



ÜBERSETZUNGSKULTUREN DER FRÜHEN NEUZEIT

BAND 4

Jörg Wesche / Regina Toepfer /  
Peter Burschel (Hg.)

# Gegenläufigkeiten / Contrarities

Subversives Übersetzen in der Frühen  
Neuzeit / Subversive Translation in the  
Early Modern Period

OPEN ACCESS



J.B. METZLER

# Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit

Band 4

## Reihe herausgegeben von

Peter Burschel , Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel; Kulturgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Regina Toepfer , Lehrstuhl für deutsche Philologie, Sprecherin / Spokesperson des SPP 2130, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

Jörg Wesche , Neuere Deutsche Literatur und Digital Humanities, Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Ziel der Reihe des gleichnamigen DFG-Schwerpunktprogramms ist die interdisziplinäre Erschließung der epochalen Bedeutung von Konzepten und Praktiken des Übersetzens als zentrale und ubiquitäre Kulturtechnik der Frühen Neuzeit. Die global ausgerichtete Reihe bringt unterschiedlichste Arbeiten zu gesellschaftlichen Leitvorstellungen, Wahrnehmungsmustern, Medien und Kommunikationsformen, die seit dem 15. Jh. durch Praktiken des Übersetzens etabliert werden und bis in die Gegenwart von prägender Bedeutung sind. Diese Auseinandersetzung mit den Problemen, Chancen und Konsequenzen verschiedener Formen des Übersetzens in einer frühen Phase der Globalisierung soll im Rückgriff auf den aktuellen *translational turn* eine Neuorientierung der Kulturwissenschaften ermöglichen.

Jörg Wesche · Regina Toepfer · Peter Burschel  
(Hrsg.)

# Gegenläufigkeiten / Contrarities

Subversives Übersetzen in der Frühen  
Neuzeit / Subversive Translation in the Early  
Modern Period



**J.B. METZLER**



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Translation und Subversion. Perspektiven der Frühneuezeitforschung.</b> . . . . .	1
	Jörg Wesche, Regina Toepfer und Peter Burschel	
	Bibliographie. . . . .	10
<b>2</b>	<b>Translation and Subversion: Perspectives in Early Modern Research.</b> . . . . .	15
	Jörg Wesche, Regina Toepfer and Peter Burschel	
	Bibliography . . . . .	24
<b>3</b>	<b>Subversion und Sprachwandel durch Translation. Benennungspraktiken, Bedeutungskonstruktion und strategischer Gebrauch kolonialer Konzepte in evangelisierenden und juristisch-notariellen Textpaaren</b> . . . . .	29
	Martina Schrader-Kniffki, Yannic Klamp und Malte Kneifel	
3.1	Einleitung und Kontextualisierung der Studie . . . . .	30
3.2	Sprachliche Subversion als Ergebnis von Translation? . . . . .	31
3.3	Korpus und Methode . . . . .	34
3.4	Subversive Übersetzung und strategischer Gebrauch des christlichen Ehekonzepts . . . . .	35
3.4.1	Translation des christlichen Konzepts der ‚Ehe‘ im Kontext der Evangelisierung . . . . .	35
3.4.2	Sprachlich-argumentative Subversionsstrategien in notariellen Texten als Konsequenz der Übersetzung des christlichen Konzepts der ‚Ehe‘. . . . .	38
3.5	Soziale Stratifizierung durch subversive Übersetzung. . . . .	42
3.5.1	Die Ersetzung von Polytheismus durch Monotheismus mittels Übersetzung. . . . .	43
3.5.2	Strategisches Handeln unter Berufung auf zentrale Autoritäten . . . . .	45

3.5.3	Soziale Stratifizierung durch subversive Übersetzung: zwischen religiösen und sozio-politischen Autoritäten . . . . .	46
3.6	Konklusion . . . . .	50
	Bibliographie . . . . .	51
<b>4</b>	<b>Translations on Martyrdom During the Early Modern Persecution of Christians in Japan . . . . .</b>	<b>55</b>
	Katja Triplett	
4.1	Martyrdom in Japan . . . . .	55
4.2	Textual Genres with Translations on Martyrdom . . . . .	58
4.3	Translations of Hagiographic Accounts of Martyrs . . . . .	60
4.3.1	‘Extracts from the Acts of the Saints’ (1591) . . . . .	60
4.3.2	‘Compendium on the Catholic Truth’ (1593–1595) . . . . .	63
4.4	Persecution of Christians and Booklets on Martyrdom . . . . .	67
4.5	Three Guides on Martyrdom . . . . .	69
4.6	Terminology of Self-Sacrifice in Buddhist Narratives and Practices . . . . .	72
4.6.1	<i>Methods of ‘Throwing Away One’s Own Body’</i> ( <i>shashingyō</i> ) . . . . .	73
4.6.2	<i>Jesuit and Franciscan Descriptions of ‘Throwing</i> <i>Away One’s Own Body’</i> . . . . .	75
4.7	Concluding Remarks . . . . .	77
	Bibliography . . . . .	79
<b>5</b>	<b>Atahualpa versus Pizarro und Valverde, November 1532. Zur Übersetzung einer politischen Kommunikationssituation der kolonialen Eroberung Amerikas in historiographischen und enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert) . . . . .</b>	<b>83</b>
	Hans-Jürgen Lüsebrink	
5.1	Zur diskursiven Konstruktion eines historischen Kommunikationsereignisses (16. Jh.) . . . . .	83
5.2	Kulturelle Hybridität und interkulturelle Übersetzung: die <i>Comentarios reales</i> (1609) des Inca Garcilaso de la Vega . . . . .	87
5.3	Gegendiskurse und kontroverse Sichtweisen in historio- graphischen und enzyklopädischen Werken des Aufklärungszeitalters . . . . .	96
5.4	Visionen der Besiegten – die unterdrückte Wortergreifung des Guamán Poma de Ayala . . . . .	102
5.5	Übersetzung als Aushandlungsprozess – Übersetzer und Historiker als ‚Cultural Brokers‘ . . . . .	106
	Bibliographie . . . . .	109

**6 Through the Back Door?!—Geographical Knowledge, European Rivalry, and American Agency in the Context of Antonio de Alcedo’s *Diccionario geográfico-histórico de América*.** . . . . . 113

Susanne Greilich

6.1 Introduction . . . . . 113

6.2 Geographical Knowledge and Colonial Alterity in the Eighteenth Century . . . . . 115

6.3 Colonial America in the Encyclopaedia: Alcedo’s *Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó America* . . . . . 119

6.4 Encyclopaedic Translations and Colonial Agency. . . . . 127

6.5 Conclusion . . . . . 129

Bibliography . . . . . 130

**7 Galileo as a Battering Ram Against the Fortress of Parisian Orthodox Medicine. Periodical Culture and Translation in Seventeenth Century France** . . . . . 135

Andreas Gipper und Diego Stefanelli

7.1 The First Translation of the *Sidereus Nuntius* at the Crossroads Between Early Scientific Academies and Early Periodical Culture . . . . . 136

7.2 Ambiguation as a Translational Subversion Strategy . . . . . 141

7.3 Translation and Vernacularization as Strategies of the New Sciences in Their new Leading Medium of the Journal. . . . . 143

7.4 Conclusion . . . . . 152

Bibliography . . . . . 152

**8 The Roma and their Musical Translations—Between Adaptation and Interpretation** . . . . . 157

Anna G. Piotrowska

8.1 Musical Translation: Adaptation, Interpretation, Popularization . . . . . 157

8.2 The Figure of a Romani Musician: From Mythology to Reality . . . . . 158

8.3 The General Reception of the Roma . . . . . 159

8.4 The Roma as Intermediaries . . . . . 161

8.5 The Representations of the Roma as a Common Linking Element . . . . . 162

8.6 The Roma Begin to Translate Music . . . . . 164

8.7 Musical Translations by the Roma. . . . . 166

Bibliography . . . . . 168

<b>9</b>	<b>Triangulations of Reception: The Case of Spanish Translations of Epic in the 1550s</b> . . . . .	171
	Richard H. Armstrong	
9.1	Introduction . . . . .	171
9.2	A Poetic Revolution: Spain Turns Towards Italy . . . . .	175
9.3	The <i>anni mirabiles</i> : 1549–1569 . . . . .	176
9.4	Concrete Examples: Urrea’s Ariosto . . . . .	179
9.5	Gonzalo Pérez and the <i>Ulyxea</i> . . . . .	182
9.6	Hernández de Velasco and a Bestselling Virgil . . . . .	185
9.7	Concluding Thoughts . . . . .	187
	Bibliography . . . . .	187
<b>10</b>	<b>Ambiguität und Subversion in Übersetzungsszenen bei Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae</b> . . . . .	191
	Dirk Werle	
10.1	Allgemeines . . . . .	191
10.2	Fallbeispiel Moscherosch . . . . .	195
10.3	Fallbeispiel Andreae . . . . .	201
10.4	Fazit . . . . .	205
	Bibliographie . . . . .	207
<b>11</b>	<b>Aphra Behns <i>Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History</i> (1688) und die deutsche Rezeption im 18. Jahrhundert: Subversives Übersetzen am Übergang zur Frühaufklärung</b> . . . . .	209
	Anna Axtner-Borsutzky	
11.1	Aphra Behns <i>Oroonoko</i> und der Beginn der deutschen Rezeption . . . . .	209
11.2	Entstehungsorte und kulturelle Kontexte . . . . .	211
11.3	Paratexte . . . . .	214
11.4	Übersetzungsstrategien . . . . .	216
11.5	Fazit . . . . .	221
	Bibliographie . . . . .	222
<b>12</b>	<b>Über die allgemeinste Erniedrigung von Neuübersetzungen; oder: Der Instrumentalismus einer Übersetzungsfixierung</b> . . . . .	225
	Lawrence Venuti	
12.1	Das Problem . . . . .	227
12.2	Fallbeispiele . . . . .	230
12.3	Nabokov . . . . .	237
12.4	Psychische Ökonomien . . . . .	242
	Bibliographie . . . . .	248

# Herausgeber- und Autorenverzeichnis<sup>1</sup>

## Über die Herausgeber

**Prof. Dr. Jörg Wesche** <https://orcid.org/0000-0001-6064-6338> Neuere Deutsche Literatur und Digital Humanities, Georg-August-Universität Göttingen

*Unter Mitarbeit von*

Annkathrin Koppers, M.A.  
Institut für Deutsche Philologie, SPP 2130  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Würzburg, Deutschland

**Prof. Dr. Regina Toepfer** <https://orcid.org/0000-0002-6097-8006> Lehrstuhl für deutsche Philologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Sprecherin / Spokesperson des SPP 2130

**Prof. Dr. Peter Burschel** <https://orcid.org/0009-0008-0894-511X> Direktor der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel  
Kulturgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit Georg-August-Universität Göttingen

## Autorenverzeichnis

**Prof. Dr. Richard H. Armstrong** Classical Studies, Department of Modern and Classical Languages, University of Houston.

---

<sup>1</sup>Die Reihe wird herausgegeben vom Programmausschuss des SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit (1450–1800)‘.

The series is edited by the Programme Committee of the SPP 2130 ‘Early Modern Translation Cultures (1450–1800)’.

**Dr. Anna Axtner-Borsutzky** Deutsche Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München.

**Prof. Dr. Andreas Gipper** Abteilung Französische und Italienische Sprache und Kultur, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, SPP-Projekt ‚Wissenschaftsübersetzungen in Frankreich im klassischen Zeitalter. Mit Schwerpunkt auf Übersetzungen aus dem Deutschen und dem Italienischen‘ / SPP-Project ‘Scientific Translations in France in the Classical Age – with a Focus on Translations from German and Italian’.

**Prof. Dr. Susanne Greilich** Institut für Romanistik, Universität Regensburg, SPP-Projekt ‚Übersetzungsdimensionen des französischen Enzyklopädismus im Aufklärungszeitalter (1680–1800): Transkultureller Wissenstransfer, Mittlerfiguren, interkulturelle Aneignungsprozesse‘ / SPP-Project ‘Translational Dimensions of French Encyclopaedism in the Age of Enlightenment (1680–1800): Transfer of Knowledge, Mediators, Intercultural Processes of Appropriation and Adaption’.

**Yannic Klamp** Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, SPP-Projekt ‚Koloniale Translationspraktiken an der Peripherie Neu-Spaniens zwischen Evangelisierung und lokaler indigener Rechtsprechung in den Sprachen Spanisch und Zapotekisch (16./17. Jahrhundert)‘ / SPP-Project ‘Colonial Translation Practice in the Periphery of New Spain between Evangelization and Local Indigenous Jurisdiction in Spanish and Zapotec Language (16th and 17th century)’.

**Malte Kneifel** Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Johannes Gutenberg Universität Mainz, SPP-Projekt ‚Koloniale Translationspraktiken an der Peripherie Neu-Spaniens zwischen Evangelisierung und lokaler indigener Rechtsprechung in den Sprachen Spanisch und Zapotekisch (16./17. Jahrhundert).‘ / SPP-Project ‘Colonial Translation Practice in the Periphery of New Spain between Evangelization and Local Indigenous Jurisdiction in Spanish and Zapotec Language (16th and 17th century)’.

**Prof. Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink** Philosophische Fakultät – Romanistik, Universität des Saarlandes, SPP-Projekt ‚Übersetzungsdimensionen des französischen Enzyklopädismus im Aufklärungszeitalter (1680–1800): Transkultureller Wissenstransfer, Mittlerfiguren, interkulturelle Aneignungsprozesse‘ / SPP-Project ‘Translational Dimensions of French Encyclopaedism in the Age of Enlightenment (1680–1800): Transfer of Knowledge, Mediators, Intercultural Processes of Appropriation and Adaption’.

**Prof. Dr. Anna G. Piotrowska** Institute of *Musicology*, Jagiellonian University in Kraków, SPP 2130 Mercator Fellow.

**Prof. Dr. Martina Schrader-Kniffki** Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, SPP-Projekt ‚Koloniale Translationspraktiken an der Peripherie Neu-Spaniens zwischen Evangelisierung und lokaler indigener Rechtsprechung in den Sprachen Spanisch und Zapotekisch (16./17. Jahrhundert)‘ / SPP-Project ‘Colonial Translation Practice in the Periphery

of New Spain between Evangelization and Local Indigenous Jurisdiction in Spanish and Zapotec Language (16th and 17th century)'.

**Dr. Diego Stefanelli** Abteilung Französische und Italienische Sprache und Kultur, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, SPP-Projekt ‚Wissenschaftsübersetzungen in Frankreich im klassischen Zeitalter. Mit Schwerpunkt auf Übersetzungen aus dem Deutschen und dem Italienischen‘ / SPP-Project ‘Scientific Translations in France in the Classical Age – with a Focus on Translations from German and Italian’.

**PD Dr. Katja Triplett** Religionswissenschaftliches Institut, Universität Leipzig, SPP-Projekt ‚Japans übersetzte Religion: Christentum, Transkulturalität und Übersetzungskulturen im 16./17. Jahrhundert‘ / SPP-Project ‘Japan’s Translated Religion: Christianity, Transculturality and Translation Cultures in the 16th and 17th Century’.

**Prof. Dr. Lawrence Venuti** em. College of Liberal Arts, Temple University Philadelphia, SPP Mercator Fellow.

**Prof. Dr. Dirk Werle**, Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg, SPP-Projekt ‚Johann Michael Moscherosch: Übersetzen – Wissen – Erzählen‘ / SPP-Project ‘Johann Michael Moscherosch: Translation – Knowledge – Narration’.

# Kapitel 1

## Translation und Subversion. Perspektiven der Frühneuezeitforschung



Jörg Wesche , Regina Toepfer  und Peter Burschel 

**Zusammenfassung** Translation and subversion: how are the two related? That is the question pursued by this compilation of methodological orientations and historical studies on the Early Modern period in various geographical settings and interlingual constellations from the sixteenth to the eighteenth centuries. Bringing together a broad range of disciplines – translation studies, Romance studies, Japanology, German studies, and musicology – the volume takes a closer look at contrarities hitherto little noticed, especially with regard to Early Modern translation cultures. In the process it focuses on subversive translation as a catalyst for intercultural resistivity as well as subversive action.

Frühnezeitliche Übersetzungen genossen in den historischen Kulturwissenschaften lange keinen allzu guten Ruf. In den Literaturwissenschaften wurde den Übersetzenden vorgeworfen, philologisch ungenau zu sein und das ästhetische Niveau des ‚Originals‘ nicht zu erreichen, in den Geschichtswissenschaften kritisiert, dass sie das geltende Herrschaftssystem stützen und die Normen der Mehrheitsgesellschaft bestätigen.<sup>1</sup> Legt man hingegen ein erweitertes Übersetzungsverständnis zugrunde, das den Bogen von der interlingualen und intersemiotischen über die

---

<sup>1</sup>Vgl. Vollhardt (2004), S. 32, 47; Stegbauer et al. (2004), S. 27; Toepfer (2022), S. 21.

---

J. Wesche (✉)

Seminar für Deutsche Philologie, Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

E-Mail: [joerg.wesche@uni-goettingen.de](mailto:joerg.wesche@uni-goettingen.de)

R. Toepfer

Lehrstuhl für Deutsche Philologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

E-Mail: [regina.toepfer@uni-wuerzburg.de](mailto:regina.toepfer@uni-wuerzburg.de)

P. Burschel

Seminar für Mittlere und Neue Geschichte, Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

E-Mail: [burschel@hab.de](mailto:burschel@hab.de)

anthropologische und epistemische bis hin zur kulturellen Übersetzung spannt,<sup>2</sup> ergibt sich ein komplexeres Bild: Auch hierarchisierende, moralisierende und affirmative Interpretationen, die frühneuzeitliche Übersetzungen vielfach kennzeichnen, können normativitätskritisch gelesen werden und auf tiefer liegende gesellschaftliche Probleme und Wertekonflikte schließen lassen.<sup>3</sup>

Translation und Subversion – wie hängt beides zusammen? Das ist die Leitfrage, die der vorliegende Band zu beantworten sucht. Er ist aus den Beiträgen und Diskussionen auf der dritten Jahreskonferenz des DFG-Schwerpunktprogramms 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ erwachsen und setzt die Reihe an interdisziplinären Studien zu Konzepten und Praktiken des Übersetzens in der Frühen Neuzeit fort,<sup>4</sup> wobei nun, anknüpfend an den Band zu Translationspolitiken, verstärkt konterkarierende und subversive Aspekte in den Fokus rücken. Dazu bieten die zehn Beiträge methodische Orientierungen und historische Fallstudien in unterschiedlichen geographischen Settings und interkulturellen Konstellationen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

Das Untersuchungsvorhaben geht von dem Befund aus, dass Subversionsakte weitgehend im Dunkelfeld translationswissenschaftlicher und übersetzungsgeschichtlicher (Frühneuzeit-)Forschung liegen. Eine Erklärung dafür liegt in den Forschungsgegenständen selbst. Denn Übersetzungspolitiken sind vielfach auf kulturelle Angleichung und Anpassung gerichtet, die translationswissenschaftlich als Bestandteil eines Domestikationsprozesses beschrieben werden können.<sup>5</sup> Rechtsvorstellungen oder religiöse Maßstäbe von Kolonialmächten z. B. werden nicht zuletzt auf Basis von Übersetzungen durchgesetzt, die Phänomene der Zielkultur im Prozess der Kolonialisierung der Ausgangskultur angleichen. Ebenso kann umgekehrt die Übertragung beispielsweise eines fremdkulturellen Erzählstoffs auf eine zielkulturelle Anpassung hin angelegt sein. Unabhängig davon, in welche Richtung das Hierarchiegefälle neigt: In beiden Fällen verfolgen solche Übersetzungspolitiken das Ziel einer Norm- oder Systemstabilisierung, während das Unterlaufen oder gar Umstürzen von Ordnungen hier keine Rolle spielt. Dennoch sind solche Anpassungsvorgänge in Übersetzungsprozessen keineswegs ungebrochen. Vielmehr bringen sie im transkulturellen Wechselspiel auch Gegenläufigkeiten hervor, die von eher beiläufigen, zufälligen und unwillkürlichen bis zu intentional gerichteten Subversionsakten reichen. Dieser noch nicht systematisch erforschte Zusammenhang von Translation und Subversion erlaubt verschiedene heuristische Fokussierungen und eignet sich so für unterschiedliche interdisziplinäre Zugänge, wie sie hier unternommen werden.

Translationswissenschaft, Romanistik, Japanologie, Germanistik und Musikwissenschaft sind die Disziplinen, die der Band zusammenbringt, um die besonders

---

<sup>2</sup>Vgl. Toepfer et al. (2021), S. 11–12, 39–40.

<sup>3</sup>Vgl. Vollhardt (2004).

<sup>4</sup>Vgl. Flüchter et al. (2024); Toepfer et al. (2021).

<sup>5</sup>Vgl. Venuti (2012).

für frühneuzeitliche Übersetzungskulturen wenig gesehenen Gegenläufigkeiten in den Blick zu nehmen und entsprechend auf subversive Übersetzung als Katalysator interkultureller Widerständigkeit, aber auch Unterwanderung scharfzustellen.<sup>6</sup> Wie können die vor allem kultur-, sozial- und politikwissenschaftlich geprägten Konzepte der Subversionsforschung<sup>7</sup> translationswissenschaftlich fruchtbar gemacht und auf spezifisch frühneuzeitliche Untersuchungssettings übertragen werden?<sup>8</sup> Auf welcher Ebene des Sprechens und Handelns lassen sich Subversionen ausmachen, inwiefern sind subversive Praktiken interlingualen, intersemiotischen, anthropologischen und kulturellen Übersetzens zu unterscheiden? Wo und wie werden politische, soziale, konfessionelle oder auch ästhetische Machtgefüge durch Übersetzungen unterlaufen? Was bedeutet die „Subversion des Wissens“<sup>9</sup> für die frühneuzeitliche Übersetzungsliteratur, welchen kulturellen Rahmenbedingungen unterliegen Praktiken subversiven Übersetzens und inwiefern wirken sich diese auf frühneuzeitliche Identitätskonstruktionen z. B. aus genderspezifischer Perspektive aus?<sup>10</sup> Wie verbreitet sind solche translatorischen Subversionsverfahren und wie wird im frühneuzeitlichen Ordo darauf reagiert? Das Spektrum der Untersuchungsperspektiven, die die Themenstellung eröffnet, ist entsprechend breit und kann in einem Band kaum ausgeschöpft werden. Vielmehr sollen über Fallstudien einige methodische und historische Grundlagen gelegt werden, um eine Diskussion in der Übersetzungsforschung anzustoßen.

Allgemein beruhen Subversionsakte zunächst auf einem Widerspiel von Ordnungsstabilisierung und -destabilisierung. Die abstrahierende Beschreibung darf allerdings keinesfalls über die besondere Brisanz dieses Themas hinwegtäuschen. Verbot und Ungehorsam und damit auch Unterdrückung, Krise und Gewalt sind untrennbar damit verbunden. Richtet sich der Fokus auf den Konnex von Subversion und Translation, wird unmittelbar klar, dass das Übersetzen hier jenseits topischer Beschreibung als kulturvermittelndes Verständigungshandeln in

---

<sup>6</sup>Mittelalter- und Frühneuezeitforschung haben Subversion überhaupt wenig zum Thema gemacht. Ausnahmen sind zuletzt Abel (2022) zur auditiven Subversion in der mittelalterlichen höfischen Literatur, Kellermann (1999) zu Subversionsstrategien im *Frauidienst*, Mourey (2010) zur Gelegenheitsdichtung Hofmannswaldaus oder Borgstedt (2020) zur arguten Subversion in der Barockdichtung. Subversionspraktiken in der französischen Aufklärung widmet sich Hayes (1999). Zum Unterlaufen von Geschlechtermodellen bei Grimmelshausen sowie im Pikaroroman vgl. Lickhardt et al. (2018); Lickhardt (2018).

<sup>7</sup>Erste Orientierung geben Schetsche (1994), Gondek (1998) oder Ernst (2008).

<sup>8</sup>Der Subversionsbegriff selbst taucht in dieser Zeit nicht auf, sondern ist „erst im 19. Jahrhundert dem klassischen Latein“ entlehnt, Ehrenberger (1998), S. 7.

<sup>9</sup>Nach der berühmten Studie von Foucault (1974).

<sup>10</sup>Im Anschluss an die richtungsweisende Subversionsstudie von Butler (1999) und etwa auch ChoŹuj (1998). Literaturwissenschaftlich beleuchten den Zusammenhang auch die Monographien von Masanek (2005) oder Newton (1981). Subversive Positionierungen von Autorinnen und Künstlerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts untersuchen vergleichend die Beiträge bei Freytag et al. (2021). Subversive Männlichkeitskonstruktionen untersucht aus kulturwissenschaftlicher Sicht Poole (2014).

den Blick kommt. Versteht man Subversion als „inoffizielle Gegenmacht“, <sup>11</sup> ist ein machtanalytischer und normativitätskritischer Zugriff auf das Verhältnis von Subversion und Translation in besonderer Weise geboten. Dies gilt zweifellos gerade auch für das frühneuzeitliche Ordo-Denken im christlichen Europa bzw. dessen kolonialer Expansion.

Das Unterlaufen bestehender Ordnungen ist für subversives Handeln insofern kennzeichnend, als Subversion im Gegensatz zur Agitation gerade nicht den offenen oder appellativen Angriff auf eine bestehende Ordnung bedeutet: „Das Subversive ist noch nicht Widerstand als solcher, schon gar nicht das Revolutionäre. Es ist etwas, das sich aus den Möglichkeiten des Vorhandenen ergibt.“ <sup>12</sup> Bestehende Ordnungen werden daher durch subversive Übersetzungen in einer solchen Weise unterlaufen, dass sie möglichst wenig Angriffsfläche bieten.

Meisterinnen und Meister subversiven Übersetzens arbeiten mit Techniken der Anpassung und Mimikry und – gegebenenfalls vordergründig – oft mit persiflierender Komik. <sup>13</sup> Dies kann letztlich auch so umgesetzt werden, dass auf die bestehende Ordnung keinerlei Bezug genommen wird, wenn z. B. alternative Ordnungen aufgebaut werden, um die alte zu ersetzen. Die zentrale Bedeutung von Übersetzungen zeigt sich hier auch im literarisch-künstlerischen Feld, das immer wieder als wichtiger Ort gesehen wurde, Transformationen durch Subversionsakte anzustoßen. <sup>14</sup> Unter den Künsten wächst der Literatur dabei wohl eine herausgehobene Stellung zu. <sup>15</sup> Ein bedeutendes Beispiel aus der Frühen Neuzeit

---

<sup>11</sup> Wirth (2020), S. 29.

<sup>12</sup> Sauerland (1998b), S. 5. Als Vorbereitungsarbeit von Revolutionen beschreibt Subversion von politikwissenschaftlicher Seite, teils auch mit frühneuzeitlichem Bezug (Thomas Müntzer und die Subversion der Bauern), besonders Agnoli (2014).

<sup>13</sup> Diesen Zusammenhang untersuchen im Werk des österreichischen Autors Thomas Bernhard Tabah und Mittermayer (2013). Systematische Überlegungen zum Verhältnis von Komik und Subversion unternimmt u. a. Wirth (2020).

<sup>14</sup> Vgl. in der jüngeren Forschung unter den größeren Arbeiten zur deutschsprachigen Literatur die Studien von Sepp und Martens (2017a), Asholt (2014) und Ernst (2014), die ebenso wie einschlägige Einzelstudien (vgl. stellvertretend den narratologisch an Kurzgeschichten interessierten Beitrag von Zymner (2007)) meist einen Schwerpunkt auf die Moderne oder Gegenwartskultur setzen (so auch die Beiträge bei Sauerland (1998a), die der literaturwissenschaftlichen Diskussion einen wichtigen Neuanstoß gaben). Für die Romanistik vgl. stellvertretend Effmert (2016); zu Männlichkeitsmodellen im modernen englischen Roman Falk (2015). In literaturgeschichtlicher Perspektive zu nennen sind etwa Arbeiten zur impliziten Subversion bei Lessing von Wunsch (2008), zum subversiven Erzählen bei E.T.A. Hoffmann und Kleist von Wagner (2012), zum Märchen als Subversionskunst von Zipes (1991), die meist auf die Zeit um 1800 sowie auf das 19. Jahrhundert gerichtet sind (für diese Spanne etwa Hohendahl (1993)). Komparatistisch in Bezug auf die Romantik verfährt etwa Kapp et al. (2004). Mikrohistorisch fokussierte Detailstudien zu Erfurter Autoren und Verlagen im Kontext der französischen Revolution bieten die Beiträge bei Sangmeister und Mulsow (2014).

<sup>15</sup> Natürlich ist das Thema auch für andere Künste und Medien fruchtbar. Radiophone Subversionspielräume etwa untersucht Ehardt (2020), subversive Verfahren im Musiktheater Gier und Leopold (2020), subversive Sprechweisen in der Popmusik Fliege (1997), subversive Komiktraditionen der

gibt die Dichtungsreform von Martin Opitz, der im 17. Jahrhundert wesentlich auf der Basis von Musterübersetzungen aus verschiedenen europäischen Sprachen eine neue deutschsprachige Poetik zu etablieren versucht, welche die herrschende Knittelversnorm schlichtweg ohne ein Wort darüber zu verlieren verdrängen soll. Gleichzeitig verweist das Beispiel auf die historische Dynamik von Subversionsprozessen, die im Blick zu halten ist: „Was heute subversiv ist, kann morgen ‚Mainstream‘ sein“.<sup>16</sup> Das gilt auch für Opitz, der im 17. Jahrhundert nicht zuletzt aufgrund seiner Übersetzungspolitik zum ‚Vater der Dichtkunst‘ avancierte.<sup>17</sup>

Keine Angriffsfläche bieten zu wollen, kann bedeuten: Man muss sich entziehen, Umwege nehmen, in den Untergrund gehen oder ein Gegenprogramm entwerfen, ohne die eigenen Verschiebungen zu markieren. So kündigen die deutschen Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert an, Texte namhafter Autoren treu zu übersetzen, nehmen sich aber gleichzeitig – wie etwa Marianne Wilhelmine de Stevens bei der Übersetzung der Fabeln Gellerts – die Freiheit heraus, Aussagen umzudeuten und misogynen Tendenzen zu tilgen. Angela Sanmann charakterisiert die Übersetzungsstrategie Sophie La Roches als die eines ‚trojanischen Pferds‘, insofern sich hinter einer harmlos erscheinenden Fassade der ‚Sprengstoff‘ eines neuen und progressiven Weiblichkeitsideals verberge. Auf die Spitze getrieben wird diese subversive Praxis durch Caroline Wuiet, die Pseudoübersetzungen verfasst. In einem „maskierten Schreibakt“ gibt sie ihre eigenen Texte als Übersetzungen aus, um provokative, nicht genderrollenkonforme Positionen vertreten zu können.<sup>18</sup>

Subversion zielt demnach auf Ordnungsveränderung oder Ordnungsumsturz hin. Im Anschluss an Michail Bachtins Rabelais-Studien zur Volkskultur als Gegenkultur<sup>19</sup> hat Subversion auch als „implizite Karnevalistik“<sup>20</sup> in der Frühen Neuzeit ihren festen Sitz. Natürlich können Subversionsakte auch bitter scheitern. Zwar gelang es William Tyndale, seine englische Bibelübersetzung trotz drohender Verhaftung ab 1525 über Umwege im Ausland drucken zu lassen,<sup>21</sup> doch fand sein Subversionsversuch mit seiner Hinrichtung 1536 ein grausames Ende.

---

Bildenden Kunst Kovacs und McGovern (2020), fotografische Subversion Gozalbez Cantó (2008), subversive Computerspielanimationen Richter (2008). Breidenbach (2022) arbeitet zur Subversion in Twitter und in den Massenmedien, Ernst (2018) zur Netzliteratur, Vogel (2000) zum Film als subversiver Kunst.

<sup>16</sup> Pfabigan (2013), S. 137.

<sup>17</sup> Dazu Wesche (2021).

<sup>18</sup> Sanmann (2021), S. 16, 103–182, 235, 283, 295.

<sup>19</sup> Vgl. Bachtin (1987).

<sup>20</sup> Greiner (2020), S. 50, der daneben auch das „Auspielen der Ambiguität des Komischen“ sowie das „Auspielen des Formparadoxons des Komischen, seines Moments der Dekonstruktion“ als Grundformen komischer Subversion benennt.

<sup>21</sup> Göske (2015), (2016).

Allerdings wäre es einseitig, translatorisches Subversionshandeln mit emanzipationsgeschichtlichen Helden-, Vorkämpferinnen- und Märtyrererzählungen kurzzuschließen, wenn man in Rechnung stellt, „dass der oder die scheinbar Ungebundene oder Gegenläufige die kritische Grundhaltung eben auch nur ‚zu Markte‘ trägt, wie dies eindrucksvoll Walter Benjamin am Beispiel des Flaneurs beschrieben hat.“<sup>22</sup> Das Unterwandern bestehender Ordnungen ist auch nicht auf eine eindeutige Verteilung von Machtverhältnissen zwischen dominierenden Mehrheiten und dominierten Minderheiten zu bringen. So erscheint das Selbstbild der deutschen Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert teils in sich widersprüchlich, wenn sie „in öffentlichen Positionen, in Paratexten und Fußnoten“ defensiv auftreten, hingegen im „toten Winkel“ von Textinterpretationen emanzipatorische Akzentverschiebungen vornehmen.<sup>23</sup>

Zweifellos gibt es auch eine „Subversion von ‚oben‘“,<sup>24</sup> bei der die von Bachtin beschriebene Verkehrung als politische Machttechnik autoritärer Regime eingesetzt wird: „Es ist der Staat, das Zentrum der Macht, der seine Handlungen durch Verkehrungen legitimiert.“<sup>25</sup> Dass durchaus auch politische Führungseliten subversiv agieren können und Subversion als „Machttechnik“ eingesetzt wird,<sup>26</sup> zeigt das Konzept der Diversion, bei dem es um Unterwanderungsphänomene geht. Hier kann u. a. untersucht werden, welche Rolle Fehl- und Pseudübersetzungen bei der strategischen Streuung von Falschinformationen spielen. Subversion kann bis zur Invasion gehen. Denkt man an die europäische Expansion in der Frühen Neuzeit, kann die Perspektive der Subversion von autochthonen Kulturen gegenüber den europäischen Eroberern und Missionaren ebenso geltend gemacht werden wie die Subversion autochthoner Kulturen durch die europäischen Eroberer und Missionare. Im Translationsprozess wirken dabei sowohl bestimmte Mechanismen der Subversion von Sprache als auch der Subversion mittels Sprache.<sup>27</sup> Inwiefern solche Subversionsvorgänge die Interrelation zwischen Übersetzung und Übersetztem unterlaufen und stören, ist Gegenstand mehrerer Beiträge dieses Sammelbands.

Mit Subversion und Translation im kolonialen Kontext beschäftigen sich Martina Schrader-Kniffki, Yannic Klamp und Malte Kneifel, die vor dem Hintergrund der politologischen Subversionsforschung erstmals eine (kontakt-)linguistisch profilierte Untersuchungsperspektive vorschlagen („Subversion und Sprachwandel durch Translation. Benennungspraktiken, Bedeutungskonstruktion und strategischer Gebrauch

---

<sup>22</sup> Sepp und Martens (2017b), S. 1–2.

<sup>23</sup> Sanmann (2021), S. 205.

<sup>24</sup> Sasse (2023), S. 13.

<sup>25</sup> Sasse (2023), S. 15. Das subversive ‚Aufmunitionieren‘ von Herrschaftsdiskursen untersucht in dieser Richtung auch Krieg (2023).

<sup>26</sup> So der prägnante Untertitel bei Sasse (2023).

<sup>27</sup> Subversiv-komische Rhetoriken bestimmt aus linguistischer Perspektive Ernst (2020).

kolonialer Konzepte in evangelisierenden und juristisch-notariellen Textpaaren“, s. Kap. 3). Das Beispiel der evangelisierenden Missions- und notariellen Rechtskommunikation in Neuspanien belegt, dass sprachliches Handeln subversiv, mithin im Verborgenen auf die Veränderung oder Vernichtung bestehender Ordnungen hinzielt. Im Detail herausgearbeitet wird zunächst, wie die koloniale Expansionspolitik mit ihrem monotheistisch-christlich geprägten Begriffsapparat (z. B. ‚Gott, der Herr‘) mittels Übersetzung gleichsam ins Zapotekische hinein diffundiert und dabei unbemerkt auch das indigene Sprachsystem unterwandert. Als Pointe legt der Beitrag indessen offen, dass die indigene Appropriation das translatorische Machtgefälle letztlich gleichfalls unterläuft, indem die qua Übersetzung erzeugten Benennungen und Bedeutungen von der kolonisierten Bevölkerung gerade im juristisch-notariellen Diskurs strategisch zur Durchsetzung eigener Interessen genutzt werden. Die subversive Bemächtigungslogik der kolonialsprachlichen Übersetzungskultur unterliegt in der Aneignung somit auch einer partiellen Umkehr, die auf ein subversives Selbstermächtigungsverhalten innerhalb der kolonisierten Zielsprache zurückzuführen ist.

In dem zweiten Beitrag zu Übersetzungskulturen außerhalb Europas nimmt Katja Triplett die Übersetzungen jesuitischer Martyriumsnarrative ins Japanische in den Blick – u. a. am Beispiel des handschriftlichen *Compendiums*, das in japanischen Jesuitenseminaren zur Katechese diente („Translations on Martyrdom During the Early Modern Persecution of Christians in Japan“, s. Kap. 4). Angesichts der (sehr konkreten) Herausforderung des Martyriums in der beginnenden Edo-Zeit gewannen die einschlägigen Übersetzungen eine besondere Bedeutung, die zudem mit vergleichbaren buddhistischen Vorstellungen korrespondieren konnte. Das aber hieß: Es musste in besonderer Weise auf ‚Eindeutigkeit‘ geachtet werden, was dazu führte, dass die ‚martyrologischen‘ Übersetzungsstrategien der Jesuiten im Vergleich zu ihren gängigen frühen missionarischen Übersetzungskonzepten als spezifisch bezeichnet werden können.

Einem welthistorisch nachhaltigen Ereignis in all seinen Übersetzungsfacetten und -problematiken, die mit Fremdwahrnehmungen und Beschreibungen aus einer Außenperspektive einhergehen, ist der Beitrag von Hans-Jürgen Lüsebrink gewidmet („Atahualpa versus Pizarro und Valverde, November 1532. Zur Übersetzung einer politischen Kommunikationssituation der kolonialen Eroberung Amerikas in historiographischen und enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)“, s. Kap. 5). Die Begegnung zwischen dem Inkaherrscher Atahualpa und dem spanischen Conquistador Franzisco Pizarro 1532 in der peruanischen Stadt Cajamarca darf als transkultureller Interaktions- und Kommunikationszusammenhang *sui generis* bezeichnet werden, der in zeitgenössischen und späteren Darstellungen unterschiedlich beschrieben und gedeutet wurde, wobei Übersetzungen eine wichtige Rolle spielten. Der Verfasser legt die einzelnen Übersetzungsprozesse, Übersetzungsdynamiken, Übersetzungsintentionen und Übersetzungskompetenzen minutiös frei – und bringt dabei nicht zuletzt methodisch die Diskurse des Schwerpunktprogramms 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ ins Spiel.

Anknüpfend an die Postcolonial Studies untersucht Susanne Greilich das *Diccionario geográfico-histórico de América* von Antonio de Alcedo, der sich selbst sowohl als Untertan der spanischen Krone als auch als Sohn der ‚Neuen Welt‘ präsentiert („Through the Back Door?! – Geographical Knowledge, European Rivalry, and American Agency in the Context of Antonio de Alcedo’s *Diccionario geográfico-histórico de América*“, s. Kap. 6). Diese doppelte Zugehörigkeit spiegelt sich in seinem enzyklopädischen Werk, das in Madrid publiziert und dem spanischen Königshaus gewidmet ist und zugleich indigenen Akteuren eine Stimme verleiht. Die Überlegenheit der Kolonialmacht wird dadurch infrage gestellt, dass sich das amerikanische Wissen nur bedingt in das europäische Ordnungssystem einfügen lässt und diese Widerständigkeit sprachlich markiert ist. Alcedos Verfahren, regionale naturkundliche Begriffe nicht ins Spanische zu übersetzen, deutet Greilich als Zeichen amerikanischer (indigener und kreolischer) Handlungsmacht. Sein ambiges Profil erhält das *Diccionario geográfico-histórico* jedoch auch dadurch, dass es zugleich dazu dient, den politischen Führungsanspruch Spaniens unter den europäischen Kolonialmächten zu untermauern.

Mit Subversion und Translation im Bereich der Wissensliteratur beschäftigen sich auch Andreas Gipper und Diego Stefanelli, die die erste vernakuläre – französische – Übersetzung von Galileos *Sidereus Nuntius* untersuchen („Galileo as a Battering Ram Against the Fortress of Parisian Orthodox Medicine. Periodical Culture and Translation in Seventeenth Century France“, s. Kap. 7). 1681 erschienen, erlaubt diese Übersetzung tiefe Einblicke in die Auseinandersetzung zwischen den medizinischen Fakultäten von Montpellier und Paris – und das heißt: zwischen gelehrter ‚Libertinage‘ und klerikalem Traditionalismus, zwischen experimenteller Praxis und überliefertem Buchwissen. Deutlich wird dabei, welche Rolle die Übersetzung bei der frühneuzeitlichen Wissenstransformation spielte – und wie dabei nicht zuletzt subversive Übersetzungsstrategien angewandt wurden.

Der Beitrag von Anna G. Piotrowska führt auf das in der Forschung selten in den Blick genommene Feld musikalischer Übersetzung („The Roma and their Musical Translations – Between Adaptation and Interpretation“, s. Kap. 8). Nach methodischen Überlegungen, in denen die Verfasserin u. a. über die Konzeptualisierung von Musik als Sprache reflektiert, resümiert sie die diskriminierenden Wahrnehmungsmuster und Ausgrenzungspraktiken gegenüber den Roma in der Frühen Neuzeit und legt dar, wie eng die Stereotypisierung von ‚Gypsiness‘ in den historischen Textzeugen mit Musikalität verknüpft ist. Im Sinn von ‚internal outsiders‘ werden Roma in gleicher Weise als Anpassungs- wie Verstellungskünstler gesehen. Entsprechend lotet Piotrowska die musikalische Übersetzungskultur der Roma zwischen Adaptation und Interpretation aus. Dabei zielt diese nicht nur auf interkulturelle Vermittlung und Verbreitung oder eigenkulturelle Aneignung, sondern entfaltet im Wechselspiel von Approximation und Infiltration auch fremdkulturelles Subversionspotential. Im Prozess der Aneignung und Unterwanderung anderer Musikkulturen entsteht ein neues Gebilde artistischer und folkloristischer Elemente, die die besondere europäische Stellung der musikalischen Übersetzungskultur der Roma ausmacht.

Alle weiteren Beiträge leuchten das Verhältnis von Subversion und Translation im Bereich der literarischen Übersetzung aus. Richard H. Armstrong stellt den Zusammenhang von Translation Studies und Reception Studies heraus („Triangulations of Reception: The Case of Spanish Translations of Epic in the 1550s“, s. Kap. 9). Er hebt hervor, dass frühneuzeitliche Übersetzer vielfach nicht nur eine singuläre Quelle nutzen, sondern – insbesondere im Bereich der gelehrten Antikenrezeption – verschiedene Editionen und Kommentare heranziehen. Durch seine Fokussierung auf trianguläre Rezeptionsbeziehungen bricht Armstrong die in der historischen Übersetzungsforschung dominante Binarität von Ausgangs- und Zieltext auf. Dass sich spanische Autoren bei ihren Epen-Übersetzungen poetisch und metrisch an der zeitgenössischen italienischen Literatur orientieren, ist in Bezug auf die realpolitischen Machtverhältnisse im frühneuzeitlichen Europa besonders interessant. Obwohl Spanien militärisch dominiert, verfügt Italien über das größere kulturelle Prestige. Die Frage, ob die Adaptation italienischer Dichtungsnormen in den spanischen Epen-Übersetzungen als Zeichen der Dominanz, der Assimilation oder der Subversion zu deuten ist, wird anhand von Urreas Ariost, Gonzalo Pérez *Ulyxea* und Hernández de Velascos *Aeneis* untersucht. Armstrong schließt mit dem Plädoyer, Übersetzungsanalysen nicht auf die linguale Ebene zu beschränken, sondern auch metrische und materiale Komponenten sowie politische und ökonomische Machtfaktoren einzubeziehen.

Dirk Werle rückt Übersetzungsprozesse in den Fokus, an denen neben der *lingua franca* Latein auch Geheimsprachen und Soziolekte beteiligt sind („Ambiguität und Subversion in Übersetzungsszenen bei Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae“, s. Kap. 10). In Anlehnung an Rüdiger Campes ‚Schreibszenen‘ untersucht er Übersetzungsszenen, um auf diese Weise das Fehlen frühneuzeitlicher Übersetzungstheorien zu kompensieren und etwas über zeitgenössische Übersetzungsauffassungen zu erfahren. Auf der Grundlage der Analyse einschlägiger Szenen von Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae schließt Werle, dass in der frühneuzeitlichen Literatur weniger Einsichten über die Vermittlungsleistungen als Reflexionen über die Zwecke und Grenzen der Übersetzungstätigkeit zu finden sind. Übersetzen erscheine als ambig bewertete Kulturtechnik, insofern die mit der Übersetzungskompetenz ausgestellte Gelehrsamkeit nichts dazu beitrage, die Wirklichkeit zu ändern oder Protagonisten zu nützen. Übersetzungsszenen seien häufig in Szenarien des Nichtverstehens eingelassen, doch werde weniger das Übersetzen selbst hinterfragt als die damit verbundene Hoffnung, auf diese Weise drängende gesellschaftliche und gelehrte Probleme lösen zu können.

Mit der deutschen Übersetzung von Aphra Behns *Oroonoko*-Roman fokussiert Anna Axtner-Borsutzky auf einen bedeutenden Text der englischen Literaturgeschichte des späten 17. Jahrhunderts („Aphra Behns *Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History* (1688) und die deutsche Rezeption im 18. Jahrhundert: Subversives Übersetzen am Übergang zur Frühaufklärung“, s. Kap. 11). Hat die Anglistik Aphra Behn als erste Berufsschriftstellerin Englands wiederentdeckt, leistet der Beitrag mit der Analyse der ersten Übertragung ins Deutsche von 1709 Pionierarbeit. Zugleich gibt die Studie ein erhellendes Beispiel für den englisch-

deutschen Literaturtransfer der Frühaufklärung, in der das Englische noch nicht zur Weltsprache aufgestiegen und in den deutschsprachigen Territorien vergleichsweise wenig geläufig ist. Die Subversionsperspektive nutzt Axtner-Borsutzky, indem sie zeigt, wie der Hamburger Übersetzer Ludwig Friedrich Vischer, der 1720 auch die älteste deutsche Bearbeitung von Defoes *Robinson Crusoe* anfertigt, die englische Kolonial- und Versklavungspolitik kritisch unterläuft. In der Übersetzungsarbeit nutzt er eine Begrifflichkeit, welche sich vom englischen Königshaus distanziert und dem Text eine alternative europäische Perspektive unterschiebt.

Der Beitrag von Lawrence Venuti, der von Katharina Freisinger erstmals ins Deutsche übersetzt wurde, baut auf seine früheren Studien, insbesondere das Essay *Contra Instrumentalism* auf („Über die allgemeinste Erniedrigung von Neuübersetzungen; oder: Der Instrumentalismus einer Übersetzungsfixierung“, s. Kap. 12). Venuti zeigt, dass und in welcher Weise sich ein substantialistisches bzw. metaphysisches Übersetzungsverständnis auf den Umgang mit Neuübersetzungen auswirkt. Am Beispiel einer Rezension John Updikes veranschaulicht er die in der Literaturkritik wie im Bildungsbürgertum verbreitete Tendenz, eine ältere Übersetzung einer neueren Version desselben Textes vorzuziehen. Selbst wenn sich eine Neuübersetzung nachweislich als Verbesserung darstelle, werde sie häufig abgelehnt. Venuti erklärt dieses Phänomen nicht nur biographisch-psychologisch mit der stärkeren Prägung und Beeinflussbarkeit in einer früheren Lebensphase, sondern auch übersetzungstheoretisch mit der präsentischen Wirkung, die Übersetzungen entfalten. Verstehe man Übersetzen dagegen als interpretativen Akt, wie Venuti in zahlreichen Schriften fordert, wisse man um die Bedeutungsvielfalt eines Textes und setze die eigene Lesart nicht absolut. Die Vehemenz, mit der Neuübersetzungen abgelehnt werden, begründet Venuti mit Jacques Lacans Theorie des Subjekts und einem Modell psychischer Ökonomie: Fixierte Lesende begriffen Neuübersetzungen als Bedrohung für das Objekt ihres Begehrens, was heftige Gegenreaktionen auslösen könne. Für die in diesem Band beleuchtete Thematik sind diese Überlegungen auch insofern relevant, als sie zeigen, dass Erstübersetzungen literarischer Werke subversives Potential besitzen; der Geltungsanspruch eines ‚Originals‘ wird innerhalb einer Sprachgemeinschaft unterlaufen und durch das erste bekannte Translat ersetzt.

## Bibliographie

- Abel, Stefan. 2022. Auditive Subversion und (un)erhörtes Skandalon in der höfischen Literatur des Mittelalters (am Beispiel von Kürenberger und Tristan Menestrel). *Das Mittelalter* 27(1): 200–222.
- Agnoli, Johannes. 2014. *Subversive Theorie. Die Sache selbst und ihre Geschichte. Berliner Vorlesung*, Hrsg. Barbara Görres-Agnoli. Stuttgart: Schmetterling.
- Asholt, Wolfgang (Hrsg.). 2014. *Avantgarde und Modernismus: Dezentrierung, Subversion und Transformation im literarisch-künstlerischen Feld*. Berlin: De Gruyter.
- Bachtin, Michail. 1987. *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*, Hrsg. Renate Lachmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Borgstedt, Thomas. 2020. Emphatische Überbietung und argute Subversion. Poetische Grenzüberschreitung bei Gryphius und Hoffmannswaldau (mit einem Exkurs zur Überlieferungslage der Grabschriften Hoffmannswaldaus). In: *Andreas Gryphius (1616–1664). Zwischen Tradition und Aufbruch*, Hrsg. Oliver Bach und Astrid Dröse, 363–389. Berlin: De Gruyter.
- Breidenbach, Samuel. 2022. *Reflexion und Subversion. Selbstbeobachtung der Gesellschaft in Twitter und den Massenmedien*. Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Butler, Judith. 1999. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Choŭuj, Bożena. 1998. Subversive Funktionen der Geschlechtskategorie im philosophischen und literarischen Diskurs (Judith Butler und Ruth Klüger). In: *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, Hrsg. Karol Sauerland, 121–128. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Effmert, Anne. 2016. Les queues de siècle se ressemblent: *Paradoxe Rhetorik als Subversionsstrategie in französischen Romanen des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ehardt, Christine. 2020. Radiophone Spielräume – Mittel und Möglichkeiten subversiver Komik im Akustischen. In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 455–466. Wien: Praesens.
- Ehrenberger, Elisabeth. 1998. Einige Bemerkungen zur Herkunft und zur Verwendung des Wortes ‚subversiv‘ in verschiedenen europäischen Sprachen. In: *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, Hrsg. Karol Sauerland, 7–14. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Ernst, Peter. 2020. Subversiv-komische Rhetoriken – zu einer „Linguistik des Lachens“. In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 213–229. Wien: Praesens.
- Ernst, Thomas. 2008. Subversion. Eine kleine Diskursanalyse eines vielfältigen Begriffs. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 128: 9–34.
- Ernst, Thomas. 2014. *Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Ernst, Thomas. 2018. Zensur – Skandal – Engagement – Subversion – Netzliteratur: Begriffe der politischen Literatur in der Netzwerkgesellschaft. In: *Politische Literatur: Begriffe, Debatten, Aktualität*, Hrsg. Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel, 109–127. Stuttgart: J. B. Metzler/Springer.
- Falk, Claudia. 2015. *Zwischen Tradition und Subversion: Männlichkeitsmodelle im englischen Roman von den 1950er bis 1990er Jahren*. Trier: WVT.
- Fliege, Jens. 1997. *Von der Aufklärung zur Subversion. Sprechweisen deutschsprachiger Popmusik*. Münster et al.: LIT.
- Flüchter, Antje et al. (Hrsg.). 2024. *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*. Berlin, Heidelberg: J. B. Metzler <https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3>.
- Foucault, Michel. 1974. *Von der Subversion des Wissens*. Übers. Walter Seitter. München: Hanser.
- Freytag, Julia, Astrid Hackel und Alexandra Tacke (Hrsg.). 2021. *Gegen die Wand: Subversive Positionierungen von Autorinnen und Künstlerinnen*. Berlin: Neofelis.
- Gier, Albert und Silke Leopold. 2020. Die rebellische Muse. Subversive Komik im Musiktheater: Gespräch. In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 531–540. Wien: Praesens.
- Göske, Daniel. 2015. „The touchstone that trieth all doctrines“: Der eigentliche Sinn der Heiligen Schrift in frühen Übersetzungen Tyndales und Luthers. In: *Eigentlichkeit: Zum Verhältnis von Sprache, Sprechen und Welt*, Hrsg. Claudia Brinker-von der Heyde et al., 259–281. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Göske, Daniel. 2016. Der „Apostel Englands“: William Tyndale und die englische Volksbibel im 16. Jahrhundert. In: *Bibel und Kultur: Das Buch der Bücherin Literatur, Musik und Film*,

- Hrsg. Paul-Gerhard Klumbies und Ilse Müllner, 117–137. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Gondek, Hans-Dieter. 1998. Subversion. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. 10, Sp. 567–572. Basel: Schwabe.
- Gozalbez Cantó, Patricia. 2008. Fotografie als subversive Kunst. Zu den fotografischen Strategien von Claude Cahun und Cindy Sherman. In: *SUBversionen. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*, Hrsg. Thomas Ernst et al., 221–242. Bielefeld: Transcript.
- Greiner, Bernhard. 2020. Komik, das Komische. Subversivität des Komischen. In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 48–61. Wien: Praesens.
- Hayes, Julia Candler. 1999. *Reading the French Enlightenment: System and Subversion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hohendahl, Peter Uwe. 1993. *Geschichte, Opposition, Subversion. Studien zur Literatur des 19. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau.
- Kapp, Volker et al. (Hrsg.). 2004. *Subversive Romantik*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kellermann, Karina. 1999. Verweigerte und gestaltete Autorität. Subversionsstrategien im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein. In: *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien*, Hrsg. Jürgen Fohrmann, Ingrid Kasten und Eva Neuland, Bd. 2, 573–592. Bielefeld: Aisthesis.
- Kovacs, Teresa und Fiona McGovern. 2020. Komiktraditionen der bildenden Kunst im Werk Elfriede Jelineks. In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 501–520. Wien: Praesens.
- Krieg, Andreas. 2023. *Subversion: The Strategic Weaponization of Narratives*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- Lickhardt, Maren, Gregor Schuhen und Hans Rudolf Velten (Hrsg.). 2018. *Transgression and Subversion: Gender in the Picaresque Novel*. Bielefeld: Transcript.
- Lickhardt, Maren. 2018. Subversion and Stabilization of the Sexes by Transgression in Grimmelshausen’s *Courasche* (1669). In: *Transgression and Subversion: Gender in the Picaresque Novel*, Hrsg. Maren Lickhardt, Gregor Schuhen und Hans Rudolf Velten, 131–146. Bielefeld: Transcript.
- Masanek, Nicola. 2005. *Männliches und weibliches Schreiben? Zur Konstruktion und Subversion in der Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Mourey, Marie-Thérèse. 2010. Zwischen Tradition und Subversion: Zur Gelegenheitsdichtung des Schlesiens Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau. In: *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Andreas Keller et al., 323–342. Amsterdam, New York: Brill.
- Newton, Judith Lowder. 1981. *Women, Power, and Subversion: Social Strategies in British fiction 1778–1860*. Athens, GA: University of Georgia Press.
- Pfabigan, Alfred. 2013. Staatskünstler und Staatskunst: Thomas Bernhards Spiel mit der Subversion. In: *Thomas Bernhard: Persiflage und Subversion*, Hrsg. Mireille Tabah und Manfred Mittermayer, 135–145. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Poole, Ralph J. 2014. *Gefährliche Maskulinitäten: Männlichkeit und Subversion am Rande der Kulturen*. Bielefeld: Transcript.
- Richter, Sebastian. 2008. Alterierende Räume, unmögliche Perspektiven. Zur Subversion des Kamerablicks durch Computeranimation und ‚virtuelle Kamera‘. In: *SUBversionen. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*, Hrsg. Thomas Ernst et al., 261–280. Bielefeld: Transcript.
- Sangmeister, Dirk und Martin Mulsow (Hrsg.). 2014. *Subversive Literatur: Erfurter Autoren und Verlage im Zeitalter der Französischen Revolution (1780–1806)*. Göttingen: Wallenstein.
- Sanmann, Angela. 2021. *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft*. Heidelberg: Winter.

- Sasse, Sylvia. 2023. *Verkehrungen ins Gegenteil. Über Subversion als Machttechnik*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Sauerland, Karol (Hrsg.). 1998a. *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Sauerland, Karol. 1998b. Die Unumgänglichkeit des Subversiven. In: *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, Hrsg. Karol Sauerland, 3–5. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Schetsche, Michael. 1994. Subversion. In: *Lexikon zur Soziologie*, Hrsg. Werner Fuchs-Heinritz et al., 658. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sepp, Arvi und Gunther Martens (Hrsg.). 2017a. *Gegen den Strich: Das Subversive in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Berlin, Münster: LIT.
- Sepp, Arvi und Gunther Martens. 2017b. Zum Geleit. In: *Gegen den Strich: Das Subversive in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*, Hrsg. Arvi Sepp und Gunther Martens, 1–6. Berlin, Münster: LIT.
- Stegbauer, Kathrin, Herfried Vögel und Michael Waltenberger. 2004. Zur Einführung. In: *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*, Hrsg. Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel und Michael Waltenberger, 7–28. Berlin: Erich Schmidt.
- Tabah, Mireille und Manfred Mittermayer (Hrsg.). 2013. *Thomas Bernhard: Persiflage und Subversion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen Odyssee von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In: *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 1–27. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler Humanities [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_1).
- Venuti, Lawrence (Hrsg.). 2012. *The Translation Studies Reader*. London: Routledge.
- Vogel, Amos. 2000. *Film als subversive Kunst. Kino wider die Tabus – von Eisenstein bis Kubrick*. Reinbek: Rowohlt.
- Vollhardt, Friedrich. 2004. Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche. In: *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*, Hrsg. Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel und Michael Waltenberger, 29–48. Berlin: Erich Schmidt.
- Wagner, Caroline. 2012. *Subversives Erzählen. E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist*. Würzburg: Ergon.
- Wesche, Jörg. 2021. Barockpoetik und Übersetzung. Antwortversuch. In: *Ästhetische Lektüren – Lektüren des Ästhetischen. Für Werner Jung*, Hrsg. Rolf Parr und Liane Schüller, 101–111. Bielefeld: Aisthesis.
- Wirth, Uwe. 2020. Komik und Subversion – Ein Mythos? In: *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, Hrsg. Pia Janke und Christian Schenkermayr, 29–47. Wien: Praesens.
- Wünsch, Marianne. 2008. Explizite Ideologie vs. implizite Subversion: Lessings Verhinderung von Bedeutungspotentialen in Miß Sara Sampson. In: *Literatur als Lust. Begegnungen zwischen Poesie und Wissenschaft*, Hrsg. Lutz Hagedstedt, 365–380. München: Belleville.
- Zipes, Jack. 1991. *Fairy Tales and the Art of Subversion: The Classical Genre for Children and the Process of Civilization*. New York: Routledge.
- Zymner, Rüdiger. 2007. Subversion des Erzählens in kleinen Erzähltexten der Gegenwartsliteratur. In: *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, Hrsg. Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel und Dirk Götsche, 341–351. Tübingen: Niemeyer.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 2

## Translation and Subversion: Perspectives in Early Modern Research



Jörg Wesche , Regina Toepfer  and Peter Burschel 

*Translated by Judith Rosenthal*

**Abstract** Translation und Subversion: Wie hängt beides zusammen? Das ist die Leitfrage dieses Sammelbands, der methodische Orientierungen und historische Studien zur Frühen Neuzeit in unterschiedlichen geographischen Settings und interlingualen Konstellationen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bietet. Translationswissenschaft, Romanistik, Japanologie, Germanistik und Musikwissenschaft sind die Disziplinen, die der Band zusammenbringt, um die besonders für frühneuzeitliche Übersetzungskulturen wenig gesehenen Gegenläufigkeiten in den Blick zu nehmen und auf subversive Übersetzung als Katalysator interkultureller Widerständigkeit, aber auch Unterwanderung scharfzustellen.

In the historical cultural studies field, Early Modern translations have long been regarded with disdain. Literary scholars have accused translators of lack of philological precision and failure to achieve the aesthetic standards of the ‘original’; historians have criticized them for their tendency to support the system of rule

---

J. Wesche (✉)

Seminar für Deutsche Philologie, Universität Göttingen, Göttingen, Germany

E-Mail: [joerg.wesche@uni-goettingen.de](mailto:joerg.wesche@uni-goettingen.de)

R. Toepfer

Lehrstuhl für Deutsche Philologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Germany

E-Mail: [regina.toepfer@uni-wuerzburg.de](mailto:regina.toepfer@uni-wuerzburg.de)

P. Burschel

Seminar für Mittlere und Neue Geschichte, Universität Göttingen, Göttingen, Germany

E-Mail: [burschel@hab.de](mailto:burschel@hab.de)

© Der/die Autor(en) 2025

J. Wesche et al., *Gegenläufigkeiten / Contrarities*, Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit 4, [https://doi.org/10.1007/978-3-662-69149-6\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-662-69149-6_2)

under which they worked and their confirmation of majority-society norms.<sup>1</sup> A more complex picture comes to light, however, if we take as our point of departure a broadened understanding of translation—one covering the spectrum from interlingual and intersemiotic to anthropological, epistemic, and cultural translation.<sup>2</sup> Hierarchizing, moralizing, and affirmative interpretations of the kind frequently characterizing Early Modern translations can also be read from a normativity-critical perspective and as pointers to underlying social problems and value conflicts.<sup>3</sup>

Translation and subversion: how are the two related? That is the key question pursued in this volume. Presenting the contributions to the third annual conference of the German Research Foundation's Priority Programme 2130 'Early Modern Translation Cultures' and the discussions conducted there, the book is a further addition to a series of interdisciplinary studies on concepts and practices of translation in the Early Modern Period.<sup>4</sup> Moving forward from the last volume, devoted to the politics of translation, we now sharpen the focus on aspects of countermining and subversion. The ten contributions offer methodological orientation and historical case studies in different geographical settings and intercultural constellations of the sixteenth to the eighteenth centuries.

This undertaking proceeds from the insight that subversive acts lie in territory hitherto largely uncharted by studies on (Early Modern) translation and its history. One explanation for this omission is found in the research object itself: translation politics are frequently geared towards cultural adaptation and assimilation that, from the translation studies point of view, can be described as part of a domestication process.<sup>5</sup> Colonial powers established legal conceptions and religious standards, for example, not least of all with the help of translations that adapted target-culture phenomena to the source culture in the process of colonialization. Conversely, the translation of foreign-cultural narrative material can be geared towards adaptation to the target culture. Regardless of which way the hierarchy slope is leaning, both translation-political strategies pursue the aim of stabilizing norms or systems, while the subversion of an order is of no importance here, and all the less its overthrow. Yet adaptation phenomena are by no means constant in translation processes. On the contrary, in the interplay between the cultures they bring contradictions to light that can range from rather incidental, random, or spontaneous acts of subversion to entirely deliberate ones. As a topic that has yet to undergo systematic study, the relationship between translation and subversion permits a range of different heuristic focuses and is thus suitable for various interdisciplinary approaches of the kind essayed here.

This volume brings together translation studies, Romance studies, Japanology, German studies, and musicology to take a closer look at hitherto little-noticed

---

<sup>1</sup> See Vollhardt (2004), pp. 32, 47; Stegbauer et al. (2004), p. 27; Toepfer (2022), p. 21.

<sup>2</sup> See Toepfer et al. (2021), pp. 11–12, 39–40.

<sup>3</sup> See Vollhardt (2004).

<sup>4</sup> See Flüchter et al. (2024); Toepfer et al. (2021).

<sup>5</sup> See Venuti (2012).

contrarities and, accordingly, sharpen the focus on subversive translation as a catalyst for intercultural resistivity, but also subversive action.<sup>6</sup> Approaches to research on subversion are largely dominated by cultural studies and the social and political sciences.<sup>7</sup> For the purposes of this compilation, the question arises as to how those approaches can be made productive for translation studies in general and applied to research on the history of the Early Modern Period in particular.<sup>8</sup> On what levels of speech and action can subversion be detected, and to what extent must we distinguish between subversive practices in interlingual, intersemiotic, anthropological, and cultural translation? Where and how are political, social, and confessional, but also aesthetic power structures subverted by translations? What does the “subversion of knowledge”<sup>9</sup> mean for Early Modern translation literature, what cultural framework conditions are subject to practices of subversive translation, and what impact do these practices have on Early Modern identity constructs, for example from the gender-specific perspective?<sup>10</sup> How did translational subversion methods of this kind spread and what were the reactions in the Early Modern *ordo*? The spectrum of research perspectives offered by this topic is accordingly broad and can hardly be exhausted in a single volume. With the aid of case studies, this compilation aims instead to lay methodological and historical groundwork as a way of sparking discussion in translation research.

In general, acts of subversion turn on a counterplay between the stabilization and destabilization of an order. Yet however abstract this description, it must by no means belie the particular explosiveness of the topic. Proscription and disobedience, and thus also oppression, crisis, and violence, are inextricably linked with it. When we direct our attention to the relationship between subversion and translation, it is immediately clear that, beyond the bounds of topical description, translation emerges here as a communicative act of cultural mediation.

---

<sup>6</sup>Research into the Middle Ages and the Early Modern Period has rarely addressed itself to the topic of subversion. Exceptions include, most recently, Abel (2022) on auditive subversion in medieval courtly literature, Kellermann (1999) on subversion strategies in *Frauendienst*, Mourey (2010) on Hofmannswaldau’s occasional poetry, and Borgstedt (2020) on argute subversion in Baroque poetry. Hayes (1999) devotes herself to subversion practices in the French Enlightenment. On the subversion of gender models in Grimmelshausen and in the picaresque novel, see Lickhardt et al. (2018); Lickhardt (2018).

<sup>7</sup>For initial orientation, see Schetsche (1994), Gondek (1998), and Ernst (2008).

<sup>8</sup>The term subversion itself was not in use at that time, but “only adopted from Classical Latin in the nineteenth century”, Ehrenberger (1998), p. 7. Unless otherwise indicated, the translation of the quotations is also by Judith Rosenthal.

<sup>9</sup>To quote the title of the famous study by Foucault (1974).

<sup>10</sup>Drawing on the seminal subversion studies by Butler (1999) and for example also Chołuj (1998). The monographs by Masanek (2005) and Newton (1981), for instance, shed light on this connection from the literary studies perspective. The contributions in Freytag et al. (2021) compare subversive approaches by authors and artists of the twentieth and twenty-first centuries. Poole (2014) examines subversive masculinity constructs from the cultural studies standpoint.

If we understand subversion as an “unofficial counterpower”,<sup>11</sup> it becomes particularly important to approach the relationship from a power-analytical and normativity-critical standpoint. This is undoubtedly all the truer with regard to the Early Modern *ordo* mentality in Christian Europe and its colonial expansion.

The subversion of existing orders is characteristic of subversive action in the sense that, unlike agitation, subversion is specifically not an open or appellatory attack on an existing order: “The subversive is not yet resistance as such, and much less is it revolutionary. It is something that emerges from the possibilities offered by what already exists.”<sup>12</sup> Existing orders are therefore undermined by subversive translations in such a way as to create as little vulnerability to attack as possible.

Masters of subversive translation work with techniques of assimilation, mimicry, and in some cases satirical comedy.<sup>13</sup> This method can ultimately be carried out in such a way that no reference whatsoever is made to the existing order, for example when an alternative order is constructed to replace the old one. Here the pivotal significance of translations also makes itself felt in the literary-artistic realm, which has tended to be regarded as an important place for initiating transformations and acts of subversion.<sup>14</sup> Of all the arts, literature has presumably been ascribed the most prominent status in this respect.<sup>15</sup> A prime example

---

<sup>11</sup> Wirth (2020), p. 29.

<sup>12</sup> Sauerland (1998b), p. 5. As a preparatory measure for revolution, especially Agnoli (2014) describes subversion from the political-science angle, in part with reference to Early Modern history (Thomas Müntzer and the subversion of the peasants).

<sup>13</sup> Tabah and Mittermayer (2013) study this connection in the work of the Austrian author Thomas Bernhard. Wirth (2020), among others, undertakes systematic deliberations on the relationship between humour and subversion.

<sup>14</sup> Among the more major studies on German-language literature, see those by Sepp and Martens (2017a), Asholt (2014), and Ernst (2014), which, like the relevant individual studies (a representative example being the contribution by Zymner (2007) with its narratological interest in short stories), concentrate for the most part on modern or contemporary culture (as is also the case with the contributions in Sauerland (1998a), which provided important new impulses to the discussion in the field of literary studies). In the area of Romance studies see, for example, Effmert (2016); on models of masculinity in the modern English novel Falk (2015). Worthy of mention in the area of literary history are, for instance, works on implicit subversion in Lessing by Wunsch (2008), on subversive narrative in E.T.A. Hoffmann and Kleist by Wagner (2012), on the fairy tale as a form of subversive art by Zipes (1991), of which most are devoted to the period around 1800 as well as the nineteenth century (on this time span, for example, Hohendahl (1993)). Kapp et al. (2004), for example, takes a comparative approach to Romanticist literature. The contributions in Sangmeister and Mulsow (2014) offer microhistorically focussed detail studies on authors and publishing companies in Erfurt in the context of the French Revolution.

<sup>15</sup> The topic is naturally also a fertile one for other art forms and mediums. Ehardt (2020), for example, examines scope for radiophonic subversion, Gier und Leopold (2020) subversive methods in musical theatre, Fliege (1997) subversive modes of speech in pop music, Kovacs und McGovern (2020) subversive comic traditions, Gozalbez Cantó (2008) photographic subversion, and Richter (2008) subversive computer game animations. Breidenbach (2022) investigates subversion in Twitter and the mass media, Ernst (2018) web literature, and Vogel (2000) film as a subversive art form.

dating from the Early Modern Period is the poetry reform introduced by Martin Opitz, who in the seventeenth century sought to establish a new form of German poetry based primarily on example translations in various European languages and intended to supplant the predominant *Knittelvers* norm—without wasting a word about it. Yet the example also points to the historical dynamics of subversive processes, an aspect that warrants close watch: “What is subversive today can be mainstream tomorrow.”<sup>16</sup> This also applies to Opitz, who—not least of all on account of his translation politics—advanced to become the “Father of Poetry” in the seventeenth century.<sup>17</sup>

To avoid exposing oneself to potential attack can mean to withdraw, take a roundabout route, go underground, or come up with a counter-programme without calling attention to the changes. Eighteenth-century German translators, for example, claimed to translate texts by well-known authors faithfully while at the same time—as in the case of Marianne Wilhelmine de Stevens in her translation of the Gellert fables—taking the liberty of reinterpreting certain statements and eliminating misogynous tendencies. Angela Sanmann characterizes the translation strategy of Sophie La Roche as that of a “Trojan horse” to the extent that, behind a harmless-looking façade, there lies concealed the “dynamite” of a new and progressive ideal of femininity. Caroline Wuiet took this subversive practice to an extreme by carrying out pseudo translations. In a “masked writing act”, she passed off her own texts as translations to enable herself to represent provocative positions not conforming to gender roles.<sup>18</sup>

Subversion accordingly aims at changing or overthrowing an order. As pointed out by Mikhail Bakhtin’s Rabelais studies on folk culture as counter-culture,<sup>19</sup> subversion also carved out a firm place for itself in the Early Modern Period as “implicit carnivalism”.<sup>20</sup> Subversive acts can naturally also fail miserably. To be sure, William Tyndale managed to have his English translation of the Bible printed abroad by circuitous routes from 1525 onwards, despite the threat of imprisonment,<sup>21</sup> but the endeavour came to a merciless end in 1536 with his execution.

To equate translational subversive action with stories of the heroes, vanguards, and martyrs of the history of emancipation is too simplistic, however, if we take into account the fact “that the seemingly unbound or contrary only carries the underlying critical attitude ‘to market’, as Walter Benjamin strikingly described

---

<sup>16</sup> Pfabigan (2013), p. 137.

<sup>17</sup> On this aspect Wesche (2021).

<sup>18</sup> Sanmann (2021), pp. 16, 103–182, 235, 283, 295.

<sup>19</sup> See Bakhtin (1984).

<sup>20</sup> Greiner (2020), p. 50, who also identifies the “playing out of the comic’s ambiguity” and the “playing out of the comic’s formal paradox, its moment of deconstruction” as basic forms of comic subversion.

<sup>21</sup> Göske (2015), (2016).

it based on the example of the *flâneur*”.<sup>22</sup> The undermining of existing orders defies reduction to the clear distribution of power between dominant majorities and dominated minorities. To an extent, for example, the self-conception of eighteenth-century German women translators appears contradictory when they adopt a defensive stance “in public positions, paratexts, and footnotes” while at the same time undertaking emancipatory shifts of emphasis in the “blind spot” of text interpretation.<sup>23</sup>

There is doubtless also such a thing as “subversion from ‘above’”<sup>24</sup> whereby the inversion described by Bakhtin is employed as a political power technique practised by authoritarian regimes: “It is the state, the centre of power, that legitimizes its actions by means of inversions.”<sup>25</sup> Yet political leadership elites can by all means also act subversively, and subversion used as a “power technique”,<sup>26</sup> as is seen in the concept of diversion, which revolves around phenomena of infiltration. Here the role of mistranslations and pseudo translations in the strategic spreading of misinformation, among other phenomena, merits examination. Subversion can go to the point of invasion. If we call to mind the expansion of Europe in the Early Modern Period, we can just as easily invoke the perspective of the subversion of autochthonous cultures *against* the European conquerors and missionaries as that *by* those figures. In the translation process, certain mechanisms of the subversion *of* language as well as mechanisms of subversion *by means of* language are at work.<sup>27</sup> The extent to which subversion processes of this kind undermine and disrupt the interrelationship between the translation and the translated is the subject of several contributions to this volume.

Martina Schrader-Kniffki, Yannic Klamp, and Malte Kneifel devote themselves to subversion and translation in the colonial context and are the first to propose a (contact-)linguistically profiled research perspective against the background of political subversion research (“Subversion und Sprachwandel durch Translation. Benennungspraktiken, Bedeutungskonstruktion und strategischer Gebrauch kolonialer Konzepte in evangelisierenden und juristisch-notariellen Textpaaren”, ‘Subversion and Language Change through Translation: Naming Practices, the Construction of Meaning, and the Strategic Use of Colonial Concepts in Evangelizing and Legal-Notarial Text Pairs’, see Chap. 3). The example of evangelizing missionary and notarial legal communication in New Spain provides evidence of linguistic—and thus clandestine—action subversively aiming to change or destroy existing orders. The authors begin with an in-depth examination of how colonial expansion policy, with its Christian-monotheistic terminology

---

<sup>22</sup> Sepp and Martens (2017b), pp. 1–2.

<sup>23</sup> Sanmann (2021), p. 205.

<sup>24</sup> Sasse (2023), p. 13.

<sup>25</sup> Sasse (2023), p. 15. Krieg (2023) also examines the subversive ‘ammo loading’ of discourses of domination in this vein.

<sup>26</sup> As Sasse (2023) phrased her trenchant subtitle.

<sup>27</sup> Ernst (2020) characterizes subversive-comic rhetoric from the linguistic perspective.

(e.g. ‘God the Lord’), virtually penetrated Zapotec by means of translation, in the process also infiltrating the indigenous language system unnoticed. Yet the crux of the story, as the article then goes on to show, is that the indigenous appropriation of the colonial language ultimately undermined the translational power imbalance in that the colonized population made strategic use of the names and meanings generated through translation to assert their own interests, especially in the legal-notarial discourse. The subversive empowerment logic of the colonial language translation culture thus proved to be subject to partial reversal in the appropriation of the colonial language, traceable back to subversive self-empowerment behaviour in the colonized target language.

In the second contribution on translation cultures outside Europe, Katja Triplett takes a look at translations of Jesuit martyrdom narratives into Japanese, citing as an example (among others) the handwritten *Compendium* that served purposes of catechesis in Japanese Jesuit seminars (“Translations on Martyrdom During the Early Modern Persecution of Christians in Japan”, see Chap. 4). In view of the (very concrete) challenge posed by martyrdom in the early days of the Edo period, the respective translations took on a special significance that moreover corresponded with comparable Buddhist conceptions. However, that also meant that it was particularly important to ensure ‘unequivocality’, as a result of which the Jesuits’ ‘martyrological’ translation strategies can be referred to as specific in comparison to their usual early missionary translation concepts.

The contribution by Hans-Jürgen Lüsebrink is devoted to an event of lasting world-historical significance in all its translation-related facets and problems, which go hand in hand with external perception and descriptions from an outside perspective (“Atahualpa versus Pizarro und Valverde, November 1532. Zur Übersetzung einer politischen Kommunikationssituation der kolonialen Eroberung Amerikas in historiographischen und enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)”, ‘Atahualpa versus Pizarro and Valverde, November 1532: On the Translation of a Political Communication Situation in the Colonial Conquest of America in Historiographic and Encyclopaedic Works of the Early Modern Period (16th to 18th Centuries)’, see Chap. 5). The encounter between the Inca ruler Atahualpa and the Spanish conquistador Franzisco Pizarro in the Peruvian city of Cajamarca in 1532 can be considered a transcultural interaction and communication event *sui generis*. In contemporary and later accounts, it was subject to a range of different descriptions and interpretations in which translations played an important role. The author sheds light on the individual translation processes, dynamics, intentions, and competences in minute detail—in the process bringing the discourses of the Priority Programme 2130 ‘Early Modern Translation Cultures’ into play, not least of all with regard to methodology.

Taking post-colonial studies as her point of departure, Susanne Greilich examines the *Diccionario geográfico-histórico de América* by Antonio de Alcedo, who presents himself both as a subject of the Spanish crown and as a son of the ‘New World’ (“Through the Back Door?!—Geographical Knowledge, European Rivalry, and American Agency in the Context of Antonio de Alcedo’s *Diccionario geográfico-histórico de América*”, see Chap. 6). This double affiliation is mirrored

in his encyclopaedic work, which was published in Madrid and is dedicated to the Spanish royal family, while at the same time lending indigenous actors a voice. The supremacy of the colonial power is called into question by the fact that American knowledge lends itself only in part to integration in the European system of order, and that this resistance also makes itself felt linguistically. Alcedo does not translate natural history terms into Spanish, a method Greilich interprets as a sign of American (indigenous and Creole) agency. Yet another factor accounting for the ambiguous character of the *Diccionario geográfico-histórico* is that it also served to underpin Spain's political claim to leadership among the European colonial powers.

Subversion and translation in the area of knowledge literature are also the focus of Andreas Gipper and Diego Stefanelli, who investigate the first vernacular (French) translation of Galileo's *Sidereus Nuntius* ("Galileo as a Battering Ram Against the Fortress of Parisian Orthodox Medicine: Periodical Culture and Translation in Seventeenth-Century France", see Chap. 7). Published in 1681, this translation permits in-depth insights into the dispute between the medical faculties of Montpellier and Paris—that is, between scholarly 'libertinage' and clerical traditionalism, between experimental practice and book knowledge passed down from earlier times. The discussion also serves to illuminate the role of translation in Early Modern knowledge transfer, but also—not least importantly—the use of subversive translation strategies in that context.

The contribution by Anna G. Piotrowska explores musical translation, a field into which scholars rarely venture ("The Roma and Their Musical Translations—Between Adaptation and Interpretation", see Chap. 8). Having begun with methodological deliberations on, among other aspects, the conceptualization of music as language, the author goes on to outline the discriminatory perception patterns and ostracism practices vis-à-vis Roma in the Early Modern Period. Here she also shows how closely the stereotypification of 'gypsiness' is linked to musicality in historical textual testimonies. In their 'internal outsider' role, Roma were regarded as adepts in adaptation and pretence to equal degrees. Piotrowska accordingly sounds out the Roma's musical translation culture between adaptation and interpretation. Their practice not only strove for intercultural mediation and dissemination on the one hand and self-cultural appropriation on the other, but—in the interplay between approximation and infiltration—also developed the potential to subvert the foreign culture. The process of appropriating and subverting other music cultures gave rise to a new weave of artistic and folklore elements, and it is that fabric that constitutes the special European status of the Roma culture of musical translation.

The remaining contributions illuminate the relationship between subversion and translation in the area of literary translation. Richard H. Armstrong focusses on the connection between translation studies and reception studies ("Triangulations of Reception: The Case of Spanish Translations of Epic in the 1550s", see Chap. 9). He points out that Early Modern translators frequently used not a singular source, but—especially in the scholarly reception of the literature of classical antiquity—drew on various editions and commentaries. By concentrating on triangular

reception relationships, the author departs from the binarity of source and target text predominant in historical translation research. The fact that Spanish authors took orientation from the poetics and metrics of contemporary Italian literature for their translations of epics is especially interesting in view of the real-political power structures in Early Modern Europe. Although Spain dominated militarily, Italian enjoyed greater cultural prestige. Citing Urrea's *Ariosto*, Gonzalo Pérez's *Ulyxea*, and Hernández de Velasco's *Aeneis* by way of illustration, Armstrong inquires into the question of whether the adoption of Italian poetry norms in Spanish epics translations is to be read as a sign of dominance, assimilation, or subversion. In conclusion, he advocates for not limiting translation analyses to the linguistic level, but also taking metric and material components as well as political and economic power factors into account.

Dirk Werle concentrates on translation processes in which not only the *lingua franca* Latin but also secret languages and sociolects were involved („Ambiguität und Subversion in Übersetzungsszenen bei Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae“, „Ambiguity and Subversion in Translation Scenes in Johann Michael Moscherosch and Johann Valentin Andreae“ see Chap. 10). As a means of compensating for the lack of Early Modern translation theories and learning more about contemporary conceptions of translation, he investigates translation scenes after the manner of Rüdiger Campe's 'writing scenes'. On the basis of analyses of relevant scenes by Moscherosch and Andreae, he comes to the conclusion that Early Modern literature contains less in the way of insights into the mediatory accomplishments of translation activities in the period in question than reflections on the purposes and limitations of those activities. Translation was evidently assessed as an ambiguous cultural technique in the sense that the erudition demonstrated by the ability to translate did nothing to change reality, nor was it of any use to protagonists. The author shows that translation scenes are often embedded in situations of non-understanding. It is not so much translation in and of itself, however, that is called into question as a result, but the related hope of translation serving as a means of solving urgent social and scholarly problems.

The German translation of Aphra Behn's novel *Oroonoko*—an important text in the history of late seventeenth-century English literature—is the focus of the work by Anna Axtner-Borsutzky („Aphra Behns Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History (1688) und die deutsche Rezeption im 18. Jahrhundert: subversives Übersetzen am Übergang zur Frühaufklärung“, „Aphra Behn's Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History (1688) and Its German Reception in the Eighteenth Century: Subversive Translation at the Dawn of the Enlightenment“ see Chap. 11). While the English studies field has rediscovered Aphra Behn as England's first professional writer, this contribution achieves pioneering work with its analysis of the text's first translation into German in 1709. At the same time, Axtner-Borsutzky provides an illuminating example of the English-German literature transfer of the early Enlightenment, an era in which English had not yet risen to the status of global language and was still relatively unfamiliar in German-speaking territories. The author uses the subversion perspective by demonstrating

how the translator Ludwig Friedrich Vischer of Hamburg—also the author of the oldest German edition of Defoe’s *Robinson Crusoe* (1720)—undermined English colonial and slavery politics. In his translation, Vischer uses terminology that departs from the English royal dynasty and subtly introduces an alternative European perspective to the text.

The contribution by Lawrence Venuti—here for the first time translated into German by Katharina Freisinger—builds on his early studies, especially his essay *Contra Instrumentalism* („Über die allgemeinste Erniedrigung von Neuübersetzungen; oder: Der Instrumentalismus einer Übersetzungsfixierung“, ‚On a Universal Tendency to Debase Retranslations; or, The Instrumentalism of a Translation Fixation‘ see Chap. 12). Venuti shows that a substantialist or metaphysical conception of translation has an impact on the assessment of new translations and describes the nature of that impact. Taking a review of John Updike as an example, he sheds light on a tendency—widespread in literary criticism in particular and the educated middle class in general—to prefer older translations to newer ones of the same text. Even where a new translation is proven to be an improvement over the older one, it is often rejected. Venuti attributes this phenomenon not only to biographical and psychological factors, citing the stronger impressionability and influenceability of earlier life phases, but also from the translation-theoretical perspective as a consequence of the presentist effect of translations. Understanding translation as an interpretative act, however,—as called for by Venuti again and again in his work—goes hand in hand with an acknowledgement of a text’s multiplicity of meaning and avoids regarding one’s own personal interpretation as absolute. To explain the vehemence with which new translations are dismissed, Venuti cites Jacques Lacan’s theory of the subject and a model of psychological economy: fixated readers regard new translations as a threat to their object of desire, which can lead to extreme reactions. His deliberations are relevant to the topic addressed by this volume in that they show the subversive potential of initial translations of literary works: within the respective language community, the ‘original’s’ claim to validity is subverted and replaced by the first known translation.

## Bibliography

- Abel, Stefan. 2022. Auditive Subversion und (un)erhörtes Skandalon in der höfischen Literatur des Mittelalters (am Beispiel von Kürenberger und Tristan Menestrel). *Das Mittelalter* 27(1): 200–222.
- Agnoli, Johannes. 2014. *Subversive Theorie. Die Sache selbst und ihre Geschichte. Berliner Vorlesung*, ed. Barbara Görres-Agnoli. Stuttgart: Schmetterling.
- Asholt, Wolfgang (ed.). 2014. *Avantgarde und Modernismus. Dezentrierung, Subversion und Transformation im literarisch-künstlerischen Feld*. Berlin: De Gruyter.
- Bakhtin, Mikhail. 1984. *Rabelais and His World*. Transl. Helene Iswolsky. Bloomington IN: Indiana University Press.
- Borgstedt, Thomas. 2020. Emphatische Überbietung und argute Subversion. Poetische Grenzüberschreitung bei Gryphius und Hoffmannswaldau (mit einem Exkurs zur Überlieferungslage der Grabschriften Hoffmannswaldaus). In *Andreas Gryphius (1616–1664). Zwischen Tradition und Aufbruch*, eds. Oliver Bach, and Astrid Dröse, 363–389. Berlin: De Gruyter.

- Breidenbach, Samuel. 2022. *Reflexion und Subversion. Selbstbeobachtung der Gesellschaft in Twitter und den Massenmedien*. Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Butler, Judith. 1999. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Chołuj, Bożena. 1998. Subversive Funktionen der Geschlechtskategorie im philosophischen und literarischen Diskurs (Judith Butler und Ruth Klüger). In *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, ed. Karol Sauerland, 121–128. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Effmert, Anne. 2016. “*Les queues de siècle se ressemblent*”. *Paradoxe Rhetorik als Subversionsstrategie in französischen Romanen des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ehardt, Christine. 2020. Radiophone Spielräume – Mittel und Möglichkeiten subversiver Komik im Akustischen. In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayr, 455–466. Vienna: Praesens.
- Ehrenberger, Elisabeth. 1998. Einige Bemerkungen zur Herkunft und zur Verwendung des Wortes ‘subversiv’ in verschiedenen europäischen Sprachen. In *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, ed. Karol Sauerland, 7–14. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Ernst, Peter. 2020. Subversiv-komische Rhetoriken – zu einer ‘Linguistik des Lachens’. In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayr, 213–229. Vienna: Praesens.
- Ernst, Thomas. 2008. Subversion. Eine kleine Diskursanalyse eines vielfältigen Begriffs. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 128: 9–34.
- Ernst, Thomas. 2014. *Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Ernst, Thomas. 2018. Zensur – Skandal – Engagement – Subversion – Netzliteratur: Begriffe der politischen Literatur in der Netzwerkgesellschaft. In *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*, eds. Christine Lubkoll, Manuel Illi, and Anna Hampel, 109–127. Heidelberg, Berlin: J.B. Metzler.
- Falk, Claudia. 2015. *Zwischen Tradition und Subversion. Männlichkeitsmodelle im englischen Roman von den 1950er bis 1990er Jahren*. Trier: WVT.
- Fliege, Jens. 1997. *Von der Aufklärung zur Subversion. Sprechweisen deutschsprachiger Popmusik*. Münster et al.: LIT.
- Flüchter, Antje et al. (eds.). 2024. *Übersetzungspolitiken in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3>.
- Foucault, Michel. 1974. *Von der Subversion des Wissens*. Transl. Walter Seitter. Munich: Hanser.
- Freytag, Julia, Astrid Hackel, and Alexandra Tacke (eds.). 2021. *Gegen die Wand. Subversive Positionierungen von Autorinnen und Künstlerinnen*. Berlin: Neofelis.
- Gier, Albert, and Silke Leopold. 2020. Die rebellische Muse. Subversive Komik im Musiktheater. Gespräch. In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayr, 531–540. Vienna: Praesens.
- Göske, Daniel. 2015. “The touchstone that trieth all doctrines”. Der eigentliche Sinn der Heiligen Schrift in frühen Übersetzungen Tyndales und Luthers. In *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*, eds. Claudia Brinker-von der Heyde et al., 259–281. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Göske, Daniel. 2016. Der “Apostel Englands”. William Tyndale und die englische Volksbibel im 16. Jahrhundert. In *Bibel und Kultur. Das Buch der Bücher in Literatur, Musik und Film*, eds. Paul-Gerhard Klumbies, and Ilse Müllner, 117–137. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Gondek, Hans-Dieter. 1998. Subversion. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, eds. Joachim Ritter, and Karlfried Gründer, vol. 10, col. 567–572. Basel: Schwabe.
- Gozalbez Cantó, Patricia. 2008. Fotografie als subversive Kunst. Zu den fotografischen Strategien von Claude Cahun und Cindy Sherman. In *SUBversionen. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*, eds. Thomas Ernst et al., 221–242. Bielefeld: Transcript.

- Greiner, Bernhard. 2020. Komik, das Komische. Subversivität des Komischen. In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayr, 48–61. Vienna: Praesens.
- Hayes, Julia Candler. 1999. *Reading the French Enlightenment. System and Subversion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hohendahl, Peter Uwe. 1993. *Geschichte, Opposition, Subversion. Studien zur Literatur des 19. Jahrhunderts*. Cologne: Böhlau.
- Kapp, Volker et al. (eds.). 2004. *Subversive Romantik*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kellermann, Karina. 1999. Verweigerte und gestaltete Autorität. Subversionsstrategien im 'Frauendienst' Ulrichs von Liechtenstein. In *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien*, eds. Jürgen Fohrmann, Ingrid Kasten, and Eva Neuland, vol. 2, 573–592. Bielefeld: Aisthesis.
- Kovacs, Teresa, and Fiona McGovern. 2020. Komiktraditionen der bildenden Kunst im Werk Elfriede Jelineks. In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayr, 501–520. Vienna: Praesens.
- Krieg, Andreas. 2023. *Subversion. The Strategic Weaponization of Narratives*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- Lickhardt, Maren, Gregor Schuhen, and Hans Rudolf Velten (eds.). 2018. *Transgression and Subversion. Gender in the Picaresque Novel*. Bielefeld: Transcript.
- Lickhardt, Maren. 2018. Subversion and Stabilization of the Sexes by Transgression in Grimmelshausen's *Courasche* (1669). In *Transgression and Subversion. Gender in the Picaresque Novel*, eds. Maren Lickhardt, Gregor Schuhen, and Hans Rudolf Velten, 131–146. Bielefeld: Transcript.
- Masanek, Nicola. 2005. *Männliches und weibliches Schreiben? Zur Konstruktion und Subversion in der Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Mourey, Marie-Thérèse. 2010. Zwischen Tradition und Subversion. Zur Gelegenheitsdichtung des Schlesiens Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau. In *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit*, eds. Andreas Keller et al., 323–342. Amsterdam, New York: Brill.
- Newton, Judith Lowder. 1981. *Women, Power, and Subversion. Social Strategies in British Fiction 1778–1860*. Athens GA: University of Georgia Press.
- Pfabigan, Alfred. 2013. Staatskünstler und Staatskunst. Thomas Bernhards Spiel mit der Subversion. In *Thomas Bernhard. Persiflage und Subversion*, eds. Mireille Tabah, and Manfred Mittermayer, 135–145. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Poole, Ralph J. 2014. *Gefährliche Maskulinitäten. Männlichkeit und Subversion am Rande der Kulturen*. Bielefeld: Transcript.
- Richter, Sebastian. 2008. Alterierende Räume, unmögliche Perspektiven. Zur Subversion des Kamerablicks durch Computeranimation und 'virtuelle Kamera'. In *SUBversionen. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*, eds. Thomas Ernst et al., 261–280. Bielefeld: Transcript.
- Sangmeister, Dirk, and Martin Mulsov (eds.). 2014. *Subversive Literatur. Erfurter Autoren und Verlage im Zeitalter der Französischen Revolution (1780–1806)*. Göttingen: Wallenstein.
- Sanmann, Angela. 2021. *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft*. Heidelberg: Winter.
- Sasse, Sylvia. 2023. *Verkehrungen ins Gegenteil. Über Subversion als Machttechnik*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Sauerland, Karol (ed.). 1998a. *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Sauerland, Karol. 1998b. Die Unumgänglichkeit des Subversiven. In *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*, ed. Karol Sauerland, 3–5. Toruń: Wydawn. Uniw. Mikołaja Kopernika.
- Schetsche, Michael. 1994. Subversion. In *Lexikon zur Soziologie*, eds. Werner Fuchs-Heinritz et al., 658. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sepp, Arvi, and Gunther Martens (eds.). 2017a. *Gegen den Strich. Das Subversive in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Berlin, Münster: LIT.
- Sepp, Arvi, and Gunther Martens. 2017b. Zum Geleit. In *Gegen den Strich. Das Subversive in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*, eds. Arvi Sepp, and Gunther Martens, 1–6. Berlin, Münster: LIT.

- Stegbauer, Kathrin, Herfried Vögel, and Michael Waltenberger. 2004. Zur Einführung. In *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*, eds. Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel, and Michael Waltenberger, 7–28. Berlin: Erich Schmidt.
- Tabah, Mireille, and Manfred Mittermayer (eds.). 2013. *Thomas Bernhard. Persiflage und Subversion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Toepfer, Regina. 2022. *Translationsanthropologie. Philologische Übersetzungsforschung als Kulturwissenschaft. Mit einer exemplarischen Analyse der ersten deutschen Odyssee von Simon Schaidenreisser*. Hannover: Wehrhahn.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel, and Jörg Wesche. 2021. Introduction. Transl. Judith Rosenthal. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 29–55. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_2).
- Venuti, Lawrence (ed.). 2012. *The Translation Studies Reader*. London: Routledge.
- Vogel, Amos. 2000. *Film als subversive Kunst. Kino wider die Tabus – von Eisenstein bis Kubrick*. Reinbek: Rowohlt.
- Vollhardt, Friedrich. 2004. Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche. In *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*, eds. Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel, and Michael Waltenberger, 29–48. Berlin: Erich Schmidt.
- Wagner, Caroline. 2012. *Subversives Erzählen. E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist*. Würzburg: Ergon.
- Wesche, Jörg. 2021. Barockpoetik und Übersetzung. Antwortversuch. In *Ästhetische Lektüren – Lektüren des Ästhetischen. Für Werner Jung*, eds. Rolf Parr, and Liane Schüller, 101–111. Bielefeld: Aisthesis.
- Wirth, Uwe. 2020. Komik und Subversion – Ein Mythos? In *Komik und Subversion – ideologiekritische Strategien*, eds. Pia Janke, and Christian Schenkermayer, 29–47. Vienna: Praesens.
- Wünsch, Marianne. 2008. Explizite Ideologie vs. implizite Subversion: Lessings Verhinderung von Bedeutungspotentialen in Miß Sara Sampson. In *Literatur als Lust. Begegnungen zwischen Poesie und Wissenschaft*, ed. Lutz Hagedstedt, 365–380. Munich: Belleville.
- Zipes, Jack. 1991. *Fairy Tales and the Art of Subversion. The Classical Genre for Children and the Process of Civilization*. New York: Routledge.
- Zymner, Rüdiger. 2007. Subversion des Erzählens in kleinen Erzähltexten der Gegenwartsliteratur. In *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, eds. Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, and Dirk Götttsche, 341–351. Tübingen: Niemeyer.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 3

## Subversion und Sprachwandel durch Translation. Benennungspraktiken, Bedeutungskonstruktion und strategischer Gebrauch kolonialer Konzepte in evangelisierenden und juristisch-notariellen Textpaaren



Martina Schrader-Kniffki, Yannic Klamp und Malte Kneifel

**Zusammenfassung** This paper analyses the translational strategies adopted by colonial missionaries for translating Christian content from Spanish into Zapotec under the concept of subversion in terms of their potential to impose both linguistic and social change in the target language and culture. The concept of subversion is understood here as the subversion of linguistic order with reality-generating consequences. On the other hand, it can be shown that terms and concepts that emerged from this kind of subversion were strategically used by the speakers of the target culture to present themselves as successfully colonised and good Christians, to assert their own goals in this way and thus to subvert colonial power relations by means of ‘subverted’ language use.

---

M. Schrader-Kniffki (✉) · Y. Klamp · M. Kneifel  
FB 06: Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Professur für Spanische und Portugiesische Sprach- und Translationswissenschaft, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Gernersheim, Deutschland  
E-Mail: [schradma@uni-mainz.de](mailto:schradma@uni-mainz.de)

Y. Klamp  
E-Mail: [yklamp@students.uni-mainz.de](mailto:yklamp@students.uni-mainz.de)  
M. Kneifel  
E-Mail: [makneife@uni-mainz.de](mailto:makneife@uni-mainz.de)

### 3.1 Einleitung und Kontextualisierung der Studie

In ethnohistorischen Studien zur Kolonialzeit wird der strategische Umgang der indigenen Bevölkerung mit den ihr von der spanischen Kolonialverwaltung zugesprochenen Privilegien der Rechtsprechung und Rechtsuche hervorgehoben.<sup>1</sup> Davon zeugen Archivfunde notarieller Textpaare bestehend aus Texten, die in der jeweiligen amerindischen Sprache verfasst und ins Spanische übersetzt wurden. In ihrer formellen und inhaltlichen Ausrichtung sind die Texte an kolonialen Normen der Rechtsprechung und solchen sprachlicher, textueller und argumentativer Art ausgerichtet. Darüber hinaus zeigen sie aber auch das strategische Vorgehen ihrer Verfasser zur Durchsetzung individueller und kollektiver Interessen, für die diese Formen der ‚Anpassung‘ eine oft ebenso subversive wie subtile Strategie waren. Entsprechend ist eine der Hypothesen der im Folgenden vorgenommenen Analysen notarieller Texte, dass sich im Bereich der indigenen Rechtsuche und Rechtsprechung subversive Praktiken gegenüber dem kolonialen Machtgebäude durch die Aneignung und den Einsatz der genannten sprachlichen und textuellen Mittel entwickelten. Man könnte also sagen, dass hier die Einhaltung der kolonialen Regeln zur Unterwanderung derselben genutzt wurde.

Voraussetzung für das Verfassen dieser notariellen Texte war dessen Bindung an kulturelle Praktiken des Schreibens und Übersetzens. Die modellhafte Ausübung dieser Praktiken und vor allem deren Vermittlung an die indigene Bevölkerung situierten sich im institutionellen Rahmen der kolonialen Evangelisierung durch Ordensgeistliche katholischer Missionsorden. Zweisprachige Katechismen sind nur ein Teil der aus diesen Praktiken resultierenden Texte, die ebenso wie z. B. zweisprachige Wörterbücher und Grammatiken das bezeugen, was in diesem Beitrag als ‚strategische‘ und ‚subversive‘ Translationspraktiken bezeichnet werden soll. Aus heutiger Sicht liegt es geradezu nahe, diese Translationspraktiken, die der Evangelisierung der indigenen Bevölkerung dienen sollten, aus einer konstruktivistischen Perspektive auf Sprache zu analysieren und ihnen entsprechend eine (soziale) Wirklichkeit erzeugende Funktion und Wirkung zuzusprechen. Dies betrifft im besonderen Maße die soziale Ordnung der Zielkulturen der Übersetzungen, die durch die ‚Kommensurabilisierung‘ zwischen christlichen Konzepten in spanischer Sprache und nicht-christlichen Konzepten in der amerindischen Sprache neue Strukturen annahmen.<sup>2</sup> Die vom Spanischen ins Zapotekische übersetzten Texte sind auch Zeugnisse eines tiefgreifenden Sprachwandels, den die amerindischen Sprachen im Zusammenhang mit den evangelisierenden Translationspraktiken erfahren haben. Neben der Grammatisierung dieser Sprachen, die für die Analysen in diesem Beitrag eine untergeordnete Rolle spielt, betrifft dieser Sprachwandel insbesondere die

---

<sup>1</sup>Vgl. Borah (1983); Serulnikov (2003); Owensby (2008); Yannakakis (2008), (2013); Ruiz Medrano und Kellog (2010) und andere mehr.

<sup>2</sup>Vgl. Hanks (2010).

Ebenen der Lexik und der Semantik. Begriffe, die als Referenz auf christliche Normen für das soziale Zusammenleben mittels Translation aus dem Spanischen in die amerindische Sprache entlehnt, gemäß ihrer Morphologie gebildet oder semantisch überformt wurden, wie dies im Folgenden gezeigt werden soll, ‚wanderten‘ in den Bereich der notariellen, von der indigenen Bevölkerung strategisch genutzten Textpraktiken. Wenngleich in der Sprachwissenschaft Sprachwandel nicht losgelöst vom Sprachgebrauch durch Sprecher\*innen betrachtet wird, finden sich selten Verweise auf Translationspraktiken als Auslöser eines intentional herbeigeführten Sprachwandels. Ein solcher durch Translation herbeigeführter Sprachwandel, der die sprachliche ‚Ordnung‘ des Zapotekischen und die soziale Ordnung seiner Sprecher unterwandert, steht als ‚subversive‘ translatorische Handlung und als Voraussetzung für daraus folgende subversive sprachliche Handlungen zur Unterwanderung des kolonialen Machtapparats im Zentrum dieses Artikels. Diese Studie ist damit an dem für die Beiträge dieses Bandes leitenden Konzept der Subversion ausgerichtet und exploriert dessen Geltung für die sprachwissenschaftlich orientierte historische Translationswissenschaft in doppelter Hinsicht. Ausgewählte Aspekte zum Begriff der Subversion sollen aus sprach- und translationswissenschaftlicher Perspektive hinsichtlich einer Arbeitsdefinition von ‚Subversion‘ dargestellt werden. Davon ausgehend soll das Konzept für sprach- und translationswissenschaftliche Fragestellungen exploriert und operationalisierbar gemacht werden. Dies hat zum Ziel, zu einem Ansatz der Untersuchung von Subversion in evangelisierenden und juristisch-notariellen Texten und deren Übersetzungen zwischen den Sprachen Spanisch und Zapotekisch zu gelangen. Diese folgenden Analysen bilden den zentralen Teil dieses Beitrags und werden die Reichweite des Konzepts der Subversion zeigen.

## 3.2 Sprachliche Subversion als Ergebnis von Translation?

Im *Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch* findet sich für den Begriff der Subversion die folgende Definition:

Das Adjektiv wurde Mitte 19. Jh. aus gleichbedeutendem engl. *subversive* entlehnt, das auf lat. *subvertere* ‚von unten nach oben kehren, umkehren, (um)- stürzen, vernichten‘ zurückgeht.

Vorwiegend im politischen Sprachgebrauch charakterisiert man mit subversiv zum einen meist im verborgenen [sic!] betriebene Handlungen als auf die Untergrabung oder den Umsturz der bestehenden staatlichen Ordnung zielend [...]<sup>3</sup>.

Aus der Etymologie des Wortes, wie sie in diesem Zitat aufgefächert wird, lässt sich eine Bedeutungsspannbreite herauslesen, die von ‚Veränderung bei Erhalt‘ bis hin zu ‚Vernichtung‘ reicht und sich damit auf Handlungen von Personen

---

<sup>3</sup> Strauß et al. (1989), S. 360.

bezieht, d. h. Akteure der Subversion voraussetzt. Der Begriff der Subversion wird in kultur- und literaturwissenschaftlichen Veröffentlichungen mit Bezug auf Bedeutungsfacetten und Handlungspotentiale diskutiert,<sup>4</sup> die auch für den Kontext dieser Untersuchung eine Rolle spielen, jedoch aufgrund der sprachwissenschaftlichen Ausrichtung der Analysen nicht im Zentrum stehen. Inwiefern es bei subversiven Handlungen um Handlungen gehen kann, die im Zusammenhang mit Sprache stehen, soll unter anderem anhand der im Zentrum dieses Beitrags stehenden Translationsanalysen diskutiert werden. Zunächst einmal kann das Konzept der Subversion nicht als Teil des Repertoires sprach- oder translationswissenschaftlicher Fachbegriffe eingeordnet werden, sondern ist vielmehr ein Konzept zur Kategorisierung einer spezifischen Art der politischen Handlung. Diese, wie das o. g. Zitat zudem besagt, ist dadurch charakterisiert, dass sie ‚im Verborgenen‘ betrieben wird und auf Veränderung einer bestehenden Ordnung zielt. Aus dieser Bedeutungszuschreibung scheint sich die Verwendung des Begriffs im Titel einer kontaktlinguistisch ausgerichteten Veröffentlichung<sup>5</sup> zu begründen, in der Subversion im Zusammenhang mit kontaktbedingten Veränderungen der Sprachstruktur verwendet wird, allerdings – und das muss kritisch angemerkt werden – ohne die Einführung des Begriffs in die Sprachkontaktforschung zu diskutieren, noch ihn über den Titel und eine diesbezügliche Aussage hinaus zu erläutern oder gar überhaupt zu verwenden: „Contact involves subversion in the sense that the encounter with an alien system leaves traces in the language under consideration.“<sup>6</sup> Sprachkontaktphänomene wären danach als subversive Elemente zu verstehen, die die Struktur einer Sprache ‚untergraben‘ – diese Subversion findet laut Katja Ploog (2008) in Alltagsdiskursen in Sprachkontaktsituationen statt. Die Folgen des Sprachkontakts wären also als Subversion der sprachlichen Struktur zu betrachten. Da jedoch der Begriff der Subversion, verstanden als politische Handlung im weitesten Sinne, die Figur einer oder eines Handelnden voraussetzt, greift diese Definition zu kurz. Die Figur und die Perspektive des Handelnden müssen in das Konzept miteinbezogen werden. Erweitert man den Fokus auf Sprachkontakt um eine translatorische Dimension und ein Handlungskonzept von Translation,<sup>7</sup> eröffnet sich die Möglichkeit einer auf den Begriff der Subversion zielenden Analyseperspektive. In diesem Falle

---

<sup>4</sup>Um nur einige Beispiele zu nennen: Kilcher und Lindner (2019) diskutieren den Begriff der Subversion im Zusammenhang mit einer Neuausrichtung des für die Politik des *Indigenismo* Mexikos eher kritisch beurteilten Konzepts von „Assimilation“, das hier nicht weiter ausgeführt werden soll. Ausführlich wird der Begriff der Subversion im Zusammenhang mit politisch-literarischem Schaffen in Ernst (2013) erläutert. Ferme (1997) bezieht den Begriff auf sprachliche Modifikation von Texten durch Translation als Mittel zur sozial-politischen Subversion im italienischen Faschismus.

<sup>5</sup>Ploog (2008).

<sup>6</sup>Ploog (2008), S. 249.

<sup>7</sup>Vgl. Holz-Mänttari (1984); Reiß und Vermeer (1991); Milton und Bandia (2009).

wäre also der translatorisch Handelnde als Akteur von Subversion zu verstehen. Insbesondere lässt sich die hier vorgeschlagene Dimension der Subversion von Sprache mittels Translation zu persuasiven Zwecken und die daraus hervorgehende „Sprachbildung“, wie sie auch in diesem Beitrag eine Rolle spielt, dem Bereich der Evangelisierung zuordnen.<sup>8</sup>

Im Sinne einer strategischen Aneignung kolonialer Konzepte durch die indigene Bevölkerung, die auch in diesem Beitrag eine Rolle spielen wird, argumentiert Rosas Xelhuanzi (2018). Er bezieht sich dabei jedoch auf indigene Intellektuelle und koloniale Übersetzungspraktiken zwischen dem Latein, dem Spanischen und dem Náhuatl innerhalb des *Colegio de Tlaltelolco*.<sup>9</sup> Subversion wird hier im Zusammenhang mit dem Konzept der ‚Dekolonialisierung‘ genannt: „En este proceso de apropiación, el discurso nahualatino sería colonial por su contexto, pero decolonial por su estrategia“.<sup>10</sup> Da in diesem Beitrag die subversiven Handlungen der indigenen Bevölkerung im rechtlich-notariellen Bereich als Ausdruck von ‚Aneignung‘ untersucht und als solcher systematisch auf den Kontext der Translation im Rahmen der Evangelisierung zurückgeführt werden, ergibt sich eine Parallele zu dem von Rosas Xelhuanzi (2018) vorgeschlagenen Konzept der Dekolonialisierung. Es soll gezeigt werden, dass die ‚Aneignung‘ und die analysierten subversiven sprachlichen Handlungen auf der ursprünglichen kolonialen Unterwanderung indigener sprachlicher Konzepte und den mit ihr verbundenen, subversiven Translationsstrategien beruhen. Im Gegensatz zu Rosas Xelhuanzi (2018), der das ‚Koloniale‘ dem ‚Kontext‘ zuschreibt, damit also auf den zeitlichen und politischen Hintergrund referiert, wird in der vorliegenden Untersuchung das Koloniale aus dem sprachlichen, textuellen und translatorischen Quellenmaterial selbst herausgearbeitet. Inwiefern der strategische Gebrauch der durch die subversiven missionarischen Translationsstrategien hervorgebrachten sprachlichen Konzepte als ‚dekolonial‘ bezeichnet werden kann, ist aus der hier vorgeschlagenen analytischen Perspektive fraglich. Wie gezeigt werden soll, sind es gerade die kolonial unterwanderten sprachlichen Konzepte und deren Bezug zur sozialen Realität, die von der indigenen Bevölkerung angeeignet und strategisch zur Durchsetzung eigener Interessen eingesetzt werden. Fokussiert man wiederum den Aspekt der Macht im Hinblick auf die Begriffe der Kolonialisierung und Dekolonialisierung, so ergibt sich durch diesen strategischen Gebrauch, wie im Folgenden gezeigt werden soll, eine Machtverschiebung zugunsten der indigenen Bevölkerung, die nahe legt, das stereotyp angenommene festgeschriebene

<sup>8</sup>Vgl. dazu auch Seifert (2018).

<sup>9</sup>Es handelt sich hierbei um eine im 16. Jahrhundert gegründete Bildungsinstitution für die aztekischen Eliten, die von Franziskanern geleitet wurde. Einer der bekanntesten Vertreter der Institution war Bernardino de Sahagún.

<sup>10</sup>Rosas Xelhuanzi (2018), S. 86: ‚In diesem Prozess der Aneignung wäre der Nahualatino-Diskurs in seinem Kontext kolonial, aber in seiner Strategie dekolonial‘ (dt. Übers. M.S.K.).

Machtgefälle zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden zumindest weitergehend zu differenzieren.

Für den hier untersuchten kolonialen Kontext unterscheiden wir zwei unterschiedliche Momente der Subversion im Zusammenhang mit Sprache: zum einen Translationspraktiken und -strategien als Subversion von sprachlicher und (prä-kolonialer) gesellschaftlicher Ordnung und zum anderen notarielle Praktiken als Subversion kolonialer Machtstrukturen mittels durch Translation erzeugten sprachlichen Benennungen und Bedeutungen und deren Aneignung. Wie gezeigt werden kann, sind beide ‚Typen‘ eng miteinander verzahnt.

### 3.3 Korpus und Methode

Entsprechend der Ziele dieses Artikels, zum einen die Translationspraktiken im Rahmen der Evangelisierung in ihrer persuasiven Funktion und zum anderen das strategische Vorgehen des notariellen Handelns der indigenen Bevölkerung mittels Aneignung durch Translation erzeugter Konzepte zu analysieren, konstituiert sich die Datenbasis für die folgenden Analysen 1. aus Texten missionarischer Herkunft und 2. aus notariellen Texten. Für die exemplarischen Analysen der missionarischen Texte wurden folgende, als spanischer Ausgangs- und zapotekischer Zieltext vorliegende Textfragmente ausgewählt:

- 1a) *Doctrina Christiana en lengua Castellana y Çapoteca* des dominikanischen Ordensbruders Pedro de Feria (1567).
- 1b) *Doctrina cristiana, traducida de la lengua castellana en lengua zapoteca nexitza* von Francisco Pacheco de Silva (1687), im Folgenden wird aus dem Nachdruck von 1882 zitiert.
- 1c) *Cathecismo de la doctrina cristiana, en lengua zaapoteca* von Leonardo Levanto (1766, erstmals publiziert 1732).

Hervorzuheben ist das Werk von Feria als das chronologisch am unmittelbarsten auf die Eroberung der Region folgende Missionswerkzeug sowie der Katechismus von Pacheco de Silva als einziges Werk, das in einer in der Region der *Alcaldía Mayor de Villa Alta* gesprochenen Varietät des Zapotekischen verfasst wurde.

Für die Analysen des notariellen Bereichs wurden folgende Textfragmente ausgewählt:<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup>Die Jahresangaben beziehen sich auf die Datierung der Prozessakten, in denen die zitierten Dokumente enthalten sind, die konkrete Datierung der einzelnen Dokumente kann somit geringfügig variieren. Mit Ausnahme des Protokolls von 1667 (2d) sind sämtliche Textfragmente in Form eines Ausgangstexts auf Zapotekisch und einer Übersetzung ins Spanische erhalten.

- 2a) Ein Ausschnitt aus einem Testament (1734).
- 2b) Zwei Ausschnitte aus Protokollen über Gerichtsverhandlungen, die in zwei indigenen Gemeinden durchgeführt wurden (1687, 1727).
- 2c) Schriftliche Korrespondenz zwischen den politischen Führungen zweier indigener Gemeinden (1707).
- 2d) Ein Protokoll über den Verwaltungsakt der Einsetzung neuer *alcaldes* („Dorfrichter“) in einer indigenen Gemeinde (1667).

Zusätzlich wird beispielhaft und ergänzend ein Eintrag aus einer weiteren Quelle analysiert, die zudem einem anderen Quellentyp zugeordnet werden muss. Es handelt sich um ein sogenanntes ‚Konversationswörterbuch‘ in den Sprachen Spanisch und Zapotekisch, das in Form einer Handschrift und deren Transkription vorliegt:

- 3) *Bvcalario de la lengua Castellana y zapoteca nexitza* von Juan Martín (1696), unbekannter Übersetzer.

Die kolonialen Translationspraktiken werden nach dem Prinzip einer textpaar-bezogenen kontrastiven Analyse analysiert, um die Translationsprozeduren, d. h. die translatorischen Entscheidungen, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zu rekonstruieren. Diese Perspektive und die genannte enge sprachliche Verzahnung zwischen Evangelisierung und Notariat wirken sich auf die Struktur dieses Beitrags aus. Da die Analysen sehr eng am sprachlichen Material geführt werden und sich an ausgewählten sprachlichen Konzepten orientieren, wechselt die Argumentation zwischen Untersuchungen der ‚Subversion von Sprache‘ und Untersuchungen der ‚Subversion durch Sprache‘.

### 3.4 Subversive Übersetzung und strategischer Gebrauch des christlichen Ehekonzepts

#### 3.4.1 *Translation des christlichen Konzepts der ‚Ehe‘ im Kontext der Evangelisierung*

Konzepte von Familie und Partnerschaft können als sprachlich erzeugte Konstruktionen sozialer Wirklichkeit gedacht werden, die gesellschaftlichem Wandel unterliegen.<sup>12</sup> Eine solche konstruktivistische Perspektive auf die sprachliche Verfasstheit religiöser ‚Institutionen‘ wie zum Beispiel die der ‚Ehe‘, wird aus theologischer Sicht kritisch betrachtet oder ausgeschlossen.<sup>13</sup> Gerade jedoch im Bereich der kolonialen Evangelisierung lässt sich anhand der Analyse der

<sup>12</sup> Für die Aktualität und aus diskurslinguistischer Perspektive vgl. Pietrini (2018).

<sup>13</sup> Vgl. Klumbies (2018).

Übersetzungen christlicher Konzepte in den Katechismen zeigen, wie zielsprachliche Bedeutungen mit christlichen Konzepten ‚kommensurabel‘ gemacht<sup>14</sup> und dabei ‚unterwandert‘ wurden. Die Akteure solcher ‚subversiven‘ – Eingriffe in die semantische Ordnung der Zielsprache zur Manipulation sozialer Ordnung in der Zielkultur bedienten sich unterschiedlicher Übersetzungsstrategien, die im Folgenden herausgearbeitet werden sollen. Die zugrunde liegende Hypothese ist also, dass sprachliche Subversion mittels translatorischer Strategien vollzogen wurde, die religiöse, soziale und sprachliche Ordnungen unterwanderten, um ‚andere‘ Deutungshoheiten und Weltperspektiven durchzusetzen.

Die christliche ‚Ehe‘ galt als eine der zentralen, im Fokus kolonialer Evangelisierung und Rechtsprechung stehende soziale Institution. Dass dieses Konzept so zentral war, wird in zahlreichen rechtshistorischen und ethnohistorischen Publikationen dargelegt<sup>15</sup> und zeigt sich auch daran, dass seine Durchsetzung nicht nur religiöse und soziale, sondern auch wirtschaftliche, rechtliche und letztendlich auch sprachliche und diskursive Konsequenzen hatte.

In den zum Korpus gehörenden Katechismen wird das christliche Ehekonzept im Rahmen der Lehre der Sakramente thematisiert und mittels Translationsstrategien in Form assertiver Sprechhandlungen zur Festlegung von Sachverhalten (‚Das Verbinden der Hände heißt Ehe‘) und den damit verbundenen Faktizitätsansprüchen der missionarischen Übersetzer formuliert. Die zentrale Rolle, die Übersetzung dabei spielt, soll im Folgenden (Tab. 3.1, 3.2 und 3.3) anhand von Beispielen aus drei unterschiedlichen Katechismen herausgearbeitet werden.

**Tab. 3.1** Feria (1567), fol. 109 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung <sup>16</sup>	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
El séptimo sacramento es, el <b>matrimonio</b>	Coche loo sacramento naca <b>quela huecha gañaani</b> (nila <b>matrimonio</b> )
Das siebte Sakrament ist die Ehe	Der siebte Aspekt der Sakramente ist das Verbinden der Hände, dieses heißt Ehe

**Tab. 3.2** Pacheco de Silva (1882 [1687]), S. 12 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
El sétimo, <b>Matrimonio</b>	Cochi lao nacca, <b>iela huectzaa ganaa</b> , laa <b>Matrimonio</b>
Das siebte, Ehe	Der siebte Aspekt ist das Verbinden der Hände, es heißt Ehe

<sup>14</sup>Vgl. Hanks (2010).

<sup>15</sup>Vgl. unter anderem Brundage (2009); Zaballa Beascoechea (2019).

<sup>16</sup>Die Darstellungsweise in zwei Spalten, welche jeweils den spanischen Ausgangstext und den zapotekischen Zieltext einander gegenübergestellt zeigen, entspricht dem Original.

**Tab. 3.3** Levanto (1776 [1732]), S. 6–7 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
LOS SACRAMENTOS DE LA SANTA Madre Iglesia [...] <sup>17</sup>	Cooche Xiiba niri: <b>Quellahuechaagaña</b> : ni laa <b>Matrimonio</b>
Die Sakramente der heiligen Mutter Kirche [...]	Der siebte Teil dieser Ordnung: Das Verbinden der Hände, dieses heißt Ehe

Die zapotekischen Übersetzungen zeigen jeweils eine offensichtliche größere sprachliche Komplexität als der spanische Ausgangstext. Die Idee der christlichen Ehe wird durch das Syntagma *ielá huectzaaga naa*, ‚das Verbinden/Zusammenführen der Hände‘ aus dem Spanischen ins Zapotekische übersetzt. Es handelt sich dabei um eine Metonymie, die sich auf einen Teil der Zeremonie der Eheschließung bezieht. Die Übersetzung wird ergänzt durch eine Übertragung aus dem spanischen Ausgangstext – das Lexem *matrimonio*, ‚Ehe‘ –, die als Entlehnung aus dem Spanischen im Zieltext wieder aufgenommen wird. Die zapotekische Übersetzung und die Entlehnung werden durch den kopulativen Gebrauch des Verbs ‚heißen, bedeuten‘ syntaktisch zu einem Aussagesatz verbunden: ‚das Verbinden der Hände heißt Ehe‘. Wenn das Übertragen ausgangssprachlicher Elemente in den Zieltext als translatorische Option (mit den Zieltext ‚verfremdendem‘ Charakter) gilt, muss diese syntaktische Konstruktion als doppelte Übersetzung definiert werden. Die Übersetzung des Ausgangstexts mit der zapotekischen Wortbildung *ielá huectzaaga naa* wird quasi ‚rückübersetzt‘ in den ausgangssprachlichen Begriff *matrimonio*. Es handelt sich hier um einen Benennungsprozess via Translation, mit dem der Translator hinsichtlich der mit ihm verbundenen wirklichkeits-erzeugenden Wirkung einen hohen Geltungsanspruch verbindet.

Die zapotekische Wortbildung besteht aus der Substantivierung eines Prädikats. Dafür wurde die zapotekische Form *ielá* (auch: *yela*) gebraucht, die auch im heutigen Zapotekisch unterschiedlichen Wortarten vorangestellt und für diese eine substantivierende Funktion besitzt. In diesem Falle bezieht sich diese Funktion auf die Wortverbindung, die aus einem Futur-markierten Verb *huetzaaga* (*hue-tzaaga*; auch *hue-chaga*) und dem Substantiv *naa*, ‚Hand‘ (im Singular und im Plural) gebildet wurde. Diese Bildung und ihre konstituierenden Teile werden nebst Derivationen ebenfalls noch heute in der regionalen Varietät des Zapotekischen gebraucht. Ihr Bedeutungsspektrum leitet sich vom Konzept einer engen sozialen Verbindung im Sinne von ‚gemeinsam‘, ‚zusammen‘<sup>18</sup> ab, die jedoch auch temporär sein kann, wie z. B. in der heutigen Form *dzaga reaju* ‚(gemeinsam

<sup>17</sup>Die Ausführungen zu den einzelnen Sakramenten sind in Levanto (1776 [1732]) nur auf Zapotekisch abgedruckt.

<sup>18</sup>Vgl. dazu auch der Gebrauch von *natzaga* in Tab. 3.15 in diesem Beitrag und die Übersetzung des zapotekischen Worts ins Spanische als *unidos* ‚(vereint)‘.

gehen‘, ‚begleiten‘). Die Symbolik der ‚Hand‘ im Zusammenhang mit dem Konzept der Ehe verweist auf den europäischen Kontext der Eheschließung als Vertragsabschluss.<sup>19</sup> Es kann hier also ein vorgängiger Übersetzungsprozess angenommen werden, der zu einer solchen Lehnübersetzung geführt hat, die mit dem spanischen Begriff *matrimonio* ‚christianisiert‘ wird.

Die syntaktische Konstruktion <x *laa* y> als Übersetzung spanischer Konzepte findet sich in der *Doctrina* von Pacheco häufig,<sup>20</sup> hier kann also von einer Translationsstrategie gesprochen werden, die sich zu einer sprachlichen Musterbildung gefestigt hat. In diesem Sinne könnte man argumentieren, dass das, was hier als Subversion von Sprache durch Translation bezeichnet werden soll, zu neuen sprachlichen Ausdrucksformen führt.

### 3.4.2 *Sprachlich-argumentative Subversionsstrategien in notariellen Texten als Konsequenz der Übersetzung des christlichen Konzepts der ‚Ehe‘*

Für die Analysen der Konsequenzen aus subversiven Übersetzungshandlungen sind die notariellen Texte des Korpus dieser Untersuchung eine vielversprechende Quelle: notarielle Dokumente können als Orte der Multiplikation sprachlicher Konstruktionen, die aus den Übersetzungen der Katechismen resultieren, interpretiert werden. Im Bereich der kolonialen Rechtsprechung kann anhand der Texte beobachtet werden, dass Straftatbestände konstruiert und Argumentationen hervorgebracht werden, die als weitreichende Konsequenzen des im Rahmen der Evangelisierung durchgesetzten Konzepts der Ehe verstanden werden können. Dies hatte weitreichende Folgen für die Konstruktion sozialer Beziehungen und damit der Sozialstruktur der indigenen Gesellschaften und wurde von diesen sowohl auf individueller Ebene als Fortführung der missionarischen Benennungsstrategien als auch auf kollektiver Ebene als Argumentationsbasis zur Durchsetzung eigener Interessen genutzt. Im Folgenden soll dies anhand der Analyse von notariellen Texten gezeigt werden. Beispielhaft werden für die Analysen ausschnittshaft ein Testament und eine sog. *memoria*, d. h. ein Protokoll einer in einem der indigenen Dörfer durchgeführten Gerichtsverhandlung analysiert.

Die Fortführung und der strategische Gebrauch der missionarischen Benennungsstrategien und daraus resultierender Bedeutungen zeigen sich insbesondere in einem Teilkorpus von auf Zapotekisch verfassten Testamenten. Die Textgattung Testament stand in einem substanziellen Zusammenhang mit der auf der christlichen Ehegemeinschaft basierenden Ordnung der Familie und familiärer Strukturen, sie diente der innerfamiliären Regelung von Besitzverhältnissen. Die

<sup>19</sup>Vgl. Mantecón Movellan (1997), S. 36.

<sup>20</sup>Vgl. dazu auch Tab. 3.13 in diesem Text.

Familie mit den Personen, die als ihre Mitglieder (rechtlich) anerkannt wurden, war als erbberechtigte Einheit eine der unmittelbaren Konsequenzen aus der Einführung des christlichen Konzepts der Ehe. Ein Testament zu verfassen, hieß auch immer, sich als Person zu präsentieren, die den Regeln der Evangelisierung und der kolonialen Administration folgt. Sprachlich-textuell wird dies besonders deutlich durch die Einhaltung formaler Merkmale bei der Erstellung der Texte. Im Falle der Testamente zeigt sich dies an der sie einleitenden, für die Textsorte charakteristischen religiösen Anrufung. Mit ihr werden christliche Konzepte vom Testator sprachlich reproduziert, um den christlichen Glauben zu demonstrieren und dadurch das Testament zu legitimieren.<sup>21</sup> In diesem Sinne fungierten die Testatoren implizit als Multiplikatoren der christlichen Lehre im Bereich notarieller Texte und damit auch des hier relevanten sprachlichen Konzepts der ‚Ehe‘. Unsere Hypothese ist, dass der Gebrauch des Konzeptes nicht nur Ausdruck der Befolgung kolonialer Regeln war, sondern strategisch zur Erreichung von individuellen und kollektiven Zielen diente, mit denen die Macht der kolonialen Administration unterwandert werden konnte.

Um dies zu zeigen, soll im Folgenden ein Testament analysiert werden, das im frühen 18. Jahrhundert im Gerichtsbezirk Villa Alta entstanden ist. Die religiöse Anrufung, die das Testament eröffnet, ist verglichen mit anderen zeitgenössischen Testamenten aus der Region, ausgesprochen umfangreich. Sie enthält neben einem Verweis auf die katholischen Sakramente, in deren Rahmen auch die Ehe thematisiert wird, Verweise auf die 14 Glaubensartikel, die Dreieinigkeit, die Kirchennysterien, die zehn Gebote sowie die fünf Kirchengebote.<sup>22</sup> Tab. 3.4 gibt die Passagen des Ausgangs- und des Zieltexts wieder, in welchen der zapotekische Begriff für das christliche Konzept der ‚Ehe‘ erwähnt wird:

**Tab. 3.4** AHJO, Villa Alta, Civil, Legajo 0010, Expediente 0009 (1734), fol. 7, 14 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Zapotekischer Ausgangstext mit Übersetzung	Spanischer Zieltext mit Übersetzung
Chela gatina ricabia nalii banasia <b>yela sacramento que yelahuezagani</b> la matrimonio, nasi D. <sup>na</sup> Maria d chabe nigola hualatza lao yeze nigaa [...]	[...] y digo de verdad que receui <b>el sacramento del Matrimonio</b> , y receui ,â D. <sup>a</sup> Maria de Chaues, natural de este mi pueblo [...]
Und so erkläre ich wahrhaftig, ich erhielt das <b>Sakrament dieses Verbindens der Hände</b> , es heißt <i>matrimonio</i> , ich erhielt Doña Maria de Chabe, eine Frau, die zur Gemeinde gehört, in der Gemeinde hier [...]	[...] und ich sage wahrhaftig, dass ich <b>das Sakrament der Ehe</b> empfang, und ich empfang Doña Maria de Chaues, die aus diesem meinem Dorf stammt [...]

<sup>21</sup>Die Anrufung war zwar aus rechtlicher Sicht kein obligatorischer Bestandteil eines Testaments, sie kann aber als eine zumindest implizite Textnorm aufgefasst werden. Zur Rolle der religiösen Anrufung in Testamenten, insbesondere im Kontext der indigenen Bevölkerung Neu-Spaniens, vgl. außerdem Schrader-Kniffki et al. (2021), S. 303.

<sup>22</sup>Vgl. AHJO, Villa Alta, Civil, Legajo 0010, Expediente 0009 (1734), fol. 7–7ʷ.

Die Formulierungen sind wörtlich an den Katechismen von Pedro de Feria und Francisco Pacheco de Silva ausgerichtet. Auch die Graphie des Lexems *yelahuezagani* zeigt eine Orientierung an der *Doctrina* von Pacheco de Silva. Spezifische Anhaltspunkte hierfür sind die Grapheme <y> und <z> in <*yelahuezagani*>, die auf eine phonetische Nähe zu Pachecos Graphie <*ielahuetzaa ganaa*> hindeuten. Dies ist zudem einleuchtend, da beide Dokumente derselben Varietät des Zapotekischen, *Nexitza*, zuzuordnen sind und der Entstehungsort San Juan Tepanzacoalco in diesem Sprachgebiet liegt. Beide Teile dieser sprachlichen Verbindung sind in diesem Beispiel von Elisionen geprägt. Zum einen wurde die Wortbildung *yelahuezagani* (*yela-hue-zaga-ni*, SUST-FUT-gemeinsam-dies) um das Element *naa*, ‚Hand‘ reduziert. Zum anderen wurde die spanische Entlehnung *matrimonio* bei der Übernahme der lexikalischen Einheit *ielahuetzaa ganaa*, *laa Matrimonio* aus dem Katechismus im Testament als <matrimio> reproduziert. Es kann angenommen werden, dass diese Form auf eine Routinisierung des Gebrauchs der Formel zurückgeht, die deren semantische Rezeption jedoch nicht beeinflusste.<sup>23</sup> Auf der anderen Seite jedoch kann ebenfalls vermutet werden, dass die sprachlichen Bildungen, die im Vergleich zu ihrem Gebrauch in Pacheco de Silva Elisionen beinhalten, nicht in den alltäglichen Sprachgebrauch des Zapotekischen übergegangen, sondern lediglich im schriftlichen distanzsprachlichen Bereich gebraucht wurden. Die explizite Bezugnahme auf die Ehe im Testament, sowohl als Konzept als auch als Referenz auf den eigenen Ehestand des Testators, soll hier gemäß der zuvor genannten Hypothese als strategisch motiviert verstanden werden. Das Ziel ihrer wörtlichen Wiedergabe kann als explizite Präsentation der Akzeptanz kolonialer Sozialstrukturen und Ordnung durch den Testator interpretiert werden, die das Testament und die darin enthaltenen Nachlassverfügungen des Testators legitimiert.

Das Konzept der christlichen Ehe, das mittels Übersetzung der *Doctrina* durchgesetzt und etabliert wurde, wurde auch zur Verfolgung kollektiver Interessen durch die indigenen Gemeinden strategisch eingesetzt. Dies zeigt sich an Argumentationstopoi wie dem des ‚guten Christen‘, dessen Gebrauch sich unter anderem im Protokoll (*memoria*) der Verhandlung eines sogenannten ‚Bagatelldelikt‘ (*crimen menor*) zeigt, das in zapotekischer Sprache verfasst und auf Spanisch übersetzt wurde. Protokolliert wurden in der hier beispiel- und ausschnitthaft analysierten *memoria*<sup>24</sup> die Verstöße eines Mitglieds einer der indigenen Gemeinden gegen die christliche Norm der Ehe in Form diverser sexueller Beziehungen, die der betreffende Mann zu mehreren Frauen unterhielt. Diese werden im Text in aller Ausführlichkeit geschildert und nach christlichem

<sup>23</sup>Vgl. Gabel de Aguirre (2021), S. 51–52.

<sup>24</sup>Für ausführliche Analysen dieses sehr illustrativen Textes vgl. Schrader-Kniffki (2022); Yannakakis und Schrader-Kniffki (2016).

**Tab. 3.5** AHJO, Villa Alta, Criminal, Legajo 0004, Expediente 0005 (1687), fol. 27 (dt. Übers. M.S.K.)

Zapotekischer Ausgangstext mit Übersetzung	Spanischer Zieltext mit Übersetzung
Etto naa rinaao netto Justicia aca naccae christiano ava nezenie santa doctrina cattizo benne golazannae cattizi leo golaza naca etto roni	[...] ydesimos nosotros Justicias que/ no es cristiano ynosabe La santa Doctrina escomo gentil, bive enaque/lla lei [...]
Und jetzt sagen wir die Autoritäten des Dorfes, er ist kein Christ und weiß die Heilige Doktrin nicht, er ist und handelt wie die Vorfahren nach den Gesetzen der Vorfahren	[...] und wir, die Autoritäten sagen, dass er kein Christ ist, und dass er die Heilige Doktrin nicht kennt, er ist wie ein Heide, er lebt gemäß jener Gesetze [...]

Verständnis unter der Kategorie der ‚Unzucht‘ und des ‚Ehebruchs‘, d. h. also der spanischen Kategorie des *amancebamiento* gefasst. Als solche wurden alle ‚zeitweiligen und dauerhaften Verbindungen, die nicht durch das Sakrament der Ehe legitimiert waren‘<sup>25</sup> durch die Missionare Neu-Spaniens kategorisiert. „Nach der Aufzählung der sexuellen Handlungen wird der Fall mit dem Argument zusammengefasst, der Delinquent sei kein guter Christ, er lebe wie die vorchristlichen Zapoteken und entspreche nicht den Anforderungen der indigenen Gemeinschaft (Tab. 3.5)“.

Das Dokument schließt mit der Verhängung der Strafe und zeigt zum einen die Geltung des christlichen Konzepts der Ehe, zum anderen aber auch die enge Verzahnung zwischen der Evangelisierung durch die Kolonialmacht und der Rechtsprechung, vollzogen durch die indigene Verwaltung der Dorfgemeinschaft (*cabildo*), die damit ihre Unterwerfung unter die christlichen Normen demonstriert. Von besonderem Interesse sind hier jene im Text genannten, hier jedoch nicht abgebildeten Teile der verhängten Strafe, die sich auf den Entzug der Bekleidung öffentlicher prestigebesetzter und machtvoller Ämter in der indigenen Gemeinde beziehen, den Angeklagten innerhalb der Dorfgemeinschaft sozial degradieren und ihn entmachten. Es wird deutlich, dass es um politische Interessen, Macht und Konflikte in der indigenen Gemeinde geht und die am Verstoß gegen die Norm der Ehe aufgehängte Argumentation der Selbstdarstellung der Gemeinde dient, mit der der spanische Oberste Richter (*Alcalde Mayor*), dem die auf Spanisch übersetzte Fassung des Dokuments vorgelegt wurde, von der indigenen Rechtsprechung überzeugt werden sollte. Dieser Zusammenhang zwischen der Demonstration einer erfolgreichen Konversion zum Christentum und Privilegien indigener Eliten wird auch in anderen regionalen Zusammenhängen in Neu-Spanien thematisiert:

<sup>25</sup> Dehouve (2010), S. 96: „[En la definición que dan los eclesiásticos el amancebamiento abarca] todas las uniones, temporales o permanentes, no legitimadas por el sacramento del matrimonio.“ (dt. Übers. M.S.K.).

En México tras la caída de Tenochtitlan, los indios nobles que desearon mantener su estrato social fueron los primeros en buscar la conversión al cristianismo y la gracia real. Una de las razones fue que como cristianos podrían utilizar la normatividad jurídica castellana para la defensa de sus privilegios y propiedades. Para mantener ciertos rangos de poder del orden prehispánico, los nobles indígenas utilizaron los privilegios que el derecho real concedía a los “caciques indios” [...].<sup>26</sup>

In Mexiko waren nach dem Fall von Tenochtitlan adlige Indigene, die ihren sozialen Status bewahren wollten, die ersten, die sich um die Bekehrung zum Christentum und zur königlichen Gnade bemühten. Einer der Gründe dafür war, dass sie sich als Christen auf die kastilischen Rechtsnormen berufen konnten, um ihre Privilegien und ihren Besitz zu verteidigen. Um bestimmte Machtpositionen in der vorspanischen Ordnung zu erhalten, nutzten die indigenen Adligen die Privilegien, die das königliche Recht den „indianischen caciques“ gewährte [...]. (dt. Übers. M.S.K.)

Die Aufrechterhaltung von Machtansprüchen ging im hier analysierten Fall mit der sozialen Degradierung aufgrund des Ehebruchs und damit einhergehender Zweifel an der erfolgreichen Konversion eines Mitglieds der indigenen Gemeinschaft einher.

### 3.5 Soziale Stratifizierung durch subversive Übersetzung

Die erhaltenen Quellen aus der frühen Kolonialzeit zeichnen für den spezifischen Raum, in dem die hier untersuchten Texte entstanden, d. h. die von der *Alcaldía de Villa Alta* (,Gerichtsbezirk Villa Alta‘) verwaltete Region das Bild einer ländlichen und sozial eher schwach stratifizierten Gesellschaft.<sup>27</sup> Dieses Bild steht in Kontrast zur Region des eher durch zapotekische Stadtstaaten und die zapotekische Priesterhierarchie geprägten *Valle de Oaxaca* (,Tal von Oaxaca‘), die ebenso wie der Bezirk Villa Alta von Missionaren des Dominikanerordens evangelisiert wurde. Die in dieser Region – durch die frühere Kolonialisierung zeitlich vor Villa Alta – entstandenen missionarischen Werke wie *Doctrinas*, Grammatiken und Wörterbücher sind eine Quelle für zapotekische Lexeme zum Ausdruck religiös motivierter Hierarchien innerhalb des zapotekischen Polytheismus und der Bezeichnung religiös-politischer Funktionsträger. Diese wurden in der Varietät des Zapotekischen des *Valle de Oaxaca* von den Dominikanermönchen zur Übersetzung katholischer Konzepte herangezogen und ,wanderten‘, wie im Folgenden gezeigt werden soll, offenbar per Evangelisierung in das Zapotekische der Region Villa Alta. Das heißt, dass die zapotekischen Gesellschaft(en) in Villa Alta durch sprachliche und translatorische Strategien zum Zweck der Evangelisierung eine deutlichere soziale Stratifizierung erfuhren.

<sup>26</sup> Rosas Xelhuantzi (2018), S. 76.

<sup>27</sup> Vgl. Chance (2001), S. 12.

Zunächst betrifft diese die Etablierung zentraler Autorität, wie dies für die Einführung der Figur des christlichen Gottes behauptet werden kann. Die Durchsetzung des Monotheismus und damit einhergehende Versuche der Ablösung bzw. Auslöschung des Polytheismus der indigenen Kulturen werden durch die sprachlich und translatorisch vollzogene Zentralisierung der Gottesfigur und damit verbundener religiöser Hierarchien erreicht.

### 3.5.1 Die Ersetzung von Polytheismus durch Monotheismus mittels Übersetzung

Der (zähe) Kampf gegen die sogenannte *idolatría* (‚Götzendienst‘) war für die Evangelisierung von zentraler Bedeutung.<sup>28</sup> *Idolatría* und Polytheismus wurden in den *Doctrinas* nicht nur explizit thematisiert,<sup>29</sup> sondern auch implizit durch persuasive Übersetzungsstrategien zugunsten der Durchsetzung des Konzepts des ‚einen‘ Gottes unterwandert. Nach europäischem Muster wurde die Bezeichnung für den (biologischen) ‚Vater‘<sup>30</sup> als zapotekische Übersetzung sowohl zur Bezeichnung für den ‚einen Gott‘, als auch für den Priester als zentrale Autoritätsperson gebraucht.

Im Katechismus von Feria (1567) wird das spanische Wort *Dios* als Entlehnung in den zapotekischen Text übernommen und spezifiziert: *Dios naca bixoce*, ‚Gott ist Vater‘ (Tab. 3.6).

Ähnlich wie die sprachliche Konstruktion  $\langle x \text{ laa } y \rangle$  (‚x heißt y‘), die zur Übersetzung christlicher Konzepte gebraucht wurde, ergibt sich hier aus der Übersetzungsstrategie eine assertive Sprechhandlung,  $\langle x \text{ naca } y \rangle$  (‚x ist y‘) mit einem noch expliziteren Persuasions- und Geltungsanspruch. Hier werden ‚Gott‘ und ‚Vater‘ gleichgesetzt. Das zapotekische Wort *bixoce*, ‚Vater‘, wird auch zur Übersetzung von Funktionen innerhalb der Institution der katholischen Kirche verwendet, wie die folgenden Beispiele (Tab. 3.7, 3.8 und 3.9) zeigen.

**Tab. 3.6** Feria (1567), fol. 55 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
El segundo: creer que [dios] es <b>padre</b>	Cotõpa xibaa chelij lachilo yobi Dios naca <b>bixoce</b>
Das zweite: zu glauben, dass [Gott] der <b>Vater</b> ist	Der zweite Teil, ihr sollt glauben: Gott selbst ist <b>Vater</b>

<sup>28</sup>Vgl. Farriss (2018), S. 184–190.

<sup>29</sup>Vgl. dazu Feria (1567), fol. 60<sup>v</sup>–67<sup>v</sup>.

<sup>30</sup>Vgl. dazu die Einträge zur Bezeichnung von Verwandtschaftsbeziehungen im engeren Familienkreis bei Córdoba (1578); vgl. auch Martínez (1633), S. 37.

**Tab. 3.7** Feria (1567), fol. 43 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
O por ventura pensays, que la iglesia es el Rey de castilla, o el obispo, o los <b>padres</b> ?	Ticâni yobico quî Rey castilla, la coquî obispo, la <b>bixoxe</b> copabitoo, la <b>bixoxe</b> colâya nâcani sancta iglesia?
Oder denkt ihr etwa, dass die Kirche der König Kastiliens ist, oder der Bischof, oder die <b>Priester</b> ?	Glaubt ihr, der Herrscher König von Kastilien selbst, oder der Herrscher Bischof, oder die <b>Väter</b> Priester, die <b>Väter</b> Novizen sind die heilige Kirche?

**Tab. 3.8** Pacheco (1882 [1687]), S. 33 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
[...] y á vos, <b>Padre</b> [...]	[...] lani lao loy <b>Vicooxi</b> Goppa Petaao; [...]
[...] und Euch, <b>Pater</b> [...]	[...] und vor Euch, <b>Vater</b> Priester; [...]

**Tab. 3.9** Pacheco (1882 [1687]), S. 53–54 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
Preg. Por qué nos enseñó el Señor á llamarle de <b>Padre</b> ? Resp. Para que le pidamos con afecto de hijos	Rin. Bijxa nijaquie bezeete xigoo quiee reheo guiaabaghe <b>Xoci</b> ? Ric. Nijaquie guitolobijta, lani iela nachijlachi, etto ritolobijta <b>Xoci</b> reheo, Canna tza bij guitoonnaaba laoe
Frage: Wieso lehrte uns der Herr, ihn <b>Vater</b> zu nennen? Antwort: Damit wir ihn mit der Zuneigung von Kindern erbitten	Frage: Was ist, weshalb unser Herrscher uns lehrte, ihn als <b>Vater</b> zu sehen? Antwort: Weil wir ihn ansprechen mit der Liebe, mit der wir unseren <b>Vater</b> ansprechen, wenn wir ihn um etwas bitten

Während in den missionarischen Übersetzungen aus dem Tal von Oaxaca nicht zwischen ‚Gott Vater‘ und ‚Priester Vater‘ und Vater als Bezeichnung eines Familienangehörigen unterschieden wird,<sup>31</sup> ist dies in der *Doctrina cristiana* von Pacheco de Silva, der in der *Sierra* tätig war, anders.

Hier wird eine lexikalische Unterscheidung zwischen der metaphorischen Vater-Bezeichnung für Mitglieder des katholischen Klerus (*vixooxi*) und der Bezeichnung eines leiblichen Vaters (*xoci*), die dann auch zur Benennung der ‚Vaterrolle‘ Gottes verwendet wird, vorgenommen. Die Bezeichnung *vixooxi* ist damit zur Bezeichnung eines religiösen Amtsträgers und damit einer religiösen und – wie sich auch in den folgenden Analysen des Gebrauchs dieser Bezeichnung in notariellen Texten zeigen wird – sozialen Autoritätsfigur geworden.

<sup>31</sup>Auch im Katechismus von Levanto, der wie Feria im Tal von Oaxaca wirkte und daher eine dort gesprochene Varietät des Zapotekischen für seine Übersetzung verwendete, findet sich keine Unterscheidung zwischen beiden Konzepten.

**Tab. 3.10** AHJO, Villa Alta, Civil, Legajo 0010, Expediente 0009 (1734), fol. 7, 14 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Zapotekischer Ausgangstext mit Übersetzung	Spanischer Zieltext mit Übersetzung
[...] misterio natzona que ss <sup>ma</sup> trinidad <b>Dios xoci</b> Dios xini Dios espirito santo yona persona cana toci Dios bali bedao [...]	[...] el principal misterio sagrado dela ss. <sup>ma</sup> trinidad <b>Dios Padre</b> , Dios hijo, Dios espiriu santo, tres personas distintas, y un solo Dios verdadero [...]
[...] das geschätzte Mysterium der heiligsten Dreieinigkeit, <b>Gott Vater</b> , Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, drei Personen wie nur ein Gott, wahre Gottheit [...]	[...] das geheiligte Hauptmysterium von der heiligsten Dreieinigkeit <b>Gott Vater</b> , Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, drei verschiedene Personen und ein einziger wahrhaftiger Gott [...]

### 3.5.2 Strategisches Handeln unter Berufung auf zentrale Autoritäten

Im Bereich der indigenen juristisch-notariellen Textproduktion wird das in Abschn. 3.5.1 analysierte Wort *xoci* insbesondere in den religiösen Anrufungen der Testamente gebraucht, wo die Metaphorik eines ‚Gott Vaters‘ beispielsweise in Referenzen auf das Konzept der Dreieinigkeit reproduziert wird.<sup>32</sup> Als Beispiel hierfür sei noch einmal auf das bereits im vorigen Kapitel erwähnte Testament verwiesen (Tab. 3.10).

Das Wort *bixoci* wird auch in notariellen Dokumenten als Bezeichnung für katholische Priester als soziale – hier, wie zu sehen ist, über der Rechtsprechung stehende – Autoritätsperson gebraucht. Im folgenden Beispiel wird damit auf einen spanischen Priester Bezug genommen, um eine Aussage vor Gericht zu verhindern. Die politische Führung des indigenen Dorfs San Juan Tanetze hatte die Führung des indigenen Dorfs San Miguel Talea aufgefordert, den Zeugen eines *pecado de bestialidad*<sup>33</sup> (‚Sünde der Sodomie‘) nach Tanetze zu überführen, um ihn zu befragen. Das Gesuch wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass der Zeuge nicht vor Gericht aussagen könne, da er bereits vor dem örtlichen Priester die Beichte abgelegt habe. Diese Antwort wurde der politischen Führung von Tanetze in einem auf Zapotekisch verfassten Schreiben übermittelt, das an den *Alcalde Mayor* (‚Obersten Richter‘) in Villa Alta mit der auf Spanisch verfassten Petition weitergeleitet wurde, es übersetzen zu lassen,

[...] para que no entienda ques algun falçedad para que traspase la lengua Castellana el interprete que nosotros oficial no podemos cargar pecados de otros y no podemos aserla [...]<sup>34</sup>

[...] damit Sie nicht denken, dass es irgendeine Falschheit sei, damit der *intérprete* [= Übersetzer] es in die kastilische Sprache überführe, weil wir, die Amtsträger, nicht die Sünden anderer tragen können, und weil wir sie [= die Übersetzung] nicht machen können [...] (dt. Übers. M.K.)

<sup>32</sup>Das Wort *xoci* wird auch in der Grundbedeutung als ‚Vater eines Kindes‘ – und dies bis heute – gebraucht.

<sup>33</sup>AHJO, Villa Alta, Criminal, Legajo 0009, Expediente 0007 (1707), fol. 1<sup>v</sup>.

<sup>34</sup>AHJO, Villa Alta, Criminal, Legajo 0009, Expediente 0007 (1707), fol. 1<sup>v</sup>.

**Tab. 3.11** Villa Alta, Criminal, Legajo 0009, Expediente 0007 (1707), fol. 3, 4 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Zapotekischer Ausgangstext mit Übersetzung	Spanischer Zieltext mit Übersetzung
Canazacaha gona Andres Ramos declaracion batti goyagee yelaha confesion lao <b>bixosi</b> lobij Justicia golij goyobi racaha latza ly [...]	Que no puede dar andres Ramos declaración que ya fue a la confesión ante <b>el padre</b> , bosotros Justisias Beais lo que sease en buestra tierra [...]
Andrés Ramos kann nicht die declaración sagen, er hat schon die Beichte vor dem <b>Priester</b> gemacht, ihr, Justiz, sucht, schaut was man an eurem Ort macht [...]	Dass Andrés Ramos nicht aussagen kann, dass er schon zur Beichte vor dem <b>Pater</b> gegangen ist, ihr, Justiz, schaut, was in eurem Territorium gemacht wird [...]

Dieser Bittstellung kam der oberste Richter nach und ließ eine Übersetzung des Schriftstücks anfertigen. Im Folgenden wird die entscheidende Textstelle wiedergegeben (Tab. 3.11).

Die Beichte vor dem Priester wird hier als Argument verwendet, dass eine Aussage des Zeugen vor Gericht unmöglich sei; es wird versucht, die Aufklärung eines Verbrechens zu behindern. Die genaue Motivation hierfür lässt sich nicht rekonstruieren. Aus der Kenntnis des Kontextes kann jedoch geschlossen werden, dass Rivalitäten zwischen den beiden involvierten Dörfern und in diesem Zuge die Inschutznahme des Verdächtigten bzw. des von der Gegenpartei Angeklagten damit in Zusammenhang stehen. Wie sich auch in anderen in zapotekischer Sprache verfassten notariellen Texten zeigt, wurde für diesen Text dessen Übersetzung ins Spanische zur Vorlage beim obersten Richter antizipiert. Dies zeigt sich an der Wahl der sprachlichen Mittel, das heißt die Rekurrenz auf ‚Schlüsselwörter‘ des christlich-katholischen Missionskontexts wie *bixosi*, aber auch die spanische Entlehnung *confesión* (‚Beichte‘). Durch die Berufung auf die Beichte, die hier quasi die Zeugenaussage ersetzt, konnten die Textproduzenten nicht nur ihr Interesse verwirklichen, die rechtlich geltende Zeugenaussage zu verhindern, sondern sich darüber hinaus als ‚gute Christen‘ präsentieren, die mit dem Konzept des Beichtgeheimnisses vertraut waren. Die Bezeichnung des spanischen Priesters als *bixosi* impliziert dabei die Kenntnis der katholischen Doktrin, möglicherweise des Wortlauts der *Doctrina cristiana* von Pacheco de Silva.

### 3.5.3 Soziale Stratifizierung durch subversive Übersetzung: zwischen religiösen und sozio-politischen Autoritäten

Die mittels gezielter Translationsstrategien in evangelisierenden Texten initiierte Einführung von sprachlichen Ausdrücken einer stärkeren gesellschaftlichen Stratifizierung in die Region Villa Alta und die spätere Fixierung dieser Ausdrücke durch ihren Gebrauch in notariellen Texten zeigt sich in besonderer Deutlichkeit anhand des zapotekischen Lexems *coqui* (‚Herrscher‘, ‚König‘).

**Tab. 3.12** Feria (1567), fol. 33 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
[...] no era amigo del <b>emperador Cesar</b>	Yatanachijlijlo <b>coquijtao emperador</b>
[...] nicht wäre er ein Freund des <b>Imperators Caesar</b> [= <b>Kaiser Augustus</b> ]	Nicht liebt dich der <b>große Herrscher Imperator</b>

Das Beispiel in Tab. 3.12 stammt aus der *Doctrina* von Feria (1567), aus der ‚Passion Christi‘. Die Bezeichnung *emperador Cesar* (‚der Herrscher Caesar‘) im spanischen Ausgangstext referiert auf Kaiser Augustus. Diese spanische Bezeichnung wurde, unter Auslassung des Namens *Cesar*, mit dem zapotekischen Wort zur Bezeichnung eines zapotekischen Herrschers *coquijtao* in den Zieltext übersetzt. Daraus entsteht eine Doppelung von Titeln zum emphatischen Ausdruck der Ehrerbietung, <*coquijtao emperador*>. Das Lexem *coqui* wurde als bezeichnender Titel für die Oberhäupter der zapotekischen Stadtstaaten im Tal von Oaxaca gebraucht.<sup>35</sup> Zum Bestandteil des Namens zapotekischer Gottheiten wurde es, da einige Regenten nach ihrem Tod in den zapotekischen Götterhimmel aufstiegen und als solche angebetet wurden.<sup>36</sup> Wenngleich also der Polytheismus entschieden bekämpft wurde, nutzten die Missionare, hier Feria, die Begrifflichkeiten aus diesem Bereich für Übersetzungen in den *Doctrinas*. Mit der Rekontextualisierung im christlichen Kontext erfuhren diese einen subtil und gezielt eingeführten semantischen Wandel, mit dem sprachliche und religiöse Bedeutungsstrukturen unterwandert wurden.

Geht man von der Beobachtung einer geringen sozialen Stratifizierung der zapotekischen Gesellschaft der Region Villa Alta aus, so zeigt sich an dem Beispiel der Übersetzung der *Doctrina* von Pacheco, wie ein Begriff aus der sozialen Hierarchie aus dem sozio-politischen und sprachlichen Kontext der zapotekischen Stadtstaaten im Tal von Oaxaca mittels Evangelisierung auf den Sprachgebrauch des Zapotekischen der hier untersuchten Region Villa Alta übertragen wurde und damit dessen Wortschatz um eine Bezeichnung für eine ‚höhere‘ soziale Ebene bereicherte. Dies zeigt sich auch im folgenden Textauszug, der ebenfalls aus den ‚Sakramenten‘ stammt (Tab. 3.13).

Hier wird der zapotekische Titel zu einer erweiterten Übersetzung des Begriffs der ‚Firmung‘ gebraucht. Es handelt sich um eine Translationsstrategie, für die der Begriff der ‚expandierenden Übersetzung‘ vorgeschlagen wurde.<sup>37</sup> Die Strategie besitzt eine paraphrasierende und meist erklärende Funktion für christliche Konzepte. Analog zu der weiter oben analysierten Übersetzungsstrategie mit der zapotekischen Bildung <*x laa y*> (‚*x* heißt *y*‘), wird diese hier in Zusammenhang mit dem Begriff der *confirmación* (‚Firmung‘), <*laa Confirmación*>

<sup>35</sup>Vgl. Lind (2015), S. 5.

<sup>36</sup>Vgl. Lind (2015), S. 8; in Bezug auf Córdoba (1578) vgl. Lind (2015), S. 17.

<sup>37</sup>Vgl. Schrader-Kniffki et al. (2022).

**Tab. 3.13** Pacheco (1882 [1687]), S. 11 (dt. Übers. u. Herv. Y.K.)

Spanischer Ausgangstext mit Übersetzung	Zapotekischer Zieltext mit Übersetzung
El segundo, <b>Confirmacion</b>	Goroppa lao nacca, <b>iel</b> rotaabee <b>Goquiee obispo</b> , laa Confirmacion
Das zweite, <b>Firmung</b>	Das zweite ist <b>das Niederknien vor dem Herrscher Bischof</b> , es heißt <i>Confirmacion</i>

**Tab. 3.14** AHJO, Villa Alta, Civil, Legajo 0001, Expediente 0008 (1667), fol. 12 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Zapotekischer Text mit Übersetzung
[...] beotehe alcaldes goyahalaza lala domingo de la cruz lani Juan eernades beotehe probicion quehe <b>goque dao rei</b> tzela testimonio lani información quehe <b>goque conde alcalde mayor</b> que neto [...]
[...] die beiden alten <i>alcaldes</i> , Domingo de la Cruz und Juan Hernández, und die Provision des <b>großen Herrschers König</b> sind angekommen, und die Zeugenaussage, und die Information unseres <b>Herrschers Graf alcalde mayor</b> [...]

gebraucht. Innerhalb des paraphrasierenden Teils der Übersetzung wird die spanische Entlehnung *obispo* ‚Bischof‘ verwendet, vorangestellt wird der hier fokussierte zapotekische Ausdruck *goque* (<*coqui*>), mit dem die Stellung der Figur des Bischofs als kirchlicher Funktionsträger mittels eines Konzepts aus der zapotekischen sozial-religiösen Hierarchie verdeutlicht wird.<sup>38</sup>

Der zapotekische Titel *goque* wird ebenfalls – im Bereich der notariellen Texte – als Bezeichnung für Personen ‚weltlicher Macht‘ verwendet, welchen damit ein besonderer Status zugeschrieben wird (Tab. 3.14).

Das Beispiel stammt aus einem Protokoll, für das keine Übersetzung auf Spanisch vorliegt.

Mit diesem Titel werden der spanische König und der Oberste Richter des Bezirks adressiert, die als Zusatz zu ihren offiziellen Titeln (*rei*, ‚König‘ und *conde alcalde mayor*, ‚Graf Oberster Richter‘<sup>39</sup>) mit dem zapotekischen Lexem *goque* versehen werden. Für die Bezeichnung des ‚Königs‘ und des *Alcalde Mayor* (‚Oberster Richter‘) wurde hier eine Unterscheidung vorgenommen, die beide Ämter qua Titel voneinander unterschied und sie unterschiedlichen sozio-politischen Sphären zuordnete.

<sup>38</sup> Auch dieses Syntagma findet sich im bereits genannten Testament von 1734 wieder (dort ebenfalls fol. 7), das schon durch die fast wörtliche Übernahme von Pachecos Definition des Sakraments der Ehe aufgefallen ist. Weiterhin belegt Tab. 3.7, dass bereits bei Feria mittels einer Kombination aus *coqui* und *obispo* auf diese hochrangigen Funktionsträger verwiesen wird.

<sup>39</sup> Der hier verwendete Grafentitel ist dabei die tatsächlich richtige Anredeform, da der *alcalde mayor* mit dieser auch seine Unterschriften leistete.

**Tab. 3.15** AHJO, Villa Alta, Criminal, Legajo 0012, Expediente 0007 (1727), fol. 1 (dt. Übers. u. Herv. M.K.)

Zapotekischer Ausgangstext mit Übersetzung	Spanischer Zieltext mit Übersetzung
Naha [...] nadopa natzaga yogo <b>goque</b> xohua maestro canttores [...] rijyeni netto caosa quie Nicolas Martin Konzalo	Hoy [...] juntos y unidos todos los <b>caciques</b> y principales, el maestro de capella, cantores [...] hicimos la causa de Nicolas Martin Konzalo
Jetztz [...] sind versammelt alle <b>goque</b> und Adligen, der Meister, die Chorsänger [...] nehmen wir den Fall von Nicolas Martin Konzalo wahr	Heute [...] gemeinsam und vereint alle <b>Kaziken</b> und Adligen, der Kapellmeister, die Chorsänger [...] machten wir den Fall von Nicolas Martin Konzalo

Der Gebrauch des Lexems *goque* zeigt sich hier also sowohl im religiösen als auch säkularen Bereich. Spanische Amtsträger werden sprachlich in die hier untersuchte zapotekische Gesellschaft integriert, die dadurch stärker stratifiziert wird. Dennoch verschwindet der Begriff nicht vollständig aus der Sphäre, in der er in vorkolonialen Zeiten verwendet wurde, wie Tab. 3.15 zeigt.

Anhand dieses Beispiels wird die soziale Reorganisation auf der Ebene von menschlichen Adressaten von Ehrerbietung besonders deutlich, da diese hier in der absteigenden Reihenfolge ihrer Position aufgelistet werden. Die Bezeichnung *goque* wird mit dem spanischen Begriff der *caciques* (‚Kaziken‘)<sup>40</sup> übersetzt, vor dem Begriff der *xohua* (‚Adlige‘) gelistet und bezieht sich auf eine sozio-politische Machtposition innerhalb der kolonisierten zapotekischen Gesellschaft.

Die soziale Hierarchisierung wird auch auf asymmetrische interpersonelle Beziehungen zwischen spanischen ‚Herren‘ und der indigenen Bevölkerung bezogen. Dies zeigt sich in den Übersetzungen der Einträge im *Bvcbulario de la lengua castellana y zapoteca nextiza* (1696), einem Konversationswörterbuch zum Erlernen der zapotekischen Sprache. Das Wörterbuch unterscheidet sich von den zweisprachigen Sprachwerken, die von den Missionaren zur Unterstützung der Evangelisierung erarbeitet wurden, da hier die Einträge nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach konkreten und realen ‚Alltagssituationen‘ und Wortfeldern geordnet sind. Situationen der kolonialen Alltagskommunikation wurden, wie die Einträge zeigen, aus spanischer Perspektive und entsprechend der kolonialen Version einer hierarchisch geordneten Gesellschaft konzipiert und von einem unbekanntem Übersetzer ins Zapotekische übersetzt.<sup>41</sup>

Die Verwendung des Lexems *goque* im genannten Konversationswörterbuch zur Übersetzung von Konzepten zum Ausdruck sozialer Hierarchien, hier am Beispiel der spanischen Anredetitel *Señor*, *señora* (‚Herr‘, ‚Herrin‘) gezeigt, impliziert eine Säkularisierung dieser Konzepte, um Beziehungen sozialer Ungleichheit in der Kolonialgesellschaft zu konstruieren. Der Übersetzer nutzt

<sup>40</sup>Es handelt sich hierbei um einen aus dem Taíno, einer karibischen Sprache, entlehnten Begriff, der im Rahmen der spanischen Kolonialherrschaft zur Bezeichnung aller indigenen Machthaber verwendet wurde.

<sup>41</sup>Vgl. Schrader-Kniffki (2022).

die Bedeutungsfacetten, die das Lexem aufgrund seines Gebrauchs zum Ausdruck zapotekischer Hierarchien und seiner Übersetzung zum Ausdruck christlicher Konzepte und Funktionsträger angenommen hat, um damit die höher gestellten Figuren in interpersonellen Machtbeziehungen zu bezeichnen und die neuen Machtverhältnisse zu etablieren.

### 3.6 Konklusion

In Bezug auf den Begriff der Subversion wurden in diesem Beitrag Translationsstrategien in spanisch-zapotekischen Ausgangs- und Zieltexten aus dem Bereich der Evangelisierung und deren Konsequenzen für den Sprachgebrauch des Zapotekischen in notariellen Texten analysiert und hinsichtlich ihres subversiven Potentials diskutiert. Zuvor wurden Facetten des Begriffs der Subversion sowie dessen Anwendbarkeit für den Bereich des Sprachkontakts und der Translation aufgezeigt. Im Bereich der evangelisierenden Texte wurden faktizitäts-erzeugende Translationsstrategien, für die eine bestimmte Regel- und Musterhaftigkeit festgestellt werden konnten, als subversives Handeln bestimmt. Mit dieser Art einer expandierenden translatorischen Handlung nach dem Muster ‚x heißt y‘ bzw. ‚x ist y‘ werden semantische Neubestimmungen vorgenommen. Dadurch werden nicht nur die semantische ‚Ordnung‘ des Zapotekischen, sondern auch die soziale Ordnung der Sprecher\*innen des Zapotekischen unterwandert. Als subversiv können diese Translationsstrategien bezeichnet werden, da sie dem intentionalen translatorischen Handeln der Missionare als Akteure unterliegen. In den notariellen Texten zeigt sich nun, dass die auf diese Weise neu eingeführten und semantisch neu ausgerichteten Begriffe und Konzepte von den Sprecher\*innen zu strategischen Zwecken zu einem Teil wörtlich aufgenommen, zu einem anderen Teil als argumentative Ausgangsbasis oder aber als Grundlage für eine weitere Resemantisierung gebraucht werden. Für diese sprachlichen Vorgehen, durch welche der evangelisierende und der notarielle Kontext eng miteinander verzahnt sind, schlagen wir den Begriff der Subversion mittels Sprache und Argumentation vor.

In den notariellen Texten zeigt sich anhand der Analysen, dass durch die Aneignung christlicher, ins Zapotekische übersetzter Konzepte unterschiedlich zu kontextualisierende Machtinteressen durch die indigene Bevölkerung verfolgt werden. Zum einen geht es um die Durchsetzung von Machtinteressen und soziale Hierarchien innerhalb der indigenen Gemeinschaft, wie sich zum Beispiel im Gebrauch des Konzepts der ‚Ehe‘ zur Regelung von Erbangelegenheiten (vgl. Abschn. 3.4.2) oder aber der Etablierung des Konzepts des ‚Kaziken‘ (vgl. Abschn. 3.5.3) zeigt. Zum anderen stehen subversive Handlungen der indigenen Bevölkerung im Vordergrund, die die koloniale Macht adressieren. Hier wird dafür argumentiert, dass es sich in beiden Fällen um die Subversion kolonialer Macht handelt, da auch die Machtinteressen innerhalb der indigenen Gemeinde, die als Produkt kolonialer Administration zu definieren ist, die koloniale Macht unterwandern. Zapotekische Akteure ermächtigen sich durch die Aneignung der hier

diskutierten Konzepte als Akteure im kolonialen Geschehen und nehmen auf beiden Ebenen, der der indigenen Gemeinde und der der Beziehung zum Obersten Richter als Vertreter der kolonialen Macht, Einfluss. Ein solches *empowerment* ist Resultat des eng verknüpften translatorischen Handelns zwischen Translation im Kontext von Evangelisierung und Translation im juristisch-notariellen Kontext. Die Machtverhältnisse zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden sind aus dieser Perspektive nicht mehr so eindeutig asymmetrisch verteilt, wie gemeinhin für die Kolonialzeit angenommen wird.

## Bibliographie

### Quellen

- Archivo Histórico Judicial del Estado de Oaxaca. Villa Alta, 1667, Civil, Legajo 0001, Expediente 0008.
- Archivo Histórico Judicial del Estado de Oaxaca. Villa Alta, 1687, Criminal, Legajo 0004, Expediente 0005.
- Archivo Histórico Judicial del Estado de Oaxaca. Villa Alta, 1707, Criminal, Legajo 0009, Expediente 0007.
- Archivo Histórico Judicial del Estado de Oaxaca. Villa Alta, 1727, Criminal, Legajo 0012, Expediente 0007.
- Archivo Histórico Judicial del Estado de Oaxaca. Villa Alta, 1734, Civil, Legajo 0010, Expediente 0009.
- Córdova, Juan de. 1578. *Vocabulario en lengua çapoteca, hecho y recopilado por el muy reverendo Padre Fray Juan de Cordoua, de la orden de los predicadores, que reside en esta nueva España*. Mexiko: Por Pedro Charte y Antonio Ricardo.
- Feria, Pedro de. 1567. *Doctrina Christiana en lengua Castellana y Çapoteca*. Mexico: En casa de Pedro Ocharte.
- Levanto, Leonardo. 1776 [1732]. *Cathecismo de la doctrina christiana, en lengua zaapoteca*. Puebla: Por la Viuda de Miguel de Ortega y por su original en la Oficina Palafoxiana.
- Martín, Juan. 1696. *Bvcabulario de la lengua Castellana y zapoteca nexitza*. Washington: Library of Congress.
- Martínez, Alonso Fray. 1633. *Manual breve y conpendioso para enpezar a aprender lengua zapoteca y administrar en caso de necesidad*. John Carter Brown Library, Codex Ind. 40.
- Pacheco de Silva, Francisco. 1882 [1687]. *Doctrina cristiana, traducida de la lengua castellana en lengua zapoteca nexitza. Con otras adiciones útiles y necesarias para la educación católica y excitación á la devocion cristiana*. Oaxaca: La tipografía de L. San-German.

### Forschungsliteratur

- Borah, Woodrow. 1983. *Justice by Insurance: The General Indian Court of Colonial Mexico and the Legal Aides of the Half-Real*. Berkeley: University of California Press.
- Brundage, James. 2009. *Law, Sex, and Christian Society in Medieval Europe*. Chicago: University of Chicago Press.

- Chance, John K. 2001. *Conquest of the Sierra. Spaniards and Indians in Colonial Oaxaca*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Dehouve, Danièle. 2010. *Relatos de pecados en la evangelización de los indios de México (siglos XVI–XVIII)*. México: Centro de estudios mexicanos y centroamericanos.
- Ernst, Thomas. 2013. *Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Farriss, Nancy. 2018. *Tongues of Fire: Language and Evangelization in Colonial Mexico*. New York: Oxford University Press.
- Ferne, Valerio C. 1997. The Translator under Fascism: The Linguistic Subversion of Culture. *Forum Italicum* 31(2): 321–341.
- Gabel de Aguirre, Jennifer. 2021. *Argumentation und Diskurstraditionen in der Serie Esclavos der Corte Suprema von Quito (1702–1849)*. Klagenfurt: unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Hanks, William. 2010. *Converting Words: Maya in the Age of the Cross*. Berkeley: University of California Press.
- Holz-Mänttari, Justa. 1984. *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Kilcher, Andreas und Urs Lindner. 2019. Jenseits von starren Grenzen. Eine theoretische und historische Neuperspektivierung der Assimilationsthematik. In *Zwischen Anpassung und Subversion. Sprache und Politik der Assimilation*, Hrsg. Andreas Kilcher und Urs Lindner, 3–26. Stuttgart: Wilhelm Fink.
- Klumbies, Paul-Gerhard. 2018. Gott – bewusst gemacht oder bewusstgemacht? Eine theologische Rückmeldung zu Konstruktivismus und Neuem Realismus. In *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, Hrsg. Ekkehard Felder und Andreas Gardt, 146–161. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lind, Michael. 2015. *Ancient Zapotec Religion. An Ethnohistorical and Archaeological Perspective*. Boulder: University Press of Colorado.
- Mantecón Movellan, Tomás. 1997. *Conflictividad y disciplinamiento social en la Cantabria rural del Antiguo Régimen*. Santander: Universidad de Cantabria.
- Milton, John und Paul Bandia (Hrsg.). 2009. *Agents of Translation*. Amsterdam: Benjamins.
- Owensby, Brian P. 2008. *Empire of Law and Indian Justice in Colonial Mexico*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Pietrini, Daniela. 2018. *Sprache und Gesellschaft im Wandel. Eine diskursiv basierte Semantik der Familie im Gegenwartsfranzösischen am Beispiel der Presse*. Berlin: Peter Lang.
- Ploog, Katja. 2008. Subversion of Language Structure in Heterogeneous Speech Communities: The Work of Discourse and the Part of Contact. *Journal of language contact* 2(1): 249–273.
- Reiß, Katharina und Hans Vermeer. 1991. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Rosas Xelhuanzi, Tesiu. 2018. Colonización lingüística y subversión decolonial nahua en el siglo XVI. *Revista nuestraAmérica* 6(11): 73–89.
- Ruiz Medrano, Ethelia und Susan Kellogg (Hrsg.). 2010. *Negotiation within Domination: New Spain's Indian Pueblos Confront the Spanish State*. Colorado: University Press of Colorado.
- Schrader-Kniffki, Martina. 2022. El zapoteco histórico en los registros cristiano y cotidiano. Traducción y reframing en el Vocabulario de la lengua castellana y zapoteca nexitza (1696). In *The Languages of the Americas/Las lenguas de las Américas*, Hrsg. Paul Danler und Jannis Harjus, 61–74. Berlin: Logos.
- Schrader-Kniffki, Martina, Yannic Klamp und Malte Kneifel. 2021. Translationsstrategien in Texten der Evangelisierung und der indigenen Rechtsprechung in Neu-Spanien. Vergleichende Untersuchungen am Beispiel der Übersetzung des Konzepts der ‚Dreieinigkeit‘. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 287–312. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_14](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_14).
- Schrader-Kniffki, Martina, Yannic Klamp und Malte Kneifel. 2024. Glottopolitik und Translationspolitik in Neu-Spanien. Der Einfluss des ‚miserables-Diskurses‘ auf koloniale Translationspraktiken. In *Übersetzungspolitik in der Frühen Neuzeit / Translation Policy*

- and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Antje Flüchter, Andreas Gipper, Susanne Greilich und Hans-Jürgen Lüsebrink, 51–78. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_4).
- Seifert, Jan. 2018. ‚Subversive‘ Sprachbildung? Rhetorisch-persuasive Strategien für das Deutsche in frühneuzeitlichen Lehrbüchern. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 9(1): 135–149.
- Serulnikov, Sergio. 2003. *Subverting Colonial Authority: Challenges to Spanish Rule in Eighteenth-Century Southern Andes*. Durham, NC: Duke University Press.
- Strauß, Gerhard, Ulrike Haß und Gisela Harras. 1989. *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin: De Gruyter.
- Zaballa Beascoechea, Ana de. 2019. Indian Marriage Before and After the Council of Trent: From pre-Hispanic Marriage to Christian Marriage in New Spain. *Rechtsgeschichte. Legal History* 27: 90–104.
- Yannakakis, Yanna. 2008. *The Art of Being In-between: Native Intermediaries, Indian Identity, and Local Rule in Colonial Oaxaca*. Durham, NC: Duke University Press.
- Yannakakis, Yanna. 2013. Indigenous People and Legal Culture in Spanish America. *History Compass* 11: 931–947.
- Yannakakis, Yanna und Martina Schrader-Kniffki. 2016. Between the „Old Law“ and the New: Christian Translation, Indian Jurisdiction, and Criminal Justice in Colonial Oaxaca. *Hispanic American Historical Review* 96(3): 517–548.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 4

## Translations on Martyrdom During the Early Modern Persecution of Christians in Japan



Katja Triplett

**Abstract** Das Kapitel untersucht die Entwicklung sprachlicher und kultureller Übersetzungen des Konzepts des Martyriums in Japan. Das Martyrium erfuhr im Katholizismus in Europa im 16. und 17. Jahrhundert eine Renaissance, sodass frühneuzeitliche jesuitische Japanischübersetzungen diesem Thema viele Seiten widmen, insbesondere in Hinblick auf die Verfolgung von Missionaren und Konvertiten in Japan. Der Erfolg der Mission ist in der klaren epistemischen Unterscheidung des katholischen Glaubens im Gegensatz zu traditionellen japanischen Religionen, vor allem dem Buddhismus zu sehen. Eine Möglichkeit, die Grenzen zwischen den ‚wahren‘ und den ‚falschen‘ Religionen zu markieren, bestand darin, ‚unzweideutige‘ Begriffe zu prägen. Als die japanischen Behörden beschlossen die christliche Religion zu verbieten, konnten Katholiken allerdings unter anderem durch die Verwendung solcher Begriffe aufgespürt werden.

### 4.1 Martyrdom in Japan

A martyr, meaning a witness to the truth of the Christian faith, would, in the early days of the Christian religion, often endure death as a result of their testimony. The term therefore rapidly came to signify those who had been put to death for their faith. In the Reformation era, the idea of martyrdom became an important identity marker for Catholicism. Martyrs were revered in Protestantism, too, but as Protestant martyrs had suffered their violent deaths as a result of Catholic persecution, they did not qualify as martyrs in the eyes of Catholics. The absence of prior Christian influence in Japan at the time that the Jesuit father Francis Xavier landed on the shores of the Japanese empire in 1549 presented a unique opportunity to impart only knowledge that was in line with Catholic teachings,

---

K. Triplett (✉)

Religionswissenschaftliches Institut, Universität Leipzig, Leipzig, Germany

E-Mail: [katja.triplett@uni-leipzig.de](mailto:katja.triplett@uni-leipzig.de)

including instructions on martyrdom.<sup>1</sup> Catholic teachings were, of course, by no means homogeneous. The Jesuit missionaries were well aware of the opportunity to relate only what they regarded as pure and true knowledge and correct guidance to the Japanese. They aimed to create a Christian society in Japan by eventually replacing the local religious culture with a Christian one.

However, Francis Xavier and his companions realized that the cultures they encountered were not easily replaced. To assist in their endeavours to spread the Catholic teachings, the Jesuits felt it necessary to create a textual corpus. The corpus had to fulfil two distinct criteria: first, the texts and the teachings contained within them had to be acceptable to the Curia and, second, they had to be translatable for a local Japanese audience comprising both converts and those yet to be converted. In the decades following the establishment of the Jesuit mission in Japan, and especially under the guidance of Visitor Alessandro Valignano (1539–1606), dilemmas such as dealing with the practice of polygamy in elite families were managed by accommodating real-life situations or, in acutely delicate cases, through forms of dissimulation. The treatment of martyrdom was a particularly crucial issue, as it increasingly became a matter of the utmost practical concern to the Japanese Christian community, as will be outlined in this chapter. The challenge was to bring the idea—and the actual execution—of martyrdom to people who were shaped by traditional Japanese culture, and therefore well aware of the idea and the practice of giving up one’s life for a greater cause. In Japan, the motif of ‘martyrdom’ was widely known through literary sources for Buddhist edification, as well as through reports of the actual practice of ritual self-sacrifice.<sup>2</sup> It appears that such self-sacrifices in the context of Buddhism were witnessed by a number of Jesuits during the time under consideration. Jesuit missionaries took care to introduce the Catholic idea of martyrdom as the true Christian standard and sought to translate the idea into Japanese using unambiguous terms and thus prevent any (intended or unintended) subversive ideas and practices. They needed to overcome the uncomfortable ambiguity that resulted from comparison to, and linkage with, Japanese Buddhism, and avoid being seen as merely another of the many Buddhist schools. In the early European missions to regions virtually untouched by Biblical religions, the Jesuits used a wide range of translation strategies such as employing equivalents gleaned from local religious vocabulary, coining new words, and including loanwords from European languages. Often, these strategies were combined.<sup>3</sup> The elaborate traditional scholarship and writing culture produced and circulated within Japanese Buddhism constituted a particular

---

<sup>1</sup>Early Modern Christians believed there had been no pre-European arrival of Christianity. For encounters in Japan in ancient times, see Morris (2016).

<sup>2</sup>Ward builds her argument on the assumption that martyrdom was an unfamiliar concept in Japan because there had been no executions instigated by the state for holding on to undesired religious convictions; Ward (2019), p. 37.

<sup>3</sup>For an overview of various strategies in the translation of catechisms, for example, see Flüchter and Wirbser (2017).

problem for the Jesuit translators.<sup>4</sup> The Jesuits sought to address this challenge by establishing an education system and a European book culture in their Japanese mission that would teach Catholic and then modern scientific knowledge without reverting too much to accommodating Buddhist views.

The focus of this chapter will be on linguistic and cultural translations on martyrdom in several textual genres. I will review the evolution of linguistic and cultural translations of the idea of martyrdom during the so-called Christian century in Japan as my contribution to the analysis of subversion in Early Modern translation cultures. Since my focus is on the evolution of ideas through linguistic translation pertaining to martyrdom, I will not cover the popular fashioning of plays about Japanese martyrs for the Jesuit stage in Europe, or Jesuit reports about Christian martyrdom in Japan written for a European audience.<sup>5</sup> Catholic missionaries also published martyrological literature in New Spain (Mexico) and in the Philippines,<sup>6</sup> the latter becoming one of the places of refuge for Catholics exiled from Japan. Martyrdom in Catholic Christianity went through a renaissance in Europe during the sixteenth and seventeenth centuries, and it is no coincidence that Early Modern Jesuit Japanese translations devote many pages to this topic, especially in the light of the not infrequent executions of missionaries and converts alike in Japan during the early mission period.

To better grasp the scale of the violent deaths of Catholics in Japan, I will briefly note some estimated numbers. The Jesuit Juan Garcia Ruiz-de-Medina (1927–2000) compiled as complete a list of martyrs of Japan as possible, including their names and other biographical details, not least out of a desire to properly honour and celebrate them. His list covers the period from the first killing of a Catholic in Japan, María de Hirado, in 1558, to the last victim in 1873. In the Early Modern period, between 1597 and 1650, Ruiz-de-Medina counted 1,658 victims.<sup>7</sup> The last executions of missionaries for their faith occurred in 1644, but beheadings of secular Japanese men, women and children convicted of being Christians continued. The greatest number of systematic killings occurred between 1614, when the number of Catholics in Japan had reached about 400,000, and 1624.<sup>8</sup> This included four ‘great martyrdoms’: one each in Miyako (Kyoto)

---

<sup>4</sup>For a discussion of how the Jesuits saw East Asian Buddhism and Confucianism in the Early Modern Jesuits’ mission in Japan and in China and how this informed their apologetic strategies, see Rubiés (2020).

<sup>5</sup>For a book-length treatment of the subject, see Omata Rappo (2020); see also Omata Rappo (2021). For an analysis of the celebration of martyrs in Japan on the European stage, see Burschel (2014), pp. 232, 236, 276, 288.

<sup>6</sup>See Ward (2009), p. 7, n. 16; Roldán-Figueroa (2021), p. 27.

<sup>7</sup>See Ruiz-de-Medina (1999), pp. 287–759.

<sup>8</sup>This estimate by Ward includes 140 Jesuits, 26 Franciscans, 9 Dominicans, and 4 Augustinians, see Ward (2009), p. 7, n. 16. The Franciscan order started their mission in Japan in 1593, and the Japanese missions of the Dominican and Augustinian orders were both established in 1602.

and Nagasaki, and two in Edo (Tokyo).<sup>9</sup> Each of these four mass executions had around fifty victims.<sup>10</sup> In the ten-year period, an estimated total of 703 Christians were put to death, including twenty-six Europeans.<sup>11</sup> Moreover, in 1614 the local authorities expelled approximately 350 missionaries, local clergy, and influential Japanese Christians from Japan.<sup>12</sup>

We will now look at three different genres of texts produced during the Early Modern Jesuit mission period in Japan, in which we find translations on the concept of martyrdom.

## 4.2 Textual Genres with Translations on Martyrdom

Three consecutive phases of Japanese Jesuit translation activity relating to the idea of martyrdom are discernible. The first phase began with the Jesuit mission, when Francis Xavier arrived on the shores of the island of Kyushu in 1549. After considerable missionary success, and the conversions of powerful local lords on Kyushu, Toyotomi Hideyoshi (1537–1598), the hegemonic military leader of the Japanese Empire, promulgated a ban on the Jesuit padres (*bateren* in Japanese) in 1587. This ban was not systematically enforced, though it did lead to considerable difficulties for the Jesuit *bateren*. For example, when the long-awaited European letterpress arrived in Nagasaki in 1590, the Jesuits and their team felt compelled to immediately move the press to a secret location, not far from Nagasaki.<sup>13</sup> Various factors led the military authorities in Japan to execute twenty-six Franciscans and Jesuits from different nations, including Japan, in 1597, an event that shocked the world of Catholicism. The men had been convicted of infringing the prohibition on spreading the Catholic faith, an act seen as a means of preparing the ground for a European invasion. The twenty-six men were executed by crucifixion. This well-known and well-researched event became an important turning point for the Catholic mission in Japan. In the view of the Catholic Church, the twenty-six men died as martyrs for their faith.

In the years that followed, there were several isolated cases of executions of Christians, but in 1613–1614 a policy of systematic persecution was enacted, marking the start of the second phase. This entailed a thorough policing of households, and arrests of suspected Christians. After an uprising in Shimabara on Kyushu in 1639, which the authorities instrumentalized for their anti-Christian

---

<sup>9</sup> See Roldán-Figueroa (2021), pp. 31–34.

<sup>10</sup> For a thorough description of the 1623 mass execution by burning at the stake, see Cieslik (1954a).

<sup>11</sup> See Boxer (1974), p. 448.

<sup>12</sup> See Miyazaki (2003), p. 12.

<sup>13</sup> See Triplett (2024).

campaign, fifty-five people were executed in a group martyrdom. The use of such executions thereafter was short-lived, however, and by the 1640s the so-called Christian century had come to an end and with it the second phase of Japanese Jesuit translation activity. The authorities of the central military government in Edo realized that it was counterproductive to kill suspected Christians, as these executions fulfilled the Catholic Church's call for self-sacrifice for one's faith, thus creating martyrs. To counteract this, the authorities instigated a new policy. They tried to move Christians to undertake apostasy by subjecting them to threats and to particularly perfidious methods of torture.

This instigation of a state policy of threats and torture led to a phase of underground activity. This third phase lasted from 1640 until the promulgation of religious freedom in 1873, which saw an end to the suppression of Christians in Japan.

The following textual genres that can shed light on the understanding of martyrdom have survived: (1) translations of European hagiographic accounts of martyrs, and of teachings about martyrdom (1591; 1593–1595), (2) undated booklets in Japanese to be used as guides to martyrdom (before 1615), and lastly (3) memoranda by Japanese anti-Christian inquisitors on questioning suspected Christians that also provide clues to the translated idea of Christian martyrdom (after 1642).<sup>14</sup>

In this chapter, I will introduce and analyse examples from these three genres, with a focus on (1) and (2). As we will see, the Japanese translations reflect an increasing subversion in the face of the growing rejection and suppression of Christianity in Japan. The analysis is based on the primary texts, if available in the original or the digitized form. If these were not available, I made use of editions from the comprehensive collection of Early Modern Japanese Jesuit materials on martyrdom by the Jesuit scholar Obara Satoru, from 2006, as well as other modern editions. In case of the originally Romanized texts from the Japanese mission, Obara provides a conversion into the modern Japanese writing system, which combines Chinese characters (*kanji*) with two syllabaries (*katakana* and *hiragana*). While Obara's editions are very useful, especially in cases where the original was inaccessible or lost, the overarching aim of his editions is to familiarize the reader with early modern Catholic Christianity, as shaped by the Jesuit mission. As a result, he tends to edit the texts in an effort to make them as comprehensible as possible, especially in the case of manuscripts annotated with corrections from the time of the mission. These contemporary corrections, if indicated in an edition, could give us a deeper impression of the translation processes and discussions in the sixteenth century. In a way, though, Obara could be said to have continued the task of the early modern Jesuits in teasing out the

---

<sup>14</sup> See list in Anesaki (1926), pp. 41–42. For a discussion of the memoranda and related materials, see Paramore (2009), pp. 52–77.

message of the texts, by transposing them into the modern Japanese writing system, and thus making them accessible to the modern reader.

Another important source for the present chapter is Anesaki Masaharu's 1926 [1925] edition of materials related to martyrdom and persecution of Christians, which were adapted by Ebisawa et al. (1970), and again later by Obara (2006a).

### 4.3 Translations of Hagiographic Accounts of Martyrs

The Jesuit father Balthasar Gago (c.1515/1520–1583) compiled a now famous list of fifty 'dangerous' words, later expanded, which he warned against translating with Japanese equivalents. The translation of 'martyr' must be seen in the context of this concern. Gago recommended that translators should instead use loanwords from Latin and Portuguese. The logic was that, with the use of loanwords, there was a greater possibility of carefully explaining the Christian message in the vernacular language. Gago also recommended that whenever words from a Buddhist background were used, one should take the opportunity to explain the errors of that religion.<sup>15</sup>

The Latin and Portuguese semantic field of martyrdom remained untranslated, with the terms martyr, martyrs, and martyrdom, as well as the word for virgin, being written in Roman script in Romanized Japanese texts. In translations using the Japanese writing system, they were transliterated into *kana* syllables, as well as Chinese characters, as will be outlined in detail below.

#### 4.3.1 'Extracts from the Acts of the Saints' (1591)

The first book the Jesuits printed on Japanese soil, the *Sanctos no gosagveô no vchi nvqigagi*, (1591) includes a chapter introducing the concept of martyrdom, as well as hagiographic accounts of saints and martyrs. The title of the book can be translated as 'Extracts from the Acts of the Saints'.<sup>16</sup> It was produced in Kazusa, not far from Nagasaki, and printed in Romanized Japanese using the imported letterpress with movable type. The book was part of the Christian devotional literature made available by the Catholic missionaries in Japan. Its content is presented in two parts, and it includes lists of corrigenda and a comprehensive glossary at the end of the second part. As far as we know, only three copies of the

<sup>15</sup>For more on this topic, see Cieslik (1954b).

<sup>16</sup>All translations, unless otherwise noted, are my own (K.T.). In modern Japanese and modern Romanization, the title is サントスのご作業の内抜書 *Santosu no gosagyô no uchi nukigaki*.

book have survived, all of which are housed in European collections: the Bodleian Library of the University of Oxford,<sup>17</sup> the Biblioteca Marciana in Venice,<sup>18</sup> and the Bibliothèque National de France in Paris.<sup>19</sup>

In the *Sanctos no gosagveô no vchi nvqigaqi* (hereafter *Sanctos*), the hagiographic accounts of saints and martyrs from the time of the early Roman Church were taken from various sources. The work also offers a partial translation of eleven chapters of the second book of *Introdvction del symbolo de la fe* ('Introduction to the Symbol of the Faith', hereafter *Introdvction*) by the Dominican friar Luis de Granada (1504–1588). His works were popular with the Jesuit missionaries in Japan, and several of his works were translated into Japanese for the mission. The *Sanctos* has already been studied extensively in various academic disciplines. Chapters from *Introdvction*, adapted into Japanese, were included in the *Sanctos* to explain the concept of martyrdom to converts.<sup>20</sup>

By using Roman letters throughout, the typesetters produced a book that seamlessly integrates transcribed words from the Japanese language. The book quotes not only single words and names from European languages but also whole passages from the Bible. Some loanwords were taken from ordinary life, and it is not altogether clear why these were not simply replaced by Japanese words. Japanese grammar makes frequent use of affixes and particles, but the language involves neither grammatical gender nor grammatical number. However, the translators of the *Sanctos* modified words from Latin and Portuguese according to the convention in the source language, using the singular *martyr* and plural *martyres*,<sup>21</sup> a choice that was neither required nor grammatically possible in Japanese.<sup>22</sup>

This means that the words from European languages did not function as straightforward loanwords, where one would expect the grammar of the target language to be adopted. These alterations also point to the target audience having been priests and the community of European Christians. This European audience must have felt that words from European languages used with Japanese grammar

---

<sup>17</sup> Bodleian Library of the University of Oxford. Arch. B f. 69, available on Digital.Bodleian. Accessed: 20 August 2023. One recent study of the Bodleian Library print and translation is by Jolliffe and Bianchi (2022). For a manuscript version, see Biblioteca Apostolica Vaticana. Reg. lat. 459, available in digital format: [https://digi.vatlib.it/view/MSS\\_Reg.lat.459](https://digi.vatlib.it/view/MSS_Reg.lat.459). Accessed: 20 August 2023.

<sup>18</sup> See Kōso (2006).

<sup>19</sup> Bibliothèque National de France. Res-H 2087 / FRBNF 33596028. See Orii (2021).

<sup>20</sup> Most scholars agree that the compilers of the *Sanctos* used the 1583 edition of Luis de Granada's *Introdvction del symbolo de la fe*, published in Saragossa (Çaragoça). I thank Pia Jolliffe for making a digital copy of the edition available to me.

<sup>21</sup> The term *martyr* is in *Sanctos* (1591), vol. 1, p. 2; *martyres* in vol. 2, p. 202.

<sup>22</sup> See Jolliffe and Bianchi (2022), p. 33.

would simply be bad grammar, offending their sense of correct language use.<sup>23</sup> Alternatively, this may have simply been a foreignization strategy on the part of the translators—though this is rather unlikely as the basic intention was to render the text accessible to the reader: in other words, to bring the text to the reader.

The extensive glossary, or rather lexicon, of Japanese terms included at the end of the second part of the *Sanctos* also suggests that the book was printed for a European audience living in Japan. Instead of Chinese characters, it provides the Japanese readings of the characters of a word, followed by the meaning in Portuguese. For example: *Fon*—*yaku* (modern Japanese transcription: *honyaku*).<sup>24</sup> Above *Fon*, the word *firugayexi* (modern Jp.: *hirugaeshi*) is printed in smaller script; above *yaku*, we likewise find *yerabu* (modern Jp.: *erabu*). *Firugayexi* is the Japanese reading of the first Chinese character, 翻, meaning ‘turning over’ in English, and *yerabu* is the reading of the second character, 訳, meaning ‘to translate’. In modern Japanese, the compound of the two characters (read *honyaku*) is used to mean textual translation. In the sixteenth-century *Sanctos*, however, the Portuguese meaning given in the glossary is revealing: *explicar*, meaning ‘to explain’, rather than to interlingually translate. So, the compilers of the *Sanctos* in fact provided a lexicon between Sino-Japanese, Japanese, and Portuguese.

Most instructive for the topic at hand is the second volume of the work. As we can see from the header present on most pages of the second volume: *Martyrio no cotovari*, meaning ‘The idea of martyrdom’, the compilers wanted to provide a general overview of the topic. The volume combines several selected chapters on martyrdom from Luis de Granada’s *Introdvction*, interspersed with individual hagiographic accounts of martyrs from the early Church. The first chapter quoted in the Japanese Jesuit print is entitled “Martyres no xoco, narabini sono curai tataki coto vo aravasu cocoroye no coto” (‘On the testimony of martyrs, as well as heartfelt guidance to the display of their high status’).<sup>25</sup> According to a note to the reader, this comprises Chap. 16 of the second part of *Introdvction*. Later, Chaps. 17, 18, 25, and 26 are also used. Comparing the Spanish and the Japanese versions of these chapters, we can observe that the Japanese *Sanctos* is the result of much simplification of and omission from the Spanish *Introdvction*. This was done to enable explanation of the concept of Christian martyrdom to an audience in Japan.

The translators seem to have also adapted Granada’s text to Japanese moral and aesthetic sensibilities. Jolliffe points out an interesting case of an omission

<sup>23</sup> Grammaticality tended to play an important role for the missionized people, too, as Steckley shows in the word creations of Jesuit Jean de Brébeuf (1593–1649) in his 1632 Wendat (Huron) catechism. While Brébeuf professed an impressive language ability, his neologisms were often grammatically unacceptable to the Wendat so that the new vocabulary ended up not having any lasting effect on the Wendat language, see Steckley (2017).

<sup>24</sup> The term is listed in *Sanctos* (1591), vol. 2, p. [369].

<sup>25</sup> The chapter is in *Sanctos* (1591), vol. 2, pp. 170–192.

in the translated text: the Spanish passage on the martyrdom of Saint Barbara describes in vivid detail how Barbara's father delivered her to the authorities and later took it upon himself to behead his own daughter. It concludes by quoting from Matthew (10:21) that the father will deliver up his child to death.<sup>26</sup> These two passages are not in the Japanese translation. Jolliffe suggests that the reason for the omission is that "these issues were considered as too radical for Japanese neophytes".<sup>27</sup> This is therefore the result of a process of cultural translation.<sup>28</sup> We could see the omission as a form of domestication of Granada's book. Cultural and linguistic translation often comprise complex processes,<sup>29</sup> and domestication—a form of accommodation to local religious ideas and cultural practices—is but one manifestation of translation techniques characteristic of the Early Modern Catholic mission in general and is not specific to the mission in Japan.

The translators of the *Sanctos* were two learned Japanese scholars, who are named, and a larger team of European and Japanese translators, who remain anonymous. One can imagine that they and the group of European Jesuits discussed the Spanish source text in Japanese and Portuguese, striving, through such omissions, to make the text culturally accessible to the Japanese local readership. However, the work contains no comments to the Japanese audience on how to act in their local environment in cases of immediate threat from the secular Japanese authorities, or of other forms of persecution and oppression.

### 4.3.2 'Compendium on the Catholic Truth' (1593–1595)

The Jesuits worked for several years to produce an outline of the available and permitted knowledge of the time in a series of compendia for the Japanese mission, including a chapter on martyrdom. The resulting compendia include post-Tridentine theological treatises, Aristotle's *De Anima*, and a cosmological and meteorological compendium entitled *De Sphaera*. As far as we know, these compendia, composed by or under the supervision of father Pedro Gómez (1533–1600), were never printed but were used in the Jesuit college and seminaries in Japan in manuscript form. There were several copies, of which only three are known: one Latin version (1593–1595), written by Pedro Gómez, presumably to serve as a source text for the Japanese translations,<sup>30</sup> and two Japanese translations, supervised by Pedro Ramón (1550–1611). One of these translations included all three compendia, the other contains only two, lacking a version of

---

<sup>26</sup> See Jolliffe and Bianchi (2022), p. 46.

<sup>27</sup> Jolliffe and Bianchi (2022), p. 47.

<sup>28</sup> See Jolliffe and Bianchi (2022), p. 47.

<sup>29</sup> See Rubiés (2017).

<sup>30</sup> For a description of the Latin ms., see Schütte (1939).

*De Sphaera*. Both Japanese translations are undated but were written after 1595. They appear to have been emended and worked on over a period of several years. The manuscript held in the Old Library of Magdalen College, Oxford, is the one comprising only two compendia.<sup>31</sup> It boasts many more corrections than the version with all three compendia, however, which is kept at the Bibliotheca Augusta in Wolfenbüttel, Germany.<sup>32</sup> Most of the emendations and comments appear in the translation of Aristotle's *De Anima*, as well as in the theological compendium.<sup>33</sup> The title of the theological compendium mentioned in the Latin version is *Compendium catholicae veritatis* ('Compendium on the Catholic Truth'; hereafter *Compendium*).

In the first part of the Japanese translation of the *Compendium*, we find a short chapter on martyrdom referring to the situation on the ground (Fig. 4.1). It instructs the reader "[o]n what opportune occasion one may give oneself up to one's enemy in order to become a martyr".<sup>34</sup> The compilers and translators briefly outline the occasions that were opportune for becoming a martyr at the hands of the enemy and the correct spiritual attitude when doing so. Numerous quotes reinforce the statements, as is typical for such tracts. Interestingly, a Catholic council is quoted, preaching that the destruction of Buddhist and other religious statuary should not be undertaken in an effort to seek martyrdom through being killed by the statues' owners. This statement is clearly made in view of the local situation in Japan. Some wording is not clear in the Magdalen College manuscript edited by Obara (1997–1999). Fortunately, the manuscript can now be compared to the rediscovered manuscript in the Bibliotheca Augusta in Wolfenbüttel, which is a more redacted version. In order to provide a glimpse of how the mission related the Christian teaching of martyrdom to their future *bateren*, I have translated the first half of the chapter on martyrdom into English. I based my translation on both Obara's edition and the two manuscripts; passages in Latin script and Arabic script (numerals) are underlined with a solid line, loanwords in East Asian script with a dotted line:

Indeed, because to become a martyr is the utmost of all excellent services, we must carefully consider the time and also the opportune occasion to realize the action of giving oneself up to [literally: delivering oneself into the hands of] the enemy. Regarding this, there are four resolutions that lead one to be able to judge these conditions properly. As to the first resolution: When the enemy Gentiles express greed out of malice, and consequently we will be killed, we might as well give ourselves up, and we will act with

<sup>31</sup> For a description of the Magdalen College manuscript in English, see Üçerler (1997).

<sup>32</sup> See Osterkamp (2023).

<sup>33</sup> A digital version is accessible via the Bibliotheca Augusta in Wolfenbüttel. The Magdalen College manuscript is accessible, so far, only as a print facsimile edition.

<sup>34</sup> Part I, Chap. 23: Magdalen College ms. 92<sup>v</sup>–93<sup>v</sup>, at Obara (1997.2), pp. 68–70, Bibliotheca Augusta ms. 114<sup>v</sup>–116<sup>f</sup>. Pagination of both mss. provided by modern librarians. Translation of chapter title adapted from Ucerler [Üçerler] (2022), p. 351.

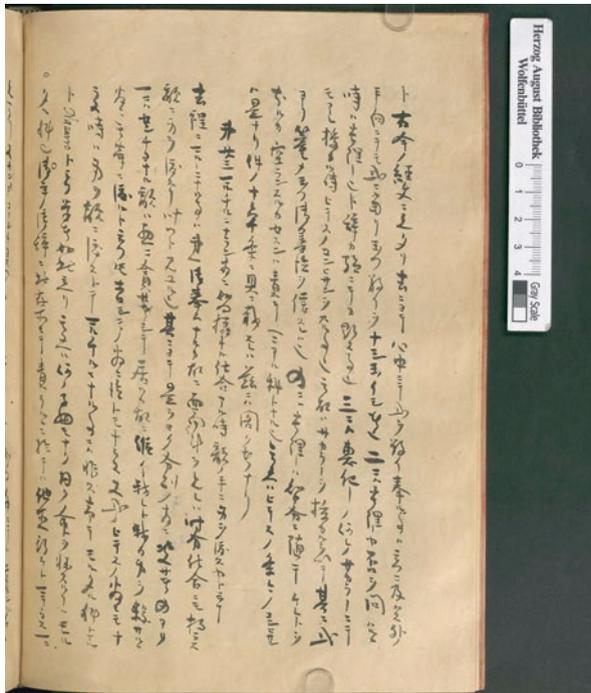


Fig. 4.1 Wolfenbüttel *Compendium*, part 1, Chap. 23 (on martyrdom), 163<sup>v</sup>, after 1595, Bibliotheca Augusta (Cod. Guelf. 7.5 Aug. 4<sup>o</sup>1)

virtue for the sake of our neighbour.<sup>35</sup> However, if we lose faith in God and think that this will make it easier for us to succeed in becoming a martyr when giving ourselves up to the enemy, it is instead a mortal sin, as a scholar named Navarrus once said.<sup>36</sup> Therefore, if there are no beneficial circumstances, we would be spending our empty lives in mortal sin. In the excellent words of the Lord: But when they persecute you in this city, flee ye into another, as we find in Mat. 6 [*sic*] [10:23]. Also, in Corinthians, San Paulo [Saint Paul] said in a precious verse: Live in such a way as to cause no trouble either to Jews or Gentiles [1 Cor 10:32]. In cases in which there would be no benefit to being killed, it will cause the Gentiles to be disturbed, but it will not be beneficial. On the Concilio libertino it was preached:<sup>37</sup> if you want to be killed by the Gentiles, then destroy golden statues and wooden statues of the Buddhas and gods. It will raise great anger in the heart of the Gentiles, and they will want to kill [those who destroyed them] but the killed will not become martyrs. As Santo Agustinho [Saint Augustine] preached: If you do something

<sup>35</sup> Both texts use transliterations: *horoshimo*—for Portuguese *próximo*, ‘neighbour’, ‘fellow human’.

<sup>36</sup> The Magdalen College ms. renders the name in *katakana*.

<sup>37</sup> The Magdalen College ms. has *Libertino consilio*; Obara holds this to be a writing error of *Fiorentino consilio*, possibly referring to the 1439 Council of Florence, see Obara (1997–1999), vol. 2, p. 69, n. 13. Because the Bibliotheca Augusta ms. has *Consilio libertino*, it may not be an error but the name of another council. I was not able to determine which council was meant.

of the kind, this will make the Gentiles malign the worship of God. In the age of this beatified, the Santo greatly warned against people who give sermons preaching against belief in virtue among the Gentiles and encouraging [provoking them] in order to be killed. Let us look at what Mateus [Matthew] taught in 6:2 [7:6]: Nolite dare sanctum canibus neque mittatis margaritas vestras ante porcos ne forte conculcent eas pedibus suis et conversi dirumpant vos.<sup>38</sup>

The translation uses three different strategies for rendering loanwords from Portuguese and Latin: (1) names of saints, for example, are left in Roman script; (2) most loanwords are rendered in *katakana*, one of the syllabaries reserved for foreign terms, making the text rather difficult to read as the lexemes that provide grammatical forms are also written in *katakana* rather than *hiragana*, the other syllabary;<sup>39</sup> (3) a few terms are matched to specific Chinese characters. The Chinese characters chosen to phonetically present a loanword from a foreign language are called *ateji* 当て字 (literally ‘assigned characters’).<sup>40</sup> *Ateji* also designate Chinese characters chosen for their meaning, irrespective of the way the character is pronounced. The pronunciation of a character is the ‘reading’ of the character.

The writers of the *Compendium* created several compounds from *ateji* that ingeniously combine the two functions of *ateji*: in the passage above, for example, both manuscripts use the compound 前癡与 for the rendition of Portuguese *gentilo* (‘Gentiles’). Gentiles is the New Testament term for non-Jewish, non-Christian people; here, the translators mean non-Christian Japanese people. Together, the three *ateji* are pronounced *zechiyo* and unflatteringly mean ‘previously imparted foolishness’.<sup>41</sup> The Portuguese word *judeu* (‘Jew’) is rendered in *katakana* in the Bibliotheca Augusta manuscript, while the Magdalen College manuscript uses *ateji*: 需天与, to be read *judeyo*, from characters meaning ‘demanding a gift from heaven’,<sup>42</sup> an equally unfavourable rendition.

Additionally, a conventional writing style in classical Chinese, the language and script of learning in Japan at the time of the Jesuit mission, was to use compounds of the same number of characters for similar terms. This has the effect of emphasizing sets of similar terms. Clearly, the writers of the *Compendium* emulated this in their translation of the Bible quotation, as can be seen in their treatment of the terms *judeu* and *gentilo*. In my view, they intended to shape an erudite and domesticated way of translating a religious text. Loanwords such as *martyr* and

<sup>38</sup> ‘Do not give dogs what is holy; and do not throw your pearls before swine, lest they trample them under foot and turn to attack you’, Revised Standard Version, Second Catholic Edition [RSV-2CE] (2006).

<sup>39</sup> This is the reason why Obara chose to underline all loanwords written in *katakana* in his edition.

<sup>40</sup> In the period when the Chinese writing system was first adopted in Japan to render the local language, writers followed the same process of assigning characters to Japanese morphemes/words.

<sup>41</sup> Ucerler (2022), p. 329.

<sup>42</sup> Another work on martyrdom mostly uses the character 雪, meaning ‘snow’, as the first *ateji*; see Obara (2006a), p. 53, n. 9.

*martyrio*, which were already established in the *Sanctos*, albeit in Roman letters, are here transliterated in *katakana* as *maruchiru* and *maruchiriyo*, respectively.<sup>43</sup>

In sum, the translators took great care to create a particular language for conveying Christian teachings and narratives in the missionary setting, making ample use of conventional Japanese methods of including foreign languages. They were shaping a Japanese Catholic language without reverting to overtly Buddhist terminology.<sup>44</sup> However, some terms in the manuscripts had been used for the translation of Buddhist scripture from Sanskrit into Chinese. As an example, ‘greed’, 貪, read in Buddhist contexts *ton* (otherwise *tan*), is a translation of Sanskrit *rāga*, ‘covetousness’, one of the fundamental mental functions that lead to suffering. In the chapter on martyrdom, the *ton/tan* aroused in the pagan enemies comes from the devil, the fundamental evil, so the translators adapted the ‘Buddhist’ term.

Not least because of persecution, the *Compendium* was, to current knowledge, never printed.

#### 4.4 Persecution of Christians and Booklets on Martyrdom

The Japanese military government and its officials observed the translation, production, distribution, and study of Christian texts in Japan with scepticism, strictly prohibiting them in 1614. Thereafter, anti-Christian measures were enforced much more systematically than in previous decades. During this period of persecution of Christians in Japan, translating Christian texts was, from the point of view of the authorities, a subversive act that was to be strictly punished.

Authorities devised detailed instructions containing lists of questions to be used in interrogations of suspected Christians. These documents also provide information about the Christian faith, to prepare the interrogators for their task. They contain detailed explanation of ‘foreign’ words and terms used by the Christians, thus giving interrogators a linguistic key to knowing what these enemies of the state were thinking and doing. Because members of the Christian communities used hundreds of untranslated words and neologisms in their

---

<sup>43</sup> Japanese pronounce their words using an anaptyxis, the insertion of vowels to break up consonant clusters, or after final consonants—except in the case of a final ‘n’.

<sup>44</sup> A similar case can be seen in the Jesuit missionaries’ treatment of Sanskrit Brahmin terminology in the South Indian mission to the Tamil people, as Nardini has shown, e.g. Nardini (2017). The Jesuit Robert Nobili (1577–1656) created technical terminology by adopting Sanskrit religious terms and other methods, which Nardini (2017), p. 224, sees as a form of cultural translation, a “multidimensional task for the translator” involving both the Jesuit translator’s communication with the target culture and his study of local languages and customs; see also Nardini (2021).

writings, in their daily conversations with each other, and in their preaching, it was considered necessary to compile such glossaries to supplement the anti-Christian instructions. The policing authorities approached these words as a vocabulary of subversion, a vocabulary that undermined state law.

These instructions seem to be based on real-life experiences, as can be seen from a memorandum by Inoue Masashige (1585–1661), one of the leading anti-Christian inquisitors. He was one of the principal figures who pursued, from 1640 onward, a policy of persuading people to apostatize, often after torture, rather than executing them. He had realized that enabling the Christians' great willingness to die as martyrs, which then often contributed to a strengthening of Christianity in Japan, was highly detrimental to eradicating the faith.<sup>45</sup>

As can be seen in an edict from 1614, the Christian exaltation of 'criminals', meaning those who were executed because of their Christian faith, was considered to be particularly damaging to the social order. This veneration of punished criminals was considered markedly un-Japanese. The 1614 anti-Christian edict was written by the Zen monk Ishin Sūden (1569–1633) at the behest of the retired shogun Tokugawa Ieyasu (1542–1616) and has been translated into English several times.<sup>46</sup> The translation of selected passages below is adapted from that of Nathalie Kouamé:<sup>47</sup>

Japan is the land of gods and the land of the Buddhas: we revere the gods here, we venerate the Buddhas; we consecrate ourselves to the way of humanity and moral sense; we study the law of good and evil. Those who violate [these principles] are punished in proportion to the gravity of their crimes, according to the five punishments: branding, cropping of the nose, amputation of the legs, castration, confinement, capital punishment. [...] This is how to encourage good deeds and punish bad ones. [...]

This crew of Christian missionaries deviate from these above-mentioned laws. They call into question the way of the gods and slander the right law [Buddhism]. They destroy all moral sense and harm all good. When they see that someone is the object of a punishment, they are delighted and run after them. [Once they are before them,] they bow down and give thanks to them. They assert that this behaviour is the primary goal of religion. If this is not heresy, then what is? These are truly the enemies of the gods and the enemies of the Buddhas. If [their presence, their doctrine, and their activities] are not rapidly forbidden, then in the future the State will necessarily have cause to lament. In particular, we have a duty to legislate; if we do not suppress them, we will be censured by heaven.

The harsh criticism of the behaviour of Christians in Japan, as we can see, especially concerned the idea of martyrdom, an essential trait of the Catholic faith. The Jesuit missionaries spread knowledge of the practice in Japan through translations such as those introduced above. Stories about martyrs from past times and faraway places, however, did not remain merely a pious orientation for a virtuous life close to God.

<sup>45</sup> For governmental records documenting the anti-Christian persecution, see Voss et al. (1940).

<sup>46</sup> Full title in Japanese: *Bateren tsuihō no fumi* 伴天連追放之文 ('Statement on the Expulsion of the *Bateren*'). For an English translation, see, for example, Elisonas (2006).

<sup>47</sup> See Kouamé (2020), pp. 1760–1779.

Ongoing persecution meant that Christians were often faced with the decision to sacrifice their lives, thought to be merely their earthly lives, for their faith and in the conviction of leading an eternal life in heaven. Martyrdom therefore became a real possibility for many thousands of people in Japan, and the Jesuits started to produce booklets on the topic.

## 4.5 Three Guides on Martyrdom

In order to establish their message unambiguously, missionaries circulated booklets on martyrdom during the period of more intense persecution. Such guides on martyrdom also provide stories of martyrs to serve as role models, similar to the *Sanctos*. The booklets are, in fact, short treatises, arguing in favour of dying for the faith—not for political reasons, but out of love for God. In the three-volume trilingual dictionary, the *Dictionarium Latino Lusitanicum, ac Iaponicum* (hereafter *Dictionarium*), with Latin words translated into both Portuguese and (Romanized) Japanese, the word for this love, *amor*, is translated as: *Taixet, vomoi* (modern Jp.: *taisetsu* 大切, *omoi* 思い). The dictionary was compiled and printed by the Jesuits in Amakusa near Nagasaki in 1595.<sup>48</sup> The Jesuits chose appropriate Japanese words to translate *amor*, so that Japanese readers would understand that, when used in a Christian context, it means spiritual love for God, rather than erotic love. They thus used *taisetsu*, ‘important, precious’, which here could be interpreted as putting God before oneself, as in the act of martyrdom, and *omoi*, which means ‘concern, longing’. The compilers of the dictionary did not choose the word *ai* 愛, which expresses affection, physical intimacy, and erotic love.

With their monumental *Dictionarium*, the Jesuit missionaries intended not only to introduce learners in Japan to the contemporary Renaissance European trend of returning to classical Latin, a trend fervently supported by the Jesuit order, but also to focus on the use of Latin for the understanding of Catholic faith and Catholic practices. Today, it is an indispensable reference work for the analysis of the complex *Compendium* and other works from the Japanese Jesuit mission, including the more modest booklets on martyrdom.

At least three manuscript booklets in Japanese have survived and become available for research through Anesaki Masaharu’s annotated editions.<sup>49</sup> The booklets are not dated, but Anesaki believes them to have been written before 1615:

<sup>48</sup>The compilers modelled their *Dictionarium Latino Lusitanicum, ac Iaponicum* on Ambrosius Calepini’s (c.1440–1510) popular Latin lexicon.

<sup>49</sup>Anesaki Masaharu’s 1925 monograph, in which he juxtaposes interrogation instructions with the Christian guides to martyrdom, has been made accessible via the Japanese National Diet Library at <https://www.dl.ndl.go.jp/api/iiif/971127/manifest.json>. Accessed: 18 November 2021.

- 1) *Maruchirio no kagami* マルチリヨノ鑑 (‘Models of Martyrdom’)
- 2) *Maruchirio no susume* マルチリヨノ勧め (‘Recommendations for Martyrdom’)
- 3) *Maruchirio no kokoroe* マルチリヨノ心得 (‘Instructions for Martyrdom’).<sup>50</sup>

The texts were discovered in 1896 by Murakami Naojirō (1868–1966), a historian for European–Japanese relations, while conducting research in the archives in Nagasaki. Those listed under 2) and 3) were part of a larger bundle of Jesuit writings that had been confiscated in Nagasaki in 1789.<sup>51</sup>

The guides were intended to support and bring solace to the community under threat. Studying the texts, it becomes obvious that members of the Catholic community in Japan were well aware of the questions asked during interrogations by state officials. The booklets listed under 2) and 3) contain concrete instructions on how to behave when accused, and how to hold one’s own when questioned by the state inquisitors. The aim of circulating these guidelines during the period of systematic persecution was the radical domestication of the idea of Christian martyrdom in Japan, accomplished by linguistic means.

The composers of the *Maruchirio no susume* (‘Recommendations for Martyrdom’) skilfully exploit the possibilities of the complex writing system and language translation when referring to the logic and logistics of dying for the Christian faith. When they mention the famous quote by Tertullian, *Semen est sanguis christianorum* (‘The blood of the Christians is the seed’ [*Apologeticum*, 50]),<sup>52</sup> they translate:

マルチレスノ御血ハキリシタンダテノ種子ノ如也。  
*Maruchiresu no onchi wa kirishitandate no jushi no gotoku nari.*  
 The precious blood of the martyrs is like the seed of Christianity.

*Onchi*, ‘honorific prefix+blood’, and *jushi*, ‘seed’ are written in Chinese characters; the words for martyrs, *maruchiresu*, and Christianity, *kirishitandate*, are transliterated using *katakana*.

The sentence after this introduces the word for martyrdom, *maruchiru*, in *ateji*, assigning it the Chinese characters 丸血留, which literally mean something like ‘drops

<sup>50</sup>They have been subject to two further edits after Anesaki’s early twentieth-century edition, by Ebisawa et al (1970) and Obara (2006a). The two have more or less the same content. Unfortunately, the originals that Murakami found, and the two transcripts of the texts made upon their rediscovery, seemed to no longer be available at the time of Obara’s writing, so he based his edition on photocopies of the texts from the archives of Sophia University in Tokyo.

<sup>51</sup>See Obara (2006b), pp. 277–278.

<sup>52</sup>Tertullian (1917), p. 145: “But go on thus, ye excellent governors, and you will be all the more popular with the mob if you sacrifice Christians to their wishes: crucify, torture, condemn, annihilate us: your injustice is a proof of our innocence. It is for that reason that God allows us to suffer these things. [...] Nor yet doth your cruelty, though each act be more exquisite than the last, profit you; it is rather an attraction to our sect. We spring up in greater numbers the more we are mown down by you: the blood of the Christians is the seed of a new life.” [Transl. Alexander Souter].

of blood abide'. The first character *maru* 丸 ('circle') is auspicious, meaning entire, complete, accomplished, round; it is also a designation for money which consisted of coins with holes in the middle. The character also has a notion of fulfilment.

Moreover, the compound meaning 'seed' (*jushi* 種子) has two important meanings in Buddhism, and is a translation of Sanskrit *bīja*, 'seed, germ'. In a Buddhist context, it is usually read slightly differently, *jūshi*. It is a well-known metaphor for the potentiality inherent in living beings. In Yogācāra, a strand of philosophy and set of teachings that informs Zen Buddhism, the seeds are but a phase of the potentialities latent in the mind and body, which come into existence as the result of present personal activities (Skt. *karma*) and external conditions. The term also designates the so-called seed- or germ-syllable of a Buddha or bodhisattva used in mantras. The Buddhist deities are present whenever their seed-syllable is recited or written down. The term 種子 is not specifically Buddhist, but it does have a Buddhist connotation, and is reframed here in a new religious context.

A little further down in the same text, the plural form of martyr, *martyres*, is also transliterated with *ateji*: *maruchireisu* 丸血礼子. The first two characters, as previously mentioned, reference blood (Eucharist or the martyr's blood). The latter two mean 'bow down, courtesy' and 'child' respectively, perhaps a reference to those who revere the Christ Child. The final character, 子, is also the counter word for tiny things, such as seeds. Indeed, the translation of 'seed' (*jushi* 種子) in Tertullian's quote uses this character as well, which, in my view, is not a coincidence. The next use of *maruchireisu* in the 'Recommendations for Martyrdom' exchanges the final character with the homophone *su* 数, which means 'several'. This resourceful variation reflects the notion of a grammatical plural that exists neither in Japanese nor in Chinese.

The booklet *Maruchirio no kagami* ('Models of Martyrdom') focuses on virgin martyrs. Using Japanese in Japanese script, with ample loanwords from Latin and Portuguese, it provides stories of various martyrs, all female, who died in the times of early Christianity. Similarly to the *Sanctos*, it is designed as material for preaching. Here, the word martyr, *maruchiru*, is rendered through the *ateji* 丸散, with the literal meanings of 'circle' and 'to disperse, scatter, spend'. It could be a reference to the drops of blood of the martyrs that scatter.<sup>53</sup>

Another example of the efforts to coin technical terms unique—or held to be unique—to Christianity in Japanese, is the word for virgin, *biruzen*, most often rendered in the text in *katakana*. Occasionally, however, the third syllable is rendered through an *ateji*, *zen* 前, meaning 'before, in front of'. Interestingly, the designation for a person of high social rank is *gozen* 御前, formed from the honorific prefix followed by *zen*. With the resulting word *biruzen* ヒル前,<sup>54</sup> we have a transliteration in *kana* syllables combined with an *ateji* creating an allusion

<sup>53</sup> See, for example, Obara (2006a), p. 119, in the legend of Saint Catherine of Alexandria.

<sup>54</sup> The *kana* here actually read *hiru*, but diacritic *kana* marks, which turn an unvoiced consonant into a voiced one, are usually missing from texts of this period.

to a respectful address of a noble lady, which Catholic tradition most certainly held the virgin saints to be.

While the creators of the texts mentioned seem to have taken care to largely avoid explicitly Buddhist technical terms, they do use them on occasion. In the two cases analysed above (*tan* and *jushi*), the composita were used in everyday speech, but if read in a different way (*ton* and *jūshi*), they belong to the world of Buddhist thought and practice. In the eyes of the Jesuits, as well as possibly those of converts, therefore, the terms related to the erroneous beliefs of the *zenchiyo*.

A further example is the term *bodai* 菩提, a transliteration of the Sanskrit *bodhi*. It has the same root as ‘Buddha’, meaning enlightenment or, rather, awakening to the truth in the Buddhist sense. The Christian text does not render it with *ateji*, but instead ‘neutralizes’ it by writing it in *katakana*. In the ‘Models of Martyrdom’, *bodai* is ascribed the meaning ‘resolution to renounce all worldly attachments in order to be saved; aspiration for salvation’, according to the extensive Jesuit *Vocabulario da lingoa de Iapam*, printed in 1603–1604.<sup>55</sup> This definition is close to Sanskrit *bodhicitta* (Jp. *bodaishin* 菩提心), the aspiration to realize perfect enlightenment, but here in a Christian key.

In the instructions about martyrdom, terms for faith-related self-sacrifice from the world of Japanese Buddhism are completely absent. This is despite a rich Japanese culture of narratives and historical practices of religious self-sacrifice, seen as a meritorious act aiming to liberate all suffering beings. Buddhist narratives and practices of religious self-sacrifice will be briefly outlined in the next section, followed by a short discussion on why these terms were presumably not considered suitable in the translations.

#### 4.6 Terminology of Self-Sacrifice in Buddhist Narratives and Practices

Early modern Japanese mentions of sacrifice of one’s own life included the ritual of following one’s master into death, *junshi* 殉死 (‘to follow into death’) or *junsō* 殉葬 (‘to follow into the grave’).<sup>56</sup> This more or less voluntary act was repeatedly forbidden, as was the ritual suicide by disembowelment (*seppuku*; *harakiri* 切腹) of vassals after their ruler’s death. These prohibitions were especially common in the Edo period (1600–1868) when the practice was particularly popular. We also find a glorification of the practice in heroic epics. Although *junshi* is mentioned as a theme in literature, it did not form a literary narrative motif of its own. This also applies to the Buddhist ‘practice of throwing away one’s own body’ (*shashingyō*

<sup>55</sup> See Obara (2006a), p. 127, n. 5.

<sup>56</sup> For a thorough treatment of narrative motifs and the historicity of ritual human sacrifice and self-sacrifice, see Triplett (2004). The remarks on Buddhist self-sacrifice in sections 6 and 6.1 are based on that work and are quoted here in part (pp. 22, 41–42, 45–46).

捨身行), which is associated not only with various methods of self-mutilation but also with killing oneself by fire, water, or abstention from food and drink. *Shashingyō* is mentioned quite frequently in Buddhist hagiographic texts, where it is praised as an exemplary practice.

Another type of self-sacrifice does appear as a literary narrative motif in both medieval and Early Modern legends. Here, someone in need sells themselves (*miuri* 身売り) to a human trafficker. The action can be interpreted as a ritual, insofar as it is either motivated by filial devotion to a deceased parent, with the child wanting to enable the parent to achieve enlightenment in the afterlife, or by the desire to voluntarily offer oneself as a human sacrifice to a monster worshipped as a deity by deluded villagers. In the stories, the child selling themselves is aware that in handing over their own body, life as a free social being is extinguished, and that in selling oneself one runs the risk of perishing at the hands of the trafficker or future owner. The stories end with the filial protagonist's apotheosis. The motif of victory over the evil practice of human sacrifice, through noble and pious self-sacrifice, is used in the Buddhist narratives to praise the power of certain sutras (scriptures) and Buddhism's general superiority over non-Buddhist creeds.

#### 4.6.1 *Methods of 'Throwing Away One's Own Body'* (*shashingyō*)

Three methods of 'throwing away one's own body' appear as narrative motifs in Japanese hagiographic texts and in collections of Buddhist anecdotic legends: 'sacrifice by burning one's own body' (*shōshinkuyō* 焼身供養), self-mummification, and 'drowning oneself to be born in the [Pure Land of a Buddha or bodhisattva]' (*jusui ōjō* 入水往生).

According to 'Miracle Tales of the Lotus [Sutra] from the Great Nation of Japan' (*Dainihonkoku hokkegenki* 大日本国法華驗記), a legend from the early eleventh century, the monk Ōshō 応照 (dates unknown) from Mount Nachi in Kumano was the first Japanese person to perform self-immolation.<sup>57</sup> The act was committed following the example of Sarvarūpasamdarśana, the bodhisattva Medicine King (Yakuō 薬王, Sanskrit: *Bhaiṣajyarāja*).<sup>58</sup> The legend emphasizes

<sup>57</sup> Legend no. 9, NST vol. 7, pp. 64–65; see also legends nos. 15 and 47; see Dykstra (1977), p. 194. The same legend about Ōshō is also found in the *Honchō hokkegenki* 本朝法華驗記 (c. tenth century) vol. 1, no. 8, NST vol. 7; six other legends about self-immolations are found in the *Shūi ōjōden* 拾遺往生伝 (c.1100), vol. 1, nos. 9, 15; vol. 2, nos. 5, 11, 23; vol. 3, no. 17; also in NST vol. 7.

<sup>58</sup> The bodhisattva's self-immolation is mentioned in Chap. 23 of the Lotus Sutra: the bodhisattva Sarvarūpasamdarśana, after having paid homage to the Buddha using his transcendent power, wants to offer his body as a tribute. The Sutra says: "For a full one thousand two hundred years, he inhaled the fragrance of sandalwood, olibanum, frankincense, clove, aloeswood, and glue

Ōshō's steadfast character and devotion to the Lotus Sutra. It was during contemplation of the Sutra's chapter on the bodhisattva that he made the decision to set himself on fire as an offering to all the buddhas. He then began to fast and purify himself. Wrapped in a paper robe and with incense in his hands, he sat on the pyre and, facing west, invoked all the Buddhas. He proclaimed which body parts and organs he had designated as offerings for whom or what: his heart for the Lotus Sutra, his head for the highest buddhas, and so on. Then he entered a state of meditation, chanted the Lotus Sutra, and burnt to ashes. Descriptions of miraculous appearances and phenomena after his demise follow, which are supposed to prove that the sacrifice served its purpose. Finally, it is mentioned that Ōshō was the first such deceased in Japan and that this practice had made a great impression.

While the practice of self-immolation is rarely attested to in Japan,<sup>59</sup> the religious practice of self-mummification has been performed from time to time, with some of these mummies (*mīra*) having survived to be venerated to this day. In this tradition, monks ritually fasted themselves to death in a secluded place, such as a rock chamber in the mountains. Their mummified bodies then became objects of worship. The religious practice of serving the community as a 'Buddha in one's own body' (*sokushinbutsu* 即身仏) emerged from the tradition of veneration of the mummies of members of the high clergy in seventh-century Chinese and Korean Buddhism.<sup>60</sup> Self-mummification was performed in Japan until the Meiji period (1868–1912), although it was by no means a common practice. This kind of extreme hunger asceticism was more or less restricted to the Yudono order (Yudonoha 湯殿派), active in Kyushu during the time of the early Jesuit mission. Some of the men who killed themselves in this way were, according to records, murderers who had found refuge at a temple, and had thus already forfeited their social lives before submitting to the asceticism of hunger.<sup>61</sup> The social pressure on them must have been great enough that their decision to starve themselves to death was not necessarily voluntary—as seen, at least, from a modern perspective.

The area of Kumano, in what is now Wakayama Prefecture, where according to the legend the monk Ōshō came from, was the centre of the third method of offering one's own body in a religious ritual. This is the practice of *Fudaraku tokai* 補陀

---

trees and drank the fragrant oil of *campaka* flowers. He then anointed his body with scented ointment. In the presence of the Buddha Candrasūryavimalaprabhāsaśrī he covered his body with a divine jewelled garment and with the fragrant oil. Through his transcendent power and vows he set his body alight, which illuminated worlds equal in number to the sands of eighty *koṭis* of Ganges Rivers. At the same time all the buddhas in these worlds praised him, saying: Splendid, splendid, O son of a virtuous family! This is the true perseverance". [Transl. Kubo and Yuyama (2007), pp. 280–282].

<sup>59</sup> On auto-cremation and body mutilation by fire in Chinese Buddhism, see Benn (1998); see also Kleine (2003).

<sup>60</sup> See Hori (1962).

<sup>61</sup> See Hori (1962), pp. 223–226.

洛渡海, ‘crossing the sea to the [paradisiacal] Fudaraku’, a form of drowning in order to be born in one of the paradisiacal Pure Lands (*jusui ōjō*). In this practice, the better known of the three methods, one sought to reach the mythical location of Fudarakusen 補陀洛山,<sup>62</sup> home of the powerful bodhisattva Kannon, somewhere in or underneath the Southern Ocean. The Jesuits saw this practice as meaningful enough for the understanding of Japanese traditional religion and culture to enter this term and related terms into their *Vocabulario da lingoa de Iapam* (1603–1604).

In *Fudaraku tokai*, monks would, for the spiritual benefit of the community, drift out to sea from Kumano harbour in rudderless boats, never to return. Between the years 868 and 1722, twenty such rituals were performed, including six in the Edo period. These rituals were usually performed by a single ascetic, though sometimes in pairs or small groups. They are primarily known from the chronicles of the Kumano shrine.<sup>63</sup>

The Buddhist sources usually state that the motivation for self-immolation came from the desire to offer one’s own body as a supreme sacrifice to the Three Jewels—the Buddha, the community, and the teachings. By contrast, in ritualistic self-mummification in a bid to obtain buddhahood in one’s own body (*sokushinbutsu*), as well as in self-drowning, the ascetics sacrificed themselves not only in order to attain rebirth and enlightenment in the Pure Land but also for the good of the community. In this way, they vowed to help others attain enlightenment or salvation. The self-sacrifice can be seen in connection with the prescribed practice of ‘giving’ (Skt. *dāna*), which aims to develop selflessness and unlimited compassion. Ultimately, of course, all Buddhist practice has the goal of entering the state of enlightenment.

#### 4.6.2 Jesuit and Franciscan Descriptions of ‘Throwing Away One’s Own Body’

For the Jesuits, the practice of group self-drowning must have seemed akin to offering up one’s life to become a martyr and be welcomed in Paradise. In a 1554 letter, however, the Jesuit brother Pedro de Alcaceva (c.1523–1579) designates the ritual self-drowning reported by the Jesuit father Cosme de Torres (1510–1570) in 1552 or 1553 as “suicide”.<sup>64</sup> Suicide is a cardinal sin in Christianity, and so the self-mortification of the Japanese ascetics appeared entirely unacceptable to the Christians. Other Jesuit missionaries witnessed ritual self-drowning personally and wrote about the events in their letters and reports. For example, brother Gaspar

<sup>62</sup> Fudarakusen 補陀洛山 is a transliteration of Sanskrit Potalaka combined with the Chinese character for ‘mountain’; the designation ‘the Pure Land of Fudaraku’ (Fudaraku jōdo 補陀洛淨土) was also used for this mythical place.

<sup>63</sup> See Mitsuhashi (1982), pp. 251–253.

<sup>64</sup> See also Moerman’s (2005) translation of the quote from the letter into English, p. 98.

Vilela (1526–1572) writes in a 1562 letter that he was present when such a ritual was performed in Sakai the previous year, when he was there on missionary business. Gaspar Vilela does not go so far as treating the practice as suicide but he does speak of the “false paradise” of the Buddhists, and that those taking part in the ritual were “moved by the devil”:

In last year’s letter I forgot to tell you something worth noting, and that is that, a few days after arriving in this Sacai [Sakai], I saw the way these Japanese have of going to their false paradise. And it was a man who, already weary of the present laborious life and desirous of the restful one, determined to go to paradise. These Japanese believe that just as there are many kingdoms, there are many paradises, and each one of them has its saint, who brings there those who will follow him in this world. Among others, there is one that is under the sea, where this man wanted to go. Its saint is called Canon [Kannon], and his statue is painted as if it were burning in flames. Those who are going there are prepared in this manner many days in advance. They are sleepless, standing on a chair like a pulpit with no bottom. There he is accompanied by his subjects, during which time he preaches contempt of the world and persuades his listeners of what he is going to do. And he always has listeners, who give him some alms. And some follow him, moved by the devil. And on the last day they preach to those who are to be his companions, and drink each one his turn of wine, which is a sign of love, as embraces are among us. They embark in a small boat and take a large knife to cut down the brambles and thorns on the way to paradise. They are dressed as well as they can be. Each one carries a large stone on his back, tied to him, and his sleeves are very full of them, so that they may reach paradise sooner. The one I saw had seven companions who followed him. The pleasure and joy with which they embarked and plunged into the sea was so great that I was astounded.<sup>65</sup>

Overall, the missionaries were well informed about religions in Japan, with their observations on the topic being important for ensuring the success of their mission. Their letters and reports contain some misunderstandings of what they observed, but the acuteness of their observations is often remarkable.

In 1601, the Spanish Franciscan friar Marcelo Ribadeneira (dates unknown) reported on Japanese Buddhist penance practices, criticizing them but also classifying them as “ways of martyring oneself”. I strongly suspect that this was partly due to their similarity to self-mortification practices in Catholicism, such as self-flagellation for the infliction of physical pain:

The servants of the devil have so many ways of martyring themselves, that it makes one wonder, as there are not only solitary and abstinent hermits, but some, deluded by the hope of false beatitude, bury themselves alive; others read their books, standing upright, until they die; others, after they have given the bonzes their estate, are deceived by them, because they tell them that there is in heaven a great fotoque [*hotoke*, i.e. a Buddha] they call Bondon,<sup>66</sup> who, though he is the one who first knows of the cause and works of each one, yet in giving paradise or hell always refers them to the fotoque [Buddha] Amida. As a result, they understand that if, desiring to go to receive paradise at the hand of Amida, they make sacrifice of their life, they die very contented. And so, put into a ship, when

<sup>65</sup> *Gaspar Vilela a António Quadros e aos Jesuítas da Índia. Sakai, Setembro de 1562* (Ruiz-de-Medina (1995), pp. 514–515) via Data Collection [ID 638].

<sup>66</sup> This is unclear and may be a variant of Bonten, a transliteration of Brahma, an Indian god, although this god is not a Buddha.

**Table 4.1** The term *shashingyō* and related terms according to the *Vocabulario da lingoa de Iapam* (1603–1604, p. 292<sup>v</sup>)

<i>Vocabulario:</i> Romanized Japanese	Modern Romanization with Chinese characters	<i>Vocabulario:</i> Portuguese	Modern English translation of the Portuguese
<i>Xaxin. Miuo sutçuru</i>	<i>Shashin</i> 捨身. <i>Mi wo sutesuru</i> 身を捨てする	<i>Depreço desi mesmo</i>	To degrade/demean oneself
<i>Xaxinuo guiōuo suru</i>	<i>Shashin wo gyō wo suru</i> 捨身 を行をする	<i>Mortificarse, ou fazer penitencia</i>	Mortify oneself, or do penance

they are in the depths of the sea, [by drilling a hole in it with an] auger, they are joyfully drowned, and are praised by the bonzes who are the authors of these wickednesses. Others, for the same reason, walk through the streets naked in the middle of winter, and pour so many buckets of cold water over themselves that they come to die.<sup>67</sup>

The description of the ‘other’ religion and its martyring methods is quite detailed, and remarkably accurate.

The Jesuits in Japan were familiar with the umbrella term *shashingyō* (‘throwing away one’s own body’), a practice born of extreme asceticism and a desire to die for the spiritual benefit of others, as the *Vocabulario da lingoa de Iapam* shows (Table 4.1).

However, the Jesuits avoided using this term to describe Christian martyrdom in their Japanese translations. A possible reason for this was the perceived danger of having the ‘true’ religion, Christianity, mixed up with the Japanese ‘false’ religion, Buddhism, which the Jesuits defamed as devil worship. The term was avoided despite the fact that the ascetic practices were functionally rather similar.

## 4.7 Concluding Remarks

The choice of Japanese terms to produce a cultural and linguistic translation of Christianity seems to have been the result of many a discussion among the members of translation teams consisting of Jesuits from Europe—or from European-owned enclaves in other parts of the world—and Japanese converts. The *Compendium*, in particular, demonstrates the level of nuance in the treatment of loanwords and names from Latin and Portuguese and of terms from Sino-Japanese and Japanese backgrounds. Similar translation strategies can be found in other early modern Jesuit mission as well, so they are not specific to the mission in Japan. What is more specific is the translation of the concept of martyrs and martyrdom. While the translation strategies were similar to other cases, as modern

<sup>67</sup>“De algunos engaños de los japoneses, que presumen de penitentes, y de otros de los bonzos,” Chap. 16 of Ribadeneira (1947), pp. 365–367, here p. 365, via Data Collection [ID 50].

scholars have demonstrated,<sup>68</sup> martyrdom constituted a particularly important phenomenon in the Japanese context.

In the context of increasing imminent threat, and the creation of manifold opportunities to die as a martyr, the message of the texts under investigation had to be as unambiguous as possible, to give certain and reliable guidance to the young Catholic community in Japan. But were these complex and multilayered compositions comprehensible to those studying and preaching the texts? In modern writing, the alleged incomprehensibility of the religious texts, especially given the introduction and use of ‘flawed’ terminology, is cited as one of the main reasons for the ultimate failure of the mission.

In a recent essay on the Japanese language problem, Santos demonstrates that the early Christian texts in Japanese, which must have appeared rather incomprehensible at first glance, as Higashibaba has stated,<sup>69</sup> were in fact understood rather well by the readers and listeners. Santos shows, by means of an analysis of catechetical instructions on the complex doctrine of the Holy Trinity, that the Jesuits can be seen as comparatively competent transmitters of the Christian doctrine.<sup>70</sup> The success of the mission is to be found in the clear epistemic distinction of the Catholic creed in competition with traditional Japanese religions, especially Buddhism. But how to achieve unambiguity, if the focus of the translators and transmitters was on the untranslatability of certain terms? Their emphasis was not least on the uniqueness of concepts such as Catholic martyrdom and sainthood. One important way to mark and define boundaries between the ‘true’ and the ‘false’ religions was to forge new terms. This was done by ample use of loanwords in different writing systems, domesticating and ‘neutralizing’ Buddhist terms though the use of syllabic script and reframing, and carefully avoiding equivalent terms such as *shashingyō* in the context of Catholic martyrdom, which might allow harmonization between the two religions. The result was a jargon that would set Christianity apart from Buddhism and other religious traditions in Japan, as intended. However, this skilfully crafted jargon would spark a backlash: when the Japanese authorities decided to suppress the Christian religion and impose capital punishment on suspected adherents, one way of tracking down Catholics was through their use of such easily recognizable and identifiable jargon.

By reading materials, instructions and booklets by the persecuted alongside documents by the persecutors, we can gain a picture of the meaning of martyrdom in very unambiguous terms; seen from a modern perspective, however, it is clear that many Christians were doubly subversive: (1) some defied the religious injunction to seek martyrdom and denied their faith to the authorities, thus not adhering to the rules prescribed in the guides; and (2) they hid their faith from the authorities and went underground, where Christian families maintained their faith

---

<sup>68</sup> See, for example, Ditchfield et al. (2017), Flüchter and Wirbser (2017), Curvelo and Cattaneo (2021).

<sup>69</sup> See Higashibaba (2001), pp. 61–62.

<sup>70</sup> See Santos (2021).

for many generations. The ‘hidden Christians’ practised a Christianity that did not wholly correspond to the Roman Catholic European ‘orthodoxy’ which was by no means heterogenous itself.

The Christianity practised in Japan was informed by phases of a rather open accommodation to local religious ideas and social practices as well as phases of striving for unambiguity that seem to have been triggered by the enormous resurgent pressure exerted by the local authorities on the Catholic mission and communities, culminating in the ban that lasted nearly 250 years. The religion of the early converts and the ‘hidden Christians’ is both Christian and an indigenous product of Japan. If we continue this line of thinking, we can state that Lutheran Protestantism is an indigenous product of Germany, or what counted as Germany in the sixteenth century, leading to the conclusion that religions, as locally bounded phenomena, are always indigenous products of somewhere. This does not mean that religions cannot leave their native ground, become known in other areas, and form religions on their own, possibly independent from their ‘source’, as a result of processes of transculturation.

## Abbreviations

Data Collection: Data Collection of the Research Project Interactions Between Rivals. The Christian Mission and Buddhist Sects in Japan (c.1549–c.1647), ed. Ana Fernandes Pinto, and Linda Zampol D’Ortia: <https://cham.fcsb.unl.pt/buddhism/>. Accessed: 16 May 2022.

NST: *Nihon shisō taikai* 日本思想大系, Tokyo: Iwanami Shoten.

## Bibliography

### Sources

*Compendium catholicae veritatis*, manuscript, Latin (1593–1595).

*Compendium catholicae veritatis\**, manuscript, Japanese (after 1595).

*Dainihonkoku hokkegenki* 大日本国法華驗記 (early eleventh century).

*Dictionarium Latino Lusitanicum, ac Iaponicum*, Amakusa: Societas Jesu (1595).

*Gaspar Vilela a António Quadros e aos Jesuítas da Índia*. Sakai, September de 1562 (Edition: Ruiz-de-Medina [1995], pp. 514–515; Data Collection [ID 638]).

Granada, Luis de. 1583. *Segunda Parte de la Introdvction del symbolo de la fe*. Çaragoça: Domingo de Portonarijs Ursino.

*Honchō hokkegenki* 本朝法華驗記 (c. tenth century).

Ishin Sūden. 1614. *Bateren tsuihō no fumi* 伴天連追放之文.

*Maruchirio no kagami* マルチリヨノ鑑 (before 1615).

*Maruchirio no kokoroe* マルチリヨノ心得 (before 1615).

*Maruchirio no susume* マルチリヨノ勧め (before 1615).

- Ribadeneira, Marcelo. 1601. *De algunos engaños de los japoneses, que presumen de penitentes, y de otros de los bonzos* (Edition: Ribadeneira [1947]; CAPITULO XVI; Data Collection [ID 50]). *Sanctos no gosagveô no vchi nuqigaqi*. Kazusa: Societas Jesu (1591).
- Shûi ôjôden* 拾遺往生伝 (c.1100).
- Vocabulario da lingoa de Iapam*. Nagasaki: Societas Jesu (1603–1604).

## Research Literature

- Anesaki Masaharu 姉崎正治. 1926 [1925]. *Kirishitan shûmon no hakugai to senpuku* 切支丹宗門の迫害と潜伏. Tokyo: Yôtokusha.
- Benn, James. 1998. Where Text Meets Flesh. Burning the Body as an Apocryphal Practice in Chinese Buddhism. *History of Religions* 37(4): 295–322.
- Boxer, Charles Ralph. 1974 [1951]. *The Christian Century in Japan 1549–1650*. Reprint. Berkeley CA: University of California Press.
- Burschel, Peter. 2014 [2004]. *Sterben und Unsterblichkeit. Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit*. Reprint. Munich: R. Oldenbourg.
- Cieslik, Hubert. 1954a. The Great Martyrdom in Edo 1623. Its Causes, Course, Consequences. *Monumenta Nipponica* 10(1/2): 1–44.
- Cieslik, Hubert. 1954b. Balthazar Gago and the Japanese Christian Terminology. *Missionary Bulletin* 7: 82–90.
- Curvelo, Alexandra, and Angelo Cattaneo (eds.). 2021. *Interactions Between Rivals. The Christian Mission and Buddhist Sects in Japan (c.1549–c.1647)*. Berlin: Peter Lang.
- Ditchfield, Simon, Charlotte Methuen, and Andrew Spicer (eds.). 2017. *Translating Christianity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dykstra, Yoshiko Kurata. 1977. Miraculous Tales of the Lotos Sutra: The *Dainihonkoku Hokkegenki*. *Monumenta Nipponica* 32(2): 189–210.
- Ebisawa Arimichi 海老沢有道, H. Chîsuriku チースリク [i. e. Hubert Cieslik], Tadao 土井忠生, and Ôtsuka Mitsunobu 大塚光信 (eds.). 1970. *Kirishitan-sho, Haiya-sho* キリシタン書; 排耶書, NST 25. Tokyo: Iwanami Shoten.
- Elisonas, J.S.A. 2006. The Evangelic Furnace. Japan's First Encounter with the West. In *Sources of Japanese Tradition*. Vol. 2: 1600 to 2000, Part 1: 1600 to 1868, 2<sup>nd</sup> abridged edn., eds. Wm. Theodore de Bary, Carol Gluck, and Arthur E. Tiedemann, 149–151. New York: Columbia University Press.
- Flüchter, Antje, and Rouven Wirbser (eds.). 2017. *Translating Catechisms, Translating Cultures. The Expansion of Catholicism in the Early Modern World*. Leiden: Brill.
- Higashibaba Ikuo. 2001. Christianity in Early Modern Japan. *Kirishitan Belief and Practice*. Leiden: Brill.
- Hori, Ichiro. 1962. Self-Mummified Buddhas in Japan. An Aspect of the Shugen-Dô ('Mountain Asceticism') Sect. *History of Religions* 1(2): 222–242.
- Jolliffe, Pia, and Alessandro Bianchi. 2022. Jesuit Translation Practices in Sixteenth-Century Japan. *Sanctos no gosagueo no uchi nuqigaqi* and Luis de Granada. In *Missionary Translators. Translations of Christian Texts in East Asia*, eds. Jieun Kiaer, Alessandro Bianchi, Giulia Falato, Pia Jolliffe, Kazue Mino, and Kyungmin Yu, 24–56. London: Routledge.
- Kleine, Christoph. 2003. Sterben für den Buddha, Sterben wie der Buddha. Zu Praxis und Begründung ritueller Suizide im ostasiatischen Buddhismus. *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 11: 3–43.
- Kôso Toshiaki 高祖敏明. 2006. *Sanctos no gosagveo no vchi nuqigaqi = Santosu no gosagyô no uchi nukigaki* サントスのご作業の内抜書. *Kirishitan-ban seisen* キリシタン版精選. Tokyo: Yûshôdô Shuppan.
- Kouamé, Nathalie. 2020. Sûden's Anti-Christian Edict (1614). In *Encyclopédie des historiographies. Afriques, Amériques, Asies*. Vol. 1, *Sources et Genres Historiques* (Tome

- 1 et Tome 2), eds. Nathalie Kouamé, Éric P. Meyer, and Anne Viguier, 1760–1779. Paris: Presses de l'Inalco.
- Kubo, Tsugunari, and Akira Yuyama. 2007 [1991]. *The Lotus Sutra (Taishō Volume 9, Number 262)*, rev. 2<sup>nd</sup> edn. Translated from the Chinese of Kumārajīva by Tsugunari Kubo and Akira Yuyama. BDK English Tripiṭaka Series. Berkeley CA: Numata Center for Buddhist Translation and Research.
- Mitsuhashi Ken 三橋健. 1982. Iezusu-kai senkyō-shi no mita fudaraku tokai イエズス会宣教師のみた補陀落渡海. In *Kannon shinkō 観音信仰*, ed. Hayami Tasuku 速水侑, 251–282. Tokyo: Yozankaku Shuppan.
- Miyazaki, Kentarō. 2003. Roman Catholic Mission in Pre-Modern Japan. In *Handbook of Christianity in Japan*, ed. Mark R. Mullins, 1–18. Leiden: Brill.
- Moerman, David Max. 2005. *Localizing Paradise. Kumano Pilgrimage and the Religious Landscape of Premodern Japan*. Cambridge MA: Harvard University Asia Center.
- Morris, James Harry. 2016. The Legacy of Peter Yoshirō Saeki. Evidence of Christianity in Japan before the Arrival of Europeans. *The Journal of Academic Perspectives* 2: 1–22.
- Nardini, Giulia. 2017. Roberto Nobili's *Vivāha dharma*. A Case of Cultural Translation. In *Translating Catechisms, Translating Cultures: The Expansion of Catholicism in the Early Modern World*, eds. Antje Flüchter, and Rouven Wirbser, 223–251. Leiden: Brill.
- Nardini, Giulia. 2021. Cultural Translation as a Multidirectional Process in the Seventeenth-Century Madurai Mission. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 401–426. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_20](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_20).
- Obara Satoru 尾原悟 (ed.). 1997–1999. *Iezusukai Nihon Korejīyo no Konpendiumu* イエズス会日本コレジヨの講義要綱. 3 vols. Jōchi daigaku Kirishitan bunko, Kirishitan bungaku sōsho, Kirishitan kenkyū 上智大学. キリシタン文庫, キリシタン文学双書, キリシタン研究 34–36. Tokyo: Kyōbunkan.
- Obara Satoru (ed.). 2006a. *Kirishitan no junkyō to senpuku* きりしたんの殉教と潜伏. Kirishitan bungaku sōsho, Kirishitan kenkyū キリシタン文学双書, キリシタン研究 43. Tokyo: Kyōbunkan.
- Obara Satoru. 2006b. Kaidai, kaisetsu 解題・解説. In *Kirishitan no junkyō to senpuku* きりしたんの殉教と潜伏, ed. Obara Satoru 尾原悟, Kirishitan bungaku sōsho, Kirishitan kenkyū キリシタン文学双書, キリシタン研究 43, 273–290.
- Omata Rappo, Hitomi. 2020. *Des Indes lointaines aux scènes des collèges. Les reflets des martyrs de la mission japonaise en Europe*. Münster: Aschendorff.
- Omata Rappo, Hitomi 小俣ラポー日登美. 2023. Jankyō no nihon: kinsei yoroppa ni okeru senkyō no retorikku 殉教の日本：近世ヨーロッパにおける宣教のレトリック. Nagoya: Nagoya Daigaku Shuppankai.
- Orii Yoshimi 折井善果. 2021. Furansu kokkai toshokan shozō ‘Santosu no gosagyō’ (1591–nen) ni tsuite フランス国会図書館所蔵「サントスの御作業」(1591年)について. *Kirishitan bunka kenkyūkai kaihō* キリシタン文化研究会会報 158: 15–22.
- Osterkamp, Sven. 2023. The Textual History of the Jesuit Compendia in Latin and Japanese as Seen from the Newly Identified Manuscript at Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel. *Historia scientiarum* 32(2): 63–87.
- Paramore, Kiri. 2009. *Ideology and Christianity in Japan*. Routledge/Leiden Series in Modern East Asian Politics and History 4. London, New York: Routledge.
- Ribadeneira, P. Marcelo de. 1947. *Historia de las islas del archipiélago filipino y reinos de la Gran China, Tartaria, Cochinchina, Malaca, Siam, Cambodge y Japón*, ed. P. Juan R. de Legísima, O.F.M. Madrid: La Editorial Católica.
- Roldán-Figueroa, Rady. 2021. *The Martyrs of Japan. Publication History and Catholic Missions in the Spanish World (Spain, New Spain, and the Philippines, 1597–1700)*. Leiden: Brill.
- Rubiés, Joan-Pau. 2017. Ethnography and Cultural Translation in the Early Modern Missions. In *Translating Christianity*, eds. Simon Ditchfield, Charlotte Methuen, and Andrew Spicer, 272–310. Cambridge: Cambridge University Press.

- Rubiés, Joan-Pau. 2020. From Idolatry to Religions. The Missionary Discourses on Hinduism and Buddhism and the Invention of Monotheistic Confucianism, 1550–1700. *Journal of Early Modern History* 24: 499–536.
- Ruiz-de-Medina, Juan (ed.). 1995. *Documentos del Japón. 1558–1562, Vol. II*, ed. e notas de Juan Ruiz de Medina. Rome: Instituto Histórico de la Compañía de Jesús.
- Ruiz-de-Medina, Juan. 1999. *El martirologio del Japón, 1558–1873*. Rome: Institutum Historicum.
- Santos, José Miguel Pinto dos. 2021. Mincing Words. Terminological Sublation in the Japanese Christian Doctrines. In *Interactions Between Rivals: The Christian Mission and Buddhist Sects in Japan (c.1549–c.1647)*, eds. Alexandra Curvelo, and Angelo Cattaneo, 107–133. Berlin: Peter Lang.
- Schütte, Joseph. 1939. Drei Unterrichtsbücher für japanische Jesuitenprediger aus dem XVI. Jahrhundert. *Archivum Historicum Societatis Iesu* 8: 223–256.
- Steckley, John. 2017. Inventing New Words: Father Jean de Brébeuf's Wendat Catechism of 1632. In *Translating Catechisms, Translating Cultures: The Expansion of Catholicism in the Early Modern World*, eds. Antje Flüchter, and Rouven Wirbser, 127–169. Leiden: Brill.
- Tertullian. 1917. *Q. Septimi Florentis Tertulliani Apologeticus: The Text of Oehler, Annotated, with an Introduction*, ed. Franz Oehler. Transl. Alexander Souter. Cambridge: Cambridge University Press.
- Triplett, Katja. 2004. *Menschenopfer und Selbstopfer in den japanischen Legenden. Das Frankfurter Manuskript der Matsura Sayohime-Legende*. Münster: LIT.
- Triplett, Katja. 2024. Translation Policies, Material Book Culture and the *Contempt for the World* in the Early Jesuit Mission in Japan. In *Politiken des Übersetzens / Translation Policy and the Politics of Translation*, eds. Antje Flüchter et al., 173–201. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3\\_9](https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_9).
- Üçerler, Antoni. 1997. Jesuit Humanist Education in Sixteenth-Century Japan. The Latin and Japanese MSS of Pedro Gómez's 'Compendia' on Astronomy, Philosophy, and Theology (1593–95). In *Compendium catholicae veritatis III. Commentaries*, ed. Sophia University Kirishitan Bunko Library, 11–57. Tokyo: Ōzorasha.
- Ucerler [Üçerler], M. Antoni J. 2022. *The Samurai and the Cross. The Jesuit Enterprise in Early Modern Japan*. Oxford: Oxford University Press.
- Voss, Gustav, Hubert Cieslik, and Naojiro Murakami. 1940. *Kirishito-ki und Sayo-yoroku. Japanische Dokumente zur Missionsgeschichte des 17. Jahrhunderts*. Tokyo: Sophia University.
- Ward, Haruko Nawata. 2009. *Women Religious Leaders in Japan's Christian Century, 1549–1650*. Women and Gender in the Early Modern World, eds. Allyson Poska, and Abby Zanger. Farnham: Ashgate.
- Ward, Haruko Nawata. 2019. Translating Christian Martyrdom in Buddhist Japan in the Early Modern Jesuit Mission. In *Global Reformations: Transforming Early Modern Religions, Societies, and Cultures*, ed. Nicholas Terpstra, 33–51. London, New York: Routledge.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 5

## Atahualpa versus Pizarro und Valverde, November 1532. Zur Übersetzung einer politischen Kommunikationssituation der kolonialen Eroberung Amerikas in historiographischen und enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)



Hans-Jürgen Lüsebrink

**Zusammenfassung** The chapter is devoted to an event of lasting world-historical significance in all its translation-related facets and problems, which go hand in hand with external perception and descriptions from an outside perspective. The encounter between the Inca ruler Atahualpa and the Spanish conquistador Francisco Pizarro in the Peruvian city of Cajamarca in 1532 can be considered a transcultural interaction and communication event *sui generis*. In contemporary and later accounts, it was subject to a range of different descriptions and interpretations in which translations played an important role. The chapter sheds light on the individual translation processes, dynamics, intentions, and competences in minute detail.

### 5.1 Zur diskursiven Konstruktion eines historischen Kommunikationsereignisses (16. Jh.)<sup>1</sup>

Die Begegnung zwischen dem Inkaherrscher Atahualpa und dem spanischen Conquistador Francisco Pizarro am 16. November 1532 in der peruanischen Stadt Cajamarca ist ein welthistorisches Ereignis von großer politischer Tragweite. Es

---

<sup>1</sup>Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des gemeinsam mit Susanne Greilich geleiteten Projekts ‚Übersetzungsdimensionen des französischen Enzyklopädismus im Aufklärungszeitalter, 1680–1800‘ innerhalb des DFG-SPP 2130. Die Recherchen wurden größtenteils

---

H.-J. Lüsebrink (✉)  
Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Deutschland  
E-Mail: [luesebrink@mx.uni-saarland.de](mailto:luesebrink@mx.uni-saarland.de)

führte zur Gefangennahme des Inkaherrschers durch die zahlenmäßig deutlich unterlegenen Spanier und knapp neun Monate später zu seiner Hinrichtung und damit zum Sturz des Inkareiches und seiner Annektion durch Spanien. Zugleich stellt dieses Ereignis eine interkulturelle Kommunikationssituation dar, die in zeitgenössischen und späteren Darstellungen in äußerst verschiedener Weise wiedergegeben, kommentiert, interpretiert und gedeutet wurde und in der Übersetzungsprozesse in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Rolle einnehmen.

Die Geschichte der Entdeckung Amerikas von Antonio de Herrera, Ende des 16. Jahrhunderts verfasst und 1601 bis 1615 in vier Bänden in Madrid unter dem Titel *Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del Mar Océano* erschienen, läßt sich als die offizielle Version der *Conquista* und damit auch des Ereignisses von Cajamarca bezeichnen. Herrera, der von König Philipp II. zum offiziellen Geschichtsschreiber des spanischen Reichs in Amerika ernannt worden war, widmete dem Ereignis das sechs in-Octavo-Seiten lange Kapitel IV des 4. Buchs seines Geschichtswerkes. Er erzählt das Ereignis als kriegerische Auseinandersetzung, die aufgrund der ‚göttlichen Vorsehung‘<sup>2</sup> zu Gunsten der Spanier verlaufen sei und deren Anführer Pizarro aufgrund seiner fast 20-jährigen Amerikaerfahrungen die alles andere überragende Bedeutung der Gefangennahme einheimischer Herrscher erkannt hatte. Weniger als eine halbe Seite der narrativen Darstellung ist der Wiedergabe mündlicher Redesequenzen in indirekter Rede gewidmet: zum einem die ‚mit lauter Stimme‘ erfolgte Aufforderung Atahualpas an seine insgesamt 8000 Soldaten, mutig zu sein und Sorge zu tragen, dass von den Feinden ‚kein Mann, Pferd oder Hund ihnen entkommem

---

während eines Forschungsaufenthalts an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel im August und September 2021 durchgeführt, der durch ein sechswöchiges Lessing-Forschungsstipendium ermöglicht wurde. Ich danke herzlich Prof. Dr. Burschel, dem Leiter der Bibliothek, und den Mitarbeiter\*innen der Bibliothek, insbesondere Frau Dr. Harding, Frau Strauss und Herrn Kommnick, für ihre sehr freundliche Unterstützung. Ich danke auch herzlich Carla Dalbeck, Wiss. Mitarbeiterin im SPP-Projekt, für ihre Mithilfe bei der Literaturrecherche und der redaktionellen Einrichtung des vorliegenden Beitrags. Ich danke ebenso Dr. Sonja Brentjes (Berlin) für ihren Kommentar sowie den Teilnehmer\*innen der SPP-Jahrestagung für ihre Fragen zu der Vortragsfassung des vorliegenden Beitrags. Ihre kritischen Anmerkungen und Fragen sind in die vorliegende Fassung eingeflossen. Dieser Beitrag schließt an zwei Vorarbeiten des Verfassers an: Lüsebrink (2009) und Lüsebrink (2021).

<sup>2</sup>Herrera (1726), Bd. IV, S. 256: „By the aforesaid Message *Pizarro* plainly perceiv'd, that, as he had always suspected, *Atahualpa* deat treacherously, which he signify'd to the principal *Spaniards*, who all said, that the *Ingas* Message was the Effect of God's Providence [...].“ Herrera verwendet generell statt „Inca“ die Schreibweise „Inga“. Hier und im Folgenden wird generell die Schreibweise der Originaltexte zitiert, die auch hinsichtlich der Namen Variationen aufweisen können. Mit Blick auf die sprachliche Zugänglichkeit wird hier und nachfolgend die englische Übersetzung zitiert. Vgl. das Originalzitat in Herrera (1615), Bd. I, Decada V, libro II, S. 54. Die ansonsten recht originalgetreue englische Übersetzung weicht bei der Übertragung des Ausdrucks „obra de Dios“ mit „God's providence“ etwas ab.

solle‘,<sup>3</sup> eine Äußerung, die, so die Schilderung Herreras, Francisco Pizarro zugetragen und von ihm als unmittelbare Bedrohung und Aufforderung zu entschlossener Gegenwehr verstanden wurde. Der Vermittler dieser Information wird nicht explizit erwähnt, es erschließt sich jedoch aus dem Kontext, dass es sich hierbei um einen in Diensten Pizarros stehenden einheimischen Übersetzer handeln muss. Die zweite in indirekter Rede – in insgesamt fünf Zeilen – wiedergegebene Sequenz betrifft die Rede des Priesters Valverde an Atahualpa und dessen Reaktion hierauf. Diese bestand zunächst darin, dass Atahualpa das ihm von Valverde als Beweis für die Quelle seiner Aussagen übergebene Brevier zu Boden geworfen hatte. Die folgenden, gleichfalls in indirekter Rede wiedergegebenen Redesequenzen betreffen zum einen die Replik Atahualpas, der Valverde und die anderen Spanier auffordert, alles geraubte Gold und Silber zurückzugeben, sowie aus den kurzen Ansprachen Pizarros und Atahualpas an ihre Soldaten, die sich als Sprachhandlungssequenzen verstehen lassen, da sie unmittelbar zum – hier kriegerischen – Handeln aufforderten:

F. *Vincent* having taken up his Breviary, return'd to *Pizarro*, and told him, the Tyrant was inrag'd, and there was no depending on Peace; and the *Inca* told his People, that those Christians after having committed many Insolencies, su'd for Peace, that they might gain the upper Hand in their Country. Then began a hideous Noise among those who enter'd the Square, for tho' the rest were all come up, they could not get in.

*Pizarro* having heard what F. *Vincent* said, did not fit to lose any more Time, for he had before resolv'd what to do, as being a Man that had serv'd twenty Years in the *West-Indies*, and knowing that the Victory depended on seizing the Persons of the Sovereigns.<sup>4</sup>

Das Ereignis des 16. November 1532, das somit aus Handlungen, Gesten und schriftlich wiedergegebenen Dialog- und Redesequenzen bestand, läßt sich als eine Folge von zehn Sequenzen beschreiben. Deren Präsenz, Länge, formale Struktur und inhaltliche Ausfüllung variieren in den verschiedenen, fast ausschließlich spanischen, Darstellungen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts zum Teil erheblich: 1. Die Vorgespräche zwischen Fernando Pizarro, dem Bruder Francisco Pizarros und seinem Gefolgsmann Fernando de Soto, und dem Inkaherrscher Atahualpa; 2. Der Einzug Atahualpas in Cajamarca; 3. Sein Empfang durch Francisco Pizarro; 4. Die Rede des Dominikanermönchs Vincente de Valverde; 5. Die Übergabe der Bibel bzw. des Breviers an Atahualpa; 6. Die Entgegnung Atahualpas; 7. Der Umgang Atahualpas mit dem Brevier bzw. der Bibel; 8. Die Aufforderungen Valverdes und Pizarros zur Vergeltung; 9. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Soldaten Atahualpas und Pizarros; 10. Die Gefangennahme des Inka-Herrschers Atahualpa.

<sup>3</sup>Herrera (1726), Bd. IV, S. 257: „[...] when the *Inga* came, and being encompass'd by them, stood upright on his Bier, and with a loud Voice charg'd them to behave themselves bravely, and take care that neither Man, Horse, nor Dog did escape them, for they were all hid.“ Vgl. das Originalzitat in Herrera (1615), Bd. I, Decada V, libro II, S. 55.

<sup>4</sup>Herrera (1726), Bd. IV, S. 258. Die entsprechende Stelle im Original findet sich in Herrera (1615), Bd. I, Decada V, libro II, S. 55–56.

Alle zeitgenössischen offiziellen Darstellungen basieren auf der Konstruktion eines allwissenden Erzählers, der sowohl die Gedanken und Zielsetzungen der Spanier als auch die des Inka-Herrschers zu kennen vorgibt und sie an die Leser vermittelt. Die inhaltlichen und strukturellen Variationen betreffen in erster Linie die Erwähnung oder Nicht-Erwähnung des Übersetzers Felipillo und seiner Übersetzungstätigkeit; sodann Inhalt, Form und Länge der Rede Valverdes, die zwischen den einzelnen Texten erheblich variiert; des Weiteren die Wiedergabe einzelner mündlicher Dialog- oder Redepassagen, die nicht nur die Rede Valverdes und die Replik Atahualpas, sondern auch einrahmende Passagen betreffen; und schließlich die von Valverde mitgeführten und dem Inkaherrscher ostentativ präsentierten religiösen Gegenstände, die je nach Autor ein Brevier, das heißt ein Gebetbuch mit den Stundengebeten, die Bibel oder das Kreuz oder auch mehrere dieser Objekte umfassen.

Die spanischen Darstellungen des 16. Jahrhunderts waren, wie bereits bezüglich der *Historia* von Antonio de Herrera erwähnt, von der Logik des kriegerischen Kampfes beherrscht, der sich aus spanischer Sicht als militärische Gegenwehr darstellt und mit einer entsprechenden Lexik und Semantik ausgestattet wird: es ist von ‚Kampf‘ („combate“), in den spanischen Originalen sogar von ‚Schlacht‘ („batalla“) die Rede, von der ‚Armee der Feinde‘, von ‚in die Flucht schlagen‘ und ‚gefangen nehmen.‘<sup>5</sup> Bei Augustín de Zarate, dem neben Lopéz de Gómara und Herrera wichtigsten spanischen Historiographen der Epoche, ist das Kapitel V zum Ereignis in Cajamarca im zweiten Buch seiner Geschichte der Entdeckung und Eroberung Perus überschrieben: „Como se dio la batalla contra Atabaliba e como fue preso“.<sup>6</sup> Ausgelöst worden sei die eskalierende kriegerische Auseinandersetzung durch eine Äußerung Atahualpas, die bei den spanischen Geschichtsschreibern und Chronisten häufig in direkter Rede wiedergegeben wird und die Pizarro vor seinem Treffen mit dem Inka-Herrscher zu Ohren gekommen sei. Er habe, hoch aufgerichtet auf seiner Trage, auf der er in die Stadt getragen wurde, bei seinem Einzug in Cajamarca, an seine Soldaten gerichtet, geschrien<sup>7</sup>, als er die geringe Zahl der Spanier gesehen habe, diese würden sich zweifelsohne ergeben;<sup>8</sup> worauf ihm, so der paraphrasierende Kommentar Zarates in der

<sup>5</sup>Zarate (1572), Libro segundo, Cap. 5, S. 14–15.

<sup>6</sup>Vgl. auch die französische Übersetzung: Zarate (1742), Bd. I, Chapitre V, S. 107–114: „Pizarre combat l’armée des ennemis, les met en déroute, et prend Atabaliba prisonnier“. Zarate verwendet für Atahualpa den auch in anderen zeitgenössischen Darstellungen verwendeten Namen „Atabaliba“. Deutsche Übersetzung: ‚Wie die Schlacht gegen Atabaliba geschah und wie er gefangen genommen wurde‘. (Übers. H.J.L.).

<sup>7</sup>Zarate (1572), S. 14: „Y levantose sobre las andas, dixo a su gente.“ Zarate (1742), S. 107: „S’étant levé sur sa litière, il cria à ses troupes.“ In der französischen Übersetzung wird somit aus dem ‚sagte zu seinen Leuten‘ die Formulierung: ‚schrie zu seinen Truppen‘.

<sup>8</sup>Zarate (1572), S. 14: „Estos rendidos estan.“ In der frz. Übersetzung leicht verändert und expliziter, Zarate (1742), S. 107: „Nous tenons ces gens-là, ils veulent sans doute se rendre.“

spanischen Originalausgabe, alle zugestimmt hätten.<sup>9</sup> Das gewaltsame Vorgehen der Spanier gegen die Soldaten Atahualpas und seine Gefangennahme erscheint in dieser Erzähl- und Darstellungslogik als legitime militärische Gegenwehr, die durch die häretische Geste des Inka-Herrschers nach der Rede Valverdes – die Bibel verächtlich zu Boden zu schleudern<sup>10</sup> – zusätzlich auch eine religiöse Legitimation erfuhr. Die einzige Illustration, die den spanischen Darstellungen der *Conquista* Perus als Kupferstich beigelegt wurde und sich u. a. in der *Historia de la conquista del Perú* von Zarate als Titelblattillustration findet, zeigt bezeichnenderweise nicht die Kommunikationssituation selbst, sondern ihre unmittelbaren gewalttätigen Folgen: Atahualpa erscheint hoch aufgerichtet auf einer Trage, bedrohlich ein Szepter gegen Pizarro und Valverde richtend, das er wie eine Waffe zu verwenden scheint; Valverde erhebt beschwörend das Kreuz, während Pizarro den Inkafürsten in offensichtlicher Gegenwehr von der Bahre zu zerren versucht (Abb. 5.1).

## 5.2 Kulturelle Hybridität und interkulturelle Übersetzung: die *Comentarios reales* (1609) des Inca Garcilaso de la Vega

Die *Comentarios reales* und die *Historia general del Perú* (1609) des Inca Garcilaso de la Vega stellen in mehrfacher Hinsicht einen Bruch mit vorherigen Darstellungen der *Conquista* und damit auch des Ereignisses vom 16. November 1532 dar. Garcilaso de la Vega, 1539 in Cuzco in Peru geboren, 1616 in Córdoba in Spanien verstorben, war Offizier in spanischen Diensten und zugleich Dichter und Historiker. Er war Sohn einer Inka-Prinzessin und eines spanischen Offiziers, der selbst aktiven Anteil an der spanischen Eroberung Perus hatte und zur zweiten Generation der *Conquistadores* zählte; und er war zugleich der erste Historiker und Dichter indigener Abstammung im kolonialen Südamerika. Seine Hinwendung zur Aufarbeitung der *Conquista* und der Geschichte der Inkas erfolgte bezeichnenderweise erst im Exil in Spanien, und zwar aus einer zweifachen Motivation heraus, die er selbst explizit seinen Lesern gegenüber darstellte: zum einen verfolgte er das Ziel, der offiziellen spanischen Historiographie, repräsentiert von der *Historia de las Indias* (1552) von López de Gómara sowie der *Historia general* (1601–1605) des spanischen Hofhistorikers Antonio de Herrera y Tordesillas, die beide nie einen Fuß in die ‚Neue Welt‘ gesetzt hatten,

<sup>9</sup>Zarate (1572), S. 14: „Y todos respondieron que sí.“ Der Satz fehlt in der französischen Übersetzung.

<sup>10</sup>Zarate (1742), S. 113: „Il la jeta par terre.“ Eine sehr ähnliche Darstellung findet sich auch bei Francisco de Jérez (2017 [1534]), S. 89: „El religioso dijo al Governador lo que había pasado con Atabalipa; y que había echado en tierra la sagrada escriptura.“

**Abb. 5.1** Augustín de Zarate: *Historia del descubrimiento y conquista de las provincias del Perú*. Sevilla: Alonso 1572. Französische Übersetzung: *Histoire de la découverte et de la Conquête du Pérou*. Traduite de l'espagnol. Paris: Compagnie des Libraires 1742, Bd. I, Titelblatt



einen Gegenentwurf aus der Sicht von Augenzeugen und Betroffenen gegenüberzustellen; und zum anderen lag seinem Werk die Absicht zugrunde, das kulturelle Gedächtnis der Inkas, das in der mündlichen Überlieferung,<sup>11</sup> in architektonischen Überresten und in den Quipus (Knotensprache) der Inkas (die Garcilaso beherrschte<sup>12</sup>) tradiert worden war, im Spanischen festzuhalten und damit aus mehreren Zeichensystemen und Sprachen heraus ins Spanische zu übersetzen. Hiermit ging ein neues identitäres Selbstverständnis einher, das sich manifestär in seiner Namensänderung zeigte: statt seines Geburtsnamens Gómez Suárez<sup>13</sup> nahm der zukünftige Autor der *Comentarios reales* 1587 den Namen Garcilaso Inca de

<sup>11</sup> Vgl. Bernard (2006), S. 283–285.

<sup>12</sup> Vgl. Bernard (2006), S. 115.

<sup>13</sup> Suárez war der spanische Name seiner Mutter Chimpu Ocllu, die den spanischen Vornamen Isabel trug.

la Vega an, der seine aristokratische spanische Herkunft mit seiner Abstammung von der Inka-Dynastie verband.

Seine *Comentarios reales* sind zunächst der vorkolumbianischen Geschichte Perus gewidmet, die er im Laufe seiner Darstellung, um ihre zivilisatorischen Leistungen zu unterstreichen, mit der römischen Geschichte vergleicht und hierbei in einer universalgeschichtlichen Perspektive die scharfe Trennung zwischen ‚Alter Welt‘ und ‚Neuer Welt‘ grundlegend infrage stellt.<sup>14</sup> Es folgt dann, in einem zweiten Teil mit dem Titel *Historia general del Perú*, die Darstellung der *Conquista*, der vorangegangenen sowie parallel zur spanischen Eroberung ablaufenden Bürgerkriege zwischen den beiden rivalisierenden Prätendenten um den Inka-Thron, Atahualpa und seinem Bruder Huascar, sowie der anschließenden blutigen Rivalenkämpfe u. a. zwischen Pizarro und Almagro, die Garcilaso gleichfalls als „Guerras civiles“ (‚Bürgerkriege‘) bezeichnet. Die zunächst in Lissabon veröffentlichten *Comentarios reales* stellten das dritte Werk Garcilasos dar.<sup>15</sup> Er hatte zuvor 1590 eine Übersetzung der *Diálogos de Amor* von León Hebreo vom Italienischen ins Spanische<sup>16</sup> und dann 1605 eine Geschichte der Eroberung Floridas<sup>17</sup> veröffentlicht. Die Zirkulation der *Comentarios reales* und der *Historia General del Perú* wurden 1782, nach dem Aufstand des Inka Tupa Amaru, in Spanien verboten, da es, so die Begründung der Zensur, der indigenen Bevölkerung ‚Dinge‘ vermittelt habe, die gefährlich seien und ‚Übles anrichten könnten‘.<sup>18</sup> Seine europaweite Verbreitung sowie seinen nachhaltigen Einfluss auf die europäische Aufklärungsbewegung und die spanienkritische *Leyenda negra* erfuhr das Werk Garcilasos in erster Linie durch die Übersetzungen seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und vor allem im Laufe des 18. Jahrhunderts zunächst ins Englische (ab 1625 in Auszügen, 1688 in vollständiger Übersetzung) und dann ins Französische (ab 1650), die zahlreiche Neuauflagen erlebten.

Garcilaso widmet im zweiten Teil seiner *Comentarios reales* der Geschichte Perus, die in den Übersetzungen den Titel ‚Geschichte der Bürgerkriege der Spanier in Westindien‘ (*Histoire des guerres civiles des Espagnols dans les Indes*) trägt, dem Ereignis in Cajamarca deutlich mehr Raum als seine in erster Linie spanischen Vorgänger, nämlich die Kapitel XXI bis XXVII des ersten Teils dieses Werkes, die insgesamt knapp 20 gedruckte Seiten im Quartformat umfassen. Der Text der Darstellung des Ereignisses ist somit bei Garcilaso etwa viermal umfangreicher als in den vorherigen spanischen Darstellungen, wo er zum Beispiel bei

<sup>14</sup>Vgl. hierzu Bernard (2006), S. 256, S. 265, S. 291.

<sup>15</sup>Vega (1609).

<sup>16</sup>Vega (1590).

<sup>17</sup>Vega (1605).

<sup>18</sup>Bernard (2006), S. 318, übersetzt die Begründung der königlichen spanischen Zensur im Französischen wie folgt: „parce que c'est là que les naturels ont appris des choses malfaisantes.“

Augustín de Zarate 8 ½ Seiten im deutlich kleineren Duodezformat umfasste. Dies ist vor allem der weitaus größeren Aufmerksamkeit geschuldet, die Garcilaso der kommunikativen Dimension des Ereignisses widmet, indem er die gehaltenen Reden in vorgeblich wörtlicher Entsprechung bzw., im Fall Atahualpas, in Übersetzung wiedergibt. Nach der Darstellung der Ankunft Atahualpas und seines Hofstaats auf dem Marktplatz von Cajamarca wird auf drei Seiten die Rede Valverdes abgedruckt, auf die eine etwa gleich lange Entgegnung Atahualpas folgt. Sie wird im Erzählerkommentar als Wiedergabe mündlicher Rede gekennzeichnet und in der französischen Übersetzung durch Kursivsetzung typographisch zusätzlich hervorgehoben. Die beiden Redesequenzen sind eingefügt in Kommentare des historiographischen Erzählers, der sich zum einen als wahrheitssuchender Historiker darstellt, indem er verschiedene Versionen der Darstellung des Ereignisses miteinander konfrontiert,<sup>19</sup> zum anderen jedoch seine eigenen, subjektiven Erfahrungen und seine Betroffenheit offen zum Ausdruck bringt. Als wesentliche Quelle für seine Darstellung des Ereignisses gibt Garcilaso de la Vega die auf Lateinisch verfasste, allerdings nur lückenhaft überlieferte *Historia occidentalis* des Jesuitenpaters Blas Valera an, der – wie Garcilaso selbst – unehelicher Sohn eines spanischen Conquistadors und einer einheimischen Peruanerin war.<sup>20</sup> Er erwähnt gleichfalls mündliche Erzählungen (*Relaciones*) von Zeitzeugen sowie spanische Historiker des 16. Jahrhunderts („Historiadores Españoles“<sup>21</sup>), sowohl die einschlägigen, offiziellen Darstellungen der *Conquista* als auch gedruckte oder lediglich als Manuskripte zugängliche Quellen, die bisher nicht berücksichtigt worden seien.<sup>22</sup> Das Werk des Jesuitenpaters Blas Valera wurde erst im 20. Jahrhundert veröffentlicht und war Garcilaso de la Vega nur in Fragmenten als Manuskript zugänglich, da ein Großteil des Manuskripts durch einen Brand des Jesuitenkollegs in Cadiz vernichtet wurde. Garcilaso de la Vega übersetzte die überlieferten Fragmente, die ihm übergeben worden waren, vom Lateinischen ins Spanische.<sup>23</sup> Die Rede, die der Mönch Vincente Valverde zu Atahualpa gehalten

---

<sup>19</sup>Vega (1722), S. 27: „por lo cual me pareció ponerla aquí, como el P. Blas Valera la escribe; porque conforme al original que vió, la dice mas larga, y mas copiosamente, que los demás Historiadores: también la pongo por mia, porque en todo se conforma con las Relaciones, que Yo tengo, y en la substancia disiere poco, o nada, de como la escriben los Historiadores Españoles.“

<sup>20</sup>Vgl. zu Blas Valera: Hyland (2003).

<sup>21</sup>Vega (1722), S. 33 nimmt ausdrücklich in seiner Darstellung der Reaktion Atahualpas eine Gegenposition zu den spanischen Historikern ein („El Rei no dijo lo que escriben los Historiadores“); Garcilaso de la Vega (1722), S. 27 bezieht sich auf Blas Valera und eigene Augenzeugenberichte (*Relaciones*), die in keiner Weise mit den Darstellungen spanischer Historiker übereinstimmten: „porque en todo se conforme [Blas Valera] con las Relaciones, que Yo tengo, y en la substancia dice poco, ò nada, de como la escriben los Historiadores Españoles;“, Vega, (1706), Bd. I, S. 62.

<sup>22</sup>Siehe Vega (1722), S. 29, wo er die Namen Juan de Oliva, Cristóbal de Medina, Juan de Montalvo, Falconio Aragonés und Frai Marcos de Jofre erwähnt.

<sup>23</sup>Bernard (2006), S. 243.

habe, habe er dem Originalmanuskript entnommen, das ein Augenzeuge des Ereignisses in Cajamarca, Diego de Olivarez, dem Jesuitenmönch Blas Valera gegeben habe.<sup>24</sup> Garcilaso de la Vega unterstreicht zudem in seiner Darstellung, er habe sich auf mündliche Berichte von Zeitgenossen, wie den *Conquistador* Gonzalo Silvestre,<sup>25</sup> und ihre Nachkommen gestützt, die er in Peru und dann auch in Spanien getroffen habe – eine Aussage, die nach Carmen Bernard, die die maßgebliche Biographie zu Garcilaso de la Vega vorgelegt hat, durchaus plausibel und nachprüfbar ist. Garcilaso de la Vega setzt sich zudem, als erster Historiker des Ereignisses, differenziert und in Ansätzen auch quellenkritisch mit verschiedenen spanischen Darstellungen der Eroberung Perus (López de Gómara, Herrera, Zarate) auseinander und konfrontiert sie mit anderen ihm zugänglichen Quellen und Darstellungen.

Garcilaso de la Vegas Darstellung des Ereignisses der Begegnung von Pizarro und Atahualpa folgt, obwohl sie deutlich umfangreicher ist, in ihrer grundlegenden Struktur weitgehend den Ereignissequenzen der spanischen Chronisten und Historiker des 16. Jahrhunderts, weicht aber in zwei wesentlichen Gesichtspunkten hiervon ab. Diese implizieren, so Ende des 18. Jahrhunderts der schottische Historiker William Robertson, ein neues Interpretationsschema („system“<sup>26</sup>) des Ereignisses und vor allem des Verhaltens des Inkaherrschers Atahualpa. Seine Darstellung rücke zum einen die Auswirkungen der Inka-Kosmologie auf die Handlungs- und Reaktionsmuster der Inkas nachdrücklich in den Blick, die – so Garcilaso de la Vega – in den fremden Invasoren die mythische Figur des bärtigen Sohnes der Sonne, der von einem unbekanntem Tier begleitet zurückkehren würde, zu sehen glaubten. Dieser sei dem achten Inkaherrscher Viracocha im Traume erschienen, der ihm einen Tempel erbaut habe.<sup>27</sup> Die kosmologischen Denk- und Wahrnehmungsmuster der Inkas erklärten, so Garcilaso de la Vegas Kommentar, warum Atahualpa keine feindseligen Absichten gegenüber den Spaniern gehegt habe, sondern ihnen mit

---

<sup>24</sup>Vega (1722), S. 27; Vega (1706), S. 62.

<sup>25</sup>Bernard (2006), S. 190, S. 203–205, S. 207–210.

<sup>26</sup>Robertson (1790), vol. III, Note VII, S. 350–353, hier S. 350: „Two different systems have been formed concerning the conduct of Atahualpa.“ Sowie Robertson (1790), vol. III, Note VII, S. 31: „Garcilasso de la Vega, extremely solicitous to vindicate his countrymen, the Peruvians, from the crime of having concerted the destruction of Pizarro and his followers, and no less afraid to charge the Spaniards with improper conduct towards the Inca, has framed another system.“

<sup>27</sup>Garcilaso de la Vega (1609), p. I, lib. IV, cap. 21. Vgl. hierzu Robertson (1790), vol. III, Note VII, S. 350–353, hier S. 351: „He relates, that a man of majestic form, with a long beard, and garments reaching to the ground, having appeared in vision to Viracocha, the eighth Inca, and declared, that he was a child of the Sun, that monarch built a temple in honor to this person, and erected an image of him, resembling as nearly as possible to the singular form in which he had exhibited himself to his view. In this temple, divine honors were paid to him, by the name of Viracocha. [...]“.

Gastfreundschaft, Respekt und Ehrerbietung entgegengetreten sei.<sup>28</sup> Anstelle der feindseligen Äußerungen, die spanische Historiker und Chronisten Atahualpa zuschreiben, zitiert Garcilaso de la Vega eine völlig anders gelagerte Äußerung des Inkaherrschers, der zu seinen Soldaten gesagt haben soll: „Diese Leute sind Boten Gottes, die wir keinesfalls verärgern, sondern durch jede erdenkliche Art von Höflichkeit für uns einnehmen sollten.“<sup>29</sup>

Zum anderen habe Garcilaso de la Vega, so Robertson, aufgrund seiner bilingualen und bikulturellen biographischen Prägung – seine Muttersprache war das Quechua, Spanisch erlernte er im Wesentlichen erst auf einer religiösen Schule in Cuzco<sup>30</sup> – die Rolle von Übersetzungsprozessen und die hiermit verbundenen möglichen fatalen Missverständnisse erkannt und ihnen in seiner Darstellung des Ereignisses von Cajamarca einen entsprechenden herausragenden Stellenwert gegeben. Die interkulturelle Neuperspektivierung des Ereignisses durch Garcilaso de la Vega zeigt sich bereits in seiner Darstellung der Sequenz, die die Rede Valverdes umfasst und die er – anders als die spanischen Historiker – mit einer Darstellung der Erkundigungen Atahualpas nach Rolle und Identität seines Gegenübers einsetzen läßt. Erst als ihm versichert wird, Valverde sei ein ‚Meister des Wortes‘ („Guia de palabra“<sup>31</sup>), ein ‚Priester des großen Gottes Pachacamac‘ („Ministro del Dios Supremo Pachacamac“<sup>32</sup>) und zugleich ‚sein Entsandter‘ („Mensajero suio“<sup>33</sup>), was ihm eine erhöhte Stellung im Vergleich zu den Anderen gebe, habe Atahualpa sein Einverständnis erklärt, ihn anzuhören. Garcilaso de la Vega geht nach dem Abdruck der Rede Valverdes auf den Übersetzer Felipillo ein, dem ersten Dolmetscher überhaupt, der in Peru in offiziellen Diensten der Spanier gestanden habe. Dieser sei noch nicht 22 Jahre alt gewesen, stamme von der Insel

<sup>28</sup>Garcilaso de la Vega (1722), Libro primero de la segunda partie, S. 54. Vgl. Garcilaso de la Vega (1609), S. 351: „When the Spaniards first appeared in Peru, the length of their beards, and the dress they wore, struck every person so much with their likeness to the image of Viracocha, that they supposed them to be children of the Sun, who had descended from heaven to earth. All concluded that the fatal period of the Peruvian empire was now approaching, and that the throne would be occupied by new possessors. Atahualpa himself, considering the Spaniards as messengers from heaven, was so far from entertaining any thoughts of resisting them, that he determined to yield implicit obedience to their commands.“

<sup>29</sup>Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich um eigene Übersetzungen (H.J.L.). Vgl. Vega (1722), S. 27: „dijo à los suios: Estos son Mensageros de Dios, no ai para què hacerlos enojo, sino mucha cortesia, y regalo.“ Garcilaso de la Vega (1706), Bd. I, livre I, chap. XXI, S. 61: „*Ces gens-là, dit-il aux siens, sont autant de Messagers de Dieu, qu'il ne faut point fascher, mais les obliger par toutes sortes de courtoisies.*“ Die kursiv gesetzten Passagen geben in der französischen Übersetzung die Wiedergabe mündlicher Rede an.

<sup>30</sup>Die von Juan de Cuellar geleitete Schule der Kathedrale von Cuzco. Siehe Bernard (2006), S. 106–107.

<sup>31</sup>Vega (1722), S. 27; Garcilaso de la Vega setzt in Klammern als übersetzende Erläuterung hinzu: „quiso decir, Predicador“ (das heißt ‚Prediger‘).

<sup>32</sup>Vega (1722), S. 27.

<sup>33</sup>Vega (1722), S. 27; Vega (1706), S. 63.

Puña und sei ‚von sehr niedriger Herkunft‘ („de Gente muy Plebeia“<sup>34</sup>) gewesen. Sein Spanisch habe er im Wesentlichen im Umgang mit den spanischen Soldaten gelernt, wo er zwar die Beherrschung der Alltagssprache, nicht aber die eines religiösen Vokabulars erlangt habe. Er sei zwar getauft worden, habe aber ‚keinerlei religiöse Unterweisung erfahren‘, keine ‚Vorstellung von Jesus Christus‘ entwickelt und eine ‚völlige Unkenntnis des christlichen Glaubensbekenntnisses gehabt‘.<sup>35</sup> Auch seine Kenntnis der von den Inkas gesprochenen Quechua-Sprache sei sehr lückenhaft gewesen, da in seiner Heimat nicht die Hochsprache, sondern eine regionale Variante des Quechua gesprochen werde, die Garcilaso als ‚barbarisch‘ und ‚korrumpiert‘ bezeichnet („bárbara, y corruptamente“).<sup>36</sup> Da es für zahlreiche Begriffe wie Dreifaltigkeit, Heiliger Geist, Glaube, Gnade, Kirche und Sakramente keine Entsprechungen in der Quechua-Sprache gebe, habe Felipillo, statt zu paraphrasieren und zu erklären oder Neolinguismen in der Quechua-Sprache zu erfinden – wie dies spätere Übersetzer praktiziert hätten<sup>37</sup> –, auf unbeholfene und widersinnige Weise den Inhalt der Rede Valverdes übersetzt. Garcilaso de la Vega vergleicht ihn mit einem ‚Papagei‘ („un Papagaio“<sup>38</sup>), der das Gehörte in einer anderen Sprache wiedergegeben habe, ohne seinen Sinn zu verstehen. So sei aus dem Begriff der Dreifaltigkeit, der Verkörperung Gottes in dreierlei Gestalt, bei Felipillo in der Übersetzung ‚Aus drei Göttern und einem werden vier‘<sup>39</sup> geworden, eine Fehlübersetzung, die Garcilaso de la Vega auch mit der Tradition der Knotenschrift erklärt, die Felipillo vertraut gewesen sei.<sup>40</sup> Den Satz ‚alle Menschen, die gelebt

<sup>34</sup>Vega (1722), S. 29.

<sup>35</sup>Vgl. Vega (1722), S. 29: „y aunque era bautizado, avia sido sin ninguna enseñanza de la Religion Christiana, ni noticia de Christo Nuestro, con total ignorancia del Credo Apostolico.“

<sup>36</sup>Vega (1722), S. 29. Für Felipillo ebenso wie für seine Landsleute sei das Quechua eine Fremdsprache gewesen: „y que la de los Incas la aprendió, no en el Cozco, sino en Tumpiz, de los Indios, que allé hablaban como Estrangeros“; „son Estrangeros en aquel Lenguaje“; vgl. Garcilaso de la Vega, (1706), S. 66: „& aussi peu versé en la langue particulière des Espagnols, qu’en la langue générale des Incas, pour ne l’avoir pas apprise à Cozco, mais à Tumpiz, où elle estoit tout à fait barbare & corrompue par les Indiens de l’Isle, qui ne la sçavaient pas eux-mesmes.“

<sup>37</sup>Vega (1722), S. 29: „Por lo qual los Interpretes Españoles destos tiempos, para interpretar bien las semejantes cosas, tienen necesidad de buscar nuevas palabras, y nuevas razones, à usa sabia, y discretamente de las elegancias, y maneras de hablar antiguas, que los Indios tenían [...]“; Vega (1706), S. 67: „ce qui est cause que les Truchemens Espagnols d’aujourd’huy, pour bien expliquer ces choses-là, sont contrains de chercher de nouveaux mots & de nouvelles raisons, en se servant avec élégance & adroitement, de nouveaux termes Indiens; ou mesme d’user de périphrases, & d’imiter les plus habiles d’entr’eux [...]“

<sup>38</sup>Vega (1722), S. 29.

<sup>39</sup>Vega (1722), S. 29: „y por decir Dios Trino y Uno, dijo, Dios tres y uno son quatro.“; Garcilaso de la Vega (1706), S. 66: „Comme par exemple, au lieu de dire *un Dieu en trois Personnes*, il disoit, *trois Dieux, & un font quatre*, usant de supputation pour se faire entendre [...]“

<sup>40</sup>Vega (1722), S. 29: „Consta esto por la tradición de los Quipos, que son los ñudos Annales de Cassamarca, donde paso el hecho, y no pudo decirlo de otra manera.“

haben und die leben werden, haben von Adam die Sünden geerbt‘, habe Felipillo mit dem Satz wiedergegeben, dass ‚alle Menschen Adam mit ihren Sünden belastet hätten‘. Auch habe er die Ausführungen Valverdes zur Göttlichkeit von Jesus Christus und zur Unbeflecktheit Marias unübersetzt gelassen, da sie ihm offensichtlich nicht verständlich waren, sodass der Zusammenhang der Rede Valverdes in der Folge nicht mehr nachvollziehbar gewesen sei. Im zweiten Teil der Rede, die den weltlichen universellen Herrschaftsansprüchen Kaiser Karls V. und des Papsttums gewidmet war, denen sich alle Herrscher der Erde zu unterwerfen und denen sie Tribut zu zahlen hätten, habe Felipillo die Machtfülle des Kaisers in überzogener Weise dargestellt und bei den Zuhörern den falschen Eindruck erweckt, dieser sei auch der ‚Herrscher über den Himmel‘.<sup>41</sup>

Garcilaso de la Vega kommentiert und kritisiert die fehlerhafte Übersetzung Felipillos, die zu gravierenden Missverständnissen geführt habe, vor dem Hintergrund seiner eigenen bilingualen und bikulturellen Lebenserfahrung, aber auch auf der Grundlage seiner eigenen Erfahrungen als Übersetzer. Um die Rede Valverdes Atahualpa verständlich zu machen, wäre, so sein Kommentar zur Übersetzung Felipillos, nicht nur eine bessere Kompetenz des Übersetzers in beiden Sprachen notwendig gewesen, sondern auch die Anpassung („acomodarse“) der Quechua-Sprache an neue Vorstellungswelten durch den Übersetzer.<sup>42</sup> Diese Entwicklung habe sich erst langsam in den letzten Jahrzehnten vollzogen. Als gelungenes Beispiel für die Verbindung von Kommentar, Paraphrase und der Einführung von Neologismen bei der Übersetzung religiöser Texte aus dem Spanischen in indigene Sprachen führt Garcilaso de la Vega in der Folge den dreisprachigen Katechismus des Pater Diego d’Alcobaça aus dem Jahre 1585 an, den er 1603 aus Peru nach Spanien zugesandt erhalten habe. Dieser enthielt neben dem spanischen Original eine Übersetzung auf Quechua und eine weitere Übersetzung in der Aymara-Sprache. In einer knapp einseitigen Digression, die in seine Darstellung des Ereignisses vom 16. November 1532 eingefügt ist, plädiert Garcilaso ausdrücklich für Formen der kreativen, auf Sprachwandel und Sprachmischung<sup>43</sup>

<sup>41</sup>Vega (1722), S. 31: „los Indios entendieron, que era Superior de todos los del Cielo“; Vega (1706), S. 70: „à l’ouïr parler les Indiens se mirent à croire que Charles estoit Maistre du Ciel.“

<sup>42</sup>Vega (1722), S. 29: „ò acomodarse con las muchas palabras, que los mismos Indios discretos, y curiosos han usurpado de la Lengua Española, e introduçíndolas en su Lenguage, mudándolas a la manera de su hablar, que hacen esto los Indios el día de hoy elegantísimamente, por ajudar a los Españoles con los Vocablos, que les faltan, para que pueden decir lo que quisieren, y ellos entender mejor lo que les predicaren.“ Vgl. die hier in mehreren Punkten vom spanischen Original abweichende französische Übersetzung in Vega (1706), S. 67: „qui accommodent à leur expression les façons de parler Espagnol – par le changement et l’agréable meslange qu’ils font de l’une et l’autre langue.“ In diesem Zusammenhang (S. 68–69) geht Garcilaso recht ausführlich auf seine eigenen Lebenserfahrungen ein und erwähnt u. a. seine bilingualen Schulkameraden während seiner Schulzeit in Cuzco und seine Begegnungen mit indigenen Übersetzern.

<sup>43</sup>Vega (1706), S. 30 verwendet u. a. die Ausdrücke „palabras Españolas Indianiçadas“, d. h. ‚indianisierte spanische Worte‘, und „Castellanos Indianiçados“, d. h. ‚indianisierte Kastilier‘, von denen es inzwischen unzählige („innumerables“) gebe.

beruhenden Übersetzung und warnt ausdrücklich davor, vorschnell ungefähre Äquivalente für religiöse Begriffe in den indigenen Sprachen zu suchen und auf diese zurückzugreifen, da hierdurch abergläubische Praktiken ebenso wie die kollektive Erinnerung an sie perpetuiert würden.<sup>44</sup>

Als erster Historiker des Ereignisses vom 16. November 1532 gibt Garcilaso in der Folge die ausführliche Gegenrede Atahualpas wieder. Er führt sie mit einem kurzen Kommentar ein, in dem bereits die wesentlichen Elemente der Rede zusammengefasst werden: das heißt der Versuch Atahualpas, den Inhalt der Rede Valverdes in seine eigenen religiösen und kosmologischen Vorstellungen, in denen die Spanier als Abgesandte des Gottes Viracocha galten, hinein zu übersetzen und sie einzuordnen; und sein Erstaunen sowie seine Empörung darüber, dass bestimmte Aussagen der Rede Valverdes – wie die Forderung nach bedingungsloser Unterwerfung und Tributzahlung an Kaiser und Papst und die offene Drohung mit Krieg und Gewalt im Falle der Weigerung – hierzu in völligem Widerspruch standen. Dies habe Atahualpa zu einer Serie von Verständnisfragen – u. a. nach der Rolle und dem Schicksal von Jesus Christus und zum Verhältnis von Kaiser und Papst – sowie zu der Bitte veranlasst, die Antworten möglichst von einem besseren Übersetzer übermitteln zu lassen. Um zu gewährleisten, dass der Übersetzer Felipillo seine Rede zumindest halbwegs verstehen und ins Spanische übertragen konnte, habe, so Garcilaso, Atahualpa sie sehr übersichtlich gegliedert, damit sie leichter zu memorisieren sei und sie zudem nicht in der in Cuzco geläufigen Variante des Quechua, sondern in der in Chinahasuyu gebräuchlichen regionalen Sprachvariante zum Ausdruck gebracht, die dem Übersetzer geläufiger zu sein schien.<sup>45</sup>

Zu einer Fortsetzung des Dialogs sei es jedoch, so die Darstellung Garcilasos, aufgrund der Goldgier Pizarros und seiner Soldaten nicht gekommen: diese hätten bereits während der Reden von Valverde und Atahualpa mit Plünderungen und Gewalttätigkeiten begonnen, ohne dass Atahualpa und seine Soldaten eingeschritten seien. Der von den spanischen Historikern abgedruckte (und von Garcilaso im Wortlaut wiedergegebene<sup>46</sup>) anschließende kurze Dialog zwischen Atahualpa und Valverde sei, so Garcilaso, ebenso ein ‚schönes Märchen‘ und eine ‚Fabel‘ wie die von den Spaniern als Gotteslästerung empfundene Reaktion des

---

<sup>44</sup>Vega (1722), S. 30: „que hablando de la Religion Christiana con los Indios, no les hablen por los Vocablos, que para decir estas cosas, y otras, en su Gentilidad ellos tenian; porque no les acuerden las Supersticiones, que las significaciones de aquellas dicciones incluien en si, sino que del todo se les quite la memoria de ellas.“

<sup>45</sup>Vega (1722), S. 30.

<sup>46</sup>In der französischen Übersetzung sind die Passagen, in denen wörtliche Rede wiedergegeben wird, kursiv gesetzt und werden hierdurch ausdrücklich kenntlich gemacht.

Inka-Herrschers, der die Bibel zu Boden geschleudert habe.<sup>47</sup> In Wirklichkeit habe sie Valverde in Händen gehalten, dem sie lediglich entglitten sei<sup>48</sup>, als er auf die Soldaten Pizarros zugeeilt sei und sie vergeblich aufgefordert habe, den Peruanern kein Leid anzutun.

Der weitere, äußerst gewalttätige Verlauf des Ereignisses, der zur Gefangennahme Atahualpas und der Tötung von etwa 5000 Indigenen, darunter auch zahlreichen Kindern und Frauen, geführt habe, ohne dass diese Gegenwehr geleistet hätten, müsse, so Garcilaso, ausschließlich Pizarro und seinen Weggefährten und Soldaten zugeschrieben werden. An die Stelle eines respektvollen Dialogs auf Augenhöhe, den Atahualpa beabsichtigt und initiiert habe, sei, so die von Garcilaso entwickelte Darstellungslogik, brutale Gewalt und maßlose Gier nach Gold, Silber und Edelsteinen getreten. Der beabsichtigte Dialog zwischen Atahualpa und den Spaniern sei zweifellos, so die Sicht Garcilasos, durch die Unfähigkeit des Übersetzers von vornherein empfindlich beeinträchtigt worden. Für den weiteren, gewalttätigen Verlauf des Ereignisses seien jedoch weder Atahualpa noch die Peruaner oder Valverde, sondern einzig Pizarro und seine Anhänger verantwortlich gewesen.

### **5.3 Gegendiskurse und kontroverse Sichtweisen in historiographischen und enzyklopädischen Werken des Aufklärungszeitalters**

Die Historiographie und die enzyklopädischen Kompendien des Aufklärungszeitalters nahmen die neuen, von der spanischen Historiographie des 16. Jahrhunderts deutlich abweichenden Interpretationsschemata von Garcilaso de la Vega auf und brachten zudem eine grundlegend quellenkritische Bewertung der Darstellungen des Ereignisses ein. Diese rückte eine Pluralität der Sichtweisen und der hiermit verbundenen sprachlichen und kulturellen Übersetzungsprozesse in den Blick. Vermittelt wurden die Darstellungen der spanischen Historiker und Chronisten nahezu ausschließlich über französische Übersetzungen, die wiederum – etwa im Falle von Girolamo Benzoni und Garcilaso de la Vega – die Grundlage für die Übersetzungen in andere europäische Sprachen, wie das Englische und Deutsche, bildeten.

---

<sup>47</sup>Vega (1722), S. 33 bezeichnet die Darstellungen der spanischen Historiker als „mala relación“ und „fabuloso“. In der französischen Übersetzung – Vega (1706), S. 75–76 – werden diese Begriffe zum Teil recht frei mit „beaux contes“, „pures fables“ und „fabuleuses“ übersetzt; S. 79 verwendet Garcilaso de la Vega den Begriff „fausse Relation.“

<sup>48</sup>Vega (1722), S. 33: „y se caió el Libro, que avia puesto en regaço.“ Vega (1706), S. 75: „le Livre qu’il avoit devant luy, vint à cheoir.“

Eine ausführliche, quellenkritische und komplexe Darstellung des Ereignisses vom 16. November 1532 findet sich erstmals in der enzyklopädischen *Histoire générale des voyages* (1746–1759, 16 Bde.) des Schriftstellers, Journalisten und Historikers Antoine-François Prévost (1697–1763), die selbst ursprünglich eine Übersetzung der *A New General Collection of Voyages and Travels* (1745–1747, 4 Bde.) von John Green darstellte und sich in der Folge, ähnlich wie die *Encyclopédie* von Diderot und D’Alembert, von einer Teilübersetzung zu einem sehr viel umfangreicheren eigenständigen Werk entwickelte. Prévosts Darstellung verweigert sich einem einheitlich-homogenen Narrativ des Ereignisses und stellt verschiedene tradierte Narrative nebeneinander, deren historische Plausibilitäten quellenkritisch diskutiert werden. So vermerkt Prévost in einer Fußnote, nachdem er die Narration des Ereignisses durch Garcilaso de la Vega dargestellt hatte:

So erzählt es Garcilasso. Weil man ihn aber im Verdachte haben kann, als habe er seiner Nation wohl gewollt: so verbindet uns die Gerechtigkeit, die Erzählung der Spanier allhier beizufügen, und dem Leser das Recht zu lassen, nach angestellter Vergleichung einen Anspruch zu thun.<sup>49</sup>

Prévosts historische Rekonstruktion des Ereignisses vom 16. November 1532 berücksichtigt neben den spanischen historiographischen Darstellungen der *Conquista* (in erster Linie von Agustín Zarate und López de Gómara) und den *Comentarios reales* von Inca Garcilaso de la Vega weitere, aber als unzuverlässig eingestufte Berichte.<sup>50</sup> Hinzu kommt bei Prévost als wesentliche Quelle die ursprünglich auf Italienisch veröffentlichte *Historia del Nuevo Mondo* des italienischen Amerikareisenden Girolamo Benzoni aus dem Jahre 1595. Diese sieht Prévost neben Garcilasos Bericht als die zuverlässigste Quelle über die Ereignisse der Eroberung Perus an. Benzoni sei gleichermaßen Geschichtsschreiber und Reisender gewesen und bringe den Vorteil mit, eine nicht-spanische Sicht der *Conquista* zu verkörpern. Sein Werk sei „umso schätzenswerter“, so Prévost, „weil man neben den gerechten Lobsprüchen des Muthes und der Beständigkeit der Spanier, auch eine getreue Abschilderung ihrer Grausamkeiten, ihres Geizes und aller andern Ausschweifungen, wozu sie sich durch den Durst

<sup>49</sup>[Prévost] (1757), Bd. 15, S. 66, Fußnote n. frz. Originalzitat: „Tel est le Récit de Garcilasso: mais comme on peut le soupçonner d’avoir favorisé sa Nation, la Justice oblige de joindre ici celui des Espagnols, en laissant au Lecteur le droit de se prononcer, après la comparaison.“; Prévost (1746–1789) hier Bd. 13, 1756, S. 67, Fußnote 5.

<sup>50</sup>[Prévost] (1757), Bd. 15, S. 62–63 (Fußnote) zitiert *Bericht eines spanischen Hauptmannes*, der zwar „Augenzeuge“ der Ereignisse gewesen sei, aber „voller großer Irrthümer, daß man gar nichts davon brauchen kann“: „Huascar heißt daselbst Cusco, welches der Name seiner Hauptstadt war.“ Frz. Originalzitat: „Le seul témoignage oculaire, qui se trouve dans le III Tome de Ramusio, sous le titre de *Relation d’un Capitaine Espagnol*, que Ramusio ne nomme point est si rempli d’erreurs grossieres, qu’on ne peut en faire presque aucun usage. Huascar y est nommé Cusco, qui étoit le nom de la Capitale.“ Prévost (1756), Bd. 13, S. 63, Fußnote 97.

nach Gold und ihre eigenen Uneinigkeiten hinreißen ließen, darinnen antrifft.“<sup>51</sup> Zudem habe Benzoni Zeitzeugen der von ihm berichteten Ereignisse getroffen und deren mündliche Berichte, insofern sie vertrauenswürdig erschienen waren, berücksichtigt. „Seine Erzählung“, so unterstreicht Prévost, „hat das Ansehen der Wahrheit an sich, welches man nicht besser erhalten kann, als wenn man sie so läßt, wie er sie selbst abgefasset hat.“<sup>52</sup>

Die *History of America* des schottischen Historikers William Robertson (1721–1793), die in der Erstauflage 1777 erschien und mehrere Neuauflagen erlebte, u. a. 1790 eine erweiterte Neuausgabe, steht am Ende der frühneuzeitlichen Diskurse über die Eroberung Perus und das Ereignis des 16. November 1532. Robertson, ein herausragender Vertreter der schottischen Aufklärungsbewegung und Mitbegründer der modernen Historiographie, übernimmt alle wesentlichen Sequenzen, die seit den spanischen Historiographen des 16. Jahrhunderts die diskursive Konstruktion des Ereignisses konstituiert hatten und die er ausdrücklich als Quellen anführt. Robertson setzt sich ebenso wie Prévost detailliert quellenkritisch mit den bisherigen Darstellungen der spanischen Eroberung Perus auseinander und widmet der Quellenkritik bezüglich des Ereignisses vom 16. November 1532 umfangreiche Fußnoten, die am Ende des zweiten Bandes der *History of America* insgesamt sieben Seiten umfassen und die damit umfangreicher sind als seine Darstellung des Ereignisses selbst. Er würdigt hier in differenzierter Weise die Darstellung Garcilaso de la Vegas und arbeitet zugleich präzise die Widersprüche heraus, die dessen Sichtweise der *Conquista* kennzeichnen. Diese seien, so Robertson, aus seiner hybriden sozialen und kulturellen Situation heraus zu erklären.

His work, however, notwithstanding its great defects, is not altogether destitute of use. Some traditions which he received from his countrymen are preserved in it. His knowledge of the Peruvian language has enabled him to correct some errors of the Spanish writers, and he has inserted in it some curious facts, taken from authors whose works were never published, and are now lost.<sup>53</sup>

Robertson sieht Valverdes Rede, die er in einer Fußnote als „extravagant and unreasonable discourse“<sup>54</sup> bezeichnet, als historisch wahrscheinlich und plausibel an. Er erklärt sie mit einem etablierten rhetorischen Diskursmuster, das seit 1509 in lateinischer Sprache von spanischen Klerikern und Juristen zur Legitimation

<sup>51</sup> [Prévost] (1757), Bd. 13, „Vorbericht des Herrn Prévost“, S. III–XVIII, hier S. XI. Frz. Originalzitat: „Cet Ouvrage est d’autant plus estimable, qu’avec de justes éloges du courage & de la constance des Espagnols, on y trouve une fidelle peinture de leurs cruautés, de leur avarice, & de tous les autres excès auxquels il se laissèrent emporter par la soif de l’or & par leurs propres divisions.“ Prévost (1754), Bd. 12, „Avant-Propos“, S. IX.

<sup>52</sup> [Prévost] (1757), S. 68. Frz. Originalzitat: „Son récit porte un air de vérité, qu’on ne peut mieux lui conserver, qu’en le donnant dans les termes de *Chauveton*, son vieux Traducteur.“ Prévost (1756), Bd. 13, 1756, S. 69.

<sup>53</sup> Robertson (1790), vol. III, Note I, S. 345–347, hier S. 347.

<sup>54</sup> Robertson (1790), vol. III, Note VI, S. 349–350, hier S. 349.

der *Conquista* entwickelt und von Valverde lediglich in sehr schematischer Weise in spanischer Übersetzung („translation“) oder als Paraphrase („paraphrase“) wiedergegeben worden sei<sup>55</sup>, sodass seiner Rede keinerlei Originalität zukomme. „The sentiments contained in Valverde’s harangue must not then be imputed to the bigotted imbecility of a particular man, but to that of the age.“<sup>56</sup> Valverdes individuelle Reaktion und seine besondere persönliche Verantwortlichkeit für den weiteren Verlauf des Ereignisses vom 16. November 1532 habe nicht im Inhalt seiner Rede, sondern in seiner von López de Gómara und vor allem von Benzoni berichteten mündlichen Aufforderung an die spanischen Soldaten gelegen, die Peruvianer mit aller Brutalität abzuschlachten („to excite the soldiers to slaughter“<sup>57</sup>) und hierzu nicht die breite, sondern die spitze Seite ihrer Schwerter zu benutzen.<sup>58</sup>

Zwei der sechs in-Octavo-Seiten, die Robertson im Darstellungsteil seiner *History of America* dem Ereignis des 16. November 1532 widmet, betreffen

---

<sup>55</sup> Robertson (1790), vol. III, Note VI, S. 349–350, hier S. 349: „His harangue is evidently a translation, or paraphrase of that form, concerted by a junto of Spanish divines and lawyers in the year 1509, for explaining the right of their king to the sovereignty of the New World, and for directing the officers employed in America how they should take possession of any new country.“ Robertson verweist hier auf die Fußnote XXIII des ersten Bandes seiner *History of America*, S. 317–318, in der dieses legitimatorische Muster der spanischen Krone ausführlich erklärt wird, das im Kontext der spanischen Eroberung Mittelamerikas durch Diego de Nicuesa und Alonso de Ojeda entstanden sei. Vgl. hierzu Robertson (1790), vol. I, S. 227–228, die Passage, auf die sich diese Fußnote bezieht. Robertson gibt hier die *Historia General de los Hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra Ferma del Mar Océano* (Madrid 1601, 4 Bde., engl. Übersetzung London 1740) von Antonio de Herrera als Quelle an. Die Passage enthält den folgenden Kommentar Robertsons: „There is not in the history of mankind any thing more singular or extravagant than the form which they devised for this purpose. They instructed those invaders, as soon as they landed on the continent, to declare to the natives the principal articles of the Christian faith; to acquaint them, in particular, with the supreme jurisdiction of the Pope over all the kingdoms of the earth; to inform them of the grant which this holy pontiff had made of their country to the king of Spain; to require them to embrace the doctrines of that religion which the Spaniards made known to them; and to submit to the sovereign whose authority they proclaimed. If the natives refused to comply with this requisition, the terms of which must have been utterly incomprehensible to uninstructed Indians, then Ojeda and Nicuesa were authorized to attack them with fire and sword; to reduce them, their wives and children, to a state of servitude; and to compel them by force to recognise the jurisdiction of the church, and the authority of the monarch, to which they would not voluntarily subject themselves.“

<sup>56</sup> Robertson (1790), vol. III, Note VI, S. 349–350, hier S. 349.

<sup>57</sup> Robertson (1790), vol. III, Note VI, S. 349.

<sup>58</sup> Robertson (1790), vol. III, Note VI, S. 349–350. Robertson fügt vorsichtig quellenkritisch hinzu: „But Gomara and Benzoni relate one circumstance concerning Valverde, which, if authentic, renders him an object, not of contempt only, but of horror. They assert, that during the whole action, Valverde continued to excite the soldiers to slaughter, calling to them to strike the enemy, not with the edge, but with the points of their swords. Gom. Chron. C. 113 [López de Gómara 1553]. Benz. Hist. Nov. Orbis, lib. III. c.3 [Benzoni 1572]. Such behaviour was very different from that of the Roman Catholic clergy in other parts of America, where they uniformly exerted their influence to protect the Indians, and to moderate the ferocity of their countrymen.“

unmittelbar die Wiedergabe mündlicher Rede. Zunächst wird die ausführliche Ansprache Valverdes auf knapp einer Octavo-Seite in indirekter Rede resümierend wiedergegeben und wie folgt kommentiert:

This strange harangue, unfolding deep mysteries, and alluding to unknown facts, of which no power of eloquence could have conveyed at once a distinct idea to an American, was so lamely translated by an unskillful interpreter, little acquainted with the idiom of the Spanish tongue, and incapable of expressing himself with propriety in the language of the Inca, that its general tenor was altogether incomprehensible to Atahualpa. Some parts in it, of more obvious meaning, filled him with astonishment and indignation. His reply, however, was temperate.<sup>59</sup>

Atahualpas Entgegnung, die somit von Robertson als gemäßigt („temperate“) bezeichnet wird, wird gleichfalls in indirekter Rede wiedergegeben. Sie umfasst die bereits in der spanischen Historiographie zu findenden Diskurselemente, einschließlich der Frage Atahualpas an Valverde, woher er die von ihm erwähnten ‚außergewöhnlichen Dinge‘ erfahren habe („he desired to know where the priest had learned things so extraordinary“<sup>60</sup>). Die anschließende, sehr kurze Antwort, die in eine kurze Dialogsequenz mündet und dann zum Massaker der Peruvianer durch die spanischen Soldaten überleitet, zu der Valverde aufgefordert habe, ist die einzige Passage, die in Robertsons Ereignisdarstellung in Anführungsstriche gesetzt ist und somit unmittelbar mündliche Rede wiederzugeben beansprucht. Sie besteht aus den folgenden drei Sätzen, die durch kurze beschreibende Kommentare des Erzählers ergänzt werden. Robertson hat sie aus den vorliegenden spanischen Darstellungen des Ereignisses (bzw. ihren französischen Übersetzungen<sup>61</sup>) ins Englische übersetzt:

„In this book“, answered Valverde, reaching out to him his breviary. The Inca opened it eagerly, and turning over the leaves, lifted it to his ear: ‚This‘, says he, ‚is silent; it tells me nothing;‘ and threw it with disdain to the ground. The enraged monk, running towards his countrymen, cried out, ‚To arms, Christians, to arms; the word of God is insulted; avenge this profanation on those impious dogs.‘<sup>62</sup>

Robertsons Narrativ des Ereignisses vom 16. November 1532 basiert somit grundlegend auf einer erzählerischen Sequenzenfolge, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunächst von spanischen Geschichtsschreibern konstituiert

<sup>59</sup> Robertson (1790), vol. III, S. 32–33.

<sup>60</sup> Robertson (1790), S. 33.

<sup>61</sup> Vgl. Robertson (1790), vol. I, S. XVII–XXXVII, „A Catalogue of Spanish Books and Manuscripts“, in dem Robertson die spanischen Quellen seines Werks auflistet. Die Werke von Garcilaso de la Vega werden hier ausschließlich in der englischen Übersetzung (*Royal Commentaries of Peru*, London 1688; *Histoire des Guerres Civiles des Espagnols dans les Indes*, Paris 1742) angegeben, von den Darstellungen der Conquista von Herrera und von Zarate jeweils die spanischen Originalausgaben und die französischen Übersetzungen, auf die Robertson wahrscheinlich zurückgriff. Siehe Robertson (1790), vol I, S. XXXVI, S. XXV, S. XXXVII.

<sup>62</sup> Robertson, (1790), vol. III, S. 33–34.

wurde. Mündliche Dialogsequenzen werden von Robertson nahezu ausschließlich in indirekter Rede wiedergegeben, was eine Distanznahme zum vorgeblich authentischen Wortlaut der überlieferten Äußerungen zum Ausdruck zu bringen scheint. Sein Kommentar ist, ähnlich wie der anderer Geschichtsschreiber der Aufklärungsepoche wie Raynal und Prévost,<sup>63</sup> äußerst kritisch gegenüber der *Conquista* und ihrer politisch-religiösen Legitimation sowie der Rolle des katholischen Klerus. Die Erklärungsmuster für die Verlaufslogik des Ereignisses verlagert Robertson in die umfangreichen Fußnoten seines Textes, ohne hier – wie vor ihm bereits Prévost – selbst eindeutig Position zu beziehen. Die Faktoren des Zufalls und der Kontingenz werden von Robertson ebenso angeführt wie die Unfähigkeit des Übersetzers und die fatale Auswirkung der völlig unzureichenden Übersetzung der Rede Valverdes auf die Reaktionen Atahualpas. Als weiteren wichtigen Erklärungsfaktor für den Verlauf des Ereignisses sieht Robertson, ähnlich wie Garcilaso de la Vega, schließlich die Spezifika der Inka-Kosmologie an. Robertson stuft hingegen die These mehrerer spanischer Historiker, Pizarro habe den Plänen Atahualpas zuvorkommen wollen, die spanischen Truppen in Cajamarca heimtückisch und mit gespielter Höflichkeit in eine Falle zu locken und zu vernichten, als unwahrscheinlich ein („inconceivable“, „one can hardly imagine“<sup>64</sup>). Den kommunikativen Missverständnissen, die durch völlig fehlerhafte Übersetzungen eines inkompetenten Übersetzers entstanden waren, misst Robertson hingegen in den Fußnoten zu seiner Darstellung des Ereignisses, ähnlich wie Garcilaso de la Vega, eine zentrale, kaum zu überschätzende Rolle bei:

From those sentiments flowed his [Atahualpa's] professions of love and respect. To those were owing the cordial reception of Soto and Ferdinand Pizarro in the submissive reverence with which he himself advanced to visit the Spanish general in his quarters; but from the gross ignorance of Philipillo, the interpreter, the declaration of the Spaniards, and his answer to it, were so ill explained, that by their mutual inability to comprehend each other's intentions, the fatal encounter at Caxamarca, with all its dreadful consequences, was occasioned.<sup>65</sup>

Zugleich habe die Inka-Kosmologie den Spaniern – ähnlich wie die Kosmologie der Azteken bei der Eroberung Mexikos – nach Einschätzung Robertsons, der sich in diesem Zusammenhang gleichfalls auf Garcilaso de la Vega bezieht, dessen

---

<sup>63</sup>Zu Prévost vgl. oben. Zur Darstellung des Ereignisses in der *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes* (6 Bde. 1770, 10 Bde. 1780) von Guillaume-Thomas Raynal siehe die kritische Edition der Kapitel zu Peru durch Ute Fendler und Susanne Greilich in: Raynal (2018), hier Livre VII. Sous la responsabilité de Ute Fendler et Susanne Greilich, chap. V, „Comment Pizarro, chef de l'expédition, se rend maître de l'empire“, S. 128–132.

<sup>64</sup>Robertson, (1790), vol. III, Note VII, S. 350–351, hier S. 350.

<sup>65</sup>Robertson, (1790), vol. III, Note VII, S. 350–353, hier S. 351–352.

Darstellung er ausführlich diskutiert und referiert, bei ihren Eroberungsplänen ebenso unverhoffte wie entscheidende Vorteile verschafft.<sup>66</sup>

#### 5.4 Visionen der Besiegten – die unterdrückte Wortergreifung des Guamán Poma de Ayala

Die *Nueva Corónica y Buen Gobierno* (‚Neue Chronik oder gute Regierung‘, 1611–1615) von Felipe Guamán Poma de Ayala gehört zu jener vierten Schicht (oder Dimension) des Diskurses über die koloniale Eroberung Südamerikas, die sich – nach dem Titel des wegweisenden Werkes des französischen Historikers Nathan Wachtel – als die ‚Sicht der Besiegten‘ bezeichnen ließe.<sup>67</sup> Das Werk von Guamán Poma de Ayala erscheint im Rahmen der diskursiven Rekonstruktionen und Übersetzungen des Ereignisses vom 16. November 1532 ebenso marginal wie – aus postkolonialer Sicht – von zentraler Bedeutung. Guamán Poma de Ayala stammte sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits von indigenen Eltern ab – sein Vater Guamán Malqui war als Minister am Hofe des letzten Inka-Herrschers tätig gewesen, seine Mutter Tochter einer Inkaprinzessin –, und war somit im Gegensatz zu Garcilaso de la Vega und Blas Valera kein Mestize. Er war der erste indigene Chronist und Historiker, der eine Darstellung des Inka-Reiches und seiner Eroberung, die im Titel die Bezeichnung ‚Chronik‘ (*Corónica*) trägt, verfasste. Seinen Lebensunterhalt verdiente Poma de Ayala, der im Wesentlichen als Autodidakt und mithilfe seines Halbbruders Martín de Ayala<sup>68</sup> Lesen und Schreiben gelernt hatte, in erster Linie als Übersetzer und Dolmetscher sowie später als Verfasser von Petitionen und anderen administrativen Schriftstücken für der Schrift unkundige Indios. Sein Werk, das erst 1908 durch den deutschen

<sup>66</sup>Robertson, (1790), vol. III, Note VII, S. 351–352.

<sup>67</sup>Wachtel (1971); vgl. auch in ähnlicher Perspektive Portilla (1964) sowie Portilla (1998) und Balmori (1955). Neben Poma de Ayala sind vor allem zwei Berichte indigener Chronisten zum Ereignis des 16. November 1532 zu erwähnen, auf die auch S. Brentjes in ihrem Kommentar zur Vortragsfassung des vorliegenden Beitrags hingewiesen hat: der Bericht von Titu Cusi Yupanqui (1529–1571), Sohn des Inkaherrschers Manco Capac II. und Neffe Atahualpas, siehe Carrillo (1973); sowie der Bericht *Suma y narración de los Incas* (1551) des spanischen Chronisten Juan de Betanzos (1510–1576), der auf zeitgenössischen Erzählungen einer der Ehefrauen von Atahualpa, Angelina Yupanqui, sowie von Überlebenden des Massakers in Cajamarca beruht. Dem Bericht von Poma de Ayala kommt jedoch aufgrund seiner intermedialen Dimension und seiner Einbettung in ein umfangreiches historiographisches Werk eine deutlich größere, exemplarische Aussagekraft zu.

<sup>68</sup>Vgl. hierzu Bendezú (1979), S. 43–44. Huamán Poma (gelegentlich auch Guáman Poma geschrieben), der ursprünglich den Namen „Waman Puma“ trug und diesen dann hispanisierte, setzte in der Folge seinem eigenen Namen den spanischen Namen seines Halbbruders (de Ayala) hinzu.

**Abb. 5.2** Felipe Huamán Poma de Ayala: *Nueva Corónica y el Buen Gobierno* (1615). Illustration zum imaginierten Empfang des Autors durch den spanischen König Felipe IV. In: Bendezú, Abraham Padilla. 1979. *Huáman Poma. El Indio cronista dibujante*. México: Fondo de Cultura Económica



Amerikanisten Richard Pietschmann entdeckt und 1936 in Paris als Faksimile veröffentlicht wurde<sup>69</sup>, lag mehr als drei Jahrhunderte lang unbeachtet zunächst im Indienarchiv in Sevilla und dann in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen, in die es Mitte des 17. Jahrhunderts gelangte. Poma de Ayala hatte es 1615 als Manuskript an König Philipp III. von Spanien gesandt und für seine Präsentation um eine persönliche Audienz gebeten, die er selbst in einer der 496 Illustrationen, die er in sein Manuskript integrierte, imaginierte und antizipierte (Abb. 5.2). Die Audienz bei Philipp III., bei der Poma de Ayala hoffte, dem spanischen König die indigene Sicht der *Conquista* und auch seine eigenen Verdienste (*méritos*)<sup>70</sup> darlegen zu können, kam nie zustande; Poma de Ayala erhielt keinerlei Antwort auf

<sup>69</sup> Bendezú (1979), S. 162–163.

<sup>70</sup> Bendezú (1979), S. 162–168.

sein Schreiben und auf die Zusendung seines Manuskripts, das nicht an die zeitgenössische Öffentlichkeit gelangte.

Das Ereignis vom 16. November 1532 betrifft eine von 1190 Folio-Seiten des monumentalen Manuskripts von Poma de Ayala und eine von 496 Illustrationen, die einen integralen Bestandteil des Werkes bilden. Seine schriftliche Darstellung des Ereignisses unterscheidet sich in mehreren Punkten von allen vorherigen und nachfolgenden Beschreibungen: Poma de Ayala gibt dem Dialog – Rede und Gegenrede – von Pizarro und Atahualpa, der in den meisten Darstellungen nicht oder nur sehr marginal erwähnt wird, einen ebenso großen Raum wie dem folgenden Dialog zwischen Valverde und Atahualpa. Lediglich die Antwort Atahualpas auf die Äußerung Valverdes, ‚dieser solle ihm das Buch‘ – die Bibel – ‚geben‘, aus denen er seine Überzeugungen bezogen habe<sup>71</sup>; sodann die folgende Äußerung Atahualpas, das ‚Buch spreche nicht zu ihm‘<sup>72</sup>; und schließlich die Aufforderung Valverdes an die Soldaten Pizarros, gewalttätig gegen die Peruaner vorzugehen<sup>73</sup>, nachdem Atahualpa die Bibel fallen gelassen hatte, werden in Anführungsstriche gesetzt und als mündliche Rede gekennzeichnet. Alle anderen Dialog- und Redesequenzen werden im Manuskript in indirekter Rede als paraphrasierender Kommentar wiedergegeben.

Ein zweites Charakteristikum der Beschreibung Poma de Ayalas liegt in seiner Darstellung des Verhaltens des Inkaherrschers, das nachdrücklich als majestätisch und äußerst würdevoll beschrieben wird (im Text erscheint nicht weniger als dreimal das Wort „magestad“<sup>74</sup>). Ähnlich wie Garcilaso de la Vega beschreibt Poma de Ayala die Situation als ein in höchstem Maße kodifiziertes diplomatisches Ritual, bei dem Atahualpa respektvoll und mit friedlichen Absichten den Spaniern gegenübergetreten sei. Die beigefügte Illustration (Abb. 5.3)<sup>75</sup>, deren Zeichensymbolik in starkem Maße konnotiert ist, unterstreicht diese Darstellungslogik, die allein den Spaniern – und bei Poma de Ayala sowohl den *Conquistadores* als auch dem Kleriker Valverde – die Verantwortung für die weitere gewalttätige Eskalation gibt.<sup>76</sup>

<sup>71</sup> Poma de Ayala (1980), S. 357: „Y dixo *Atahualpa*: ‚Dámelo a mí el libro para que me lo diga.‘“ Vgl. zu dem Werk von Poma de Ayala auch: Adorno (2001); Adorno und Boserup (2003).

<sup>72</sup> Poma de Ayala (1980), S. 357: „Y ancí se la dio y lo tomó en las manos, comensó a oxear las ojas del dicho libro. Y dize el dicho *Ynga*: ‚Que? Cómo ne me lo dize? Ni me habla a mí el dicho libro?‘“

<sup>73</sup> Poma de Ayala (1980), S. 357: „Aquí, cavalleros, con estos yndios gentiles son contra nuestra fe!“

<sup>74</sup> Poma de Ayala (1980), S. 357: „con su magestad“, „con una magestad“, „Hablando con gran magestad“.

<sup>75</sup> Poma de Ayala (1980), S. 356. Die Illustration trägt den Titel: „Conquista. Atahualpa Inga esta en la ciudad de Caxamarca en su trono.“

<sup>76</sup> Vgl. zu den visuellen Codes und zur Interpretation dieser Illustration: Adorno (2000), S. 93–95.



**Abb. 5.3** Felipe Huamán Poma de Ayala: *Nueva Corónica y el Buen Gobierno* (1615). Illustration zur Begegnung von Atahualpa und Pizarro, 16. November 1532. In: Murra, John V. und Rolena Adorno (Hrsg.). 1980. *El Primer Nueva Corónica y Buen Gobierno*. México: Siglo Veintiuno, t. II, S. 356

Atahualpa erscheint hier im oberen Zentrum des Bildes als majestätischer Herrscher, der die Spanier auf einem Thron sitzend empfängt. Deren hervorgehobene visuelle Präsenz im unteren Bildteil, wo sie anstelle der üblicherweise bei vergleichbaren Szenen hier befindlichen höchsten Würdenträger des Reiches zu sehen sind, deutet auf den bevorstehenden Umsturz der traditionellen Ordnung hin. Unter den Würdenträgern des Inkaherrschers ist einzig Atahualpas Berater Chinchaysuyu auf der linken, symbolisch sehr positiv besetzten Seite des Bildes zu sehen. Die im Vordergrund in überproportionaler Größe gezeichneten Figuren Pizarros, Valverdes und des Übersetzers Felipillo weisen auf die zentrale Rolle hin, die sie bei dem angedeuteten Umsturz der etablierten Ordnung spielen sollten. Der Übersetzer Felipillo befindet sich am äußersten rechten, in der Bildsymbolik

der Inkas negativ besetzten Rand des Bildes und überragt an Größe die anderen Figuren. Obwohl Poma de Ayala seine Rolle im Text lediglich als „Lengua“ (als ‚Zunge‘ oder Sprachrohr der Anderen) beschreibt, weist die bildliche Darstellung dem Übersetzer, der auch im Bild als „Felipillo lengua“<sup>77</sup> mit Schriftzeichen bezeichnet wird, eine herausragende, deutlich negativ konnotierte, aber nicht näher beschriebene Rolle zu.<sup>78</sup> Das folgende Kapitel seines Manuskripts, das die Gefangennahme Atahualpas und das Massaker der Spanier an den Indios beschreibt, endet mit zwei lapidaren Kommentaren des historiographischen Erzählers: ‚Siehe hier, wie er [Atahualpa] die Herrschaft über sein ganzes Reich verlor.‘<sup>79</sup> Und ganz am Ende heißt es: ‚Und so wurde es [das Reich] erobert, ohne dass es sich verteidigte.‘<sup>80</sup> Poma de Ayala bringt mit diesem Satz eine der zentralen Aussagen seiner Geschichtsdarstellung zum Ausdruck: die *Conquista*, deren religiöse Legitimation er ebenso ablehnte wie ihre weltliche und kulturelle Begründung, sei keine Eroberung gewesen, sondern ein Massaker an Bevölkerungen, die ebensowenig wie ihre Herrscher den Fremden aufgrund ihrer kosmologischen Vorstellungsmuster und ihrer mentalen Prägung nennenswerten Widerstand entgegengesetzt hätten.<sup>81</sup>

## 5.5 Übersetzung als Aushandlungsprozess – Übersetzer und Historiker als ‚Cultural Brokers‘

Während Autoren wie Garcilaso de la Vega und Poma de Ayala im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert und der Abbé Prévost sowie William Richardson im 18. Jahrhundert das historische Ereignis des 16. November 1532 als ein komplexes, von Übersetzungsprozessen und zugleich von kommunikativen und kulturellen Missverständnissen geprägtes Ereignis sahen, blendeten zunächst die spanischen Historiker des 16. Jahrhunderts und dann, aus völlig anderen Gründen, die Enzyklopädisten und Historiographen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts diese Dimensionen weitgehend und häufig völlig aus. Das Ereignis bildete nunmehr ein wichtiges, aber nicht problematisiertes Glied in der

<sup>77</sup> Vgl. Poma de Ayala (1980), S. 357, wo der Übersetzer genannt wird als „la lengua Felipe yndio Guanca Bilca.“ Poma de Ayala nennt als einziger Geschichtsschreiber des Ereignisses neben dem spanischen Namen „Felipillo“ auch den indigenen Namen des Übersetzers.

<sup>78</sup> Hoffmann und Schmidt (1998), S. 190, Fußnote 4, kommentieren diese Darstellung wie folgt: „Auf seinem Arm, hochgehoben in einer non-verbalen kommunikativen Geste, steht geschrieben: ‚Felipe yndio, lengua‘ (Felipe, Indianer, Dolmetscher). Felipe als ein Indio, der im Dienst der Spanier steht, hat für Guamán Poma seine Identität verloren, ist also ein Nichts.“

<sup>79</sup> Poma de Ayala (1980), S. 358: „Ves aquí cómo pierde con la soberanía todo su reyno.“

<sup>80</sup> Poma de Ayala (1980), S. 358: „Y ancí fue conquistado y no se defendió.“

<sup>81</sup> Vgl. hierzu auch Adorno (2000), S. 15, S. 33.

narrativen Kette der Geschichte der *Conquista* Perus und Südamerikas, die je nach ideologischer Einstellung affirmativ und apologetisch oder aber kritisch-distanziert gesehen wurde. In der Ausgabe des Brockhaus-Konversationslexikons von 1817 beispielsweise liest sich die Darstellung des Ereignisses vom 16. November 1532, in der das genaue Datum nicht erwähnt und die sieben Jahre dauernde Eroberung Perus zudem geradezu teleskopartig in drei knappen Sätzen zusammengefasst wird, wie folgt:

Im Jahre 1525 erschien Franz Pizarro mit 112 Mann auf der Küste von Peru, und drang nach mehreren mißlungenen Versuchen und nachdem er sich verstärkt hatte, über Tumbez bis Cajamarca vor, von wo aus er den Inca zu einer Unterredung einladen ließ, in welche dieser endlich einwilligte. Bei dieser Zusammenkunft trat ein Dominicaner auf, trug dem Inca die christlichen Dogmen vor, und schloß mit der Erklärung, daß der Papst dem Könige von Castilien mit allen Ländern der neuen Welt ein Geschenk gemacht habe. Der Inca blieb ungläubig, wofür er mit seiner Freiheit und 400 unschuldige Peruaner mit dem Leben büßen mussten.<sup>82</sup>

Das Ereignis des 16. November 1532 als translatorisches Kommunikationsereignis zu betrachten, lenkt zunächst den Blick auf unterschiedliche Linien und Schichten der Überlieferung, in denen sich Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Bildlichkeit, verschiedene Erzähl- und Darstellungsformen (wie Erzählerkommentar, direkte oder indirekte Rede und szenisches Erzählen), aber auch verschiedene Sprachen und damit Formen und Prozesse der Übersetzung miteinander verbinden. Auch wenn das Ereignis der Begegnung zwischen Pizarro und Atahualpa, bei dem der Priester Vincente Valverde und der indigene Übersetzer Guanca Bilca alias Felipillo eine unvermutet zentrale Rolle spielten, ‚wirklich‘ stattfand und keine historische Fiktion darstellt, so lässt sich aus der Vielfalt seiner historischen Rekonstruktionen kein konsensfähiger ‚Wahrheitsgehalt‘ ableiten. Historisch konsensfähig und plausibel ist allenfalls die Sequenzenfolge, aus denen das Ereignis in allen komplexeren Darstellungen besteht. Weitgehend unbestritten ist auch der Inhalt der Rede Valverdes an Atahualpa und dessen Reaktion hierauf. Umstritten und intransparent bleiben hingegen die vermuteten Äußerungen Atahualpas bei seiner Ankunft in Cajamarca, die tatsächlichen Worte des Übersetzers, die genauen Äußerungen Pizarros und Valverdes und die diversen Reaktionen Atahualpas hierauf, bei denen niemals endgültig geklärt werden kann, wie sie tatsächlich aussahen und lauteten: ob Pizarro oder aber Atahualpa seine Soldaten zum Kampf aufgefordert hat oder nicht; ob Atahualpa von Pizarro gezielt und verräterisch in einen Hinterhalt gelockt wurde (was vor allem indigene Chronisten behaupten) oder ob ihre in ein blutiges Massaker mündende Begegnung das Ergebnis unglücklicher Zufälle und Missverständnisse und damit ein Resultat von historischer Kontingenz darstellte; ob Atahualpa die Bibel (bzw. das Brevier, auch dies ist nicht letztgültig zu entscheiden) lediglich ‚fallen

---

<sup>82</sup> *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon)* (1819), Bd. 7, S. 408.

gelassen' oder aber ‚zu Boden geschleudert hat‘, was für die Zeitgenossen einen ganz erheblichen Unterschied ausmachte; oder ob die Bibel gar, wie Garcilaso de la Vega behauptet, nicht von Atahualpa, sondern in einer sehr angespannten Situation von Valverde versehentlich fallen gelassen wurde.

Die transkulturelle Interaktions- und Kommunikationsgeschichte des Ereignisses vom 16. November 1532 lenkt sodann den Blick auf vielfältige Übersetzungsvorgänge und Übersetzerfiguren, die sich in unserem Zusammenhang als „Cultural brokers“ definieren lassen.<sup>83</sup> Die beiden indigenen Historiker und Chronisten des Ereignisses, Garcilaso de la Vega und Guamán Poma de Ayala, waren selbst Übersetzer bzw. Dolmetscher und waren beide von ihrer bilingualen und bikulturellen Erziehung und Lebenserfahrung grundlegend geprägt.<sup>84</sup> In ihren Werken spielten Übersetzungen aus Quellen der mündlichen Quechua-Traditionen sowie der Quipu-Schrift und der Inka-Graphik eine herausragende Rolle. Spätere Geschichtsschreiber in Frankreich und Spanien, wie Prévost, Raynal und Richardson, verarbeiteten in ihren Darstellungen Übersetzungen spanischer Texte in andere europäische Sprachen oder übersetzten selbst, auch in quellenkritischer Absicht, wie der schottische Historiker William Richardson, Auszüge aus spanischen Darstellungen und Quellen ins Englische oder Französische. Die Transfer-, Rezeptions- und Konstruktionsgeschichte des Ereignisses vom 16. November 1532 als ein zentraler Bestandteil der *Conquista* stellt sich somit auch als eine transkulturelle, europäische und transatlantische, Übersetzungsgeschichte dar.

Die hierbei in den Blick kommenden Chronisten und Historiographen weisen sehr unterschiedliche Profile auf und entwickelten verschiedene Legitimationsmuster. Diese reichen von der (Selbst-)Legitimation als offizieller Geschichtsschreiber des spanischen Königs, die Antonio de Herrera für sich in Anspruch nehmen konnte, über die Legitimation als Augenzeuge (oder als Bekannter von Augenzeugen) bis hin zu expliziten Verweisen auf bikulturelle Biographien und bilinguale Sprachkompetenzen, die einen zunehmenden Stellenwert auch in der transkulturellen Rezeption der Werke zur *Conquista* einnahmen. Eine herausragende Rolle spielte bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Frage, ob ein Historiker die von ihm geschichtlich aufgearbeiteten Gesellschaften und Kulturen lediglich aus Büchern oder aber aus unmittelbarer Anschauung und eigener, intensiver Lebenserfahrung kennengelernt hatte und mit deren Sprachen und Kulturen vertraut war. Die hiermit verbundene – und zunehmend kritisch eingeforderte – (inter-)kulturelle Vermittlungskompetenz stellte auch, dies zeigen die Formen der Selbstdarstellung der in unserem Zusammenhang untersuchten Autoren ebenso wie Rezeptionsbelege ihrer Werke, in mehrfacher Hinsicht eine Übersetzungskompetenz dar.

---

<sup>83</sup>Vgl. zu diesem Begriff: Dietze (2018); Hinderaker (2002).

<sup>84</sup>Vgl. in dieser Perspektive auch: Fritz (2005).

## Bibliographie

### Quellen

- Anon. 1819. Peru und Chili. In *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon)*. 5. Originalausgabe, Bd. 7, 408. Leipzig: Brockhaus.
- Benzoni, Girolamo. 1572. *La historia del mondo nuovo*. Venezia.
- Betzanos, Juan de. 1987 [ca. 1551]. *Suma y narración de las Incas*, Hrsg. Carmen Martón Rubio. Madrid: Atlas.
- Carrillo, Francisco (Hrsg.). 1973. *Titu Kusi Yupanqui. Relación de la conquista del Peru*. Lima: Ediciones de la Biblioteca Universitaria.
- Herrera, Antonio de. 1601–1605. Neuaufl. 1615. *Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del Mar Océano*, 4 Bde. Madrid: En la imprenta real.
- Herrera, Antonio de. 1726. *The General History of the Vast Continent and Islands of America, Commonly call'd, the West-Indies, From the First Discovery thereof*, 5 Bde. London: Jer. Batley.
- Jérez, Francisco de. 2017 [1534]. *Verdadera relación de la Conquista del Perú y Provincia del Cuzco, llamada la Nueva Castilla, conquistada por Francisco Pizarro, capitán de la Sacra Católica Cesárea Majestad, del Emperador Nuestro Señor: Enviada a su Majestad por Francisco de Jeréz*. In *Crónicas tempranas del siglo XVI*. Tomo I: *Estrategía hispana: La invasión del Tahuantinsuyo en la época de Huáscar y Atahualpa (1530–1533)*, Hrsg. Carlos Velaochaga Dam, Alejandro Herrera Villagra und Rafael Warthon Calero, 49–130. Cuzco – Perú: Ministerio de Cultura.
- López de Gómara, Francisco. 1553. *Chronica general de las Indias*. Medina del Campo.
- Oviedo y Valdez, Gonzalo Fernandez de. 1547. *Coronica de las Indias. La hystoria general de las Indias ahora nuevamente impressa, corregada y emendada. Con la conquista del Peru*. Salamanca: Juan de Iunta.
- Poma de Ayala, Felipe Guamán (Waman Puma). 1980 [ca. 1615]. *El Primer Nueva Corónica y Buen Gobierno*, Hrsg. John V. Murra und Rolena Adorno. Übers. Jorge L. Urioste. México: Siglo Veintiuno.
- Portilla, Miguel León. 1964 [16. Jh.]. *El reverso de la conquista. Relaciones aztecas, mayas e incas*, 4. Aufl. México: Editorial Joaquín Mortiz.
- Portilla, Miguel León. 1998 [16. Jh.]. *Visión de los vencidos. Relaciones indígenas de la conquista*. México: Universidad Nacional Autónoma de México.
- [Prévost, Antoine-François]. 1757. *Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande ; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung und Geschichte machen ; [...]*. Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammengetragen und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt, 21 Bde. Leipzig: Arkstee und Merkus.
- Prévost, Antoine-François. 1746–1789. *Histoire générale des voyages*, 19 Bde. Paris: Didot.
- Raynal, Guillaume-Thomas. 2018 [1780]. *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes Édition critique*, Hrsg. Andrew Brown und Hans-Jürgen Lüsebrink. Tome II. Livres VI à IX. Ferney-Voltaire: Centre International d'étude du XVIIIe siècle.
- Robertson, William. 1790. *The History of America*, 3 Bde. Basil: J. Tourneisen und J.L. Legrand.
- Vega, Inca Garcilaso de la. 1590. *La traducción del Indio de los tres Diálogos de Amor de León Hebreo, hecha de italiano en español por Garcilaso Inga de la Vega, natural de la Gran Ciudad del Cuzco*. Madrid: Pedro Madrigal.
- Vega, Inca Garcilaso de la. 1605. *La Florida del Inca. Historia del Adelantado Hernando de Soto...y otros heroicos caballeros españoles e indios*. Lisboa: Pedro Crasbeek.

- Vega, Inca Garcilaso de la. 1609. *Primera parte de los Comentarios reales que tratan de los Yncas, reyes que fueron del Perú, de su idolatría, leyes y gobierno, en paz y en guerra...antes que los españoles pasaran a él*. Lisboa: Pedro Crasbeek.
- Vega, Inca Garcilaso de la. 1706. *Histoire des guerres civiles des Espagnols dans les Indes, entre les Picarres et les Almagres, qui les avoient conquises*. Traduite de l'espagnol de l'ynca Garcilasso de La Vega, par J. Baudoin. Amsterdam: Kuyper.
- Vega, Inca Garcilaso de la. 1722. *Historia general del Perú, trata, el descubrimiento, de el, y como lo ganaron, los Españoles; Las Guerras Civiles, que hubo entre Pizarros, y Almagros* [...]. Secunda impresión, enmendada, y añadida [Erstausgabe Córdoba, Andrés Barrea, 1617]. Madrid: Offina Real.
- Zarate, Augustín de. 1577 [1572]. *Historia del descubrimiento y conquista de las provincias del Perú*. Sevilla: En la casa de Alonso escrivano.
- Zarate, Augustín de. 1742. *Histoire de la découverte et de la Conquête du Pérou. Traduite de l'espagnol*. Paris: Compagnie des Libraires.

## **Forschungsliteratur**

- Adorno, Rolena. 2000. *Guamán Poma. Writing and Resistance in Colonial Peru*, 2. Aufl. Austin: University of Texas Press.
- Adorno, Rolena. 2001. *Guamán Poma and his Illustrated Chronicle from Peru: From a Century of Scholarship to a New Era of Reading/Guamán Poma y si crónica ilustrada del Perú colonial: un siglo de investigaciones hacia una nueva era de lectura*. Copenhagen: Museum Tusulanum Press.
- Adorno, Rolena and Ivan Boserup. 2003. *New Studies of the Autograph Manuscript of Felipe Guamán Poma de Ayala's 'Nueva corónica y buen gobierno'*. Copenhagen: Museum Tusulanum Press.
- Balmori, Clemente Hernando. 1955. *La Conquista de los Españoles y el teatro indígena americano*. Tucuman: Ministerio de Educación de la Nación, Universidad Nacional de Tucuman.
- Bendezú, Abraham Padilla. 1979. *Huáman Poma. El Indio cronista dibujante*. México: Fondo de Cultura Económica.
- Bernard, Carmen. 2006. *Un Inca platonicien: Garcilaso de la Vega 1539–1616*. Paris: Fayard.
- Dietze, Antje. 2018. Cultural Brokers and Mediators. In *The Routledge Handbook of Trans-regional Studies*, Hrsg. Matthias Middell, 494–502. London: Routledge.
- Fritz, Sabine. 2005. Guamán Poma de Ayala como traductor indígena de textos culturales: *La Nueva Corónica y Buen Gobierno* (c. 1615). *Fronteras de la historia* 10: 83–107.
- Hinderaker, Eric. 2002. Translation and Cultural Brokerage. In *A Companion to American Indian History*, Hrsg. Philip J. Deloria und Neal Salisbury, 357–375. London: Blackwell.
- Hoffmann, Carmen Arellano und Peter Schmidt, unter Mitarbeit von Christina Hofmann-Randall (Hrsg.). 1998. *Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken. Die Schrift und ihre Funktion in vorspanischen und kolonialen Codices*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Hyland, Sabine. 2003. *The Jesuit and the Incas. The Extraordinary Life of Padre Blas Valera, S.J.* Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2021. Intercultural Communication and Cultural Transfers in the Colonial Context. The Encounter Between Pizarro and Atahualpa in 1532 and its Discursive Representations in Early-Modern Culture. *Jangada* 1(17): 242–269. <https://doi.org/10.35921/jangada.v1i17.401>.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2009. Atahualpas Bibelfrevel und Moctezumas Überlistung. Zur interkulturellen Dimension des Diskurses über die Conquista Südamerikas. *Medienereignisse im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zu einer interdisziplinären Tagung aus Anlass des 65.*

*Geburtstages von Rolf Reichardt*, Hrsg. Christine Vogel, Herbert Schneider und Horst Carl, 5–17. München: Oldenbourg.

Wachtel, Nathan. 1971. *La vision des vaincus. Les Indiens du Pérou face à la conquête espagnole 1530–1570*. Paris: Gallimard.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 6

## Through the Back Door?!—Geographical Knowledge, European Rivalry, and American Agency in the Context of Antonio de Alcedo's *Diccionario geográfico-histórico de América*



Susanne Greilich

**Abstract** Enzyklopädie-Übersetzungen des 18. Jh. sind auch vor dem Hintergrund nationaler Wissenschaftskonkurrenz und rivalisierender politischer Machtansprüche zu denken. Dies gilt in besonderem Maße für geographische Wörterbücher. Jüngere Studien zu enzyklopädischen Wissenskompilationen der Frühen Neuzeit haben unter dem Einfluss der *post* und *decolonial studies* auf den Aspekt der *agency* in diesen Texten fokussiert und auf Formen des Widerstands gegen die textliche ‚Einhegung‘ des kolonialen Anderen durch den Wissensdiskurs der Metropole verwiesen, die sich in Form von Leerstellen des Wissens und ungesicherter, widersprüchlicher Information veräußern. Der Beitrag knüpft daran an, geht am Beispiel von Alcedos *Diccionario de América* aber spezifischer der Frage nach, inwiefern sich amerikanische (indigene und kreolische) Handlungsmacht in Enzyklopädie-Übersetzungen als latentes Produkt des Versuchs einer Neujustierung des Verhältnisses zwischen den europäischen (Kolonial-)Mächten etabliert.

### 6.1 Introduction

Notwithstanding the European *République des Lettres* and the often transnational contexts in which universal and specialized dictionaries were created, encyclopaedias of the eighteenth century must always be thought of against the background of national scientific competition and competing political and cultural claims to power. This becomes particularly evident in the context of interlingual and cultural translations of encyclopaedias.

---

S. Greilich (✉)  
Universität Regensburg, Regensburg, Deutschland  
E-Mail: [susanne.greilich@ur.de](mailto:susanne.greilich@ur.de)

Using the example of Spanish translations of French universal and specialized dictionaries, it has already been shown elsewhere how the additions and corrections to bodies of knowledge, which were typical for the time and for encyclopaedic writing, became an instrument of intellectual self-assertion for the Iberian Peninsula.<sup>1</sup> In the encyclopaedias' paratexts, such as prefaces and footnotes, as well as by means of the abbreviations and symbols inserted into the respective encyclopaedic entries, the Spanish translators' own scholarly work and the addition of further Spanish sources in comparison to the source text were explicitly indicated. These procedures can be seen as part of the "self-fashioning"<sup>2</sup> not only of the translator, but also of Spain itself, which in this way stages itself as a producer of knowledge, or more precisely: is staged as such by the text.

The phenomenon is not a special case either for the age of Enlightenment or for scientific or knowledge-compiling literature, as Andreas Gipper, Diego Stefanelli, and Caroline Mannweiler have shown in the context of their research on scientific text translations of the seventeenth and eighteenth centuries.<sup>3</sup> The translation of a text *into French*, as the dominant scientific language of the long eighteenth century, opened up the prospect of a larger, transnational readership and international prestige for the author of the (non-French) source text, because: "Translation into French guarantee[ed] a maximum level of visibility in Europe."<sup>4</sup> Conversely, the translation of scientific texts *from French* into another vernacular language also provided an opportunity to generate symbolic capital. In the eighteenth century, the translation of specialized texts required not only a mastery of the source and target languages, but also of the scientific subject matter itself. For this reason, translators of such texts were often to be found in the ranks of the scientific community or the relevant professions. The translation of a work into the vernacular now gave translators the opportunity to stage themselves in their role as scientists and scholars—and thus as part of the *res publica literaria*. On the one hand, the reputation of the work to be translated (or its author) could reflect back to the translator. On the other hand, prestige could arise from the critical examination of the text to be translated (similar to the *aemulatio*). The supplementary and corrective translation of renowned universal and specialized eighteenth-century dictionaries from French into Spanish therefore not only served directly pragmatic goals,<sup>5</sup> which should be thought of in the context of the reform efforts under Charles III. For Spain, these dictionaries also represented

---

<sup>1</sup> See Greilich (2021).

<sup>2</sup> Greenblatt (1980).

<sup>3</sup> See Gipper and Stefanelli (2021); Mannweiler (2024).

<sup>4</sup> "Die Übersetzung ins Französische garantiert[e] maximale Sichtbarkeit in Europa", Gipper and Stefanelli (2021), p. 162. See also Bret and Moerman (2014) on the paramount importance of translation into French in the field of sciences and arts in the seventeenth and eighteenth centuries.

<sup>5</sup> On the universal and specialized dictionaries translated into Spanish see the overview in Greilich (2021), pp. 349–352.

taking a stance vis-à-vis France's claim to cultural and scientific dominance and a refutation of the image of the Iberian Peninsula, cultivated by French philosophers and *encyclopédistes*, as the 'Other of the Enlightenment' and the 'Africa of Europe',<sup>6</sup> i.e. as a scientifically backward and intellectually and culturally peripheral nation.

This context will be taken up again in this article, but here with a new perspective. More specifically, the example of geographical dictionaries of the eighteenth century and their translational dimensions will be used to examine the extent to which the cultural and political rivalry between the (colonial) powers France, Spain, and Great Britain opened up a space for the participation of non-European members of the colonial world in the production of knowledge and thus unwillingly shifted the power relation between 'metropolis' and colony—'through the back door', so to speak. To this end, a few introductory remarks on the significance of geographical knowledge and colonial alterity in the eighteenth century are prefaced. The article then turns to the *Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó América* by the Ecuadorian Antonio de Alcedo—and thus to a work that was both the result and the starting point of multiple, multidirectional translation activities. The focus of the analysis is on the connections between translation and empowerment in this specific case—both with regard to European power relations and to colonial relations and agency.

## 6.2 Geographical Knowledge and Colonial Alterity in the Eighteenth Century

In the field of encyclopaedic knowledge, geography played a special role in the eighteenth century. So-called 'gazetteers' (i.e. geographical dictionaries) are among the most successful and most translated representatives of the genre of the specialized dictionary. Jean-Baptiste Ladvocat's *Dictionnaire géographique-portatif*, for example, a French translation of the thirteenth edition of Lawrence Echard's *Gazetteer's or Newsmen's Interpreter*,<sup>7</sup> printed in a handy octavo format, was not only repeatedly revised and reprinted in countless editions in the course of the century, but was in turn translated several times into German, Italian, Spanish, and Polish.<sup>8</sup>

The success of geographical dictionaries must be seen in the context of developments in the history of science and media in the seventeenth and eighteenth centuries: on the one hand, the founding of modern geography, its

---

<sup>6</sup>On the figure of thought of Spain as the 'Africa of Europe' see Tschiltschke (2009), pp. 78–94.

<sup>7</sup>Echard (1731).

<sup>8</sup>On translations of encyclopaedic dictionaries see the freely accessible online database "Encyclopaedias" at <https://encyclopaedias.ur.de>. It emerged from the first phase of the research project led by the author together with Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken).

dissemination to large sections of the educated population through atlases and textbooks, and its establishment as a scientific discipline in its own right, where it was attributed a core role in the implementation of political, military, and economic interests.<sup>9</sup> On the other hand, geographical dictionaries are linked to the rise of historiographical and travel literature as well as of newspapers, for whose readers—as the title of Echard’s work *Gazetteer’s or Newsmen’s Interpreter* points out—the encyclopaedia was particularly intended. Those who regularly read news from all parts of the world in the gazettes wanted to be able to locate the cities, countries, and regions mentioned there spatially and to classify them in terms of their global significance. Geographical dictionaries proved to be a useful tool for this audience, as well as for the readership of travelogues and historiographical works. Ladvoat notes accordingly in the preface to his translation of Echard’s dictionary:

Il est intitulé en Anglois, *l’Interprète des Nouvellistes & des Liseurs de Gazettes* ; parce qu’il a été pour ceux qui lisent les Gazettes & qui sont curieux de nouvelles ; (qui ne l’est pas dans les conjonctures présentes !) Ils y trouveront sur le champ les Pays, les Provinces, les Villes, les Forteresses, les Rivieres, & tous les lieux un peu considérables, dont ils entendront parler ; avec le nom de leurs Souverains, leurs situations, leurs distances, &c. Il sera aussi d’une grande utilité aux jeunes gens, & à tous ceux qui aiment à lire les Voyages, les Relations, & les Histoires modernes [...]. Sans un tel secours, il est difficile d’entendre parfaitement ces Ouvrages, à moins que l’on ne soit très-versé dans la Géographie.<sup>10</sup>

It is called in English *Gazetteer’s or Newsmen’s Interpreter* because it is meant for those who read gazettes and who are curious about news (who isn’t in this day and age!). They will find in it at once the countries, provinces, cities, forts, rivers and all the somewhat more important places they hear of; with the names of the respective rulers, the location, distances, etc. It will also be of great use to young people, & to all who like to read travelogues, & works on modern history [...]. Without such help it is difficult to understand these works fully, unless one is well versed in geography.<sup>11</sup>

Geographical dictionaries are thus an expression of the broad interest in foreign and distant lands and regions that was characteristic of the Enlightenment. Hans-Jürgen Lüsebrink has pointed out that the eighteenth century was not an era of great discoveries and conquests, but one ‘of upheaval in cultural and political relations between Europe and the non-European colonial world’.<sup>12</sup> The Enlightenment’s will to knowledge was also directed at societies and cultures overseas and was ‘equally dominated by exotic fascination and philosophical

<sup>9</sup>On the importance of geography and cartography in eighteenth century Spain see Capel (1988).

<sup>10</sup>Ladvoat (1747), p. iii.

<sup>11</sup>All translations into English are by the author of this article.

<sup>12</sup>“des Umbruchs der kulturellen und politischen Beziehungen zwischen Europa und der außereuropäischen kolonialen Welt”, Lüsebrink (2006), p. 9.

impetus for thought'.<sup>13</sup> America's and Asia's otherness could be used both to sell books and to reflect on the constitution of one's own society. The systematic interest in the non-European foreigner and the increasingly critical examination of one's own self were not only mutually intertwined, but—as Antonio Roselli and Hendrik Schlieper have recently stated in no uncertain terms—the turn to the 'Other' was also a decisive condition for the development of Enlightenment itself: 'In other words, the Enlightenment characterizes itself as dependent on an 'Other' and an 'Outside' in order to assert itself'.<sup>14</sup>

In this context, it is noteworthy that the perspective of the non-European 'Other' was increasingly taken into account.<sup>15</sup> In the literature of the Enlightenment, the 'Other' functioned, on the one hand, as an interlocutor, mirror figure, and critic of the European societies,<sup>16</sup> in fictional texts as well as in the context of the staging of intercultural contact situations in encyclopaedic works.<sup>17</sup> And on the other hand, the 'Other' appeared as an eyewitness and source of empirical data, and thus as a producer of knowledge. An example: The South American expedition to survey the shape of the earth, undertaken from 1735 to 1745 by Frenchman Charles Marie de la Condamine (under the leadership of the astronomer Louis Godin and accompanied by other French and Spanish scientists and scholars), which was to take him deep into the Amazon region,<sup>18</sup> sparked the interest in Peru of a broader public—triggered by the samples and reports that were sent to Europe. With this, the focus turned to the *Comentarios Reales (1609/1617)* by Inca Garcilaso de la Vega, son of a Spaniard and an Inca, a work that had already been published at the beginning of the seventeenth century. The two-volume book—especially its first part, devoted to the society, culture,

---

<sup>13</sup>“gleichermaßen von exotischer Faszination und philosophischem Denkimpetus beherrscht”, Lüsebrink (2006), p. 10.

<sup>14</sup>“Mit anderen Worten charakterisiert sich die Aufklärung als angewiesen auf ein 'Anderes' und ein 'Außen' um sich selbst zu behaupten”, Roselli and Schlieper (2022), p. 2.

<sup>15</sup>Lüsebrink (2006), p. 13.

<sup>16</sup>One might think of the genre of the philosophical dialogue, where a non-European (Chinese, American...) 'Other' is staged as the interlocutor of an eighteenth century European figure, behind whom the author of the text himself can be recognized. Well-known examples are Lahontan's *Dialogues avec un sauvage* (1704) and Diderot's *Supplément au Voyage de Bougainville* (posthumous 1796). On the other hand, the genre of the epistolary novel plays an important role: in the wake of Montesquieu's *Lettres persanes* (1721), in which the French philosopher has two Persians critically assess eighteenth-century French society, numerous other texts of similar form appear in France, Germany, England, Spain, and Italy, of which Madame de Graffigny's *Lettres d'une Péruvienne* (1747) is one of the best known. See Nohe (2018) for more details, esp. pp. 325–328.

<sup>17</sup>On the latter aspect, see the contribution by Hans-Jürgen Lüsebrink in the present volume (see Chap. 5).

<sup>18</sup>La Condamine travelled in the company of, among others, the botanist Joseph de Jussieu, the mathematician and physicist Pierre Bouguer, the natural scientist, Antonio de Ulloa, astronomer and metallurgist, who was only 19 years old, and the naval officer and natural scientist Jorge Juan.

and history of the pre-Columbian Inca Empire—was understood as an authentic testimony of pre-colonial Peru.<sup>19</sup> Around a hundred years after its first French translation,<sup>20</sup> Inca Garcilaso's work was to appear in a completely new translation in 1744—and thus while La Condamine's expedition was still undergoing.<sup>21</sup> *Histoire des Incas, Rois du Pérou* subsequently became a bestseller that found its way into numerous literary, historiographical, and philosophical texts.<sup>22</sup>

The work was also reprinted on the Iberian Peninsula in the course of the long eighteenth century (1722/1723 and 1800/1801). Nevertheless, the treatment of non-European perspectives in Spain differed in crucial respects from that in France. Examples of giving voice to Indigenous people and Creoles in fiction, which were intended to serve as a (critical) reflection of one's own present, can indeed be found in Latin American literature in the context of the aspirations for independence and the processes of nation-building of the nineteenth century.<sup>23</sup> In the Spanish eighteenth century, however, where the theme of the Conquista was to experience a certain renaissance in theatre, among other things, a colonialist-triumphant discourse dominated.<sup>24</sup> In the *Cartas marruecas* (posthumous 1789), inspired by Montesquieu's philosophical novel *Lettres persanes*, the Spanish Enlightenment philosopher José Cadalso did have the 'Others' look at Spanish society, but the protagonists of his epistolary novel are North Africans, not inhabitants of the Americas.

---

<sup>19</sup>The first part appeared in Lisbon in 1609 under the title *La primera parte de los Comentarios reales, que tratan del origen de los Yncas, reyes que fueron del Perú, de su idolatria, leyes y gouierno en paz y en guerra*. The second part, published posthumously in 1617, focuses on the history of Peru from the moment of the arrival of the Spaniards and is entitled *Historia general del Perú*.

<sup>20</sup>The two parts of Garcilaso Inca's work were published in French translation in 1633 and 1650 in Paris. Another French text version by Kuyper and Bernard (Amsterdam) from 1704 to 1706 is essentially based on this translation by Baudouin from the seventeenth century.

<sup>21</sup>See Garcilaso de la Vega el Inca (1744). This new translation was also supplemented with articles on natural history, written by Thomas-François Dalibard, a student of Buffon. For more detail see Safier (2008).

<sup>22</sup>It influenced, for example, Voltaire's *Essai sur les mœurs* (1756), Raynal's *Histoire des deux Indes* (1770, 1774, 1780) and Prévost's *Histoire générale des voyages* (vol. XIII, 1756). Mme de Graffigny's *Lettres d'une Péruvienne* (1752) was, among others, also based on the intensive reception of Garcilaso Inca's work, as well as Quesnay's *Analyse du gouvernement des Yncas du Pérou* (1767) and Marmontel's *Les Incas* (1777). For more detail see Showalter (2004), p. 143; Renwick (2001); Greilich (2015).

<sup>23</sup>In the Latin American historical drama of the nineteenth century, among others. For example, for Peru *Atahualpa ó la conquista del Perú* (1858) by Carlos Augusto Salaverry and *María de Vellido* (1878) by Carolina Freyre; and for Mexico *Diego el Mulato* (1846) by José Antonio Cisneros. For more detail see the contributions in Greilich and Schmelzer (2022).

<sup>24</sup>Christóval María Cortés's *Atahualpa* of 1784, for example, an occasional poem marking the birth of the Infantes Carlos and Felipe, legitimizes the execution of the Inca ruler on the grounds of the atrocities committed by him and the usurpation of the Inca throne. See Cortés (1784). On the treatment of the Conquista in eighteenth-century Spain, see Llanos Mardones (1994), and specifically on theatre Floeck and Fritz (2009).

This is ultimately unsurprising given the political situation of the time. Native Americans and Creoles were subjects of the Spanish crown and the situation in the American colonies was problematic in many respects: the Spanish colonial system had proven increasingly sluggish and inefficient since the late seventeenth century, which had led to territorial losses to the ascending English, Dutch, and French powers. The reforms intensified after the dynastic change from the Habsburgs to the Bourbons under Charles III and his 'Minister for the Indies' José de Gálvez, with changes such as the prohibition of the *encomienda*-system and the restructuring of the colonial administrative structures, triggering conflicts with the established colonial civil service and the Creole ruling class. The Jesuits' unauthorized actions also threatened to undermine the Spanish crown. Economically, the Spanish colonies—unlike the French and British—had become unprofitable. At home in Europe, France in particular was almost devotedly cultivating the *leyenda negra*, i.e. a foreign image of Spain that can be summarized by the keywords colonial cruelty, religious fanaticism, and economic, scientific, and cultural backwardness.

With all these problems, there was no room in literature for a critical, American perspective on the Spanish Empire. For all the insight of Spanish Enlightenment thinkers into the need for reform of the empire, it was important to retain not only political power but also discursive sovereignty over the colonial past and present. If, as in the case of Inca Garcilaso de la Vega's *Comentarios Reales*, an indigenous voice was made public, it was because it did not question either the legitimacy of the conquest or the official historiography: Inca Garcilaso, too, propagates the idea of the preparation of the gospel (*praeparatio evangelica*) among the pre-Columbian nations, whose evangelization would have merely come to completion through the Spanish conquest.<sup>25</sup> At the same time, the work is paradigmatic for the genres in which one can find forms of giving voice to Americans in the Spanish eighteenth century, namely non-fictional and encyclopaedic texts.

### 6.3 Colonial America in the Encyclopaedia: Alcedo's *Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó America*

The five-volume *Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó America* (1786–1789) can be considered an outstanding example in this respect. Its author was Antonio de Alcedo (1735–1812), born in Quito, son of Dionisio de Alcedo (1690–1777), a high-ranking official of the Spanish colonial administration, who spent more than forty years of his life in South and Central

---

<sup>25</sup> Garcilaso Inca, in turn, had taken this idea from Spanish authors such as José de Acosta. See Zamora (1988).

America. After having returned to Spain together with his then 17-year-old son Antonio in 1752, Dionisio de Alcedo, who was a passionate geographer and historiographer, entirely turned to writing about the Spanish possessions in America. Already in 1740, his *Aviso histórico, político, geográfico, con las noticias más particulares del Perú, Tierra Firme, Chile, y Nuevo Reyno de Granada* had appeared in Madrid; a year later he published *Compendio histórico de la provincia, partidos, ciudades, astilleros, rios, y puerto de Guayacil en las costas de la Mar del Sur*.<sup>26</sup> Other manuscripts followed, including *Descripción hidrográfica y geográfica del distrito de la Real Audiencia de Quito* (1766), but these did not appear in print until the beginning of the twentieth century.<sup>27</sup> Alcedo understood his work, according to González Palencia's assessment in the preface to the modern edition of the latter text, as a central contribution to Spain's defence against the imperial rival England, which sought to seize trade in the Spanish colonies in the first half of the eighteenth century.<sup>28</sup>

Antonio de Alcedo followed in his father's footsteps in various ways. After studying mathematics, physics, history, and languages at the Colegio Imperial and in France, he had a brilliant military and administrative career in Spain.<sup>29</sup> In parallel, he pursued scientific ambitions. Alcedo wrote various texts on the history and geography of America;<sup>30</sup> in 1787 he was admitted to the Real Academia de la Historia. A year earlier, the first volume of his *Diccionario geográfico-histórico de América* had been printed by the Madrid publishing house Benito Cano.<sup>31</sup>

Right at the beginning of the preface, Alcedo points out the framework conditions against which his work is to be viewed:

La Historia de Indias se ha hecho de algun tiempo á esta parte, objeto del estudio y interés de todas las naciones Europeas, por el deseo de instruirse en la geografía, costumbres, producciones y navegacion de aquellos climas, como medios precisos de fomentar el comercio, á que aspiran todos quantos conocen la dependencia y relacion, en que la variedad de los tiempos y el estado político de Europa, han constituido esta parte del mundo de aquella, mirándole como fuente de las riquezas. Por esto, se han dedicado los Extranjeros á escribir y publicar quanto averiguan y reconocen, sacando de España para ello, todas las historias y tratados que han escrito sus naturales, primeros Descubridores y Conquistadores de aquellas naciones; de modo que ya se han hecho tan raros en nuestro Pais, aun los libros que ántes eran comunes, y no tenian estimacion, que apenas se hallan hoy á precio alguno.<sup>32</sup>

<sup>26</sup> Alcedo (1740) and Alcedo (1741).

<sup>27</sup> Alcedo (1915). For a biography of Dionisio de Alcedo, see the preface by González Palencia (1915) in Alcedo (1915), the account in Alcedo (1964), vol. 1, pp. 28–31, and Pérez-Bustamante (1967). A detailed overview of Dionisio de Alcedo's fifteen works can be found in Alcedo (1964), vol. 1, pp. 31–34.

<sup>28</sup> González Palencia (1915), pp. XXII–XXIII.

<sup>29</sup> On the biography of Antonio de Alcedo see Pérez-Bustamante (1967).

<sup>30</sup> See the overview in Alcedo (1964), vol. 1, p. 28.

<sup>31</sup> Alcedo (1786–1789).

<sup>32</sup> Alcedo (1786–1789), vol. 1, p. III.

The history of the West Indies has for some time become the object of study and interest of all European nations, from a desire to be initiated into the geography, customs, production, and navigation of those regions, as an accurate means of promoting the commerce to which all those aspire who know the dependence and relation in which the course of history and the political condition of Europe have constituted that part of the world, and who regard commerce as a source of riches. For this reason foreigners have devoted themselves to the task of writing about and publishing everything they can discover [about America], taking with them from Spain all the histories and treatises of the Natives, the first discoverers and conquerors of these peoples, so that even the books that were once common and not appreciated have become so rare in our country that they are hardly to be found today.

Five aspects are evoked here: 1. the (trade) rivalries of the European colonial powers on the American continent; 2. the strategic importance of geographical and anthropological knowledge in this context; 3. the existence of corresponding, empirical information ‘at first hand’ in Spanish literature; 4. the lead of other European nations over Spain in terms of collecting and systematizing this knowledge; 5. epistemic export from Spain to other parts of Europe, leaving the Iberian Peninsula almost without access to relevant information and shifting Spain’s original supremacy in terms of geographical knowledge about the Americas to its disadvantage. Indeed, other European encyclopaedias dedicated to American geography explicitly refer to Spanish texts as central sources of information.<sup>33</sup> Thus, on the one hand, Alcedo’s publication pursued pragmatic goals in the sense of Spain’s enlightened reform policy (the collection, preparation, and provision of knowledge to improve the situation in the colonies) and, on the other hand, it was embedded in the political and scientific rivalries of the time.

In the further course of the preface, Alcedo explicitly refers to renowned predecessors of the genre of the geographical and historical dictionary, in whose tradition he places his own work: Louis Moréri’s *Grand Dictionnaire historique* (1674), Bruzen de la Martinière’s *Grand Dictionnaire géographique et critique* (1726–1739), Ladvoat’s *Dictionnaire géographique-portatif*.<sup>34</sup> Two geographical dictionaries focusing on the American continent are also mentioned, which Alcedo professes to have used as sources (or at least inspirations) for his work, but which he believes to have surpassed.<sup>35</sup> These are *Dizionario storico-geografico*

<sup>33</sup> See, for example, the *American Gazetteer* (1762), vol. 1, p. xxiv: “[...] as the accounts that have hitherto appeared on the Spanish settlements were very erroneous and imperfect, the authors have had recourse to the Spanish writers, from whom the principal articles relating to these parts of America are extracted, and will, it is hoped, give the reader satisfaction.”

<sup>34</sup> Alcedo (1786b), p. VI.

<sup>35</sup> Alcedo (1786b), p. VII: “[...] nada me impide el confesar ingenuamente quanto me han servido las dos citadas obras para añadir y corregir muchos artículos á lo que tenia escrito”; “[...] pues sin quitar nada del á que son acreedoras estas dos obras, como se han limitado ambas á Provincias determinadas, no tienen la extensión que esta [...]”, “[...] nothing prevents me from freely confessing how much the two works mentioned have helped me to supplement and correct many articles I had [already] written.”; “[...] without wishing to detract from the merit of these two works, since they are both confined to certain provinces, they are not as comprehensive as the present work [...].” According to Alcedo, the shortcomings of the two works were one more reason for him to publish his own *Diccionario*.

*dell'America meridionale* by the Jesuit Giovanni Coleti (Venezia, 1771)—which in turn was based on texts by some fifty European and American authors, including Dionisio de Alcedo<sup>36</sup>—and an anonymous *American Gazetteer* published in London in 1762 in the temporal context of the Seven Years' War, which had already appeared in an Italian translation a year later.<sup>37</sup> In contrast to these predecessors, who had limited themselves to specific American provinces, Alcedo declared his own work, which he had begun to write much earlier, was more all-encompassing in perspective; the number of entries in his dictionary was also ten times more extensive.<sup>38</sup> An exemplary analysis of various dictionary entries was able to show that the individual articles are indeed much more detailed than those of other, important European encyclopaedias of the eighteenth century.<sup>39</sup> Finally, Alcedo refers, somewhat cloistered, to eye-witnessing and his own experience as a central quality feature of his publication: “no podían quitarme la gloria del pensamiento y execucion, en obsequio de aquellos Países, á que debo el reconocimiento de haber nacido en una de sus mejores Poblaciones” (‘they cannot take away from me the glory of having thought up and executed [this dictionary] as a gift to those countries to which I owe it to have been born in one of their best cities’), he writes in the preface.<sup>40</sup> The somewhat vague reference to a wealth of other sources that served as the basis for Alcedo’s dictionary, including the works of a ‘person of exceptional talent and education’ (“un sugeto de superior talento e instrucción”), also reads in this sense:

[...] por espacio de más de 40 años logró adquirir una instruccion y conocimiento, poco comunes, que le constituyeron en la Corte, como el Oráculo de América, de que es prueba el copioso número de consultas [...] y las muchas obras que dexó escritas, ademas de las que imprimió con general aplauso y estimacion, cuyos auxilios y el de una numerosa Biblioteca de libros y papeles de Indias, me han dado materiales para trabajar continuamente por espacio de 20 años [...].<sup>41</sup>

[...] over a period of more than 40 years he succeeded in acquiring unusual knowledge and expertise which made him the oracle of America at court, as evidenced by the large number of consultations [...] and the many works he left as manuscripts, along with those he printed to universal acclaim and renown. The assistance of these texts, as well as that of an extensive collection of books and papers on America, provided me with material to work with for 20 years [...].

<sup>36</sup> See the “Catálogo degli Autori” (‘Catalogue of Authors’) in Coleti (1771), vol. 1, n. p.

<sup>37</sup> Coleti (1771); *American Gazetteer* (1762); Coltellini (1763). In the Seven Years' War, Great Britain and France were also known to be engaged in a dispute for supremacy on the North American continent. As early as September 1762, the powers had concluded a Preliminary Peace in Fontainebleau, and in the Peace of Paris of 1763, France ceded most of its colonial territories to Great Britain. In the preface, the author explicitly addresses the rivalry of the colonial powers England, France and Spain in America and the political upheavals of the past months. See *American Gazetteer* (1762), vol. 1, pp. xxiii–xxiv.

<sup>38</sup> Alcedo (1786b), p. VII.

<sup>39</sup> Lüsebrink (2020), pp. 104–107.

<sup>40</sup> Alcedo (1786b), p. VII.

<sup>41</sup> Alcedo (1786b), pp. V–VI.

Without any doubt, Dionisio de Alcedo, the author's father, is meant here. Antonio de Alcedo provides an annotated overview of the corpus of prints and manuscripts about America he had at hand or knowledge of in another publication: the *Bibliotheca Americana*.<sup>42</sup> In total this work lists more than 1800 American and European authors—together with information on their birthplaces, lives, and work—and more than 3000 titles, including place and year of publication, publisher, and format. Of all these texts, Alcedo claims to have actively evaluated “mas de 300 libros” (‘more than 300 titles’) for his *Diccionario*.<sup>43</sup> However, he does not specify which ones exactly. In addition to printed publications by European authors, numerous manuscripts are listed in the *Bibliotheca Americana*, which also concern the translation and processing of Indigenous sources. Moreover, hundreds of entries introduce works composed by native-born Americans—Amerindians as well as Creoles.

The following Native historiographers of the sixteenth and seventeenth centuries and their works on the Central American Aztec Empire and its city states are mentioned: Pedro Moctezuma (son of Moctezuma II), Antonio Tovar Cano Moctezuma Ixtlilxóchitl, Cristóbal del Castillo, Hernando de Alvarado Tezozómoc (grandson of Moctezuma II), Fernando de Alva Ixtlilxóchitl, Fernando and Antonio Pimentel Ixtlilxóchitl, Gabriel de Ayala, Juan Bautista Pomar, Tadeo de Niza de Santa María, Diego Muñoz Camargo, Juan Ventura Zapata y Mendoza, Pedro Ponce, and Domingo Francisco de San Antón Muñon Chimalpahin.<sup>44</sup> With regard to Inca history, Inca Garcilaso de la Vega is mentioned, as well as Jacinto Collahuazo, Ecuadorian historian and author of a historiographic work in Quechua about the civil war in Peru and the succession struggle of the Inca rulers Atahualpa and Huascar. Furthermore, Europeans who lived among the Indigenous population for a long time, or their corresponding anthropological writings, are mentioned, such as Bernardino de Sahagún's *Historia general de las cosas de Nueva España*, written in Spanish and Nahuatl, Álvaro Nuñez Cabeza de Vaca's *Naufragios*, Joseph-François Lafiteau's *Mœurs des sauvages américains, comparées aux mœurs des premiers temps*, as well as various textbooks of Indigenous languages (*vocabularios, diccionarios*) written by missionaries, e.g. the Carib languages by Raymond Breton, the Zapotec languages by Pedro de Córdoba, and the Quechua by Domingo de Santo Tomás. Finally, a significant group of works is represented by texts penned by authors of European (or Euro-American) ancestry born in colonial America. The work lists, for example, the Mexican professor's Josef Adame Arriaga *Imperialis Mexicana universitas illustrata* (1698), Francisco Xavier Gamboa's *Comentarios de las ordenanzas de minas* (1762), Antonio Ruiz de Montoya's works on the Guaraní language(s), and Balthasar de Medina's

---

<sup>42</sup>There are two existing manuscripts of the text, which was published in print in the 1960s: one in the BNF Paris (2 vols., shelfmark: Angrand 6–7), dated 1791, and a second, apparently revised one from 1807 in the New York Public Library (Obadiah Rich Collection, MssCol 2570).

<sup>43</sup>Alcedo (1786b), p. VIII.

<sup>44</sup>On these historiographers see Carrera Stampa (1971).

*Crónica de la Provincia de San Diego* (1682). In addition to the large number of works mentioned in the *Bibliotheca Americana*, Alcedo was able to draw on his own observation and a global network of informants and correspondents for the editing of his *Diccionario geográfico-histórico*.<sup>45</sup>

Alcedo's dictionary is thus the product of diverse transnational translation processes. In a) theoretical terms of genre, it is the result of the transatlantic transfer of the European model of the alphabetically ordered encyclopaedia, and b) in terms of content, the result of an extensive compilation of bodies of knowledge transferred from other languages, cultures, and contexts. Shortly after its publication, the work was to become the subject of translations in its turn. In France, François-Joseph-Michel Noël published, in 1802, a revised translation of William Guthrie's *Geographical, Historical and Commercial Grammar* (first published in 1770), a geographical compendium that had been reprinted more than a dozen times, and Noël used Alcedo's work as the basis for his updates and additions concerning the Spanish colonial empire. Right at the beginning of the chapter "Amérique Espagnole", there is an almost effusive praise of Alcedo's dictionary and its author:

Cette division de l'Amérique Espagnole et la description que nous allons en donner, sont traduites du dictionnaire géographique de l'Amérique, ayant pour titre, Diccionario Geographico Historico de las Indias occidentales, o América, es a Saber: de los Reynos del Peru, Nueva España, Tierra-Firme, Chile, y Nuevo Reyno de Granada, por el Coronel don Antonio de Alcedo, de la real Academia de la Historia, 5 vol. in-4°. Madrid, 1788 à 89. Ce précieux et excellent ouvrage, qui n'est connu qu'en Espagne, et dont le savant auteur a séjourné long-temps en Amérique, est le seul qui donne la division actuelle, et la description exacte et vraie de la partie de ce continent. Toutes celles qu'on trouve dans les géographies françaises et étrangères sont remplies de mensonges, d'erreurs et d'inexactitudes.<sup>46</sup>

This subdivision of Spanish America, and the description we shall give of it, are translated from the Geographical Dictionary of America, entitled: Diccionario Geographico Historico de las Indias occidentales, o América, es a Saber: de los Reynos del Peru, Nueva España, Tierra-Firme, Chile, y Nuevo Reyno de Granada, por el Coronel don Antonio de Alcedo, de la real Academia de la Historia, 5 vols. 4°. Madrid, 1788–89. This valuable and excellent work, known only in Spain, and whose learned author stayed for a long time in America, is the only one that gives the present division and accurate and truthful description of this part of the continent. All [descriptions] found in French and foreign geography are full of lies, errors, and inaccuracies.

Twenty-eight years later, the *Diccionario geográfico-histórico de América* was to be a significant source for the *Nouveau Dictionnaire universel de géographie moderne*, a geographical dictionary also published by Langlois, a work that aimed to do justice to geography as a modern science.<sup>47</sup> Around 400 entries in

<sup>45</sup> See Ronan (1978); Lerner (1971).

<sup>46</sup> Guthrie and Noël (1802), vol. VI, I, pp. 270–271, footnote.

<sup>47</sup> Langlois (1830).

the four-volume dictionary are translated articles from the Spanish encyclopaedia and marked with the surname of their author (“Alcedo”). This marking is to be interpreted, on the one hand, as a badge of authority of the underlying source, and on the other hand, it indicates an already metonymic use of the term “Alcedo”, as was common for other, internationally known scientific works and specialized dictionaries. By 1830, a precise bibliographical reference to the source, as Noël had still given at the beginning of the nineteenth century, no longer seemed necessary with regard to Alcedo’s dictionary.

Indeed, there can be little doubt about the outstanding quality of the work. From thousands of geographical articles, a precise and detailed picture of the ‘New World’, its settlements and cities, landscapes, natural monuments, and peoples emerges. At the end of the fifth volume, a glossary of local terms including explanations of botanical and zoological species is added: the *Vocabulario de las voces provinciales de América* (‘Vocabulary of regional American terms’). In this section, the voices of the American population, underlying the work in indirect, more metaphorical form (i.e. via the testimonial content of Native and Creole sources), are evoked in a very concrete, linguistic sense.<sup>48</sup> We will return to this aspect. In the context of their historiographical work *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*, Guillaume-Thomas Raynal and Denis Diderot had, in 1780, still accused the Spaniards of basically not having an overview of the reality of their colonies.<sup>49</sup> However, Alcedo’s *Diccionario geográfico-histórico de América* proved the opposite—and set an example in the context of the encyclopaedic production of the Age of Enlightenment. George Alexander Thompson’s decision to translate Alcedo’s encyclopaedia completely and “literally” into English can also be seen in this sense.<sup>50</sup> In the preface to the *Geographical and historical dictionary of America and the West Indies*, published from 1812 onwards, the translator comments:

---

<sup>48</sup> On the *Vocabulario* by Alcedo, see in more detail Kamenetskaia (2018) and Lerner (1982).

<sup>49</sup> With regard to the descriptions of the natural resources in the Spanish colonies, the *Histoire des deux Indes* does concede some authority to the Spaniards in view of the information contained in José de Acosta’s *Historia natural y moral de las Indias*; angrily, however, the narrator complains: “[...] je suis bien fâché de ne m’être pas trompé plus souvent dans ce que j’ai écrit des Espagnols. Grace à l’ignorance des voyageurs & à la légèreté avec laquelle ils considèrent les productions de la nature dans tous les règnes, son histoire s’est remplie de faussetés qui passent dans un ouvrage dans un autre [...]”, “[...] I am very annoyed that I have not been more often mistaken in what I have written about the Spaniards. Thanks to the ignorance of travellers & the levity with which they regard the productions of nature in all her kingdoms, natural history has become filled with falsehoods which pass from one work to another [...]”, Raynal (2018), p. 73.

<sup>50</sup> See Thompson (1812–1815). On the English translation of Alcedo’s work see Guitarte 1995/1996; Lüsebrink (2021), pp. 211–214.

Whatever might have been my own opinion as to the necessity of giving a literal and complete translation of Alcedo, I found myself bound to do so, as well from the sensation which the book had awakened at the first issuing of the prospectus, as from the opinion of its earliest and most distinguished patrons, that, considering how rare and curious was supposed to be the information it contained, it would be thought defective by the public if any part of the original were omitted [...].<sup>51</sup>

Finally, on the Iberian Peninsula, Alcedo's *Diccionario geográfico-histórico de América* formed a central source for the Spanish translation (1792) of the dictionary on geography of the French *Encyclopédie méthodique* (1789–1791, 3 vols.), or more precisely: for the corrections and additions that the translators Arribas and Velasco made to the French source text with regard to American geography. The entries taken from Alcedo's work are explicitly marked with the abbreviation "A."—thus placing the Latin American encyclopaedist on a par with the renowned French geographers François Robert and Nicolas Masson de Morvilliers, editors of the French encyclopaedia and whose articles are—in the source text as well as in the Spanish translation—marked with the abbreviations "R." and "M."

This procedure can be read as part of Spain's self-fashioning as a scientific nation and its positioning vis-à-vis the cultural hegemony of France, which was mentioned at the beginning of this essay. France, as one of the leading nations in the collection and systematization of knowledge in the form of dictionaries, is reproached by Arribas and Velasco for having treated the knowledge about the Spanish Empire and its American territories carelessly and for providing insufficient information on this point.<sup>52</sup> After the lead in geographical knowledge about America had been on the side of the Spaniards in the *Siglo de Oro* and on that of the French during the eighteenth century (see above), Velasco and Arribas now again claim a central importance of Spanish texts and authors in the field of knowledge of modern geography.

---

<sup>51</sup>Thompson (1812–1815), vol. 1, p. VII. And further with regard to the *Vocabulario de las voces provinciales de América*: "Our author, we find, had thought it necessary to annex to his book a large vocabulary of provincial terms, forming a catalogue of the plants, birds, animals, &c found in America: it is obvious that this information is still more desirable in the translation [...]", p. VIII.

<sup>52</sup>The editors remark quite self-confidently in the preface: "Con todo hemos procurado en la traducción que se publica, mejorar notablemente el original, y se han añadido innumerables artículos de España y América, en que la poca instruccion de los Autores franceses, sobre nuestras cosas, ó sea el poco caso que hacen de ellas, ha dexado vacíos y errores de mucha consideración que hemos procurado enmendar del mejor modo posible.", 'We have tried, however, in the present translation, to improve considerably on the original, and we have added innumerable articles on Spain and America, in which the little information that the French authors have about our things, or the little attention they pay to them, has left gaps and errors of great importance, which we have tried to correct in the best possible way.' Arribas y Soria and Velasco (1792), vol. 1, n. p.

## 6.4 Encyclopaedic Translations and Colonial Agency

Against this background, the colonial knowledge in Alcedo's dictionary on the one hand and the Ecuadorian origin of the author on the other raise the question of further shifts in the power relationship. Recent studies on encyclopaedias of the early modern period have focused, under the influence of post and decolonial studies, on the aspect of agency in these texts and pointed to forms of (intended and latent) resistance against the textual dominance of the colonial 'Other' by the discourse of the European 'metropolis'. These can be externalised in the form of alternative systems of categorization and representation of knowledge on the one hand and voids or unsecured, contradictory information on the other.<sup>53</sup>

Looking at the *Diccionario geográfico-histórico de América*, it can be said that at first glance there is little evidence of such forms of resistance. The reality of colonial America is recorded and named along the categories characteristic of geographical dictionaries—and thus made controllable. Two aspects stand out: 1.) the precision with which even medium-sized and smaller American settlements are described and put into figures. For example, in the following text example:

ZOCHIMEHUA, S. Pablo de) Pueblo pequeño de la Cabeza de partido y Alcaldía mayor de Cholula en Nueva España, tiene siete ú ocho familias de Indios, y está muy inmediato al de la Puebla.<sup>54</sup>

ZOCHIMEHUA, S. Pablo de) Small village of the Cabeza de partido and Alcaldía mayor of Cholula in New Spain, with seven or eight Indian families, very close to Puebla.

2.) the author's effort to clarify terminological ambiguities: 'There is [another place/a people/river] of the same name' ("tiene el mismo nombre") is among the most frequent formulations in the text, which then separates the different geographical holdings in detail, and eliminates any ambiguities.

Nevertheless, at second glance, it is precisely with regard to terminology that moments can be discerned in which the geography of the Americas eludes capture and translation into the knowledge system of the European, encyclopaedic dictionary. First of all, the fact that Alcedo retains regional, Indigenous, and Creole terms to designate animals, plants, and cultural artefacts in the dictionary's articles is remarkable. These terms are only explained in the *Vocabulario de las voces provinciales de América [...] y de los Nombres propios de plantas, aves y animales*, which is appended to the fifth volume: "AYATE. Manta de algodón con que se cubren los Indios en las Provincias de Nueva España." ('AYATE. Cotton blanket of the Indians in the provinces of New Spain'), we find noted there.<sup>55</sup> Or also: "BATÉA. Nombre que dan á la artesa en casi toda la América" ('BATÉA.

<sup>53</sup> See Boroffka (2022); Struve (2020).

<sup>54</sup> Alcedo (1786–1789), vol. V, p. 454. The entry describes a settlement that gave rise to the present-day district of San Pablo de Xochimehuacan in Puebla, Mexico.

<sup>55</sup> Alcedo (1789), p. 19.

In almost all of America, the name for a baking or washing trough.’)<sup>56</sup> We may well understand the omission of linguistic translation of these and other terms within the dictionary entries themselves as a conscious decision by the encyclopaedist Alcedo to give expression to a specific linguistic and cultural reality of American societies. In his preface to the glossary, Alcedo writes about this reality:

[...] unas [voces] [...] aunque originarias de España, y specialmente de Andalucía han degenerado allí por la corrupcion que ha introducido la mezcla de los idiomas de los Indios; y otras [han sido] tomadas de estos, y mal pronunciadas por los Españoles [...].<sup>57</sup>

[...] some [terms], although originating in Spain and especially in Andalusia, have been distorted there by mixing with the languages of the Indians; others have been adopted from the languages of the latter and mispronounced by the Spaniards [...].

It is the voices of the American population that overlay the European discourse of knowledge at the respective places in the *Diccionario*. In this context, the role that Alcedo ascribes to himself as the author of the dictionary is also striking. In his dedicatory epistle to the Spanish heir to the throne, Charles IV, he characterizes himself as a subject of the crown, but also explicitly as a ‘son of the New World’.<sup>58</sup>

Finally, with regard to the explanations of the flora and fauna of the Americas, another form of ‘resistance’ is found in the glossary. Alcedo announces that he wants to follow Linné’s system in his description of the species (“arreglándonos al sistema y método del caballero Linneo, generalmente admitido entre los Sabios”), but has to admit:

Pero á pesar de nuestra diligencia [...], no hemos conseguido el completo que deseábamos en todos los Artículos, á causa del descuido con que se ha visto esta parte de la Historia de América, y de la confusion y falta de principios con que la mayor parte de los Escritores han hecho las descripciones diminutas que tenemos [...].<sup>59</sup>

In spite of our diligence [...], we have not achieved in all the articles the completeness we would have wished, and this because of the carelessness with which this part of American history has been regarded, and the confusion and lack of principle with which most of the authors have made the terse descriptions we have [...].

The flora and fauna of the Americas cannot be consistently classified with certainty in Linné’s taxonomy; they break out of the European “order of things”<sup>60</sup> and sometimes cannot be captured. The translation of ‘American’ (Indigenous or Creole) terms into Latin binary nomenclature also fails at various points or remains ambivalent: “AGUAY. Arbol: se puede creer que sea el (*Cervera foliis*

<sup>56</sup>Alcedo (1789), p. 25.

<sup>57</sup>Alcedo (1789), pp. 1–2.

<sup>58</sup>See Alcedo (1786a), p. II: “Por esto, Señor, no puede el Nuevo Mundo buscar otro Mecenas que proteja una obra escrita por un hijo suyo [...]”, ‘For this reason, my Lord, the New World cannot look for another patron to protect a work written by one of your sons [...]’.

<sup>59</sup>Alcedo (1789), pp. 1–2.

<sup>60</sup>“Ordnung der Dinge”, Foucault (1974).

*ovalis*) de Linneo, y Ahovai de Bomare, cuyas hojas se parecen al Laurel Rosa de América” (‘AGUAY. Tree: It can be assumed that it is Linné’s (*Cervera foliis ovalis*) and Bomare’s Ahovai, whose leaves resemble the American rose laurel [...]’),<sup>61</sup> states the text somewhat indecisively, while sometimes plainly abstaining from any further information: “BERRENDO. Animal quadrúpedo de la América Septentrional, y Provincia de California” (‘BERRENDO. Quadrupedal animal of North America and the Province of California.’).<sup>62</sup>

## 6.5 Conclusion

All this makes it possible to consider Alcedo’s geographical dictionary, although written in Spanish (*castellano*), published in Madrid and dedicated to the crown, as a medium that gives room to American actors and in the person of Alcedo also gives them voice, and that is thus latently inscribed with a power shift from metropolis to colony. In a certain sense, it is quite paradoxical that Spain’s double endeavour to master the problems in the colonies and at the same time to position itself both politically and scientifically vis-à-vis its European neighbour France made the publication of the work possible or favoured it.

Two phenomena are noteworthy: firstly, the fact that Alcedo, on the one hand, transferred Indigenous and Creole knowledge into his ‘European-style’ Castilian dictionary (i.e. translated this American knowledge), but on the other hand kept the alterity of America, its specific natural and anthropological reality, present through conscious (or involuntary) non-translation of regional American terms into ‘proper Spanish’ or into the Latin binary nomenclature. It is in this field of tension that the specific dimension of ambiguity of translation, inherent in the work, can be seen. The work is as well an attempt to provide Spain with an up-to-date geographical dictionary on the Americas as a project that aims to construct an American (knowledge) space. Secondly, it is noteworthy that the participation of the ‘son of the New World’ Alcedo in the enlightened production of knowledge about America was multiplied, in Europe, by translations. It is, among other things, the inclusion of excerpts from Alcedo’s encyclopaedia in the Spanish translation of the dictionary on geography of the *Encyclopédie méthodique*, in the French translation of Guthrie’s *Geographical, Historical and Commercial Grammar*, and in the *Nouveau dictionnaire universel, usuel et complet de géographie moderne*, as well as its complete translation into English, that gave the work transnational significance. Alcedo’s dictionary can thus be seen as part of an increasingly independent American knowledge discourse that became established in the course of the eighteenth century, and which was to become relevant for the

---

<sup>61</sup> Alcedo (1789), p. 5.

<sup>62</sup> Alcedo (1789), p. 26.

formation of the identity of American nations. These shifts in epistemological power relations are indicated not least by the fact that the English translation and transatlantic dissemination of Alcedo's *Diccionario* in America were significantly influenced not only by diplomatic circles in London, but also by Francisco Miranda, a pioneer of Venezuela's independence movement.<sup>63</sup>

## Bibliography

### Sources

- Alcedo, Antonio de. 1786–1789. *Diccionario Geográfico-Histórico De Las Indias Occidentales Ó América: Es Á Saber: De Los Reynos Del Perú, Nueva España, Tierra-Firme, Chile, y Nuevo Reyno de Granada. Con La descripción de sus Provincias, Naciones, Ciudades, Villas, Pueblos, Rios, Montes, Costas, Puertos, Islas, Arzobispados, Obispados, Audiencias, Vireynatos, Gobiernos, Corregimientos, y Fortalezas, frutos y producciones; con expresion de sus Descubridores, Conquistadores y Fundadores: Conventos y Religiones: ereccion de sus Catedrales y Obispos que ha habido en ellas: Y Noticia de los sucesos mas notables de varios lugares: incendios, terremotos, sitios, é invasiones que han experimentado: y hombres ilustres que han producido*, 5 vols. Madrid: Benito Cano.
- Alcedo, Antonio de. 1786a. Dedicatoria al Príncipe Nuestro Señor. In *Diccionario geográfico de las Indias occidentales ó América*, vol. 1, I–II. Madrid: Benito Cano.
- Alcedo, Antonio de. 1786b. Prólogo. In *Diccionario geográfico de las Indias occidentales ó América*, vol. 1, III–X. Madrid: Benito Cano.
- Alcedo, Antonio de. 1789. Vocabulario de las voces provinciales de la América. Usadas en el Diccionario Geográfico-Histórico de ella; y de los Nombres propios de plantas, aves y animales. In *Diccionario geográfico de las Indias occidentales ó América*, vol. 5, [Part 2], 1–186. Madrid: Benito Cano.
- Alcedo, Antonio de. 1964. *Bibliotheca americana. Catálogo de los Autores que han escrito de la América en diferentes Idiomas y Noticia de su Vida y Patria, años en que vivieron, y Obras que escribieron. Compuesta por [...] Año de 1807*, 2 vols., ed. Jorge A. Garcés. Quito: Publicaciones del Museo Municipal de Arte e Historia.
- Alcedo, Dionisio de. 1740. *Aviso histórico, político, geográfico, con las noticias más particulares del Perú, Tierra Firme, Chile, y Nuevo Reyno de Granada*. Madrid: Peralta.
- Alcedo, Dionisio de. 1741. *Compendio histórico de la provincia, partidos, ciudades, astilleros, rios, y puerto de Guayacil en las costas de la Mar del Sur*. Madrid: Manuel Fernández.
- Alcedo, Dionisio de. 1915. *Descripción geográfica de la Real Audiencia de Quito que escribió Don Dionisio de Alsedo y Herrera*, ed. Hispanic Society of America. Madrid: Fortanet.
- [n. a.]. 1762. *The American Gazetteer: Containing A distinct Account of all the Parts of the New World: Their Situation, Climate, Soil, Produce, Former and Present Condition; Commodities, Manufactures, and Commerce. Together with an accurate Account of the Cities, Towns, Ports, Bays, Rivers, Lakes, Mountains, Passes, and Fortifications. The whole intended to exhibit. The Present State of Things in that Part of the Globe, and the Views and Interests of the several Powers who have Possessions in America. Illustrated with proper Maps*. London: A. Millar, and J. & R. Tonson, 3 vols.

<sup>63</sup> See Lüsebrink (2020), pp. 110–112.

- Arribas y Soria, Juan, and Julian de Velasco. 1792. *Encyclopedia metódica. Geografía moderna, traducida del francés al castellano*. Madrid: Sancha, 3 vols.
- Coleti, Giovanni Domenico. 1771. *Dizionario storico-geografico dell'America meridionale di Giandomenico Coleti della Compagnia di Gesù*. Venezia: Stamperia Coleti, 2 vols.
- Coltellini, Marco. 1763. *Il Gazzettiere Americano contenente un distinto ragguaglio di tutte le parti del Nuovo Mundo della loro Situazione, Clima, Terreno, Prodotti, Stato antico e moderno, Merci, Manifatture, e Commercio. Con una essata descrizione delle Città, Piazze, Porti, Baje, Fiumi, Laghi, Montagni, Passi, e Fortificazioni. Il tutto destinato ad esporre lo stato presente delle cose in quella parte di Globo, e le mire, e interessi delle diverse Potenze, che hanno degli stabilimenti in America. Tradotto dall'Inglese e arricchito di Aggiunte, Note, Carte, e Rami*. Livorno: Per Marco Coltellini, 3 vols.
- Cortés, Christóval María. 1784. *Atahualpa. Tragedia premiada por la villa de Madrid, y una de las que se escribieron con motivo de los festejos publicos que se executa por el feliz nacimiento de los Serenissimos Infantes Carlos y Felipe, y ajuste definitivo de la paz*. Madrid: Antonio de Sancha.
- Echard, Lawrence. 1731. *The Gazetteer's or Newsman's Interpreter: Being a geographical index of all the considerable provinces, cities, patriarchships, bishopricks, universities, dukedoms, earldoms, and such like; imperial and hance towns, ports, forts, castles, &c. in Europe. Shewing In what Kingdoms, Provinces, and Counties they are; to what Prince they are now Subject; upon, or near what Rivers, Bays, Seas, Mountains &c. they stand; their Distances (in English Miles) from several other Places of Note; with their Longitude and Latitude, according to the best and approved Maps: With the Addition of a table of the Births, Marriages, &c. of all the Kings, Princes and Potentates of Europe. Of special Use for the true Understanding of all Modern Histories of Europe, as well as the present Affairs; and for the Conveniency of Cheapness and Pocket-Carriage, Explained by Abbreviations and Figures. The Thirteenth Edition, Corrected and very much Enlarged with the Addition of all the several Provinces and Counties in Europe, and all the Towns in Great-Britain, which lend Members to Parliament; and of the Towns and other Places that give Titles to the Nobility; with the Counties they lie in, and their Distances from London*, 13th edn. London: J. Knapton.
- Garcilaso de la Vega el Inca. 1609. *La primera parte de los Comentarios reales, que tratan del origen de los Yncas, reyes que fueron del Perú, de su idolatria, leyes y gouierno en paz y en guerra*. Lisbon: Pedro Crasbeeck.
- Garcilaso de la Vega el Inca. 1617. *Historia general del Perú*. Córdoba: Vda de Andrés Barrera e Hijos.
- Garcilaso de la Vega el Inca. 1633. *Le commentaire royal, ou l'Histoire des Yncas, rois du Péru [...] écrite en langue péruvienne par l'Ynca Garcilasso de la Vega [...] et fidèlement traduite sur la version espagnolle par J. Baudouin*. Paris: A. Courbé.
- Garcilaso de la Vega el Inca. 1650. *Histoire des guerres civiles des Espagnols dans les Indes causées par les soulèvements des Picarres et Almagres, suivis de plusieurs désolations, à peine croyables, arrivées au Péru par l'ambition, & par l'avarice des conquérans de ce grand Empire écrite en espagnol par l'Ynca Garcilasso de la Vega et mise en François par I. Baudouin*. Paris: A. Courbé, 2 vols.
- Garcilaso de la Vega el Inca. 1744. *Histoire des Incas, Rois du Pérou. Nouvellement traduite de l'Espagnol de Garcilasso-de la Vega. Et mise dans un meilleur ordre; avec des Notes & des Additions sur l'Histoire Naturelle de ce Pays*. Paris: Prault fils, 2 vols.
- Guthrie, William, and François-Joseph Michel Noël. 1802. *Nouvelle géographie universelle, descriptive, historique, industrielle et commerciale des quatre parties du monde [...]. Par William Guthrie. Ouvrage traduit de l'anglais, sur la 19<sup>e</sup> édition et dernière édition, par Fr. Noël [...]*, Nouvelle édition française. Paris: Hyacinthe Langlois, 8 vols.
- Ladvoocat, Jean-Baptiste. 1747. *Dictionnaire géographique-portatif, ou description de tous les royaumes, provinces, villes; patriarchats, évêchés, duchés, comtés, marquisats, villes impériales et anséatiques, ports, forteresses, citadelles, et autres lieux considérables des quatre parties du monde, dans lequel on indique en quels royaumes, provinces, et contrées*

*ces lieux se trouvent, les princes dont ils dépendent, les rivières, bayes, mers, montagnes, &c. sur lesquels ils sont situés, leur distance en lieues françoises des places remarquables des environs. Avec leur longitude, leur latitude, selon les meilleures cartes. Les sièges que les villes ont soutenus, les grands hommes qu'elles ont produit, &c. Les lieux où se sont données les principales batailles. Ouvrage très utile pour l'intelligence de l'histoire moderne et des affaires présentes; traduit de l'anglois sur la treizième édition de Laurent Echard, avec des additions & des corrections considérables, par Monsieur Vosgien, Chanoine de Vaucouleurs, 2nd edn. Paris: Didot.*

- Langlois, Hyacinthe. 1830. *Nouveau dictionnaire universel, usuel et complet de Géographie moderne récemment publié par une société de savants, de géographes, d'ingénieurs, professeurs et gens de lettres d'après Malatbrun, Lapie, Balbi, Walkenaer, etc; l'Acad. des Sciences. les Cartes et Plans de la Marine, les dernières découvertes, Voyages des Navigateurs, et documents inédits jusqu'à ce jour. Extrait et traduit des principales langues de l'Europe rédigés et mis en ordre par Hyacinthe Langlois, 4 vol. compactes de 4,000 pages et 120,000 lieux précédé d'une Introduction très étendue avec les noms d'auteurs et autorités cités à chaque article.* Paris: H. Langlois, 4 vols.
- Raynal, Guillaume-Thomas. 2018. *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*, vol. II, ed. Andrew Brown and Hans-Jürgen Lüsebrink. Ferney-Voltaire: Centre International d'Étude du XVIII<sup>e</sup> siècle.
- Thompson, George Alexander. 1812. Translator's advertisement. In *Geographical and Historical dictionary of America and the West Indies*, vol. 1, VII–VIII. London: James Carpenter.
- Thompson, George Alexander. 1812–1815. *The Geographical and Historical Dictionary of America and the West Indies. Containing an Entire Translation of The Spanish Work of Colonel Don Antonio de Alcedo, Captain of the Royal Spanish Guards, and Member of the Royal Academy of History. With Large Additions and Compilations from Modern Voyages and Travels and from Original and Authentic Information.* London: James Carpenter, 5 vols.

## Research Literature

- Boroffka, Anna (ed). 2022. *Between Encyclopaedia and Chorography: Defining the Agency of Early Modern "Cultural Encyclopaedias" from a Transcultural Perspective.* Berlin: De Gruyter.
- Bret, Patrice, and Ellen Moerman. 2014. Sciences et arts. In *Histoire des traductions en langue française. XVII et XVIII<sup>e</sup> siècles. 1610–1815*, eds. Yves Chevrel, Annie Cointre, and Yen-Mai Tran-Gervat, 595–722. Lagrasse: Verdier.
- Capel, Horacio. 1988. Geografía y cartografía. In *Carlos III y la ciencia de la Ilustración*, eds. Manuel Sellés, José Luis Peset, and Antonio Lafuente, 99–126. Madrid: Alianza.
- Carrera Stampa, Manuel. 1971. Historiadores indígenas y mestizos novohispanos. Siglos XVI–XVII. *Revista Española de Antropología Americana* 6 (January): 205–243. <https://revistas.ucm.es/index.php/REAA/article/view/REAA7171110205A>. Accessed: 21 April 2023.
- Floeck, Wilfried, and Sabine Fritz (eds). 2009. *La representación de la Conquista en el teatro español desde la Ilustración hasta finales del franquismo.* Hildesheim: Olms.
- Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gipper, Andreas, and Diego Stefanelli. 2021. Die Wissenschaftsübersetzung als Generator symbolischen Kapitals. Das translatorische Dreieck Bonnet—Spallanzani—Senebier. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit—Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 161–184. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_8).

- González Palencia, C[ándido] [Ángel]. 1915. Prólogo. In *Descripción geográfica de la Real Audiencia de Quito que escribió Don Dionisio de Alsedo y Herrera*, ed. Hispanic Society of America, V–XXXV. Madrid: Fortanet.
- Greenblatt, Stephen. 1980. *Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare*. Chicago: University of Chicago Press.
- Greilich, Susanne. 2015. La cultura incaica en el contexto de la Ilustración europea. In *América del Sur y el movimiento ilustrado. Actas del Congreso internacional. Asociación Argentina de Estudios del Siglo XVIII. 9, 10 y 11 de abril 2014, Biblioteca Nacional, Buenos Aires, Argentina*, eds. María Cecilia Barelli, Pablo Escalante Stambolo, and Romina Pulley, 161–171. Santa Fe: Universidad Nacional del Litoral. [https://www.academia.edu/43906998/ACTAS\\_DEL\\_CONGRESO\\_INTERNACIONAL\\_Am%C3%A9rica\\_del\\_Sur\\_y\\_el\\_movimiento\\_ilustrado](https://www.academia.edu/43906998/ACTAS_DEL_CONGRESO_INTERNACIONAL_Am%C3%A9rica_del_Sur_y_el_movimiento_ilustrado). Accessed: 21 April 2023.
- Greilich, Susanne. 2021. Spanische Enzyklopädie-Übersetzungen als Orte der selbstbewussten Partizipation an aufgeklärter Wissensproduktion. Perspektiven und Fallstudie. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit—Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, eds. Regina Toepfer, Peter Burschel, and Jörg Wesche, 337–354. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0\\_16](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0_16).
- Greilich, Susanne, and Dagmar Schmelzer (eds). 2022. *El drama histórico en los romanticismos de España e Iberoamérica. Procesos transnacionales de intercambio y renegociación de identidades*. Hildesheim: Olms.
- Guitarte, Guillermo L. 1995/1996. La traducción inglesa del *Diccionario* de Alcedo y su vocabulario de americanismos. *Boletín de Filología de la Universidad de Chile*, XXXV(5): 179–207.
- Kamenetskaia, Sofía. 2018. Léxico novohispano en el *Vocabulario* de Antonio de Alcedo. *Nueva Revista de Filología Hispánica*, LXVI(2): 627–649. <https://doi.org/10.24201/nrfh.v66i2.3428>.
- Lerner, Isaías. 1971. The *Diccionario* of Antonio de Alcedo as a Source of Enlightened Ideas. In *The Ibero-American Enlightenment*, ed. A. Owen Aldridge, 71–96. Urbana: University of Illinois Press.
- Lerner, Isaías. 1982. Sobre dialectología en las letras coloniales: el *Vocabulario* de Antonio de Alcedo. *Sur*, 350/351: 117–129.
- Llanos Mardones, Bernardita. 1994. *(Re)descubrimiento y (re)conquista de América en la ilustración española*. New York: Lang.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2006. Von der Faszination zur Wissenssystematisierung: die koloniale Welt im Diskurs der europäischen Aufklärung. In *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, ed. Hans-Jürgen Lüsebrink, 9–18. Göttingen: Wallstein.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2020. Origines coloniales de l'encyclopédisme sud-américain. Le *Diccionario geográfico-histórico de las Indias Occidentales ó América* (1786–1789) d'Antonio de Alcedo. In *Écrire l'encyclopédisme, du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours*, eds. Susanne Greilich, and Hans-Jürgen Lüsebrink, 95–113. Paris: Classiques Garnier.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2021. Inventing South American Encyclopedism: Transatlantic Cultural Transfer and Counter-Discourses in Antonio de Alcedo's *Diccionario geográfico-histórico de las Indias Occidentales ó América* (1786–1788) and its English Translation (1812). In *Intercultural Transfers and Processes of Spatialization*, eds. Michel Espagne, and Matthias Middell, 197–217. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Mannweiler, Caroline. 2024. Übersetzung als Medium nationaler Selbstbehauptung—am Beispiel deutsch-französischer Wissenschaftsübersetzungen im 18. Jahrhundert. In *Übersetzungspolitik in der Frühen Neuzeit / Translation Policy and the Politics of Translation in the Early Modern Period*, ed. Antje Flüchter et al., 79–104. Berlin, Heidelberg: J. B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3\\_5](https://doi.org/10.1007/978-3-662-67339-3_5).
- Nohe, Hanna. 2018. *Fingierte Orientalen erschaffen Europa. Zur Konstruktion kultureller Identitäten im Reisebriefroman der Aufklärung*. Paderborn: Wilhelm Fink.

- Pérez Bustamante, Ciriaco. 1967. Estudio preliminar. Don Dionisio y Don Alcedo de Herrera. In *Diccionario geográfico-histórico de las Indias Occidentales ó América* [...], 4 vols., ed. Ciriaco Pérez-Bustamante, vol. 1, XVI–XXVIII. Madrid: Atlas.
- Renwick, John. 2001. Marmontel, Les Incas, et l'expansion de l'Europe. In *Jean-François Marmontel (1723–1799). Dix études*, ed. John Renwick, 245–263. Paris: Honoré Champion.
- Ronan, Charles E. 1978. Antonio de Alcedo: His Collaborators and His Letters to William Robertson. *The Americas* (Washington D.C.), 34(4): 490–501.
- Roselli, Antonio, and Hendrik Schlieper. 2022. Transatlantische Aufklärung. Einleitende Überlegungen. In *Transatlantische Aufklärung. Erfahrungen von Identität und Alterität im 18. Jahrhundert*, ed. Antonio Roselli, and Hendrik Schlieper, 1–18. Paderborn: Brill Fink.
- Safier, Neil. 2008. *Measuring the New World. Enlightenment Science and South America*. Chicago: University of Chicago Press.
- Showalter, English. 2004. *Françoise de Graffigny: Her Life and Works*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Struve, Karen. 2020. *Wildes Wissen in der „Encyclopédie“: Koloniale Alterität, Wissen und Narration in der französischen Aufklärung*. Berlin: De Gruyter.
- Tschilschke, Christian von. 2009. *Identität der Aufklärung / Aufklärung der Identität. Literatur und Identitätsdiskurs im Spanien des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Zamora, Margarita. 1988. *Language, Authority, and Indigenous History in the Comentarios reales de los incas*. Cambridge: Cambridge University Press.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 7

## Galileo as a Battering Ram Against the Fortress of Parisian Orthodox Medicine. Periodical Culture and Translation in Seventeenth Century France



Andreas Gipper und Diego Stefanelli

**Abstract** 1681 veröffentlichte Alexandre Tinelis in Paris unter dem Titel *Le messenger céleste* die erste volkssprachliche Übersetzung des *Sidereus Nuntius* von Galileo Galilei in Europa. Überraschenderweise erscheint sie nicht in einem astronomischen Publikationskontext, sondern als Teil der *Nouvelles Découvertes sur toutes les parties de la medecine*, der ersten (volkssprachlichen) medizinischen Zeitschrift Europas, die ab 1679 von Nicolas de Blégnys (1652–1722) herausgegeben wurde. Der Text wird also radikal dekontextualisiert und rekontextualisiert und erfährt so eine weitreichende disziplinäre Ambiguisierung. Diese Ambiguisierung des Textes ist die Voraussetzung für seine konsequente Instrumentalisierung als Waffe gegen den Gebrauch der Astrologie durch die klassische Schulmedizin. Blégnys Zeitschrift und ihre Publikationsgeschichte sind exemplarisch für die Art und Weise, wie Übersetzungen aus den Neuen Wissenschaften als Mittel der Subversion nicht nur gegen verschiedene Formen des traditionellen Wissens, sondern auch ganz konkret gesellschaftspolitisch und ökonomisch gegen die Privilegien ihrer Träger und der sie schützenden Institutionen eingesetzt werden.

---

A. Gipper (✉)

FB 6: Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Abteilung Französische und Italienische Sprache und Kultur, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Gernersheim, Deutschland

E-Mail: [gipper@uni-mainz.de](mailto:gipper@uni-mainz.de)

D. Stefanelli

FB 6: Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Abteilung Französische und Italienische Sprache und Kultur, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Gernersheim, Deutschland

E-Mail: [distefan@uni-mainz.de](mailto:distefan@uni-mainz.de)

© Der/die Autor(en) 2025

J. Wesche et al., *Gegenläufigkeiten / Contrariedades*, Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit 4, [https://doi.org/10.1007/978-3-662-69149-6\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-662-69149-6_7)

135

## 7.1 The First Translation of the *Sidereus Nuntius* at the Crossroads Between Early Scientific Academies and Early Periodical Culture

In 1681, the first vernacular translation of Galileo's *Sidereus Nuntius* by Alexandre Tinelis de Castelet appeared in Paris. In several respects it represents a rather unusual document. What is particularly remarkable about this translation is its manner of publication: it appeared as a contribution to a medical journal. The *Nouvelles Découvertes*, published by Nicolas de Blégnny (1642?–1722) in 1679, were the first (vernacular) medical journal in Europe.<sup>1</sup> This manner of publication is anything but a fortuity, for the translation was deliberately utilized by the translator and the editor as part of a controversy in French medicine in the second half of the seventeenth century, and this controversy is itself embedded in a fundamental problematic within the history of science and the sociology of knowledge. The translation of Galileo does not present itself primarily as part of an astronomical debate. Rather it instrumentalizes Galileo as a battering ram against the immobilism of Parisian orthodox medicine and, in particular, its unswerving support for the monopoly of humoral pathology and its key figures of Hippocrates and Galen.

What distinguishes this translation above all is a strategy that largely de- and recontextualizes the text, thereby fundamentally ambiguating the source text. This ambiguation is the precondition for its instrumentalization in a thoroughly subversive strategy directed not just against various forms of traditional knowledge, but also representing a very concrete attack, in socio-political and economic terms, on their proponents' privileges and the institutions protecting them. We will explore this connection in greater detail below.

What is astonishing about this first vernacular translation of one of the key texts of early modern science is not only its appearance in a medical journal, but also the fact that, as far as we can see, the text has never been the object of scholarly attention.<sup>2</sup> The reasons for this lack of interest are unclear, but one may speculate that it has to do with its manner of publication as well as the fact that almost nothing is known about the translator. For this reason, let us begin with a few remarks regarding the latter. Alexandre Tinelis, *sieur* and *escuyer* de Castelet, who appears in the editor's preface under the name Abbé Castelet, does not appear in any of the common biographical reference works concerning the seventeenth century.<sup>3</sup> Besides his Galileo translation, only a few small texts on astronomical

---

<sup>1</sup> Despite the different names the publication assumed over time, for simplicity's sake we will always use the title *Nouvelles Découvertes*.

<sup>2</sup> Regarding Galileo's reception in seventeenth century France, see Lewis (2006) and (2012).

<sup>3</sup> The family was most likely from the south of France. As for the title of Abbé, it undoubtedly represents a purchased sinecure.

or cosmological subjects can be attributed to Castelet.<sup>4</sup> By all appearances, he was something of a private scholar. In one of his *Lettres* he emphasizes how he had no institutions to take into account and therefore could claim the privilege of impartiality:

Pour moy je puis me vanter d'avoir l'Esprit libre, & je m'en puis vanter d'autant plus que rien ne m'engage à aucune secte Philosophique. J'ai ny grade, ny rang dans les Universitez, je ne suis point Professeur public, & ne professe mesme en particulier aucune sorte de Philosophie. En un mot, je ne suis retenu par aucune des considerations extérieures, qui au default des veritables raisons font pancher les Esprits de la pluspart du monde vers un party plutôt que vers un autre [...].<sup>5</sup>

As for me, I can boast of a free spirit, and this is all the more true because I am in no way committed to any philosophical sect. I have neither title nor rank in the universities, I am not a teacher in any public institution, and I do not otherwise represent any kind of philosophy. In a word, I am not bound by any of those external considerations which, for want of true reasons, make the minds of most incline towards one party rather than the other.<sup>6</sup>

The quotation is interesting not only for its biographical information but also because it illustrates the translator's sociological awareness of how any knowledge depends on a given social position—an awareness that will play an important role in Castelet's argumentation as a whole.

The most important information that we can glean from these texts, however, is the fact that Castelet was apparently a regular visitor to the Académie Bourdelot, which served as his main point of contact with the era's scientific networks. The Académie Bourdelot can be considered one of the most important scientific circles of seventeenth-century France and it plays a central role in our context. The founder of the Académie Bourdelot was Pierre Michon, called abbé Bourdelot (1610–1685). Bourdelot may be considered a classical representative of what is known in French literary history as the *libertinage érudit* ('erudite libertinism'). The academy was made up of an informal circle of scholars who organized public lectures and stood under the patronage of the Prince of Condé. The academy, which probably originated in around 1640, quite obviously absorbed influences

---

<sup>4</sup>First of all, three independent brochures should be mentioned. All three are in the form of letters. The first is titled *Lettre de M. de Castelet à M. abbé Bourdelot, dans laquelle il démontre que les raisons que Monsieur Descartes a donné du Flux & Reflux de la mer sont fausses* (1677). The second is a letter to the doyen of the Faculté de Médecine de Paris titled *Exposition d'un Nouveau Systeme Du Monde Plus Surprenant, & mieux prouvé que celui de Copernic* (1681). The third is entitled *Lettre de M. de Castelet à M. Malleme de Messange, sur les deux nouveaux systhèmes qu'ils ont inventez* (1679). See Castelet (1677), (1679), and (1681). In addition, a number of articles should be mentioned that appeared in the *Journal des Sçavans* between 1677 and 1701. See *Table générale*, (1753), vol. 2, p. 649.

<sup>5</sup>Castelet (1677), p. 4.

<sup>6</sup>Unless otherwise indicated, all translations are by the authors.

from Italian academies and had a direct personal connection to Galileo through its founder.<sup>7</sup>

Alongside the translator, editor Nicolas de Blégnny also played a decisive role in the publication history of the *Messenger Celeste*. Blégnny is a decidedly dazzling figure. In medical history he appears as an emblematic representative of the struggle for the social emancipation of medical practitioners, the *chirurgiens* ('surgeons') the *apoticares* ('pharmacists'), and the *sages femmes* ('midwives'), against the *médecins* ('medical doctors/physicians'), the representatives of orthodox university medicine. The practitioners' struggle readily makes use of the instruments of the new sciences and the practices of experimental research, which they deployed against the book-learning scholarship of the Faculté de Médecine (Faculty of Medicine).<sup>8</sup> Blégnny developed an amazing variety of activities aimed at freeing medicine from the shackles of academic orthodoxy. He founded the aforementioned medical journal, he published a series of medical writings—some of them very successful, such as his texts on the treatment of syphilis and hernias—and he founded a kind of medical academy where lectures were given on a wide variety of medical topics and, apparently, anatomical studies were undertaken.<sup>9</sup>

All these activities, but especially his open polemics against the Faculté de Médecine, attracted the latter's bitter hatred. For more than twenty years, the Faculté de Médecine tried to silence Blégnny with various lawsuits and interventions at court before finally succeeding; he was imprisoned for several years and banished from Paris. Historically, we can consider the conflict between Blégnny, his patrons and the Faculté de Médecine as part of the Quarrel of the Ancients and the Moderns that shook the French scholarly world from 1687 onward. An important aspect of this controversy was the question regarding the value and status of the ancient body of knowledge for and in modern medicine. In this regard,

---

<sup>7</sup> Before founding his academy, Bourdelot spent two years in Rome from 1634 to 1636 as a secretary to the French ambassador to the Holy See, François de Noailles, who had personally taken physics lessons under Galileo in 1603 and who is also mentioned as a student by Galileo in his accounts book. Back to Rome, Noailles contacted Galileo once again and actively attempted to obtain his pardon from the Pope. See Martin (1868), p. 216. On his way back to Paris, Noailles was allowed to visit Galileo in Poggibonsi, whereupon Galileo gave him the manuscript for his *Discorsi e dimostrazioni matematiche*, which could not be published in Italy. Noailles then arranged for it to be published in Leiden, where it appeared in 1638. It is very likely that Bourdelot met Galileo personally on this occasion. Through Noailles we have a direct connection not only to academy life in Italy in general, but also a highly interesting connection to the later Galileo translation by Castelet/Blégnny.

<sup>8</sup> In fact, although Blégnny seems to have attended the Ecole de Chirurgie de Saint Cosme in Paris, he did not study medicine nor did he complete any surgical training. Nevertheless, in 1683 he succeeded in obtaining a doctorate from the University of Caen without ever having studied there. It would appear he owes much of his knowledge to his practical work as a surgeon in the War of Devolution or, later, as a practitioner in Paris. See Tellier (1932), p. 38.

<sup>9</sup> Eventually he opened a kind of popular polyclinic that offered medical help to the destitute population of Paris.

of particular interest is Blégný's contribution to the second special issue of his journal, which was dedicated to the 'discovery of the English remedy':<sup>10</sup>

Il faut donc demeurer d'accord que les vrays Medecins sont ceux qui sçavent guerir les maladies sans tant de vaines ostentations [...]; que le bonnet ne donne point le sçavoir [...]; que le Grec et le Latin sont plus propres pour disputer des Theses, que pour traiter des Malades; qu'Hipocrate non plus que les autres n'a pas tout sçeu [...]; [...] que s'il y a des Docteurs en Medecine qui soient veritablement Medecins, il y a aussi de vrays Medecins qui ne sont point Docteurs en Medecine.<sup>11</sup>

We must therefore agree that the true physicians are those who know how to cure diseases without all the vain pretention [...]; that the doctor's hat does not impart knowledge [...]; that Greek and Latin are more useful for defending doctoral theses than for treating the sick; that neither Hippocrates nor all the others were omniscient [...]; that if there are doctors of medicine who are real physicians, then there are also real physicians who are not doctors of medicine.

In contrast, the Faculté de Médecine, in its petition to Chancellor Le Tellier, with which it attempted to have Blégný's printing privileges for his journal revoked, indignantly pointed out that Blégný had neither studied at any university, nor did he even know Latin. His medical activities therefore had to be considered pure usurpation.<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup>Blégný (1680).

<sup>11</sup>Blégný (1680), pp. 39–40. The English remedy was a cinchona-based remedy for fever propagated by Robert Talbor. The English apothecary and physician won the confidence of Louis XIV and sold the secret of his cure to the French king on the condition that it would only be published after his death. See Keeble (1997).

<sup>12</sup>“Sur la Requête présentée au Conseil par ledit S. Germain le 30. Decembre 1684. Tendante à ce que [...] deffenses soient faites audit Blegny & consorts, de plus prendre la qualité de Docteur en Medecine, ny d'en faire aucunes fonctions, jusqu'à ce qu'ils ayent executé les Reglemens ordonnez par les Lettres Patentes & Arrest du Conseil. Notres avis est, que ledit S. Germain est tres-bien fondé dans sesdites Requete & opposition, puisque ledit Blegny n'a point fait apparoir ses pretenduës Lettres de Docteur, n'a point voulu soustenir These dans ladite Chambre, & n'est point immatriculé sur les Registres du Conseil au desir des Lettres Patentes & des Arrest dudit Conseil; joint que d'ailleurs il est de notoriété publique, que ledit de Blegny n'a jamais étudié en aucune Université, & ne sçait pas mesme la langue Latine, comme il en ét lui-même demeuré d'accord devant plusieurs des Medecins soussignez, lors qu'il est venu les solliciter pour estre dispensé de ladite These”, ‘Regarding the request presented to the Council by the aforementioned S. Germain on 30 December 1684. Tending to the effect that [...] defences be made consequently to the said Blégný & consorts, to no longer assume the title of Doctor of Medicine, nor to undertake any functions, until they have executed the Regulations ordered by the Letters Patent & the Orders of the Council. We are of the opinion that the aforementioned S. Germain is very well founded in his claims and opposition, since the abovementioned Blégný has not made his alleged Letters of Doctor apparent, has not wanted to hold Thesis in the above mentioned Chamber, and is not registered in the Registers of the Council in accordance with the Letters Patent and the Orders of the abovementioned Council; added that moreover it is public knowledge that de Blégný has never studied in any University, and does not even know the Latin language, as he himself admitted before several of the undersigned Doctors when he came to ask them to be exempted from said Thesis’, *Avis* (1685), p. 8.

This is the exact background in which the Galileo translation by Tinelis de Castelet appears. The translation (as well as the entire journal) is dedicated to the personal physician (*premier medecin du roi*) of Louis XIV, Antoine Dacquin. This dedication had a clear strategic function, which had to do with the fact that Dacquin was a graduate of the Faculté de Médecine of Montpellier, which since the Renaissance had been the great rival of the Faculté de Médecine of Paris. This rivalry was also connected with a fundamental theoretical dispute between the supporters of iatrochemistry in Montpellier and those of humoral pathology in Paris, which was articulated not least in the great *Querelle de l'Antimoine*, the antimony quarrel on the medical use of antimony in the seventeenth century.<sup>13</sup> Blégné thus was making clever use of the bitterly disputed conflict between the faculties at Montpellier and Paris. Conversely, Dacquin's support for Blégné may be interpreted as an open provocation towards the Faculté de Médecine in Paris. If the publication of the *Sidereus Nuntius* is primarily an instrument in the dispute concerning the medical use of astrology, i.e. the so-called *astrologie judiciaire* in France, it soon becomes apparent, as we have already indicated above, that it also represents an attack on the central authorities of humoral pathology, on Hippocrates and Galen, and, thus, on the very foundation of Parisian school medicine. Although Castelet also opposes the alchemical and astrological elements found in the teachings of the iatrochemists, especially those of Paracelsus and van Helmont, the decisive polemic is obviously directed against the medicine of the ancients.

It should also be mentioned in this context that the new Académie Bourdelot not only promoted the new natural sciences, it also sought new medial forms to communicate these ideas and, in doing so, forged a link to the activities of the Bureau d'Adresse and its founder Théophraste Renaudot. This tradition is particularly important as it represents the convergence of several threads relevant to the characterization of the translation at hand. Three aspects in particular are worth emphasizing. First, Renaudot, Bourdelot, and Blégné were physicians who, as personal physicians to members of the high aristocracy (Renaudot was the personal physician of Louis XIII, Bourdelot the personal physician of the Prince of Condé, and Blégné the ordinary physician of the duke of Orléans), were under the court's patronage, which granted them a degree of independence from the Faculté de Médecine. Second, Renaudot is considered the founder of French journalism. In fact, he was the editor of the first French journal ever produced, the *Gazette*, which was first published in 1631 and was later published as the *Gazette de France* until 1915.<sup>14</sup> Third, both the Bureau d'Adresse and the Académie Bourdelot must be regarded as the immediate predecessors of the Académie des Sciences founded in 1666.

In all three figures (Renaudot, Bourdelot, and Blégné) we find connections between medicine, science, and popular hygiene, which can be considered a

---

<sup>13</sup> See Labrousse and Soman (1986).

<sup>14</sup> See Solomon (2015).

characteristic of the Early Enlightenment. Just as important, however, is that Bourdelot, who was suspected of atheism during his lifetime, as well as Blégné and Castelet must be regarded as members of the *libertinage érudit*. In the case of the translator Tinelis de Castelet, this is confirmed by an interesting detail. In 1698, a letter written by Castelet appeared in the *Journal des Sçavans* in which he defended himself against accusations of denying the miracle of the bodily resurrection of the dead and claiming that the '*resurrection des corps*' must be explained as an effect of nature.<sup>15</sup> This represents clear evidence that Castelet was publicly associated with a milieu that deliberately questioned ecclesiastical dogma and tended to replace revealed truth with scientific truth claims.

## 7.2 Ambiguation as a Translational Subversion Strategy

So let us take a look at this strange translation whose title (*Diverses pièces curieuses de la traduction & de la composition de M. Alexandre Tinelis, de l'Academie des Nouvelles Découvertes de Medecine, Escuyer Sieur de Castelet. Touchant les Nouvelles Decouvertes qui ont esté faites dans le ciel par le moyen de la Lunette d'approche*) is already indicative of a somewhat heterogeneous whole. Indeed, in addition to a 'preface' by the editor (de Blégné)<sup>16</sup> and a long *Discours préliminaire* by the translator (Tinelis de Castelet),<sup>17</sup> the text comprises three parts. The first (pp. 1–85) consists of the translation of Galileo's text with a few abridgements to the descriptions of some of the constellations. The second (pp. 87–162) contains a review of the latest astronomical discoveries made since the first edition of the *Sidereus Nuntius* was published in 1610. Obviously, Castelet follows the first great edition of Galileo's works by Carlo Manolessi, which includes a continuation of the *Sidereus Nuncius* consisting of a series of letters in which Galileo reports on later astronomical discoveries.<sup>18</sup> In the spirit of this *Continuazione*, Castelet compiled a continuation in which he mainly presents the discoveries made in the forty years since Galileo's death in 1641 and which were also related to the dramatic improvements in telescope construction achieved during those decades. This part is divided into eleven chapters, progressively treating the new discoveries relating to the moon, the sun, the individual planets, as well as the comets. The author not only shows himself to be well informed about the current state of research, but he also deals with individual questions

---

<sup>15</sup> Castelet (1698).

<sup>16</sup> The six unnumbered pages are titled *Extraordinaire du Journal de Medecine du premier Octobre 1681*.

<sup>17</sup> Twenty-five pages in length without numeration.

<sup>18</sup> Galilei (1655–1656). These letters are then followed by his writing on sunspots (*Istoria e dimostrazioni intorno alle macchie solari e loro accidenti*).

of scientific priority (e.g. concerning the discovery of sunspots) and discusses a whole series of objections to the Galilean theses not without occasionally criticising Galileo himself. For example, Castelet doubts that the lunar seas discovered by Galileo really consist of water, and he also doubts the existence of humans on the moon.

A third and final part (pp. 163–257) provides the crucial recontextualization of the translation and is titled *Dissertation contenant des reflexions curieuses et nouvelles sur la question, si l'Astrologie judiciaire doit estre d'usage dans la pratique de la medecine* (Treatise comprising some curious and new reflections on the question of whether astrology should be used in medical practice).<sup>19</sup>

With this complex structure, Castelet's translation exhibits essential characteristics of the specific translation culture that shaped specialized translation in the Early Modern period. It is thereby essential that the translator Castelet, like the editor Blégné, do not consider themselves only or primarily as mediators of knowledge to be recoded linguistically. Rather, they regard their translation as a genuine part of the scientific discourse of their time and themselves as part of the scientific community. The embedding of the Galileo translation in a complex framework of paratexts is thus not a baroque curiosity but an expression of intervention in central scientific debates via translation. In this respect, translation proves to be a highly complex discourse strategy that makes it possible, on the one hand, to reject responsibility for the translated content, but nevertheless to introduce this content deliberately into the academic debate.

We are thus dealing with a systematic, double strategy of ambiguity. On the one hand (and depending on the argumentative needs) it consists of oscillating between the status of a mere translator or historian and that of an independent researcher with his own claims to knowledge:

[...] [O]n ne verra jamais que je veuille soutenir dans aucun de mes Ouvrages des sentimens qui puissent exciter quelque cabale contre moy, ou faire quelque bruit semblable; on verra que sans aucune opiniâtreté je les abandonneray d'abord, & je les abjure par avance. [...] Je ne parois proprement dans l'une & l'autre partie du Messager Celeste que comme traducteur ou historien des sentimens d'autrui. Je n'y parle d'aucune découverte qu'on ait faite dans les Astres, sans nommer d'abord celuy qui en est l'auteur [...].<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup>The argument developed by Tinelis faces a fundamental preliminary difficulty that is of some relevance to our context, insofar as it has to do with the very question of competence attribution that also characterizes Blégné's struggle with the Faculté de Médecine. Tinelis attributes the fact that astrological practices are still widespread in medicine to the lack of mathematical and astronomical knowledge that would be necessary to understand the consequences of new astronomical discoveries for medicine. Conversely, of course, Tinelis had to justify himself for presuming to judge many centuries of medical practice although he himself was not a physician. We are thus dealing with the fundamental question of how competencies and the right to participate in disciplinary discourse were distributed in the field of the newly constituted natural sciences.

<sup>20</sup>See pp. 4–5 of the unpaginated *discours préliminaire*.

I shall always beware of expressing opinions in my works that may cause reproach against me or otherwise cause a disturbance. I can be relied upon to abandon them all [i.e. these opinions] without any stubbornness of neck, and I revoke them in advance. [...] In both parts of the *Starry Messenger* I appear only as a translator and as a historian of other opinions. In it I do not speak of any astronomical discovery without first naming its author.

On the other hand, the systematic ambiguity consists of fighting orthodox medicine not from the field of medicine but via the disciplinary detour of astronomy and mathematics, for which medicine is in turn denied any competence. In contrast, a lay medical use of astronomy is defended with the argument that everyone is responsible for his or her own health.

Ainsi cette dissertation [...] pourra servir à toute sorte de gens, puisqu'il n'y a personne qui ne doive tâcher de conserver sa santé, ou de la rétablir par des règles solides & véritables.<sup>21</sup>

In this respect, this treatise can be useful for all kinds of people, as there is no one who should not strive to preserve his health or to restore it on the basis of solid and truthful rules.

It is precisely this highly ambitious disciplinary positioning of the text between a sketch of the current state of astronomical research on the one hand and, on the other, its lay medical use by the new natural sciences that allows Tinelis to lead a frontal attack without having to fear, like Blégnny, accusations of unlawful assumption of competence and, in this context, severe legal prosecutions and even imprisonment.

### 7.3 Translation and Vernacularization as Strategies of the New Sciences in Their new Leading Medium of the Journal

As such, if nothing else Castelet's translation represents a struggle between the new vernacular experimental science of the academies and the old dominating knowledge of Latin guarded by the universities. In fact, this very point is generally one of the central concerns of Blégnny's journal *Nouvelles Découvertes*.

This journal confirms one of the fundamental theses of our research project, i.e. the importance of scientific journals in the vernacularization of modern science and the compensation of their effects via translation.<sup>22</sup> As we will see, the problem of translation, especially from Latin, played a central role in the scientific as well as the political programme of *Nouvelles Découvertes*. The fact that Blégnny

<sup>21</sup> Galilei (1681), pp. 168–169.

<sup>22</sup> See Gipper (2022).

was—for various reasons—unable to implement this programme is less relevant to our perspective. What is decisive is that he explicitly emphasizes this aspect both in the journal and in his academy's programme. Moreover, for Blégný, scientific translation fulfils a subversive function, serving as a relevant tool in his struggle against the Faculté de Médecine in Paris and its Latin-based monopoly of knowledge.

Firstly, we would like to give an overview of the chronology and structure of the journal, whose publication history is somewhat complicated.<sup>23</sup> It appeared in three volumes with four different titles from 1679 to 1681. In 1679 it was published as *Les Nouvelles Découvertes sur toutes les parties de la Medecine* (Paris, Laurent d'Hourry). From January to May 1680 it appeared under the title *Le Temple d'Esculape, ou le dépositaire des nouvelles découvertes qui se font journellement dans toutes les parties de la Medecine* (Paris, L'Autheur/Claude Blageart/Laurent D'Hourry). From June to October of that year the name was changed to *Nouveautez Journalieres concernant les Sciences et les Arts, qui font parties de la Medecine* (Paris, L'authieur/Claude Blageart/Laurent d'Hourry). Finally, the journal appeared under another new title in 1681: *Journal des Nouvelles découvertes, concernant les Sciences & les Arts, qui font parties de la Medecine* (Paris, L'Autheur/Claude Blageart/Laurent D'Hourry).<sup>24</sup>

In the complex context of the *ancien régime* press and its relationship to royal power, the emergence of Blégný's journal was the result of an editorial pact with Jean-Paul de la Roque, one of the editors of the *Journal des Sçavans*, which was one of the main scientific journals of the era:<sup>25</sup> "In accepting the privilege of publishing his journal, Blégný had to enter into an agreement with the Abbé de la Roque [...] that he would confine himself to medicine and would not infringe on the journalistic terrain that the journal had marked out for itself."<sup>26</sup> But despite the *privilège* granted to the journal, competition with the *Journal des Sçavans* immediately led to difficulties and, above all, created enemies. In June 1679 Blégný accused la Roque of reproducing parts of his journal without citing

---

<sup>23</sup> "Cette publication heurtée, et la succession des titres, reflètent les difficultés rencontrées par l'auteur, l'hostilité à laquelle il se heurtait de la part du corps des médecins de Paris et de la rédaction du *Journal des Savants*, et autres intrigues dont l'histoire objective reste apparemment à faire." "This bumpy publication, and the succession of titles, reflect the difficulties encountered by the author, the hostility he encountered from the Paris medical profession and the editorial staff of the *Journal des Savants*, as well as other intrigues, the objective history of which apparently remains to be made," Bloch (1997), pp. 115–116.

<sup>24</sup> Henri Desbordes made a last attempt to continue the journal in Amsterdam in 1684 with the publication of two issues (January and February) of the *Mercure Sçavant*. The editors of this "parution éphémère", Bloch (1997), p. 116, were Blégný and Abraham Gaultier.

<sup>25</sup> On La Roque and his role at the *Journal des Sçavans*, see Vittu (2002).

<sup>26</sup> Kronick (2004), p. 4.

the source.<sup>27</sup> La Roque himself joined with the author's enemies at the Faculté de Médecine.<sup>28</sup> Pressure from the medical faculty as well as La Roque's statement that Blégnny did not fulfil his promise "of avoiding subjects reserved for the *Journal des Sçavans*"<sup>29</sup> led to the withdrawal of the privilege on 24 March 1682.<sup>30</sup> In 1684, after Blégnny's project ended, La Roque founded his own medical journal, the *Journal de medecine, ou observations des plus fameux medecins, chirurgiens & anatomistes de l'Europe, tirées des journaux des païs étrangers*, which, however, proved to be unsuccessful.<sup>31</sup>

Blégnny's journal, however, was undeniably successful. The most visible proof of this is the fact that in the same years it was translated into German (*Artzneykunst* 1680–1683) and Latin (*Zodiacus* 1680–1685).<sup>32</sup> Together with the remarkable number of translations of Blégnny's own works,<sup>33</sup> which would merit a study of their own, these translations of the *Nouvelles Découvertes* testify to Blégnny's somewhat surprising European reputation given his outsider status in the

---

<sup>27</sup> "Je n'ay pas esté moins surpris que vous, Monsieur, lorsque j'ay veu dans le Journal des Sçavans, tout ce que j'avois pû recueillir d'Observations sur la petrification des larmes, sans y rien trouver qui marquât qu'elles ont esté tirées de nos Nouvelles Découvertes. J'ay vû sur cela M. l'Abbé de la Roque [...]. Je n'ay pas eû de peine à luy faire entendre que j'avois sujet de me plaindre de son Imprimeur, il connoist trop bien l'étenduë de son Privilege, pour ignorer que s'il luy est permis d'extraire quelques nouveutez de tous les Ouvrages qui s'impriment, il est du moins obligé de nommer les Autheurs de qui il les tient, ou de marquer le titre des Livres d'où il les a tirées [...]." 'I was no less surprised than you, Sir, when I saw in the *Journal des Sçavans* all that I had been able to gather of Observations on the petrification of tears without finding anything there to indicate that they were taken from our *Nouvelles Découvertes*. I have seen M. l'Abbé de la Roque on this subject [...]. I had no difficulty in making him understand that I had reason to complain about his Printer. He knows too well the extent of his privilege to ignore that if he is allowed to extract some new information from all the Works which are printed, he is at least obliged to name the Authors from whom he got them or to note the titles of the Books from which he took them,' Blégnny (1679c), pp. 223–224.

<sup>28</sup> "The immediate success of Blégnny's journal may have added to de la Roque's burdens, for he soon joined the Faculté de Médecine in their attempts to have this unorthodox publication suppressed," Kronick (2004), p. 4.

<sup>29</sup> Kronick (2004), p. 8.

<sup>30</sup> See Kronick (2004), p. 8.

<sup>31</sup> See Kronick (2004), p. 4.

<sup>32</sup> The translator was the Genevan doctor Théophraste Bonnet, author of the important *Sepulchretum sive Anatomia practica ex cadaveribus morbo denatis* (1679). See Irons (1942).

<sup>33</sup> See for example the translations of the *Remede anglais* (Blégnny 1682a) in English and in Latin, respectively Blégnny (1682b) and Nigrisoli (1687), pp. 1–46.

scholarly field.<sup>34</sup> He boasted of this in his dedication to Antoine Dacquin in one of his most successful works, *L'art de guerir les maladies veneriennes*:

La glorieuse protection que vous avez accordée à cet Ouvrage, a porté sa destinée bien au-delà de mes esperances. Je n'avois pas assez de presumption pour m'attendre qu'il seroit estimé par les Sçavans, recherché par les Curieux, traduit par les Estrangers, & loüé par mes ennemis mesmes. Cependant il est vray que j'ay reçu tous ces avantages [...].<sup>35</sup>

The glorious protection which you granted this Work carried its destiny well beyond my expectations. I did not presume to expect that it would be esteemed by the scholars, sought after by the Curious, translated by Foreigners, and even praised by my enemies. However, it is true that I have received all these advantages.

But what kind of journal was *Nouvelles Découvertes*? The first volume contains an *avertissement* in which Blégný presents the aims, the audience, and the form of his journal:

Ce que l'Autheur s'est proposé pour la composition de cet Ouvrage, est de recueillir toutes les Descouvertes, les Experiences & les Observations qu'il pourra recouvrer concernant la Medecine, & qu'il trouvera estre tout ensemble curieuses, utiles & nouvelles [...]. Le seul moyen qu'il veut employer pour en assurer le succès, est de prier icy Messieurs les Medecins, Chirurgiens, & Apoticairens Galenistes ou Chimistes, tant du Royaume que des Païs étrangers, de faire tenir au Libraire qui en fera la distribution, des Memoires exacts & fidels de ce qu'ils auront découvert de nouveau, soit en méditant, soit en travaillant, & de leur proposer pour reconnaissance de leurs soins, les benedictions qu'ils s'attireront de la part de ceux qui en recevront de l'utilité, & la reputation qu'ils se procureront en faisant connoistre leur genie, & en publiant leurs recherches par un moyen si facile.<sup>36</sup>

What the Author has proposed for the composition of this work is to collect all the Discoveries, Experiences, and Observations that he will be able to recover concerning Medicine and that he finds to be all together curious, useful, and new [...]. The only means he wishes to use to ensure its success is to ask physicians, surgeons, and Galenist apothecaries or chemists, both in the Kingdom and in foreign countries, to provide the bookseller, who will then distribute them exactly and faithfully, all the new things what

<sup>34</sup> However, this reputation did not last long. In his *Histoire de l'anatomie et de la chirurgie, contenant l'origine et le progrè de ces sciences* (1770–1773) Antoine Portal described Blégný as an “homme singulier, qui a joué toute sorte de rôles pour s'accréditer dans le public,” “a singular man, who played all sorts of roles to accredit himself among the public,” Portal (1770–1773), vol. 3, p. 526, and presented only a couple of his works (*L'art de guérir les hernies* and *La doctrine des rapports, fondée sur les maximes d'usages & sur la disposition des nouvelles ordonnances*). Even more negative was his description in *The General Biographical Dictionary containing an Historical and Critical Account of the Lives and Writing of the most Eminent Persons in every Nation particularly the British and Irish from the Earliest Accounts to the Present Time*, Chalmers (1812), pp. 405–406. The biographical profile of Blégný confirmed the author's negative reputation not only in terms of his scientific value, but also (if not mainly) in terms of his biography, as the very beginning of the profile clearly states: “Blégný (Nicholas), a French surgeon, or physician, of the seventeenth century, by uniting the quack and the regular, acquired a considerable degree of reputation, and belongs to a class, we fear, pretty numerous in other countries as well as France.” Blégný's works were only mentioned in a terse sentence at the end of the profile: “He published various works, now in little estimation.”

<sup>35</sup> Blégný (1677), p. 1–2 of the unpaginated dedication to Dacquin.

<sup>36</sup> Blégný (1679a), pp. [1–2].

they have discovered either by meditation or by practice and, in recognition of their efforts, offer them the blessings they will receive from those who will benefit from them, the reputation which they will receive by making their genius known, and by publishing their research by such simple means.

The medicine appearing in *Nouvelles Découvertes* is thus characterized by a mix of different elements: general and practical usefulness as well as a pronounced focus on novelty (as the title already makes clear) and, last but not least, *curiosité*. The broad spectrum of potential contributors is also interesting. Blégnny invited both French and foreign authors to collaborate, although the question of the language of non-French authors was not explicitly addressed.

The journal's contributors span a broad range within the complex world of seventeenth-century French medicine. They were recruited not only from the *médecins* but also from among the *chirurgiens* and *apoticaires*. Particularly important is that they came not only from Paris but also from the French provinces. Such a dialectic between centre and periphery, i.e. Paris and the provinces, was essential for Blégnny and his journal, and it would not lose its importance in the eighteenth century (although in a very different historical context).<sup>37</sup> Thus, the persistent involvement of medical doctors from the provinces was part of Blégnny's struggle against the Paris *médecins* in favour of medical practitioners. This aspect was so crucial that it also had an impact on the journal's structure. As Blégnny points out in his *avertissement*, *Nouvelles Découvertes* was conceived as a series of letters to a fictional 'Medecin de Province':

Il est à remarquer que l'Autheur feint d'adresser à un Medecin de Province tout ce qu'il écrit, parce qu'il a jugé la disposition des Lettres plus propres à son dessein que celle des Chapitres, & qu'il est à presumer qu'il n'y a principalement que ceux qui pratiquent la Medecine, ou qui d'ailleurs en ont quelque connoissance, qui puissent profiter des Observations qui en dépendent.<sup>38</sup>

It is to be noted that the Author pretends to address all that he writes to a Provincial Physician, because the form of Letters seemed to him more suitable for his purpose than that of Chapters, and because it may be presumed that especially those who practice medicine, or who have at least some knowledge of it, may benefit from the observations made in this regard.

This aspect was repeatedly addressed. Not uncommon are passages such as the following, which decidedly questions the primacy of Parisian medical doctors:

S'il n'est pas rare de trouver des ignorans dans les grandes Villes, il n'est pas fort extraordinaire de rencontrer des tres-habiles gens dans les plus petits lieux. [...] tout de mesme qu'il s'en trouve qui sont assez sottemens prevenus, pour croire que dans les sciences le Doctorat rend le Professeur sçavant, & que dans les Arts la maistrise fait l'artisan habile, on en voit qui sont assez aveuglez pour croire non seulement que tous ceux qui sont établis à Paris ont une capacité extraordinaire, mais mesme qu'il ne s'en trouve point ailleurs qui meritent à bon titre d'estre distinguez.<sup>39</sup>

<sup>37</sup> See Roche (1978).

<sup>38</sup> Blégnny (1679a), p. [5].

<sup>39</sup> Blegny (1681b), pp. 155–156.

If it is not uncommon to find ignorant people in large cities, it is not very extraordinary to find very skilful people in smaller places. [...] [J]ust as there are some who are foolish enough to believe that a doctorate makes the professor wise in the sciences and that mastery makes the craftsman skilled in the arts, so there are some who are blind enough to believe not only that all those established in Paris have extraordinary ability, but even are of the opinion that there are none elsewhere who rightly deserve to be distinguished.

Let us return however to the basic question of our paper: what role did translation play in Blégný's scientific programme? In this regard, it is interesting to note what he wrote about the *Académie des nouvelles découvertes de médecine*, whose name reveals the close connection with the journal at issue. Its foundation was announced in the third volume of the journal as follows:

Enfin, Monsieur, il n'y a plus rien d'incertain dans l'établissement de nostre Academie; elle est presentement composée d'un grand nombre de fort habiles gens, & chacun y travaille à l'envy pour se faire distinguer [...]. Plusieurs Medecins & Chirurgiens s'attachent avec beaucoup d'application à éclaircir les sujets les plus obscurs & les plus difficiles de la Medecine & de la Chirurgie, & à resoudre les difficultez qu'on y propose touchant les Maladies & leurs remedes. Ceux qui ont le talent de bien écrire, & de bien penser, nous préparent des traitez fort curieux, & ceux à qui la traduction fait moins de peine, travaillent à nous donner en nostre langue les Ouvrages Latins des meilleurs Auteurs [...].<sup>40</sup>

In the meantime, the uncertainties regarding the establishment of our academy have been clarified; it is presently composed of a large number of very skilful people, and each of them works at distinguishing himself [...]. Several physicians and surgeons are very diligent at clarifying the most obscure and difficult subjects relating to medicine and surgery and at solving the proposed difficulties concerning diseases and their remedies. Those who have the talent to write and think well are preparing very curious treatises for us, and those for whom translation is less difficult work to give us the Latin works of the best authors in our language.

Particularly noteworthy for our perspective is the role of translations from Latin, which Blégný requested alongside original writings in various vernacular languages. The aim of translating the most important works of Latin medical literature into French is an integral part of Blégný's struggle against academic (Parisian) medicine. Such a general vernacularization of medicine has much to do with the fact that many readers of *Nouvelles Découvertes* (like the majority of surgeons) did not know Latin.<sup>41</sup> In fact, the medicine of the second half of the

---

<sup>40</sup> Blégný (1681a), pp. 49–51.

<sup>41</sup> For example, Blégný had to justify the decision not to translate a Latin text (namely some of the *Medicorum Pedariorum sive Ulmerensium Schola in vnginti Aphorismos digesta* of the “fameux Apotiquaire à Poitiers” Bonin) even though he knew that many of his readers could not read them: “M. Bonin ancien & fameux Apotiquaire à Poitiers, en a dépeint admirablement le caractere dans les Aphorismes que vous allez voir; J’avois pensé d’abord à vous les envoyer en nostre langue, en faveur de quelques personnes qui n’entendent pas le Latin, & qui prennent regulierement toutes mes Lettres; mais comme je n’aurois pû les traduire sans diminuer beaucoup ce qu’ils ont de beauté & d’energie, jay crû ne devoir rien changer à la disposition que l’Auteur leur a donnée, estant facile à ceux qui ne les entendent pas, de se les faire expliquer

eighteenth century was characterized by a kind of diglossia between Latin, as the still valid *lingua franca*, and modern vernacular languages. This diglossia evidently also has numerous socio-economic implications.<sup>42</sup>

A look at the journal's three volumes shows that, despite the statements in the programme of the newly founded *Académie*, almost no translations can be found in their pages.<sup>43</sup> One of the few instances involves a translation from a modern language. In this example, one finds in *Nouvelles Découvertes* an interesting and somewhat telling passage:

Puisque vous approuvez [the fictitious doctor of the province is addressed] le dessein que j'ay fait de recueillir tout ce qui n'aura pas encore esté publié, sans avoir aucun égard au temps des evenemens, je croy que vous ne serez pas fâché de voir en nostre langue, ce qui aura esté imprimé dans les langues Estrangeres; cela me donnera lieu de vous envoyer à l'avenir des Observations tres-curieuses, & qui pourroient estre ignorées dans le fait ou dans les circonstances, par la plupart de ceux qui voyent mes Lettres [...].<sup>44</sup>

---

toutes les fois qu'ils voudront se satisfaire sur cet article." 'M. Bonin, an old and famous Apothecary in Poitiers, has admirably depicted the character of these in the Aphorisms that you will see. I had first thought of sending them to you in our language for the benefit of some people who do not understand Latin and who regularly read all my Letters, but as I could not have translated them without greatly diminishing their beauty and energy, I thought I should not change anything in the disposition that the Author has given them, since it is easy for those who do not hear them to have them explained to them whenever they want to satisfy themselves on this point,' Blégné (1679d), p. 479.

<sup>42</sup>Despite the progress of vernacularization, Latin could still be considered an important language of science in mid-eighteenth-century journal literature. A passage from the *Recueil périodique d'observations de Médecine, de Chirurgie & de Pharmacie*, founded in 1754 by Charles-Augustin Vandermonde, illustrates this complex relationship between Latin and French in the context of eighteenth-century medicine. In the preface to the second volume (1755), contributors were encouraged to write in both French and Latin: "Afin même de ne rien négliger de ce qui peut concourir à l'utilité publique, sur la matière que nous traitons, on recevra les pièces écrites en Latin par les personnes qui seroient plus exercées dans cette langue que dans leur propre idiôme: on se permettra seulement de les traduire pour leur faire voir le jour," 'So as not to neglect anything that may contribute to public utility, regarding the subject we are dealing with we shall receive the pieces written in Latin by people who are more experienced in this language than in their own idiom. We shall only allow ourselves to translate them in order to bring them to light,' *Recueil périodique d'observations de Médecine, de Chirurgie & de Pharmacie* (January 1755), vol. II, Preface, p. XIX.

<sup>43</sup>In some instances, the journal does not explicitly state whether or not the material is a translation. For example, in 1681 Blégné published a short account from Edinburgh concerning a few 'natural curiosities', *Relation venue d'Edimbourg, Ville Capitale du Royaume d'Escosse, touchant quelques Curiositez naturelles*, (Anonymous (1681), pp. 328–330), without the language of the text he received (and, consequently, without indicating whether it is a translation or not). In this case, Blégné was mainly interested in boasting about his network of international acquaintances: "La Relation que vous allez lire vous fera voir le soin que je prends d'établir par tout des correspondances, pour que rien ne puisse échapper à vostre curiosité," 'The account you are about to read will show you the care I take to establish correspondences in everything, so that nothing can escape your curiosity,' Blégné (1681c), p. 328.

<sup>44</sup>Blégné (1679b), p. 134.

Since you approve the design I have made of collecting all that has not yet been published without any regard to the time of events, I believe that you will not be displeased to see in our language what has been printed in foreign languages. This will give me cause to send you some very curious Observations in the future which might be ignored in fact or in circumstances by the majority of those who see my Letters.

Immediately after this passage, one indeed finds a translation from the Italian, which was based on the *Relatione del caso successo in Pesaro sotto il di 4. aprile 1677. in persona d'un padre cappuccino, che dopo 13. mesi d'vrina di sangue curato vltimamente dall'eccellentissimo sig. protomedico Alessandro Cocci trasmise per vrina un'animale simile ad una viperetta* (Cocci 1677), ('Report on the case of a Capuchin priest who, on 4 April 1677, after thirteen months of bloody urine under the treatment of the excellent *protomedicus* Alessandro Cocci, excreted with the urine an animal in the shape of a small snake').

The text is of interest insofar as it represents a medical case that was much discussed during the time.<sup>45</sup> In 1677 the *Protomedicus* of the Duchy of Urbino, Alessandro Cocci,<sup>46</sup> published a report concerning one of the many contemporary 'marvels' of medicine. In April of the same year, the Capuchin friar Stefano da Camerino, after suffering excruciating pain, had excreted a kind of worm or snake with his urine. Cocci's *Relazione* was published several times and in different places.<sup>47</sup> The strange case of the *cappuccino* was quite widely discussed in the medicine of the time. Particularly prominent is a passage in Athanasius Kircher, who confirmed the case in an appendix to Liber 9 of his *Mundus Subterraneus* (1678 edition), describing it as a "mirabilem sane & prodigiosum casum".<sup>48</sup>

<sup>45</sup> See Camporesi (1994), pp. 110–112.

<sup>46</sup> One can find some biographical information about Cocci in Panelli d'Acquaviva (1758), vol. 2, pp. 322–327.

<sup>47</sup> See the collection *Il Chimico disvelato* (1677), edited in 1677 by the medical doctor (and *alchimistaspagirico*) Carlo Lancilotti from Modena. Cocci's *Relatione* can be found on pp. 37–47. See Lancilotti (1677).

<sup>48</sup> Kircher (1678), p. 160. In contrast, in his *Considerazioni ed esperienze intorno alla generazione de' vermi ordinarj del corpo umano* (1710), Antonio Vallisnieri describes Cocci's case as a "favoluzza": "[...] a proposito di serpenti creduti nascere dentro i viventi, giudico una favoluzza quella, che scrive il Sig. Alessandro Coccio [...]. Narra, che un Reverendo Capuccino in Pesaro l'anno 1677 orinò una Vipera, dopo molti dolori, natagli ne' Reni, il che conferma il Padre Atanasio Chircher, credendo il dottissimo Padre, che avesse questa avuta l'origine dal seme bevuto casualmente con acqua [...]. Questo discorso è tutto pieno di supposti falsi, e seminato d'inganni." 'On the subject of snakes believed to be born inside the living, I consider Mr Alessandro Coccio's writings a fairy tale [...]. He tells of how in 1677 a Reverend Capuchin in Pesaro urinated a Viper, after many pains, that had been born in his Kidneys, which confirms Father Athanasius Chircher, who, believing the learned Father, is of the opinion that it had its origin from a seed casually drunk with water [...]. This discourse is full of false assumptions, and sown with deception,' Vallisnieri (1710), p. 20.

The case also became known in France. Unlike the *Journal des Sçavans*, which had merely mentioned it in June 1677, Blégnny did not want to limit himself to informing his readers about it, for he also wanted to provide them with a translation of the text:

Aussi quoy que nous ayons appris par le Journal des Sçavans le prodige arrivé à Pesare, en la personne d'un Pere Capucin, il y a lieu de croire qu'il y a peu de gens parmy nous qui en sçachent les particularitez, puisque l'Autheur de ce Journal n'a pas crû les devoir rapporter, & qu'elles n'ont esté décrites que dans une Relation Italienne, qui n'est tombée que dans tres-peu de mains; C'est pourquoy j'ay crû la devoir faire traduire, afin qu'en vous l'envoyant, le public pûst profiter de tout ce qu'elle contient de remarquable.<sup>49</sup>

Also, although we have learned from the *Journal des Sçavans* of the prodigy which occurred in Pesare in the person of a Capuchin Father, there is reason to believe that there are few among us who know the particulars of it, since the Author of this Journal did not think it necessary to report them, and that they were only described in an Italian account which has fallen into very few hands. This is why I thought it necessary to have it translated, so that by sending it to you, the public may benefit from all of the remarkable interest it contains.

Hence, Blégnny does not offer his readers a comprehensive translation of the *Relatione* but an *extrait*, as the title suggests: *Extrait d'une relation imprimée à Pesare, au Duché de Florence, contenant l'histoire d'un prodige arrivé en la personne d'un Père Capucin, le 4. Avril 1677*. In any case, it is important to note that Blégnny's translation claims not only to serve the reader's curiosity, like the *Journal des Sçavans*, but also to contribute to scientific communication.

As already mentioned, such translations, despite their programmatic weight, remained of very limited importance in the practice of *Nouvelles Découvertes*. The reasons for this are manifold and, at first level, are certainly related to the journal's short lifespan, which did not allow Blégnny to establish that broad network of correspondents that would have allowed him to make his journal a true platform for translation. Certainly, this is also related to Blégnny's position within the scientific and cultural system of Parisian medicine. Unlike the case of François Rozier, who almost a hundred years later succeeded in making his *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* the first and, for a long-time, leading physics journal and universal translation platform,<sup>50</sup> Blégnny did not enjoy any particular prestige within the framework of French science during his time and, therefore, did not enjoy a wide international network.

Nevertheless, the passages from *Nouvelles Découvertes* considered here are evidence of the growing awareness of the importance of translations in scientific communication and their potentially important role in the struggle against the power of the old knowledge monopolies. As a forerunner of the modern journals

<sup>49</sup> Blégnny (1679b), pp. 134–135.

<sup>50</sup> See Gipper (2022).

of the eighteenth century, Blégný's journal thus confirms the close and, for our project, particularly relevant connection between scientific translations and journals as the new media of modern science.

## 7.4 Conclusion

As we have seen, in the case of our Galileo translation we are dealing with a text that uses various techniques of ambiguity in order to pursue, above all, a strategy of subversion. Blégný and Tinelis used the translation of a classic in the area of new scientific astronomy as a lever in a complex web of contemporary conflicts and polemics. The Galileo translation and the scientific publication in which it appears turned out to be a part of the rivalry between the medical faculties of Montpellier and Paris, between the modern courtly culture and the late medieval culture of the *Quartier Latin*, as well as the rivalry between the *libertinage érudit* and the traditionalist clergy. Furthermore, it was also part of the *Querelle des Anciens et des Modernes*, for it played a role in the struggle between practitioners and theorists, between the privileges of the surgeons against doctors, and between experiential medicine versus book learning. And with all these front lines, it represented not least a fight against the old knowledge monopolies of Latin and Greek.

New natural sciences, experiential knowledge, vernacularization, and the transmission of knowledge via translation (first from Latin, but then quickly from other vernacular languages as well) formed an indissoluble unity. This strategy drew a not insignificant part of its efficiency from the specific status of translations, which, through a subtle and continuous interchanging of roles between translators, scientists, and historians, allowed their producers to leave the personal ratification of truth claims in abeyance, thus undermining the sanctioning mechanisms of the old orders of knowledge.

## Bibliography

### Sources

- Anonymous. 1681. Relation vœuë d'Edimbourg, Ville Capitale du Royaume d'Escoce, touchant quelques Curiositez naturelles. *Journal des nouvelles découvertes* (July): 328–330.
- Avis. 1685. *Les avis donnez en exécution de l'Arrest du Grand Conseil [...] pour servir d'instruction au procez entre Charles de S. Germain, ci-devant Syndic de ladite chambre & les nommés Nicolas Blégný, Joseph Garrus, Barthelemy Chandelier, soy-disant medecins* [...]. Paris: s.n.
- Artzneykunst (1680–1683). *Monatliche neu eröffnete Anmerckungen / Uber alle Theile der Artzney-Kunst zusammen gebracht im Jahr 1679 durch Nicolaus de Blegny.*, 4 vols. *Allen der Leib und Wundärzten Zugethanen und Liebhabern zu sonderbahren Gefallen aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt durch J. L. M. C.* Hamburg: Gottfried Schultzen.

- Blégnny, Nicolas de. 1677. *L'art de guerir les maladies veneriennes, expliqué par les principes de la Nature & des Méchaniques*. Seconde Edition corrigée & augmentée par l'Autheur. Paris: L'Autheur/Jean Dhoury.
- Blégnny, Nicolas de. 1679a. Avertissement. *Nouvelles Découvertes* [unpaginated].
- Blégnny, Nicolas de. 1679b. Lettre IV. *Nouvelles Découvertes* (April): 127–135.
- Blégnny, Nicolas de. 1679c. Lettre VI. *Nouvelles Découvertes* (June): 223–233.
- Blégnny, Nicolas de. 1679d. [Without title]. *Nouvelles Découvertes* (November): 479.
- Blégnny, Nicolas de. 1680. *La Découverte de l'admirable remède anglois pour la guérison des fièvres* [...]. Paris: Claude Blageart et Laurent d'Hourry.
- Blégnny, Nicolas de. 1681a. [Without title]. *Journal des nouvelles découvertes* (February): 49–51.
- Blégnny, Nicolas de. 1681b. [Without title]. *Journal des nouvelles découvertes* (April): 155–157.
- Blégnny, Nicolas de. 1681c. [Without title]. *Journal des nouvelles découvertes* (July): 328.
- Blégnny, Nicolas de. 1682a. *Le remede anglais pour la guerison des fievres; publié par ordre du Roy. Avec les Observations de Monsieur le Premier Medecin de sa Majesté, sur la composition, les vertus, & l'usage de ce Remede*. Paris: L'Autheur/Neuve d'Antoine Padeloup.
- Blégnny, Nicolas de. 1682b. *The English remedy, or, Talbor's wonderful secret for cureing of agues and Feavers sold by the Author Sir Robert Talbor to the Most Christian King, and since his death ordered by His Majesty to be published in French for the benefit of his Subjects; and now translated into English for publick good*. London: Wallis.
- Bonnet, Théophraste. 1679. *Sepulchretum sive Anatomia practica ex cadaveribus morbo denatis*. Genevæ: Sumptibus Leonardi Chouët.
- Castelet, Alexandre Tinelis de. 1677. *Lettre de M. de Castelet à M. l'abbé Bourdelot, dans laquelle il démontre que les raisons que M. Descartes a données du flux et du reflux de la mer sont fausses*. Paris: Muguet.
- Castelet, Alexandre Tinelis de. 1679. *Lettre de M. de Castelet à M. Mallement de Messange, sur les deux nouveaux systhèmes qu'ils ont inventez*. Paris: Cusson.
- Castelet, Alexandre Tinelis de. 1681. *Exposition d'un Nouveau Systeme Du Monde Plus Surprenant, & mieux prouvé que celui de Copernic*. s.l.
- Castelet, Alexandre Tinelis de. 1698. Extrait d'une lettre de M. de Castelet. *Journal des sçavans* XXVI: 231.
- Chalmers, Alexander. 1812. *The General Biographical Dictionary containing an Historical and Critical Account of the Lives and Writing of the most Eminent Persons in every Nation particularly the British and Irish from the Earliest Accounts to the Present Time*. A New Edition. Revised and Enlarged by Alexander Chalmers, vol 5. London: J. Nichols and Son.
- Cocci, Alessandro. 1677. *Relatione del caso successo in Pesaro sotto il di 4. aprile 1677. in persona d'un padre cappuccino, che dopo 13. mesi d'vrina di sangue curato vltimamente dall'eccellentissimo sig. protomedico Alessandro Cocci trasmise per vrina un'animale simile ad una viperezza*. Pesaro: Gotti.
- Galilei, Galileo. 1655–1656. *Opere*, 2 vols. Bologna: Eredi Dozza.
- Galilei, Galileo. 1681. *Le Messager celeste; contenant toutes les Nouvelles Découvertes qui ont esté faites dans les Astres depuis l'invention de la Lunette d'approche, avec des Reflexions sur les utilitez qu'on en peut tirer pour la conservation de la vie*. [trad. par Alexandre Tinelis de Castelet] Premier Extraordinaire du Journal de Medecine, publié le premier Octobre 1681. Paris: Académie des Nouvelles Découvertes de Medecine/Claude Blageart/Laurent D'Houry.
- Journal des sçavans*. 1753. *Table générale des matières*, vol. 2. Paris : Briasson.
- Kircher, Atanasius. 1678. *Athanasii Kircheri e Soc. Iesu Mundi Subterranei, Tomus II<sup>us</sup>*. in V *Libros Digestus, Quibus Mundi Subterranei fructus exponuntur, et quidquid tandem rarum, insolitum, et portentosum in fecundo Naturae utero continetur, ante oculos ponitur curiosi Lectoris*. Amsterdam: Ex officina Janssonio-Waesbergiana.
- Lancillotti, Carlo. 1677. *Il chimico disvelato, che chiaramente dimostra il modo di conoscere le falsità, che far si possono in molti Medicamenti Spargirici, e l'elettione loro*, 3rd edn. Modena: Soliani.

- Nigrisoli, Francesco Maria. 1687. *Febris china chinae expugnata* [...]. Ferrariae: Typis Bernardini Pomatelli.
- Panelli d'Acquaviva, Giovanni. 1758. *Memorie degli uomini illustri e chiari in medicina del Piceno, o sia della Marca d'Ancona*. Ascoli: Niccolò Ricci.
- Portal, Antoine. 1770–1773. *Histoire de l'anatomie et de la chirurgie, contenant l'origine et le progrès de ces sciences* [...]. Paris: Didot le jeune.
- Vallisnieri, Antonio. 1710. *Considerazioni ed esperienze intorno alla generazione de' vermi ordinarj del corpo umano*. Padova: Stamperia del Seminario.
- Zodiacus* (1680–1685). *Zodiacus medico-gallicus sive miscellanea medico-physica gallica*, 5 vols. Geneva: Leonardi Chouet & Soc.

## Research Literature

- Bloch, Olivier. 1997. Blegny et Gassendi. In *Gassendi et l'Europe (1592–1792)*, ed. Sylvia Murr, 115–126. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin.
- Camporesi, Piero. 1994. *La carne impassibile: salvezza e salute fra Medioevo e Controriforma*, 2nd edn. Milano: Garzanti.
- Gipper, Andreas. 2022. Die Geburt der wissenschaftlichen Fachzeitschrift aus dem Geist der Übersetzung: Die *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts*. In *Le riviste erudite come luogo di comunicazione dei saperi*, eds. Fabio Forner et al., 69–90. Berlin, New York: Peter Lang.
- Irons, Ernest E. 1942. Théophile Bonet 1620–1689. His Influence on the Science and Practice of Medicine. *Bulletin of the History of Medicine* 12(5): 623–665.
- Keeble, T. W. 1997. A Cure for the Ague: the Contribution of Robert Talbor (1642–1681). *Journal of the Royal Society of Medicine* 90: 285–290.
- Kronick, Abraham David. 2004. *“Devant le deluge” and Other Essays on Early Modern Scientific Communication*. Lanham MD, Oxford: The Scarecrow Press.
- Labrousse, Elisabeth, and Alfred Soman. 1986. La querelle de l'antimoine: Guy Patin sur la sellette. *Histoire, Économie et Société* 5(1): 31–45.
- Lewis, John. 2006. *Galileo in France: French Reactions to the Theories and Trial of Galileo*. New York: Peter Lang.
- Lewis, John. 2012. Mersenne as Translator and Interpreter of the Works of Galileo. *MLN* 127(4): 754–782.
- Martin, Thomas Henri. 1868. *Galilée: les droits de la science et la méthode des sciences physiques*. Paris: Didier.
- Roche, Daniel. 1978. *Le siècle des Lumières en province. Académies et académiciens provinciaux, 1680–1789*, 2 vols. Paris, La Haye: Mouton.
- Solomon, Howard M. 2015 [1972]. *Public Welfare, Science and Propaganda in 17th-Century France: The Innovations of Theophraste Renaudot*. Princeton: Princeton University Press.
- Tellier, Pierre Jean. 1932. *Nicolas de Blégny. Un aventurier médical au XVIIIe siècle*. Paris: Louis Arnette.
- Vittu, Jean-Pierre. 2002. La formation d'une institution scientifique : le Journal des Savants de 1665 à 1714. *Journal des savants* 1: 179–203.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 8

## The Roma and their Musical Translations—Between Adaptation and Interpretation



Anna G. Piotrowska

**Abstract** Dieses Kapitel fokussiert auf Übersetzung im Kontext der Strategien – oft subversiver Natur –, die von Roma angewandt werden, insbesondere, aber nicht ausschließlich, in Bezug auf ihre musikalischen Praktiken. Der Begriff „musikalische Übersetzung“ kann auf vielfältige Weise verstanden werden, daher beginnt das Kapitel mit einer Definition, die sich hauptsächlich auf die übersetzerischen Praktiken der Roma und die Rezeption der Roma als Musiker und Entertainer bezieht. Seit dem Mittelalter sind Roma-Musiker Multiplikatoren, möglicherweise Mitautoren und Herausgeber und, wie in diesem Kapitel dargelegt wird, auch Übersetzer musikalischer Ideen.

### 8.1 Musical Translation: Adaptation, Interpretation, Popularization

Musical translation can be defined as an artistically viable mode of cultural interaction. In other words, the ability of music to translate encompasses its capacity to interpret the content of other forms of art. Some authors argue that music (as well as dance, painting, sculpture, and crafts) can “offer a way to translate embodied language”.<sup>1</sup> It seems that the versatile capacity of music to adapt, transcend, and unite different realms—inseparable from its ability to accommodate human projections—generates its ultimate propensity for translation, connected with extra-musical interpretations. If music is to be perceived as a language per se (i.e. with all the characteristics of an articulated language—its own syntax,

---

<sup>1</sup>Penrod (2019), p. 115.

---

A. Piotrowska (✉)  
Uniwersytet Jagielloński Kraków, Kraków, Polen  
E-Mail: [anna.g.piotrowska@uj.edu.pl](mailto:anna.g.piotrowska@uj.edu.pl)

grammar, and even its own dialects and ‘regionalisms’), then it seems obvious that it can also be translated into other contexts and environments. After all, music is always created in a specific national or community setting, which to varying degrees determines its production, execution, and reception. Once reproduced and disseminated, music travels across boundaries and spaces, thus becoming a transcultural product.<sup>2</sup> In the Early Modern period, music required wandering musicians in order to be disseminated and this role was often assumed by Romani people specializing in various forms of entertainment.

At the same time, the Romani musicians who functioned predominantly as propagators and popularizers of musical compositions, or even of cultural norms, and who disseminated them all over Europe were denied the right to be called their authors. This status quo was widely recognized and commented upon until the mid-twentieth century, when a well-known composer remarked on the “conspicuous” absence of Romani composers,<sup>3</sup> using the attribution of ‘authorship’ in a rather narrow sense. However, the Roma as representatives of a liminal group, and particularly Romani musicians, adopted a number of strategies to interpret and translate cultural codes, going far beyond the act of mechanically transferring certain structures (be they musical or other) from one milieu to another by actively co-creating them and proposing new adaptations (i.e. translations). One could claim that the Roma translated music by mediating between various cultures and that Romani musicians functioned as ‘musical translators’. In that sense, a musical translator occupies an ambiguous position between the addresser and the addressee, acting as an interpreter who views the initial gulf between them as a gap to be filled and who effectively undertakes the task of building a bridge of sociality between the two.<sup>4</sup>

## 8.2 The Figure of a Romani Musician: From Mythology to Reality

As is commonly known, there are widespread conventional stereotypes of the Roma, embracing various associations. One of the most popular and one still propagated today concerns their alleged affinity with music and the idea that they are unusually “musically gifted”.<sup>5</sup> This stereotype has been repeatedly revived and reiterated in numerous sayings and songs (one needs only mention the German song ‘Lustig ist das Zigeunerleben’), as well as in academic writings. As has often been emphasized, this ‘musical stereotype’ of the Roma became ossified in the

---

<sup>2</sup> See, for example, Ehrmann-Herfort (2013), pp. 84–98.

<sup>3</sup> Kodály (1960), p. 9.

<sup>4</sup> See Howland (2003), p. 57.

<sup>5</sup> Peycheva and Dimov (2004), p. 190.

nineteenth century, when it permeated various art forms, including paintings and literature (as evidenced, for instance, by such heroines as Carmen or Esmeralda). Consequently, several musical works for the stage as well as minor works (often for the piano) composed at that time alluded to an idealized Romani life in the context of what was broadly defined as ‘Gypsiness’.

It is generally assumed that the much acclaimed musicality of the Roma, widely propagated in the nineteenth century, is a ‘generic’ trait that must have been an integral part of the Romani way of life from the time the Roma first appeared in Europe.<sup>6</sup> However, accounts attesting to this assumption predominantly date from the eighteenth century onward. Interestingly, there are considerably fewer preserved documents from earlier periods describing the Roma as musicians. This is not to say that the Roma did not engage in any musical activities—there are, after all, records of Romani musicians being employed at court in the territories of Hungary, Poland, and Ferrara, for example.<sup>7</sup> However, Early Modern sources usually talk only about certain individuals and rarely about larger groups of Romani musicians, and the popularity of music-making as their main means of earning a living is scarcely alluded to. Rather, it was assumed that the Roma—as wanderers—engaged in the same type of activities as other vagrants, one of which was offering musical entertainment. That assumption is well documented, and chronicles from the early fifteenth century mention Roma performing in the main squares of the cities they happened to visit (e.g. in Switzerland). It was not until the eighteenth century that Romani musicians became famous, culminating in the glorification of the ‘musical stereotype’ of the Roma in the nineteenth century and its validation by among others, such apologists of Romani music as the renowned pianist and composer Franz Liszt (1811–1886). He wrote with admiration not only about the Romani musicians who were his contemporaries, such as Barbu Lautaru, but also about those who had lived in earlier periods, such as Janos Bihari or “a Gypsy by the name of Demetrius Kármán, from Lippa” who was “an extraordinarily talented virtuoso”<sup>8</sup> and excelled among other outstanding Romani violin players.

### 8.3 The General Reception of the Roma

In the majority of documents from the Early Modern period, the Roma are usually categorized not as musicians, but as vagrants, beggars, or in some cases even as robbers or murderers.<sup>9</sup> In numerous edicts issued in the sixteenth and seventeenth

---

<sup>6</sup> See Imre (2008), p. 326.

<sup>7</sup> See Kertész-Wilkinson (2001), p. 614; Głuszczyk-Zwolińska (1988), p. 101.

<sup>8</sup> Thewrewk de Ponor (1891), p. 160.

<sup>9</sup> See Wilhelm Solms (2008); Bogdal (2011).

centuries, by German rulers for example, the Roma (the so-called *Zigeuner*, whose name was used in a variety of spellings<sup>10</sup>) were treated on a par with other vagabonds, yet still named explicitly. They were to be expelled from cities, hunted down, and in some instances it was even deemed permissible to kill them on the spot.<sup>11</sup> As wanderers without any proper abode and without a known source of income, they were perceived as a threat—feared and despised—especially as they were accused of pretending to be Christians and being in fact pagans. Across continental Europe and in England, too, the Roma were often suspected of espionage and other foul deeds. Consequently, they were tried and executed for cheating and stealing, and for real or alleged robberies or even murders.

As wandering people without a fixed abode the Roma were treated as a menace. Yet they skillfully learned how to interact with local communities, often speaking local languages. Although the Roma did not necessarily master other languages, since they usually used their own Romani language for internal communication, their command of foreign languages was good enough to allow them to understand members of the local community and to provide various services for it. Romani women, for instance, specialized in fortune-telling.<sup>12</sup> As it is impossible to reconstruct the steps involved in palm reading, we cannot fully assess how well these Romani fortune tellers managed linguistically. However, it seems more than probable that they predominantly used a set of carefully selected ‘key notions’ regarding various aspects of the human condition, such as birth, death, illness, money, romantic relationships, etc. Romani divination practices were already ridiculed in the seventeenth century, probably because they followed such a set format. Contemporary authors mocked the gullibility of high-class ladies who eagerly listened to Romani fortune tellers who most likely told them exactly what they wanted to hear. They presumably embellished their archetypical predictions with some skillfully interwoven additional themes whose number and length depended on the linguistic abilities of a particular Romani fortune teller. It seems that a similar, if not identical, procedure was also adopted by (usually male) Romani musicians, who in the eighteenth century seized the opportunity to make music their profession. In the aftermath of changes in fashion and cultural paradigms, Romani male musicians began to establish their own ‘small businesses’ in the form of bands with a repertoire featuring several types of musical translation.

---

<sup>10</sup> See also ‘ZIGEUNER, m.’, *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digital version in the dictionary network of the Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=Z06369>. Accessed: 20 October 2022.

<sup>11</sup> See Piotrowska (2009), p. 208.

<sup>12</sup> Anon. (1729).

## 8.4 The Roma as Intermediaries

In the sixteenth and especially in the seventeenth century, the Roma were already recognized as very skilled at understanding the needs of their host communities and as extremely adept at addressing those needs—in fact so much so that their contemporaries found it hard to believe that the Roma were in fact strangers rather than insiders pretending to be of foreign origin. They benefitted particularly from that disguise in England, where the Roma were reputed to be English who were only posing as outsiders. The Roma's command of the language was evaluated so highly that they were even perceived as English people who intentionally distorted their speech. Some argued that they did so in order to create a form of rogues' cant used for internal communication while they were involved in criminal activity. For example, Thomas Dekker (1572–1632) believed that the “army of idle-words” that he presented in his *Lanthorne and candle-light* (1608) were only invented by people like the Roma for cunning practices; accordingly, he provided his readers with a glossary of these words. Attempts to decode the language used by the Roma, in some cases regarded as criminal jargon, were also undertaken elsewhere in Europe, for example in German-speaking circles (some Romani words were published in the *Woerter-Buch von der Zigeuner-Sprache* in 1755, for example). It is tempting to put forward the hypothesis that the Roma excelled at penetrating foreign milieus to such an extent that they often acquired the status of ‘internal outsiders’ or ‘external insiders’. Another theory is that the Roma understood the cultural codes prevailing in local communities so well that they could pass as, and indeed seemed to function like, natives able simultaneously to translate between different cultural realms.

The degree to which the trope of the Roma as ‘internal outsiders’ or ‘external insiders’ permeated European thought is even more evident in the way Roma were presented and described in the Early Modern period. They were equated with internal strangers or outsiders in a way similar to the Jews, but also considered to be external insiders, for example when their assumed Egyptian origins were stressed.<sup>13</sup> Both tropes were recurrent and existed in parallel. Some scholars, such as Johannes Christopherus Wagenseil (1633–1705), went as far as to suggest that the Roma were actually of Jewish origin.<sup>14</sup> In a treatise published in 1697 under the title *Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst*, Wagenseil tried to prove that the Roma were merely Jews in disguise. According to that theory, Jews accused of causing a plague outbreak by infecting wells had hidden themselves away to await better times and had subsequently re-emerged under the leadership

---

<sup>13</sup> See Kallenberg (2010), p. 44.

<sup>14</sup> See Pobożniak (1972), p. 4.

of King Zundel, having changed their name to 'Zigeiner'.<sup>15</sup> In the eighteenth century, the conspiracy theory about the Roma only pretending to be foreigners and in fact perfectly blending into society was to be found in other scholarly publications. In his 1749 encyclopedia Johann Heinrich Zedler rejected the possibility of the Roma being 'authentic' strangers, judging attempts to explain their position in this way as weak efforts to justify and legitimate their presence.<sup>16</sup>

It seems that in the Early Modern period the perception of the Roma as subversive participants in cultural practices (as 'internal outsiders') expanded to various other aspects of their existence. For example, Romani religious faith was similarly questioned. While the Roma commonly adopted the faith of the region where they lived, they were nevertheless often accused of being false Christians, who only pretended to be pious. They were seen as perfectly disguised impostors (most probably still pagans) who would pretend they were on pilgrimages to the Holy Land as a pretext for their wanderings. In fact the Roma stayed in Europe for a good deal longer than the seven years duration of a pilgrimage and their attempts to pass as pilgrims were therefore interpreted as a clichéd religious pose and a con game. They were accused of procuring and forging documents that attested to their status as pilgrims (in reality, some letters of conduct were indeed issued and the Roma saw them as perfectly valid documents even if they were outdated<sup>17</sup>). Furthermore, the status of the Roma as non-Europeans was questioned and people known to be Roma were often suspected of blackening their faces to pose as strangers when they were in fact natives who took advantage of an inside knowledge of their own culture by pretending to be foreigners.<sup>18</sup>

## 8.5 The Representations of the Roma as a Common Linking Element

That suspicion was so widespread that it infiltrated theatrical productions popular in the sixteenth and seventeenth centuries in which the Roma were presented as perfectly able to understand the languages and cultures of their hosts. Their insight into other cultures was assessed as too good and too profound to be exercised by absolute strangers. This was a recurrent trope in plays written for the theatre in Early Modern England, to the extent that a specific 'vogue for Gypsies' could be said to have emerged. The Roma were often portrayed as belonging to both the Romani and non-Romani worlds, and in some cases non-Romani protagonists

---

<sup>15</sup> See Wagenseil (1697), p. 442.

<sup>16</sup> See Zedler (1749), cols. 519–542.

<sup>17</sup> See Feldon (2012), pp. 127–135.

<sup>18</sup> See Timbers (2016), p. 54.

would join a Romani group and pass as Roma both for the spectators and for the other protagonists, with their true identity disclosed only at the end of the play. For example, in *The Spanish Gypsy* (1623) by Thomas Middleton (1580–1627), the noble Roderigo and Don John decide for various reasons to pretend to be ‘Gypsy’. To complicate matters further, even the characters believed from the very beginning to be ‘real’ Roma are eventually revealed not to be of Romani origin but in fact former courtiers. While *The Spanish Gypsy* is a dramatized adaptation of two short novels by Miguel Cervantes (1547–1616), it can be assumed that similar tropes became commonly used and permeated the whole of pre-modern Europe. In this way, writers depicting the Roma tried to provide their readers and viewers with a plausible explanation for the Roma’s excellent understanding of the dominant cultural paradigms and for their impeccable linguistic skills. Furthermore, the Roma are often portrayed as playing an intermediary role, i.e. as the ones mediating between two different worlds. Thus, the Roma were believed to possess knowledge of various cultures and an ability to understand and translate the codes of those cultures. As full-fledged participants in different (societal, cultural, moral, etc.) systems, they also moved freely between them, functioning as facilitators who enabled the processes of translation.

Symptomatically, the verses attributed to these false ‘Gypsies’ in the Elizabethan theatre were most probably sung. Although the actual tunes to which they were set remain unidentified, it seems reasonable to speculate that they could have been borrowed from songs featuring ‘Gypsy’ heroes. A number of such songs have been preserved to this day.<sup>19</sup> The fact that ‘Gypsy’ characters in plays sang their verses seems to furnish yet more proof of the degree to which the Roma were traditionally seen as musical people. At the same time, as observed by Simon Smith, music in Elizabethan plays had the function of facilitating the presentation and understanding of the protagonists.<sup>20</sup> Thus, it can be argued that portraying the Roma as musical on the stage mirrored the more general association of Romani people with music. Hence, music as introduced in the theatre but also as experienced in real life situations seemed to be treated as a natural facilitator of the exchange processes and as a means to counter possible misunderstandings. The above-mentioned Simon Smith argues that many Elizabethan plays used music as a dramatic tool to entice culturally familiar responses from playgoers accustomed to songs being performed in the theatre.<sup>21</sup> Music invited the audience to reconsider the true identity and true intentions of the main characters, hinting at the dual status of the Roma as both insiders and outsiders. It can be added as an aside that the idea of ‘false Gypsies’ appearing in plays, operas, and operettas was passed on to subsequent generations. The characters in such nineteenth-century

---

<sup>19</sup> See Smith (2018), p. 128.

<sup>20</sup> See Smith (2018), p. 129.

<sup>21</sup> See Smith (2018), p. 129.

works often performed so-called ‘Gypsy’ songs even if they were not of Romani origin but were believed to be so. Thus, they continued to assume the role of intermediaries with an understanding of two different cultures (the Romani and the respective non-Roma culture). One of the most telling examples of such a heroine is Saffi in *The Gypsy Baron* (1885) by Johann Strauss II (1825–1899).

## 8.6 The Roma Begin to Translate Music

The intentional association of the Roma with music seems to attest to the already widespread belief in their special gift for music. Furthermore, music-making can be perceived as the Roma’s way of infiltrating and penetrating different cultures by deciphering and approximating those cultures’ codes. In the eighteenth century, wandering Romani musicians who crossed political boundaries were particularly noted as virtuosi, especially those who played the violin. While they had been known for their entertainment earlier, it was mainly in the course of the eighteenth century that they came to be recognized as superb musicians and viewed *en masse* as dancers and instrumentalists. In fact, by that time the Roma themselves had begun increasingly to describe themselves as musicians, perhaps as a way of differentiating themselves from beggars and other vagabonds with whom they had tended to be identified and grouped together, as evidenced by numerous edicts issued around that time. In several documents regulating the situation of the poor, the Roma were explicitly mentioned alongside other vagrants. However, Roma who could support themselves and who could prove their source of income were exempted from those regulations and were hence not perceived as beggars. Romani musicians were treated differently and enjoyed considerable respect among other Roma. Unsurprisingly, many Roma seized the opportunity and took up a career in music. In the eighteenth, and especially the nineteenth century, they willingly presented themselves as musicians or as close relations of musicians. In 1737, for example, a Romani woman, Anna Maria Weingarten, described her husband as a violinist and a dancing master<sup>22</sup> and she indicated that her ten-year-old son also excelled at dancing. The Roma resorted to music because they saw it as an excellent way of earning money. When the Romani May family were questioned in Stuttgart at the end of the eighteenth century, they explained that the Roma preferred music-making because there were always plenty of occasions to perform music for money (near churches, for example).<sup>23</sup> The Roma’s interest in music became very well known, and consequently in the eighteenth century they were described as truly talented and fond of music-making. Pastor Johann Ulrich Schöll from Ludwigsburg noted in 1793, for example:

---

<sup>22</sup> See Fricke (1996), p. 438.

<sup>23</sup> See Fricke (1996), p. 441.

Eine der liebsten Beschäftigungen der schwäbischen Zigeuner ist die *Musik*, und sie bedienen sich derselben nicht nur häufig zu ihrem eigenen Vergnügen, sondern ziehen auch als Musikanten mit einer Violin oder Hakbrett umher, und bedienen damit das Landvolk um Bezahlung.<sup>24</sup>

He also added: “Ihre Musik ist kein regelmäßiges und geschmacklos Gekrumpel.”<sup>25</sup> Passages concerning the Roma as musicians appeared in various scholarly works, for example in descriptions of Hungarian lands by such authors as Ján Matej Korabinský and Martin Schwartzner, who mentioned that the Romani organized musical bands.<sup>26</sup> Finally, the Roma’s predilection for music was attested to in the influential book *Die Zigeuner* (1783) by Heinrich Grellmann (1756–1804), devoted entirely to a discussion of the history, customs, traditions etc. of the Roma. In the nineteenth century, the talented Roma further capitalized on the Romani reputation for musicality and gave concerts as travelling virtuosi. The Roma had, however, recognized the link between a travelling lifestyle and performing to different audiences much earlier. The above-mentioned Anna Maria Weingarten, for example, not only presented her husband as a musician, but also made reference to their travels as connected with his other occupation as a soldier in faraway countries (Spain, for example). The idea of combining an itinerant lifestyle with performing as a musician, but especially with mercenary work was not new to the Roma. The artist Giorgione (1478–1510), for example, painted a picture titled *The Tempest* (1506–1508), that also became known as *The Gypsy and the Soldier*. In 1530, Marcantonio Michiel (1484–1552) interpreted the painting in the book *Notizia d’opere del disegno* as ‘a landscape with a storm, a gypsy, and a soldier (*cingana e soldato*) by the hand of Zorzi da Castelfranco’.<sup>27</sup> Two centuries later, Anna Maria Weingarten further confirmed the validity of this association, while also underlining the liminal positions of both groups. At the same time, she also alluded to the Romani ability to comprehend, and possibly even to master, the musical styles of different countries, adding that her son, despite his young age, could already perform dances of various origins (here she mentioned ‘French’ and ‘Polish’ dances).<sup>28</sup> The Roma musicians’ repertoire included various musical compositions from the countries they visited, and they excelled in presenting such

<sup>24</sup>Schöll (1793), p. 589. ‘One of the Swabian Gypsies’ favourite occupations is music, and they often indulge in it not only for their own amusement, but wander around as travelling musicians with a violin or dulcimer and thus serve the country folk in return for payment.’ [Transl. Tradukas GbR].

<sup>25</sup>Schöll (1793), p. 590. In the same passage, Schöll marvelled at the ‘flexibility, lightness and euphony’ of the voices of Romani women: “Ihre Weiber und Töchter sind zum Theil Meisterinnen im Singen, und ihre Stimmen haben so viel Biegsamkeit, Leichtigkeit und Wohlklang, daß nur wenig dazu gehörte, Virtuosen aus ihnen zu machen”.

<sup>26</sup>See Korabinský (1786); Schwartzner (1798).

<sup>27</sup>Michiel (1800), p. 80. This interpretation is not obvious just from looking at the painting. Marcantonio Michiel’s description thus seems to reflect the way Roma were viewed at the time.

<sup>28</sup>See Fricke (1996), p. 438.

'borrowed' selections in locations all over Europe, while also transmitting and translating some of them to adapt them to the tastes of the local audience.

## 8.7 Musical Translations by the Roma

Romani performances featured an array of diverse musical ideas collected during their extensive journeys. The musicians were not interested in preserving the musical structure (i.e. the melodies, harmonic progressions, etc.) of the original. What attracted the interest of listeners was the foreign flair, which they found intriguing and pleasing to the ear. In the process of transplanting musical repertoire the Roma altered vernacular traditions, thus imbuing the music with the 'Gypsy' flavour of their own interpretation. What made the repertoire their own was the manner of their performance, even though it was widely recognized and commonly accepted that the music they played was neither composed by Romani composers nor representative of the Romani musical heritage. The Roma were expected to play melodies stemming from a variety of musical traditions, usually on demand. The Hungarian intelligentsia, for instance, considered Romani musicians to be merely the performers but never the creators of Hungarian dances and songs. The lack of or insignificant number of Romani composers was explicitly acknowledged as late as the mid-twentieth century by the aforementioned Hungarian ethno-musicologist and composer Zoltán Kodály (1882–1967), who stressed that "the music performed by Gypsy musicians [...] is not created by the Gypsies".<sup>29</sup> Nevertheless, the Romani instrumentalists became recognized for their ability to play literally any tune, and they specialized in various types of repertoire, mediating between the worlds of classical and folk music, thus bridging the gap between high and popular culture. They often smuggled elements of both classical and vernacular music into their improvisations, including fragments from popular pieces (for example, excerpts from operas), adapting their performances to the tastes of their public, and intriguing and dazzling their audiences with the latest musical fads and trends as well as tunes hailing from different parts of Europe.

The Roma's musical shows comprised medleys of various tunes and thus resembled a patchwork of ideas that could be classified as a rhapsody, as they resonated with the definition of the term propagated in the Early Modern era.<sup>30</sup> However, the term 'rhapsody' was generally negatively connoted. Not only was a rhapsodic structure said to lack logic, but in most cases a work labelled 'rhapsody' was not considered an original work, since rhapsodies were believed to be largely based on the so-called 'loci communes', or what might be called "a web of

---

<sup>29</sup> Kodály (1960), pp. 7, 9.

<sup>30</sup> See Piotrowska (2021), pp. 73–77.

commonplaces”.<sup>31</sup> It is thus enlightening to draw a parallel between the notion of rhapsody and the improvisations played by the Roma, who stitched together in a rhapsodic manner various tunes from different sources like a kind of montage. That said, when the Roma passed on the musical structures (melodies, rhythms, harmonies, etc.) to their new audiences, they never took advantage of their prominent position to claim authorship of these works. In the European tradition, the title of author seemed to be reserved only for those who wrote original and autonomous works. Therefore, the rhapsody, as a genre based on elements borrowed or adapted (translated) from other musical works, was deprecated. Antoine Furetière in *Dictionnaire universel, contenant généralement tous les mots françois tant vieux que modernes, et les termes de toutes les sciences et des arts* (1694) explicitly stated that to disparage somebody’s work it was enough to call it ‘a rhapsody’ because that term immediately implied meagre invention and restricted creativity.<sup>32</sup> Furetière went as far as to claim that the composer of a rhapsody should not be called a real author, given that “an author is someone who has not taken his work from another, but has produced it himself”.<sup>33</sup>

Consequently, Roma musicians in their role of ‘mere’ disseminators, propagators, and in fact translators of musical ideas across Europe were often criticized and scrutinized for their particular practices of adapting pre-existing musical material. Romani musicians, especially, were believed to change and even distort melodies, and their translations were seen as transformations with redundant and superfluous ornamentation. The British musicologist Gilbert Webb (1853–1941) accused Romani musicians in general of exaggeration and of nothing short of corruption and contamination of the original melodies.<sup>34</sup> Similar accusations were articulated by the Hungarian composer and musicologist Béla Bartók (1881–1945), who criticized Romani musicians for their overuse of tempo rubato and unnecessary additions of embellishments.<sup>35</sup> By introducing numerous ornaments, syncopations, appoggiatura, trills, grace notes, etc., the musicians sought to show off and dazzle audiences. All of those effects could transform melodies, blur the shape of the original melodic line, and/or obscure its harmonic layout. In other words, in order to attract or even astonish their audiences, Romani musicians introduced a number of musical devices that, while not present in the original, always managed to sustain the impression that they were performing the original tunes. As skilled musicians and musical translators, the Roma instinctively understood the importance of retaining the components that were

---

<sup>31</sup> Macphail (2014), p. 75.

<sup>32</sup> Cited from Norman (2010), p. 29: “[Q]uand on veut mespriser l’ouvrage d’un Auteur, on dit que ce n’est qu’une rapsodie, qu’il n’y a rien de son invention”.

<sup>33</sup> Cited from and translated by Norman (2010), p. 29: “L’Auteur est celui qui n’a pas pris son ouvrage d’un autre; c’est lui l’a produit”.

<sup>34</sup> See Webb (1890–1891), p. 129.

<sup>35</sup> See Piotrowska (2021), p. 25.

indispensable for the integrity of the performed composition, for example by stressing its crucial structural nodes. In Romani music-making, the preservation and proper exposition of these elements functioned as a foundation for their own improvisations, which were often variations on the original tune. By sticking to this strategy, the Roma managed to maintain the impression that they remained faithful to the original<sup>36</sup> while channelling the attention of listeners to their own interpretations (often adorned with embellishments, and/or making extensive use of the augmented second as an interval with ‘exotic’ connotations<sup>37</sup>). It can be argued that this was the Romani way of translating musical ideas and propagating them across different regions (supporting the process of trans-plantation) as well as across different groups and contexts (as actors taking part in their transmission).

\*\*\*

What was the role of Romani musicians in the Early Modern period? Were they propagators of music—performers or composers, or even ‘fake authors’ and hence editors of musical compositions? Should they be acknowledged as co-authors or rather as translators of musical ideas? In the European tradition, Romani musicians might well have learnt how to function as the ultimate interpreters of cultural codes, yet they not only understood them but also assimilated, approximated, and presented them to an audience, each time adjusting their presentations to appeal to specific audiences. Arguably, this ability to translate music was the true secret behind the success of Romani musicians already in the Early Modern period.

## Bibliography

### Sources

Anon. 1729. *Besonders-curieuses Gespräch in dem Reiche derer Todten, zwischen zweyen im Reiche der Lebendigen weitberuffenen und bekannten Ziegeuner-Spitzbuben Hemperla und Gabriel [...]*. Hamburg.

---

<sup>36</sup>It can be argued that the authenticity and originality of Romani performances (based on repetitions of and variations on well-known tunes) was also a form of musical ‘mimicry’. Yet in the case of Romani musicians, “mimicry conceals no presence or identity behind its mask”, since—as Homi K. Bhabha suggests following Jacques Lacan—such “mimicry is like camouflage, [...] a form of resemblance, that differs from or defends presence by displaying it in part, metonymically”, Bhabha (1994), pp. 126, 128.

<sup>37</sup>See Arnold (1965), p. 150.

- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities*, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=Z06369>. Accessed: 20 October 2022.
- Korabinský, Ján Matej. 1786. *Geographisch-historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn: in welchem die vorzüglichsten Oerter des Landes in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt, und mit kurzen Nachrichten [...]*. Pressburg: Weber und Korabinsky.
- Michiel, Marcantonio. 1800. *Notizia d'opere di disegno [...]*. Bassano.
- Schöll, Johann Ulrich. 1793. *Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben und der angränzenden Schweiz nach Acten und andern sichern Quellen*. Stuttgart: Erhard und Löflund.
- Schwartner, Martin. 1789. *Statistik des Königreichs Ungarn*. Pest: Matthias Trattner.
- Wagensel, Johannes Christopherus. 1697. *Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst*. Altdorf Noricorum: Jobst Wilhelm Kohles.
- Zedler, Johann Heinrich (ed.). 1749. Zigeuner. In *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]*, vol. 62, cols. 519–542. Leipzig, Halle: Johann Heinrich Zedler.

## Research Literature

- Arnold, Hermann. 1965. *Die Zigeuner: Herkunft und Leben der Stämme im deutschen Sprachgebiet*. Olten: Walter-Verlag.
- Bhabha, Homi K. 1994. *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bogdal, Klaus-Michael. 2011. *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ehrmann-Herfort, Sabine. 2013. Migration und Madrigal. Musikalische Wanderbewegungen und das Cinquecento-Madrigal in Florenz und Rom. *Analecta musicologica. Veröffentlichungen der Musikgeschichtlichen Abteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom* 49: 84–98.
- Feldon, Miriam Eliav. 2012. *Renaissance Impostors and Proofs of Identity*. London: Palgrave Macmillan.
- Fricke, Thomas. 1996. *Zigeuner im Zeitalter des Absolutismus: Bilanz einer einseitigen Überlieferung. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung anhand südwestdeutscher Quellen*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Głuszczyńska, Elżbieta. 1988. *Muzyka nadworna ostatnich Jagiellonów*. Cracow: Polskie Wydawnictwo Muzyczne.
- Howland, Douglas. 2003. The Predicament of Ideas in Culture: Translation and Historiography. *History and Theory* 42: 45–60.
- Imre, Anikó. 2008. Roma Music and Transnational Homelessness. *Third Text* 22(3): 325–336.
- Kallenberg, Vera. 2010. Von “liederlichen Land-Läuffern” zum “asiatischen Volk”: die Repräsentation der “Zigeuner” in deutschsprachigen Lexika und Enzyklopädien zwischen 1700 und 1850. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Kertész-Wilkinson, Iren. 2001. Gypsy Music. In *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, vol. 10, ed. Stanley Sadie, 613–620. London: Macmillan.
- Kodály, Zoltán. 1960. *Folk Music of Hungary*. Transl. Ronald Tempest, and Cynthia Jolly. London: Barrie and Rockliff.
- Macphail, Eric M. 2014. *Dancing around the Well: The Circulation of Commonplaces in Renaissance Humanism*. Leiden, Boston: Brill.
- Norman, Larry F. 2010. *The Public Mirror, Moliere and the Social Commerce of Depiction*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Penrod, Lynn. 2019. Where Text Translation Fails, Art Speaks. *Transcultural*, 11(1): 114–124.

- Peycheva, Lozanka, and Ventsislav Dimov. 2004. The Gypsy Music and Gypsy Musicians' Market in Bulgaria. In *Segmentation und Komplementarität. Organisatorische, ökonomische und kulturelle Aspekte der Interaktion von Nomaden und Sesshaften. Beiträge der Kolloquia am 25.10.2002 und 27.06.2003*, ed. Bernhard Streck, 189–205. Halle: OWZ Halle/Saale.
- Piotrowska, Anna G. 2009. Saved by Their Music. Gypsies in the 18th Century Europe. *Theatrum historiae* 4: 205–214
- Piotrowska, Anna G. 2021. *From Gypsy to Bohemian: a Study of the Musical Rhapsody*. Turnhout: Brepols.
- Pobożniak, Tadeusz. 1972. *Cyganie*. Cracow: Polska Akademia Nauk.
- Smith, Simon. 2018. *Musical Response in the Early Modern Playhouse, 1603–1625*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Solms, Wilhelm. 2008. *Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Timbers, Frances. 2016. "The Damned Fraternitie": Constructing Gypsy Identity in Early Modern England, 1500–1700. London: Routledge.
- Thewrewk de Ponor, Emil. 1891. Gypsy Grammar by the Archduke Joseph, 1888. *Journal of the Gypsy Lore Society* 2: 148–160.
- Webb, Gilbert. 1890–1891. 'The Foundations of National Music'. *Proceeding of the Musical Association* 17: 113–131.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 9

## Triangulations of Reception: The Case of Spanish Translations of Epic in the 1550s



Richard H. Armstrong

**Abstract** Das Kapitel untersucht die dynamische Wechselwirkung zwischen sprachlicher Hegemonie und kultureller Beeinflussung am Beispiel der frühneuzeitlichen spanischen Literatur, insbesondere im Kontext italienischer Einflüsse.

Besonderes Augenmerk liegt auf der „doppelten Rezeption“ der klassischen Epik: Übersetzungen von Werken wie Ariosts *Orlando Furioso*, der *Odyssee* und der *Aeneis* sowie der neulateinischen Epen von Sannazaro und Vida greifen auf italienische Vorbilder wie die *ottava rima* zurück, um diese sowohl zu übernehmen als auch zu übertreffen. Diese ambivalente Haltung spiegelt sich in Paratexten und Vorworten wider, wo die Nutzung italienischer Metrik und Buchformate eine strategische Positionierung zwischen der eigenen kastilischen Tradition und den klassischen Epen verfolgt. Der Beitrag zeigt, wie durch diese Aneignung und Subversion italienischer Modelle der Anspruch Spaniens als kulturelle Führungsmacht im Rahmen der *translatio imperii* betont wird.

### 9.1 Introduction

When I first read the call for papers for this volume and saw the words ‘subversive translation’, I thought immediately of a particular moment in early modern translation. George Chapman (c.1559–1634), our first English translator of Homer from Greek, did a curious thing when he came to the passage in book 6 of the *Iliad* where the Greek Diomedes and the Trojan ally Glaucus meet on the battlefield. The two warriors relate their genealogies in improbably long speeches and,

---

R. H. Armstrong (✉)  
Dept. of Modern & Classical Languages, University of Houston, Houston, USA  
E-Mail: [rarmstrong3@uh.edu](mailto:rarmstrong3@uh.edu)

surprisingly, exchange armor in recognition of their hereditary relation of ‘guest-friendship’ (*xenia*) and promise not to fight each other. The Homeric narrator describes their joining of hands and exchange of armor but adds an interesting observation of his own.

ὣς ἄρα φωνήσαντε, καθ’ ἵππων ἀΐξαντε  
 χειράς τ’ ἀλλήλων λαβέτην καὶ πιστώσαντο·  
 ἔνθ’ αὐτὲ Γλαυκῶι Κρονίδης φρένας ἐξέλετο Ζεὺς,  
 ὃς πρὸς Τυδεΐδην Διομήδεα τεύχε’ ἄμειβε  
 χρύσεια χαλκείων, ἑκατόμβοι’ ἔννεαβοίων.<sup>1</sup>

When they had spoken thus and leapt down from their chariots,  
 The two clasped hands and pledged their faith.  
 Then Zeus, son of Kronos, took away Glaucus’ wits,  
 As he swapped golden arms for bronze  
 with Diomedes, son of Tydeus—a hundred oxen’s worth for nine.  
 (Transl. R.A.)

The underlined words were clearly understood by Chapman in the sense that I have translated them above, since he admits this in a long marginal note.

φρένας ἐξέλετο Ζεὺς, *Mentem ademit Jupiter*, the text hath it: which onely I alter of all Homer’s originall, since Plutarch against the Stoicks excuses this supposed folly in Glaucus—Spondanus likewise encouraging my alterations, which I use for the loved and simple Nobility of the free exchange in Glaucus, contrarie to others that for the supposed folly in Glaucus turned his change into a Proverb, χρύσεια χαλκείων, golden for brazen.<sup>2</sup>

In other words, Chapman dislikes the proverbial idea that Glaucus is a fool for exchanging ‘gold for bronze’, and therefore takes sides on the issue, under the influence of his Greek edition of the text, namely that of Jean de Sponde (Spondanus, 1557–1595) with its remarkable Latin commentary (first published in 1583). As we can surmise from Chapman’s comment about the proverb, this was a controversy funneled through Erasmus’ *Adagia*, where Erasmus made a point to describe Glaucus as a vainglorious barbarian whom Diomedes rightly swindles in this exchange.<sup>3</sup> Jean de Sponde objected to this in his commentary, and Chapman ultimately not only translated his own interpretation of Homer’s verses, but actually versified parts of de Sponde’s commentary as well (in bold below).<sup>4</sup>

From horse then Both descend,  
 Ioyne hands, giue faith, and take; and then, did Iupiter **elate**  
 The mind of Glaucus: who **to shew, his reverence to the state**

<sup>1</sup> Iliad 6.232–236 (ed. West).

<sup>2</sup> Chapman (1611), p. 88.

<sup>3</sup> Erasmus (1993), *Adagia* 101, p. 213.

<sup>4</sup> Jean de Sponde (1606), p. 109, explains the meaning with the help of the scholiast’s quotation from Porphyry, *sensus est, elatum fuisse animo Glaucum, ut doni praestantia & magnificentia sua gratam se ferre Diomedis amicitiam significaret*, ‘the sense is, Glaucus was elated in his mind so that by the impressiveness of the gift and his own generosity he might show himself pleased to enjoy Diomedes’ friendship’.

**Of uirtue in his gransires heart, and gratefully beside****The offer of so great a friend:** exchange'd (in that good pride)

Curets of gold for those of brasse, that did on Diomed shine:

One of a hundred Oxens price, the other but of nine.<sup>5</sup>

You certainly don't have to know Greek to see how much Chapman's translation differs from mine above. He has clearly veered from the Homeric text because the scenario in Greek was not untranslatable, but 'unreceivable'. By claiming that the Greek word ἐξέλετο is in effect ambiguous—that is, open to interpretation as either meaning 'Zeus took away' or 'Zeus elated'—Chapman found a way to subvert the text to a meaning more consonant with how he would *like* Glaucus to be seen: as a generous hero, not a fool. What amazes me is Chapman's long marginal note to the passage, where he openly admits he is 'altering' Homer's text. This is not just a translation, but a transvaluation, which might just be a nicer way of saying 'subversion'. I confess, I rather like that Chapman freely admits this.

Now, our keynote speaker, Lawrence Venuti, would naturally caution me here not to take the 'instrumentalist attitude' that Chapman 'failed to translate the truth' of Homer, but rather performed his own interpretation in company with a number of others—mostly notably the Protestant poet and scholar Jean de Sponde (1557–1595), the medieval commentator Eustathius of Thessalonica (1115–1195/1196), the ancient essayist and biographer Plutarch (46–119), and the late-antique commentator Porphyry (234–305). Moreover, I must relate that this interpretation had a remarkable shelf-life, getting renewed support through Anne Dacier's influential French translation (1711). In fact, her husband André Dacier, in translating and expanding upon Aristotle's discussion of ambiguity at *Poetics* 1461a30–35 (ed. Kassel), cites this very passage from the *Iliad* to illustrate how sometimes a word means the opposite of what it appears.<sup>6</sup> Clearly by that time, the 'ambiguity' of the verb was an established fact in some circles, despite their open acknowledgement that the very same phrase at *Iliad* 19.137 means something entirely different, when Agamemnon admits Zeus 'took away his wits' in angering Achilles. One way to link translation and reception studies is by tracing such moments in a widely translated text like the *Iliad*, a comparison that provides lots of interesting longitudinal data on the persistence of certain interpretations. As this is a German conference, I might add that Friedrich Schiller's *Über naive und sentimentalische Dichtung* may have definitively put this interpretation to rest by insisting Homer's cool observation that Glaucus had been swindled is characteristic of the poet's more "naïve" and natural poetic temperament.<sup>7</sup> I refer

<sup>5</sup> Chapman (1611), p. 88.

<sup>6</sup> André Dacier (1692), pp. 459–460.

<sup>7</sup> Friedrich Schiller (1992), p. 731, where, citing Voss's translation, he states that the modern poet would commend Glaucus' generosity, "Aber von allem diesem keine Spur im Homer; als ob er etwas alltägliches berichtet hätte, ja also ob er selbst kein Herz in dem Busen trüge, fährt er in seiner trockenen Wahrhaftigkeit fort: 'Doch den Glaukus erregete Zeus, daß er ohne Besinnung / Gegen den Held Diomedes die Rüstungen, goldne mit ehnen / Wechselte, hundert Farren wert, neun Farren die andern.'"

you to a forthcoming chapter in *Classical Translation Studies* for the details on this whole affair.<sup>8</sup>

My larger point, however, is that when we study such a moment in the translation of a major classical text in this way, the focus is both microscopic—that is, centered on the precise rendering of a few verses—and binary, built on the usual Source Text → Target Text model, as if all there is to talk about is Chapman and Homer. Yet from Chapman's own note we can see that there is not a singular source text, but a constellation of coefficient texts that play into the production of the translation. Chapman feels empowered to take sides in a controversy of interpretation because he reads his Homer in the specific edition of Jean de Sponde, which itself responds to Erasmus and resurrects the curious interpretation of Porphyry, which had been gleaned from the scholia in medieval Greek manuscripts as well as the commentary of Eustathius. All this gives further weight to Venuti's notion of the 'interpretants' involved in translation production.<sup>9</sup> Chapman did not invent this out of thin air but moved in an atmosphere where the text could be viewed differently because there was a live controversy on the passage with something real at stake for its readers.

From my perspective, I think such microscopic and binary approaches as in this example are endemic in the study of translations of classical texts, because the tradition of classical philology is most comfortable at the detailed textual level, and the erudition required to master ancient source texts often leaves little time to study target cultural dynamics across more than one target language. I sincerely hope research projects like the one supported by this conference will change that, because there is a host of other phenomena, which I will call here 'macroscopic', that too often get left out of discussion, perhaps because the larger frame they require may exceed any common disciplinary grasp. Our new bibliographical tools (e.g. the *Universal Short Title Catalogue*) and the new methodologies of the digital humanities might play a role in helping us to grasp such macroscopic phenomena. I am thinking especially of the tensions and affinities between interconnected vernacular languages that jockey for prestige by engaging with paradigmatic classical and biblical texts. Thus, I want to make a case for this macroscopic approach by looking at a large canvas of translations of epic into Castilian that occur in sixteenth-century Spain, which will allow us to speak of 'subversion' at a wholly different level, in what we might call a case of sibling rivalry.

I will talk about 'triangulations of reception' because the phenomenon that interests me is quite specific. Right at the time that Spanish authors were attempting ambitious translation projects from Greek and Latin texts, they were simultaneously adopting poetic meters and book forms from the Italians, over

---

<sup>8</sup>Armstrong (2025).

<sup>9</sup>See Venuti (2019), pp. 2–3.

whom the Spanish empire exerted considerable political influence and power during this time. We might frame this as a contrast between a language of imperial power and a language of literary prestige. Of course, I am not suggesting that Castilian had no literary prestige of its own—it had a long tradition of vernacular prose and poetry to be proud of. But in a relatively sudden way, Castilian poets switched to the Italianate hendecasyllabic verse and its various forms, leaving behind the older *coplas de arte mayor* (12-syllable verses in octaves rimed ABBA ACCA) as they approached poetic forms like epic in Spanish and the translation of classical epic. For the sake of brevity, I will break my discussion down into three basic sections. 1) The ‘moment’ when Spanish poetics seemed to change definitively, 2) the extent of production in Spain of both translations of epic and the creation of new ones, and 3) a few case studies of specific translation texts that show not only a very keen sense of their interpretive task vis-à-vis the source texts but also their self-conscious adoption of Italian forms—but in a manner to rival the Italians.

## 9.2 A Poetic Revolution: Spain Turns Towards Italy

Conventionally we can date the wholesale importation of Italian forms to the publication of the works of Garcilaso de la Vega and Juan Boscán Almagóvar in 1543, which opened a horizon on Italian poetry in all its richness and complexity: the sonnet; the *terza rima* of Dante, Petrarch, and later didactic poetry; the *ottava rima* of the chivalric epic of Ariosto and Boiardo; and the blank verse of Gian Giorgio Trissino and others, which was invented in Italy in distinct opposition to the sonorous rhymes characteristic of the medieval vernacular tradition.<sup>10</sup> Boscán, in his preface to the two poets’ works, relates the story of when the Venetian ambassador and classical scholar Andrea Navagero suggested that he [Boscán] write in hendecasyllabic verse in Castilian, something that had indeed been attempted before in the previous century but that never entirely caught on. By 1543, however, it would appear that Castilian poets were quite ready to assume the new metrical forms, which Garcilaso and Boscán had been using since the 1520s in their Spanish-language poetry. Boscán asserted in his preface that the best minds of Castile will take to these forms, proclaiming that “if our time’s unruliness does not get in the way, the Italians may lament seeing the

---

<sup>10</sup>This is a conventional way of thinking about Renaissance poetry in Spain; for a look at the Boscán–de la Vega prefatory works as literary manifestos, see Cruz and Rivers (2011), p. 241; also Weiss (2004), pp. 160–165; Middlebrook (2009), pp. 41–52. Garcilaso had died in 1536 and Boscán was in the process of editing some of the former’s works when he in turn died in 1542. The four-volume work was published by Boscán’s widow in 1543 and represented many years of the two men’s writings.

beauty of their poetry taken over by Spain”.<sup>11</sup> This was to happen sooner than he thought, which I can illustrate with a simple chronological fact that anticipates my next section to some extent: Gonzalo Pérez, who was to become Philip II’s Secretary of State, acquired a privilege for his blank verse translation of the *Odyssey* already in 1547, a scant four years after the works of Boscán and Garcilaso had been published and the same year that Trissino’s *Italia Liberata da’ Goti*, the most significant blank-verse epic in Italy, finally appeared in print. Although the first edition of Pérez’ incomplete translation would only appear in 1550 in Salamanca and Antwerp, this is certainly proof that the 1540s were a pivotal moment. To put this into perspective: a previous translation of Virgil’s *Aeneid* book 2 had appeared in 1528, which was the first poetic translation of classical epic to appear in print in Spain; but it had been written in the *coplas de arte mayor*, a purely Spanish stanzaic verse form that was made famous by Juan de Mena’s *Laberinto de Fortuna* (1444), itself a text that lived on well into the *Siglo de Oro*—Spain’s ‘Golden Age’—in printed and commented form.<sup>12</sup> A translation of Dante’s *Inferno* had appeared in this *arte mayor* meter in 1515, issued by the same press in Burgos that brought out the *Aeneid* translation, which suggests that earlier in the century the *coplas de arte mayor* were seen as the go-to meter for translations of imported epic, Italian or classical.<sup>13</sup> But the Virgil translation was never reprinted, and the experiment seems to have failed, perhaps unable to compete with Castilian prose translations of the medieval *Crónica Troyana*, which had great success in Spain.<sup>14</sup> However, the shift in poetic forms that came two decades later completely reenergized the market for both translated and original epic, as we shall now see.

### 9.3 The *anni mirabiles*: 1549–1569

Here is list of works in Castilian that are either translations of Italian, Latin, or Greek epic or original epics produced in Spain in the central decades of 1549–1569.

---

<sup>11</sup> Cruz and Rivers (2011), p. 242.

<sup>12</sup>With a translation by playwright Francisco de las Natas, it was brought out by Giovanni di Giunta, perhaps as a probative effort to test the market. Di Giunta (alias Juan de Junta), a scion of the Italian Giunta printing dynasty, had acquired through marriage the press in Burgos founded by Fadrique de Basilea.

<sup>13</sup>Fadrique de Basilea printed the Dante translation by Pedro Fernández de Villegas, archdeacon of the Cathedral of Burgos. As mentioned in the previous note, Giovanni di Giunta acquired this press and later put out the Virgil *Aeneid* 2 translation in the same type font but in a smaller format, and thus may have anticipated the future market for classical epic in translation by two decades.

<sup>14</sup>On the numerous prose editions of the *Crónica Troyana*, see Rebhan (2006).

**Translated and Original Epic Works in Castilian 1549–1569**

1549. *Orlando Furioso* (Ariosto), transl. Gerónimo de Urrea, *ottava rima* (Antwerp, 1549; Lyon, 1550; Venice, 1553; Antwerp, 1554; Lyon, 1556; Antwerp, 1557–8; Barcelona, 1564; Medina del Campo, 1572; Venice, 1575; Salamanca, 1578; Bilbao, 1583; Toledo, 1583; Toledo, 1588)
1550. *Orlando Furioso* (Ariosto), transl. Hernando Alcocer, *ottava rima* (Toledo, 1550)
1550. *Ulyxea 1–13* (Homer's *Odyssey*), transl. Gonzalo Pérez, blank verse (Salamanca 1550; Antwerp, 1550; Venice, 1553)
1554. *El parto de la virgen* (Sannazaro's *De partu virginis*), transl. Hernández de Velasco, *ottava rima* (Toledo, 1554; Salamanca, 1569; Madrid, 1569; Seville, 1580; Zaragoza, 1583)
1554. *Los Christíados de Hyeronimo Vida* (Vida's *Christias*), transl. Juan Martín Cordero, blank verse (Antwerp 1554)
1555. *Los Doze Libros de la Eneida* (Virgil's *Aeneid*), transl. Gregorio Hernández de Velasco, blank verse + *ottava rima* (Toledo, 1555; Antwerp, 1557 [twice]; Alcalá, 1563; Antwerp 1566; Toledo, 1574; Antwerp, 1577; Antwerp 1575; Toledo, 1574; Toledo, 1577; Alcalá 1585–1586; Zaragoza, 1586; Lisbon, 1614)
1555. *Orlando Innamorato* (Boiardo), transl. Francisco Garrido de Villena, *ottava rima* (Valencia, 1555; Alcalá de Henares, 1577; Toledo, 1581)

Original Works

1555. *El verdadero suceso de la famosa batalla de Roncesvalles*, Garrido de Villena, *ottava rima* (Valencia, 1555; Toledo, 1583)

1555. *Segunda parte de Orlando*, Nicolás Espinosa, *ottava rima* (Zaragoza, 1555; Antwerp, 1556; Antwerp, 1557; Alcalá de Henares, 1579)

1556. *Ulyxea 1–24* (Homer's *Odyssey*), transl. Gonzalo Pérez, blank verse (Antwerp, 1556; Venice, 1562)

1560. *Carolea*, Jerónimo Sempere, *ottava rima* (Valencia, 1560)

1566. *Carlo Famoso*, Luis Zapata de Chaves, *ottava rima* (Valencia, 1566)

1569. *La Araucana*, Alonso de Ercilla, *ottava rima* (part 1: Madrid, 1569; Lisbon, 1569; Salamanca, 1574; Antwerp, 1575; Zaragoza, 1577; parts 1 & 2, Madrid, 1578; Lisbon, 1582; Antwerp, 1586; part 3: Madrid 1589; Zaragoza, 1590; whole work: Madrid, 1590; Barcelona 1590, 1591, 1592; Perpignan, 1596; Madrid 1597; Antwerp, 1597)

Aude Plagnard has already noted the remarkable spate of production over a similar stretch of time, calling this a “quasi event” after Paul Ricoeur.<sup>15</sup> There is a clear trend that begins with translations and ends with original works, some of which are continuations of the Carolingian chivalric epic, while two others celebrate the life of Charles V, but the last one in the series is the first installment of Spain's most renowned contribution to Renaissance epic, *La Araucana*. This is clear evidence that translation paves the way for new forms of original literary production; but my larger point is this: all these works are, with one exception, either in *ottava rima* or blank verse, both importations from Italy that, as we just saw, made their first major appearance in print for Spaniards in 1543. The one exception to this actually proves the rule: Gregorio Hernández de Velasco combines both *ottava rima* and blank verse in his translation, an extraordinary move that I will discuss further below.

There is certainly no ambiguity here about Italy's subversion of Spanish epic: it has become entirely Italianate in form, with not a single work still attempting

<sup>15</sup> Plagnard (2012), p. 20.

the *coplas de arte mayor*, despite the many editions of the *Laberinto de Fortuna* that continue on throughout the *Siglo de Oro*. Castilian is very much an imperial language at this time, as Antonio de Nebrija had declared in his grammar of Spanish already in the fateful year of 1492.<sup>16</sup> This imperial status is reflected in the themes of the life of Charles V and the epic of the colonial New World, *La Araucana*. The relationship between empire and epic had reason to feel more actual and real in Habsburg Spain, particularly for soldier poets like Jerónimo de Urrea and Alonso de Ercilla or high imperial functionaries like Gonzalo Pérez. But the literary norms for its expression were coming from politically segmented Italy, a land Spain controlled extensively in the south with the kingdoms of Sicily and Naples, and in the north with the Duchy of Milan. Such a situation of simultaneous political subordination and cultural dominance is quite familiar of course from Greece's status under the Roman Empire, where, as Horace said aptly, *Graecia capta ferum uictorem cepit et artes / intulit agresti Latio*.<sup>17</sup> We see a 'norm-stabilizing function' for Italian epic here in the relatively sudden way that Spanish epic conforms thoroughly to its formal features. But we must ask at this point: what is power in relation to language? The cultural capital of Italy is considerable, though the dominance of Tuscan literary forms is more a product of Italian printers than Italian armies. Given the huge advantage of the Italian printing industry over Spanish presses, we might suggest Italy, fragmented though it might be, has the upper hand in linguistic and cultural prestige, aided by the new technology of the word. But Spanish hegemony in Italy and beyond is a real political fact; so is this a case of the captor being captivated, or is Spain rather a power that is plundering another culture for its own ends? I think that is the kind of question best answered in a detailed manner, so I will move now to some concrete examples. On closer inspection, we will see that Spain receives virtually no Italian literary forms or norms without some degree of transformation and even subversion.

I will look at three examples here in particular. First, the interesting trajectory of Jerónimo de Urrea's translation of *Orlando Furioso*, with which this series begins and which certainly helped to establish the popularity of *ottava rima* and chivalric epic in Spain. Second, the *Ulyxea* or *Odyssey* translation of Gonzalo Pérez, a remarkable work of very serious translation in its own right. And third, the translations of Sannazaro and Virgil by Gregorio Hernández de Velasco, who single-handedly made the vernacular Virgil a bestseller in Castilian in the sixteenth century.

---

<sup>16</sup>Nebrija's ground-breaking grammar of Castilian begins with the declaration "siempre la lengua fue compañera del imperio", 'always was language the companion of empire', Nebrija (1909 [1492]), p. a.ii. For another view of Nebrija and the worldliness of Castilian, see Hamann (2014).

<sup>17</sup>Horace Epistles 2.1.156–157, 'Captive Greece captivated its fierce conqueror and brought the arts to rustic Rome' [Transl. R.A.].

## 9.4 Concrete Examples: Urrea's Ariosto

The soldier-poet Jerónimo Jiménez de Urrea (c.1510–1574) created what we might term a genuine ‘localization’ of Ariosto’s epic in the sense that he not only rendered it in Castilian but edited out some of the excessively specific references to the Italian nobility of Ferrara and added in some references to Spanish grandees—this much he confesses in his preface.<sup>18</sup> But I am more interested in how this work was received. While we must always avoid taking laudatory paratexts too seriously, a sonnet by Serafín de Centellas closed the first edition, printed by Martin Nutius in Antwerp in 1549, by declaring that Urrea now justly has earned his laurels as Homer and Virgil had done, though Urrea’s distinction was earned as much with the sword as with the pen.

Si a Homero la Odissea tan nombrada  
 Si las Eneydas a Maron famoso  
 Tienen la sacra frente del honroso  
 Laurel, tan justamente coronada.  
 No menos esta obra delicada  
 Ciñe de honor eterno al belicoso  
 Ybero en mil batallas vitorioso,  
 Ygualando la pluma con la espada.  
 Quien su copiosa lengua ha enriquecido?  
 Y la dulce Toscana assi ymitado?  
 Y alcançado en las armas tanta gloria?  
 En su siglo el de Urrea solo ha sido:  
 Por quien Apolo y Marte han consagrado  
 Su claro nombre à la inmortal memoria.<sup>19</sup>

If the famous *Odyssey* for Homer,  
 If *The Aeneid* for renowned Virgil  
 Have so justly crowned their sacred brows  
 With the honorific laurel,  
 No less does this refined work  
 Wreathe with eternal honor the warlike Spaniard  
 Victorious in a thousand battles,  
 Matching the pen with the sword.  
 Who has so enriched his abundant language?  
 And has thus imitated the sweet Tuscan tongue?  
 In his age, only he of Urrea has done so,  
 For whom Apollo and Mars have consecrated  
 His glorious name to immortal memory.  
 [Transl. R.A.]

It is not just that Urrea is immediately ranked with Homer and Virgil, but that he is declared unique for his time in combining his martial and literary pursuits, while

<sup>18</sup>See the ‘Carta al lector’ (α 4 in Rouillé’s 1556 edition). On Urrea’s translation and its editions in general, see the detailed discussion by Varela (2023).

<sup>19</sup>Urrea (1549), p. 260<sup>v</sup>.

enriching the coffers of his native language through ‘imitating’ (i.e. translating) Italian poetry. Another sonnet in the 1556 Lyon edition by Juan de Aguilón says essentially the same thing.

Levanta tu cabeça sacro Hiberno,  
 Veràs aquel d’Urrea bellicoso,  
 De haver puesto en batallas glorioso,  
 La vida por su Rey siempre el primero.  
 O Nymphas de Saldibia al nuestro Hiberno  
 Aparejad el lauro victorioso  
 Pues con su lira al Mincio, al Po famoso,  
 Tiene llenos de embidia el nuevo Homero,  
 Venid a coronar d’esta victoria  
 A quien pudo alcançar tan alto grado.  
 Que no hay quien ygualarse le presuma.  
 A el solo se deve immortal gloria  
 El es el que por obra ha confirmado  
 Que no embotò jamas lança la pluma.<sup>20</sup>

Raise up your head, holy Ebro,  
 You will see that warlike man from Urrea,  
 Glorious for having always been the first  
 To wager his life in battles for his king.  
 O nymphs of Saldivia, prepare  
 The victorious laurel for our Spaniard,  
 Since the new Homer has made with his lyre  
 The Mincio and the Po full of envy.  
 Come crown with this victory  
 one who has proved able to reach so high a rank,  
 Since there is no one who boasts of being his equal.  
 To him alone is immortal glory owed,  
 He is the one who has confirmed through his deeds  
 That the pen has never blunted a lance.  
 [Transl. R.A.]

In the first sonnet, Urrea is likened to Virgil and Homer, and in the second he is called the “new Homer”, throwing Virgil (i.e. the Mincio river) and Ariosto (i.e. the Po) into a state of jealousy. Note also that in the first sonnet Ariosto is never mentioned by name, only the “sweet Tuscan tongue”, and in the second is alluded to very obliquely by reference to the Po River, which runs near Ferrara where he lived. Yet in both poems Urrea is clearly mentioned, as is the author’s dual vocation of soldier-poet. Is this obscuring of Ariosto an aggressive gesture of commandeering chivalric epic for militant Spain? Are Urrea’s qualifications as a soldier sufficient to give him greater status in this case? Also note that this poetic genealogy of epic sees no difficulty in linking chivalric romance with classical epic as one and the same enterprise leading to the same honors.

---

<sup>20</sup>Rouillé (1556), p. α 3v.

We find that Urrea's whole text becomes somewhat ambiguous as a work of translation when we attend to its curious early printing history, which initially took place entirely outside of Spain. There was nothing unusual in a Spanish text appearing in Antwerp in the 1540s and 1550s, especially at the press owned by Martinus Nutius (Martin Nuyts). Material requirements of capital and production made Antwerp a major center for Spanish book production in the sixteenth century, and Nutius specialized in the Spanish book market. But notice the trajectory to Lyon and thence to Venice, where it appears at the Giolito press, so famous for its editions of Ariosto with their lavish illustrations, allegories, and other paratexts.<sup>21</sup> Guillaume Rouillé, who brought out the Lyon editions, mentions in a prefatory letter to Urrea in his 1556 edition that he had printed it in 1550 because he knew that the French love foreign languages more than any other nation, adding that he has sought to stimulate the market in Italian and Spanish for his readers by publishing the best authors,

[...] entre lesquels ie vous ay choisi, Monseigneur, comme celuy duquel le labeur a esté trouvé tresagreable en la douce & grave traduction de l'Arioste; lequel avez mis, & représenté si naïvement en votre langue Castillane, qu'il semble que vous en soyez l'auteur meme. Et da ma part, m'estant venu entre les mains, des premiers imprimez, i'y ay prins tel plaisir, & contentement d'esprit, qu'après l'avoir leu, & bien considéré, ie me fusse, se me semble, par trop mal deporté si ie n'en eusse fait part, & abondance telle a noz François qu'ilz me sembloient la desirer.<sup>22</sup>

[...] among whom I have chosen you, Monseigneur, as one whose labor has proven most agreeable in the sweet and serious translation of Ariosto, which you have put and represented so naturally in your Castilian language that it seems you are the very author of the work. And as for me, when the first editions came into my hands, I took such pleasure and contentment of spirit in them that after reading it and giving considerable thought, it seems I would have been quite remiss if I did not share it completely such as our French readers seemed to desire it. [Transl. R.A.]

But after Rouillé's first edition came out, Giolito printed it in Venice not only with the full complement of paratexts and illustrations for which their press was famous, but also with additional material by Alfonso de Ulloa, the Spaniard who worked at the press on a series of Spanish-language publications meant for an Italian readership.<sup>23</sup> Ulloa wrote not only a pronunciation guide for the Italian reader but also a glossary of the more difficult Spanish words in Urrea's text. One item in particular shows Ulloa's delicate mediation between Spain and his Italian readership, namely the word *marrano*, which means 'pig' in Spanish but is used by Urrea to mean 'infidel'; it also refers to the Sephardic Jews whom the Italians would know from their presence in Italy and Thessalonica. Apparently, the word *marrano* was being used in Italy to refer to all Spaniards, so Ulloa took pains to explain that it refers specifically to the expelled Jews of Spain. He adds:

<sup>21</sup> See Javitch (1991).

<sup>22</sup> Rouillé (1556), α 2<sup>r</sup>-2<sup>v</sup>.

<sup>23</sup> See Binotti (1996).

Questo abbiamo detto, accio che s'intenda qualmente la Hispagna e neta di questa razza, & se sapia che come s'ha nella man un Giudeo o Marrano di fatto lo mandano al fuoco, procaciando sempre conservare la religione Christiana in quella candidezza & purita que il Signore Iddio ci comanda.<sup>24</sup>

This we have said so that it will be understood in what manner Spain is cleared of this race, and that it be known that if they get their hands on an actual Jew or Marrano they send him off to be burned, seeking always to preserve the Christian religion in that immaculateness and purity that the Lord God commands of us. [Transl. R.A.]

These observations on *marrano* have far less to do with the actual text of Urrea than with explaining a peculiarity of Spanish usage and defending the religious status of Catholic Spain—further evidence that Ulloa's cultural mediation is not just philological here.

As Aude Plagnard observes, there is a clear ambiguity about the status of this Spanish translation published in Italy, for it is being treated like a literary classic in its own right which an Italian might use in order to learn Spanish while reading one of Italy's great works.<sup>25</sup> And to make matters even more complicated, Rouillé reproduced all of the Giolito material in his 1556 edition in Lyon, an act which becomes more understandable once we know that he had apprenticed with the Giolito press and retained a strong relationship with that enterprise. Thus a work that began as a genuine localization of Ariosto has become a truly international phenomenon, thanks to the Castilianization of a highly popular literary work now being produced for a significantly non-Spanish market in Venice and Lyon. One might be tempted to view this as a result of Spanish imperial hegemony, but I prefer to see it as the entrepreneurial initiative of businessmen, namely the 'printers without borders' at the heart of these transactions, and connected more through trade networks than nationalities.<sup>26</sup> This multilingual literary interest is being generated by the eccentric agency of those extraordinary international printing centers of Antwerp, Lyon, and Venice, evidence of a kind of Bakhtinian 'interanimation of languages', but here in the case of epic rather than the novel, as Bakhtin usually assumes.<sup>27</sup> My next example, however, will take us closer to the center of Spanish imperial power.

## 9.5 Gonzalo Pérez and the *Ulyxea*

The imperial functionary Gonzalo Pérez (c.1500–1566) pulled off a significant trifecta of publication when he put out the first thirteen books of his translation of the *Odyssey*, the *Ulyxea*: the first edition came out in the university town of

<sup>24</sup> Note to p. 4 in Ulloa's 'Espositione in lingua toscana', sub voce *marrano* in Rouillé (1556).

<sup>25</sup> See Plagnard (2012), pp. 30–31.

<sup>26</sup> See Coldiron (2015).

<sup>27</sup> See Bakhtin (1981), pp. 29, 68, 115, 177.

Salamanca in 1550 at the press operated by Andrea de Portonaris, then that same year again in Antwerp with Jan Steels; three years later it appeared with the Giolito press, again thanks to the editorial initiative of Alfonso de Ulloa, providing another ‘classic Spanish’ text for their series. This spate of publication has much to do with Pérez’ status in the imperial court, as he was already a man of some influence while working as personal secretary and preceptor to the then-Prince Philip.<sup>28</sup> And Pérez’ choice of text and dedicatee are both related to this status: like Urrea, he dedicates his work to Philip, but in the early editions Pérez makes a strong case for the *Odyssey* as a mirror for princes and not just a delightful pastime. Ulysses is presented as a figure of political wisdom, *prudencia*, a key word at the time given Philip’s early reputation as ‘Felipe el Prudente’; and the Homeric text is presented as the fruitful reading of so many earlier princes and emperors, which Pérez has made available to his sovereign in Castilian form. When he had completed the entire translation and revised the previous books he rededicated it to Philip—who was now king—shifting his stance to claim that the monarch *exemplifies* all the virtues celebrated in the work. The final version appeared again with Steels in Antwerp in 1556, though Pérez also managed to put it out once more in Venice with Francesco Rampazetto in 1562 before he died.

I wish to underscore two things: first, in translating the whole of the *Odyssey* Pérez was consciously seeking to complete a project not yet undertaken by the Italians or French, who seemingly had done everything before him. (He clearly did not know about the extraordinary prose *Odyssey* translation of Simon Schaidenreisser from 1537<sup>29</sup>). Second, in attempting to produce a serious translation that would establish a vernacular Spanish Homer, Pérez not only deployed the novel form of blank verse but also the kind of book format that Venetian presses had innovated for classical texts. As to the first point, let’s just look at his own words from his preface.

Tambien me movio a hazer esta traduccion por provar si en nuestra lengua Castellana se podria hazer lo que en la Italiana y Francesa que no han dexado quasi un libro ninguno sino este, que no le ayan traduzido. Porque si este auctor siendo poeta y tan señalado, y lleno de tantas cosas tan agenas y diferentes de lo que agora se usa, se puede traduzir en nuestra lengua y propriamente, verse ha que no es por falta della no tener nosotros tan buenos, o mejores libros que las otras naciones, sino por nuestra floxedad y por tener poco cuydado del bien publico, y ser mas inclinados a la guerra que a los estudios.<sup>30</sup>

I was also motivated to make this translation to see if one can do in our Castilian tongue what they’ve yet to do in Italian or French, though they’ve hardly left any book save this one untranslated. Because if this author, who is a poet so famous and full of so many things that are quite alien and different from today, can be translated into our language and properly so, then we’ll see that it is not our language’s fault that we do not have

<sup>28</sup> See Muñoz Sanchez (2015), pp. 57–58.

<sup>29</sup> See Toepfer (2005).

<sup>30</sup> Pérez (1550), pp. aa1ij v-aaiv.

such good, or even better books than other nations, but rather that it is on account of our laziness and neglect of the public good, and our being more inclined to war than to studies. [Transl. R.A.]

In other words, the cultural belatedness of Spain is covered over in a martial virtue: they are just too warlike to cultivate the ‘soft skills’ brought through book-learning. This statement is a clever combination of critiquing Spain’s literary culture and promoting his own diligence as a translator. Indeed, we know from an extraordinary manuscript now in Bologna just how diligent Pérez was: he was constantly revising the work and had it looked at in great detail by the learned Hellenist Juan Páez de Castro (c.1512–1570) for its accuracy and the humanist Cardinal Francisco de Mendoza y Bovadilla (1508–1569) for its style and diction,<sup>31</sup> thus testing both its “adequacy” and “acceptability”, to use Gideon Toury’s terms. But the purpose of all this effort was, effectively, to beat the Italian and French at claiming Homer as their own. Just see what he says here at the end of the preface to the edition of the first thirteen books:

V[uestra] Alte[za] pues reciba a Homero hecho ya Epañol, como a su vasallo, y mandele tratar como a tal, que aunque agora no sale todo el en traje Castellano, con el amparo de V[uestra] Alte[za] poco a poco se avezindara en su reyno, y querra mas bivar debaxo de su felicissimo imperio, que en el de otro ninguno.<sup>32</sup>

May Your Highness thus receive Homer, now made a Spaniard, as your vassal, and order that he be treated as such, since, although he does not yet appear entirely in Castilian attire [i.e. as the translation is not yet complete], under Your Highness’ protection he will little by little approach your kingdom and will prefer to live under your most fortunate rule than that of any other. [Transl. R.A.]

Again, we should not make too much of courtly flattery, but even at a playful level we recognize the rivalry at heart in this enterprise. Homer the Spaniard is now being brought into the king’s privy council as an artist co-opted (like Titian?) for exclusive service to the Spanish crown.

As for the format of Pérez’ translation, consider the difference between Schaidenreisser’s elaborate folio and Pérez’ slim octavo edition. Unlike Schaidenreisser’s illustrated prose version and the ornate editions of chivalric epic of the time, Pérez’ translation has only a preface and short prose *argumentos* summarizing each book. The text is elegantly printed in an italic font, but there are no paratexts, glossaries, or other aids to the reader at all. One has the feeling of holding Homer’s naked text, but in Spanish. This is comparable to the experience of the slim Aldine Greek version, which is most likely the one Pérez used, or the Latin translation by Andrea Divo that was printed deliberately to coincide line by line with the Aldine edition. Pérez’ text facilitates what may be an austere experience of Homer, but an intimate one: Homer the Spaniard, as he suggests. The format of the editions is also relevant here. Though the Salamanca edition

<sup>31</sup> See Guichard (2008).

<sup>32</sup> Pérez (1550), p. aa i<sup>v</sup>-i<sup>r</sup>.

was in quarto, the first Antwerp edition was in the smaller octavo, and the Giolito edition came out in duodecimo. For the final editions of all twenty-four books, the format returned to octavo, but still smaller than the original quarto. What is the point of this? Miguel Martínez notes how the Antwerp printers were adapting to the new Roman and Italic types and smaller formats, to produce a kind of material codification of epic poetry.

The publishing strategies developed by a group of Antwerpian bookmen for the commercialization of classical epic provided an affordable model for the material codification of a certain kind of epic poetry. This model established a dignifying material connection with the modern diffusion of the classical past as it also facilitated a wider social and geographical distribution—which in turn allowed for new popular appropriations of the printed matter.<sup>33</sup>

For Martínez, this explains how the later Spanish ‘gunpowder epics’ like *La Auracana* could find their vernacular readership so fast, since the way was paved by these smaller, affordable editions of Homer and Virgil—specifically, the Virgil of Gregorio Hernández de Velasco, to whom I will turn in a moment. My ‘macroscopic’ point here is that once again Italian innovations in both verse form and book design are coopted—subverted if you like—to serve Spanish imperial interests.

## 9.6 Hernández de Velasco and a Bestselling Virgil

I conclude with our third author, who was neither a soldier nor imperial secretary, but a doctor of theology in the imperial city of Toledo. It is significant that Gregorio Hernández de Velasco (c.1525–1577 or 1586) published two translations a year apart: Sannazaro’s *De partu virginis* (1554) and Virgil’s *Aeneid* (1555). These two poems were often read together at Spanish universities, and Sannazaro’s pastoral poetics were making a strong impression on Neo-Latin poetry among the *letrados* in Toledo.<sup>34</sup> But Hernández’ *formal* choices rather interest me: he chose *ottava rima* for Sannazaro’s epic on Christ’s birth, despite his awareness that this form was associated with far more frivolous subject matter. In his preface, he fully addresses that fact by asserting that he is using the Italian meter deliberately to encourage people to use this form for better purposes, i.e. to celebrate the salvific love of the Mother of God and not the vain eros of the Earthly Venus.<sup>35</sup> It is worth noting that this same year saw the publication of a Spanish translation of Marco Girolamo Vida’s epic poem on the life of Christ, the *Christiad*, by Juan Martín Cordero (1531–1584), who chose blank verse like

<sup>33</sup> Martínez (2014), p. 100.

<sup>34</sup> See Armstrong (2021), pp. 230–231.

<sup>35</sup> Hernández de Velasco (1583), preface ‘Al pio lector’, pp. 4–5.

Pérez, and not *ottava rima*. Hernández may have thus not only initiated the use of this meter in Spanish religious poetry but helped to usher it to a more exalted status. In Spanish, *ottava rima* is known as the *octava real* or ‘royal octave’, and the form lacked any connotation of popular street poetry, unlike *ottava rima* in Italy where it was associated with the *cantastorie* of the piazzas. That popular niche for narrative poetry was occupied instead in Spain by the traditional *romance*, such that *ottava rima* entered the polysystem of Spanish literature already shorn of a degree of its profane associations. The fact remains that *ottava rima* came to dominate the production of epic poetry in Iberia in a manner quite unlike France or England, where its hold was more tenuous.

But Hernández’ ‘subversion’ of Italian forms was even more noticeable in his translation of the *Aeneid*. To my knowledge, this is the first vernacular polymetric *Aeneid* that combines blank verse for the narrative passages with *ottava rima* and occasionally shorter stanzas for the speeches. In Italy of the Cinquecento, a poet could certainly write in both meters, but one did not combine them in this way. There are indeed cases of Italian poets translating a book of classical epic in one form, then trying again in the other. So we should not imagine the meters as comprising opposing camps. But to *combine* them in such a way as to maximize their expressive powers in *complementary* form—that appears to have been the innovation of Hernández de Velasco. And it may well be that this daring innovation made him timid about the book’s reception.<sup>36</sup> In the first edition, published by Juan de Ayala in Toledo, the poet neither divulged his name nor sought a privilege to protect his intellectual property. There are hints dropped in the clever paratexts that it was done by a ‘Gregorio’, but the printer wrote the preface, not the author. As far as I can tell, he was all too aware of his subversion of Italian poetic norms, and perhaps feared the consequences among critics. But the work became a bestseller, so much so that he later produced a re-edition in 1574, coming out fully now by name as its author and under the protection of a royal privilege.<sup>37</sup> Thanks to him, the Spanish now had a ‘classic’ translation of Virgil of their own at a time when the Italians were still competing to produce theirs. Thus, while the Italians shaped the form and format of the translation in many ways, Hernández’ creative diligence forged something unique that held the field of Virgilian translation for decades, long ahead of Italy’s ‘classic’ Cinquecento translation by Annibale Caro in blank verse (though composed from 1563 to 1566, it was only published in 1581). Hernández effectively violated the metrical norms of the Italian tradition in his polymetric approach, yet perhaps that very variation in style helped his Virgil to succeed with an audience still new to Italianate forms.

---

<sup>36</sup> See Armstrong (2021) for the full argument.

<sup>37</sup> Again, for the full story see Armstrong (2021); on the uncertainty about the number of Antwerp editions of Hernández’ Virgil, see pp. 246–247, note 41.

## 9.7 Concluding Thoughts

I find our conference's model of subversive translation 'good to think with' on many levels, though I sense that by insisting on the translational and poetic innovations of an imperial, dominant culture I might be disappointing those who wanted rather to hear stories of cultural resistance of a different kind. But the classicist, so very used to the asymmetries of cultural competition, has reason to feel that the Spanish dynamic is quite familiar. And yet this is not a simple repetition of the Roman Empire's relationship to Greece. The differences are vast and significant: the Early Modern period introduces the revolutionary power of the printing press and the agency of the printers and publishers who form networks that defy the logic of simple nationalist interests. The sibling rivalries among the Romance languages, all descendants of Imperial Latin of course, are more complex in relation to power structures of the time, not to mention the religious controversies. Unlike the ancient world, the Early Modern period allows us to see the texts as they were originally produced for their readers and thereby to understand translation in more thorough terms: not just the transfer of words from one language to another, but also into other meters and material formats, and even into other constellations of power. There is simply so much more data on texts and their distribution for the Early Modern era than we could ever hope to have for the ancient world; and thus is it any wonder why a classicist like me would wander over into this discussion?

## Bibliography

### Sources

- Aristotle. 1965. *De arte poetica liber*, ed. Rudolf Kassel. Oxford: Clarendon Press.
- Chapman, George. 1611. *The Iliads of Homer Prince of Poets, Neuer before in any language truly translated. With a comment uppon some of his chiefe places; donne according to the Greeke by Geo: Chapman*. London: Nathaniell Butter.
- Dacier, André. 1692. *La Poétique d'Aristote traduite en François, avec des remarques*. Paris: Claude Barbin.
- Erasmus, Desiderius. 1993. *Adagiorum Chilias Prima. Opera Omnia Desiderii Erasmi Roterodami. Ordinis secundum Tomus Primus*. Amsterdam: Elsevier Science Publishers.
- Hernández de Velasco, Gregorio. 1555. *Los Doze Libros de la Eneida de Virgilio, Principe de los Poetas Latinos. Traduzida en octava rima y verso Castellano*. Toledo: Juan de Ayala.
- Hernández de Velasco, Gregorio. 1574. *La Eneida de Virgilio, principe de los poetas Latinos, traduzida en octava rima y verso Castellano, ahora enesta ultima impression reformada y limada con mucho estudio y cuydado, de tal manera, que se puede dezir nueva tradccion*. Toledo: Juan de Ayala Cano.
- Hernández de Velasco, Gregorio. 1583. *El Parto de la Virgen que compuso el celebre Iacobo Sannazaro, Poeta Napolitano, en verso Heroyco Latino. Traduzido en octava rima Castellano, por el Licenciado Gregorio Hernandez de Velasco*. Zaragoza: Lorenzo and Diego Robles.

- Homer. 1998. *Homeri Ilias*, ed. Martin L. West. 2 vols. Stuttgart, Leipzig: Teubner.
- Horace. 1986. *Q. Horati Flacci Opera*, ed. Edward C. Wickham. Editio altera, ed. H. W. Garrod. Oxford: Clarendon Press.
- Jiménez de Urrea, Jerónimo. 1549. *Orlando Furioso dirigido al Principe don Philippe nuestro Señor, traduzido en Romance Castellano por don Ieronymo de Urrea*. Antwerp: Martin Nutius.
- Nebrija, Antonio de. 1906 [1492]. *Gramatica Castellana: Reproduction phototypique de l'édition princeps (1492)*. Halle: Niemeyer.
- Pérez, Gonzalo. 1550. *De la Ulyxea de Homero XIII Libros Traduzidos de Griego en Romance Castellano por Gonçalo Perez*. Salamanca: Andrea de Portonariis.
- Rouillé, Guillaume (ed.). 1556. *Orlando Furioso de M. Ludovico Ariosto, Traduzido en romance castel. por el S. Don Hieronimo de Urrea: con nuevos argumentos y alegorias en cada uno de los cantos muy utiles*. Lyon: Guillaume Rouillé.
- Sponde, Jean de (Spondanus). 1606. *Homeri quae extant omnia Ilias, Odyssea, Batrachomyomachia, Hymni, Poematia aliquot cum Latina versione omnium quae circumferuntur emendatissim. aliquot locis iam castigatiore*. Geneva: Caldoriana Societas.

## Research Literature

- Armstrong, Richard. 2025. The Untranslatable and the Unreceivable: Thoughts on the Imbrication of Translation and Reception Studies. In *Classical Translation Studies: Thinking (in) Antiquity's Afterlives*, eds. Richard Armstrong, and Alexandra Lianeri. Oxford University Press. (Forthcoming).
- Armstrong, Richard. 2021. *Assi de doctos como de indoctos: A Poet-Translator Discovers His Audience in the Spain of Philip II*. In *Audience and Reception in the Early Modern Period*, eds. John R. Decker, and Mitzi Kirkland-Ives, 223–251. New York: Routledge.
- Bakhtin, Mikail. 1981. *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Transl. Michael Holquist and Caryl Emerson. Austin: University of Texas Press.
- Binotti, Lucia. 1996. Alfonso de Ulloa's Editorial Project: Translating, Writing, and Marketing Spanish Best-Sellers in Venice. *Allegorica* 17: 7–43.
- Coldiron, A. E. B. 2015. *Printers Without Borders: Translation and Textuality in the Renaissance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cruz, Anne J., and Elias L. Rivers (eds. and transl.). 2011. Three Literary Manifestos of Early Modern Spain. *Publications of the Modern Language Association* 126: 233–242.
- Guichard, Luís Arturo. 2008. Un autógrafo de la traducción de Homero de Gonzalo Pérez (Ulyxea XIV–XXIV) anotado por Juan Páez de Castro y el Cardenal Mendoza y Bovadilla. *International Journal of the Classical Tradition* 15(4): 525–557.
- Hamann, Byron Ellsworth. 2014. *The Translations of Nebrija: Language, Culture, and Circulation in the Early Modern Period*. Boston: MIT Press.
- Javitch, Daniel. 1991. *Proclaiming a Classic: The Canonization of Orlando Furioso*. Princeton: Princeton University Press.
- Martinez, Miguel. 2014. The Heroes in the World's Marketplace: Translating and Printing Epic in Renaissance Antwerp. In *Translation and The Book Trade in Early Modern Europe*, eds. José María Pérez Fernández, and Edward Wilson-Lee, 81–106. Cambridge: Cambridge University Press.
- Middlebrook, Leah. 2009. *Imperial Lyric: New Poetry and New Subjects in Early Modern Spain*. University Park, PA: Pennsylvania State University Press.
- Muñoz Sanchez, Juan Ramón (ed.). 2015. *La Ulixea de Homero, traducida de griego en lengua castellana por el secretario Gonzalo Pérez*. University of Málaga: Analecta Malacitana.

- Plagnard, Aude. 2012. Homero hecho ya español ou la traduction comme événement. Poèmes antiques et italiens en vers espagnols (1549–1556). *Mélanges de la Casa de Velázquez* 42(1): 17–34.
- Rebhan, Erin Maria. 2006. *The Editions and Context of the Crónica troyana in Late Medieval and Early Modern Iberia*. Ph.D. Dissertation, University of California, Santa Barbara.
- Schiller, Friedrich. 1992. Über naïve und sentimentalische Dichtung. In *Friedrich Schiller Theoretische Schriften*, ed. Rolf-Peter Janz. *Friedrich Schiller Werke und Briefe*, vol. 8, 706–810. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Toepfer, Regina. 2005. *Mit fleiß zu Teütsch tranßferiert*. Schaidenreissers ‘Odyssea’ im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption. In *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, eds. Britta Bußmann et al., 329–348. Berlin, New York: De Gruyter.
- Varela, Tania. 2023. *Adapting Ariosto’s Orlando Furioso for Iberian Readerships: Jerónimo de Urrea’s Spanish Translation and its Sephardic Adaptation (Oxford, Bodleian Libraries, MS Canon. Or. 6)*. Ph. D. Dissertation, University of California Los Angeles.
- Venuti, Lawrence. 2019. *Contra Instrumentalism: A Translation Polemic*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Weiss, Julian. 2004. Renaissance Poetry. In *The Cambridge History of Spanish Literature*, ed. David Gies, 59–177. Cambridge: Cambridge University Press.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 10

## Ambiguität und Subversion in Übersetzungsszenen bei Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae



Dirk Werle

**Zusammenfassung** This article analyses translation scenes in seventeenth-century German literature using the example of texts by Johann Michael Moscherosch and Johann Valentin Andreae. The concept of the translation scene is loosely based on the concept of the writing scene established in literary studies. It shows that and how reflections on the purposes and limits of translation can be found in literary translation scenes. Moscherosch and Andreae present translation as a process that is prone to disruption, which is certainly suitable for bringing about linguistic understanding, but often leaves the understanding of the underlying problems untouched.

**Schlüsselwörter** Übersetzungsszenen • Johann Michael Moscherosch • Johann Valentin Andreae • *Soldaten-Leben* • *Chymische Hochzeit Christiani Rosencreütz*

### 10.1 Allgemeines

In den Diskussionen der ersten Förderphase des DFG-Schwerpunktprogramms 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ waren unter anderem drei Gesichtspunkte leitend. Erstens: Die Konzentration auf Übersetzungsbewegungen im Bereich der Volkssprachen stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; weniger im Zentrum des Interesses standen Übersetzungen im Umfeld der *lingua franca* der europäischen Gelehrtenrepublik, aber auch über das soziale Feld des Gelehrtentums und über das regionale Feld Europa hinaus, nämlich des Lateinischen. Zweitens: Übersetzungskulturen wurden in erster Linie untersucht mit Blick auf Praktiken des Übersetzens; Theorien des Übersetzens und Reflexionen auf das Übersetzen standen demgegenüber weniger im Zentrum. Drittens: Im Fokus standen kritische

---

D. Werle (✉)  
Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland  
E-Mail: [dirk.werle@gs.uni-heidelberg.de](mailto:dirk.werle@gs.uni-heidelberg.de)

Perspektiven auf das Übersetzen; Übersetzungskulturen wurden perspektiviert als wesentlich machtgeleitete und machtgestützte Zusammenhänge, die nicht zuletzt auch auf Ausgrenzungsbewegungen mit Blick auf die Kategorien *race*, *class*, *gender* beruhen, untersucht und in ihren kolonialen Dimensionen analysiert. Ideale des Übersetzens wie die übersetzerische Treue wurden als ideologische Elemente decouviert. Übersetzen erschien somit als Kulturtechnik, die wesentlich durch Störfaktoren und Reibungsmomente charakterisiert ist; betont wurde die Fremdheit zwischen Ausgangs- und Zielsprache, Ausgangs- und Zielkultur, Text und Übersetzer. Der mit der Übersetzung verbundene Prozess der Aneignung fremden Gedankenguts, fremder Sprache, fremder Kultur erschien in einem obskuren Licht; Aneignungs- und Verstehensphantasmen wurden als in der Sache verfehlt, wenn nicht politisch bedenklich perspektiviert.

Diese drei Gesichtspunkte sollen im Folgenden nicht unbedingt in Frage, aber auf den Prüfstand gestellt werden.<sup>1</sup> Das geschieht nicht forciert, sondern ergibt sich zwanglos aus dem gewählten Thema. Das möchte ich im ersten Teil des Beitrags erläutern, bevor dieses Thema im zweiten und dritten Teil an zwei knappen Fallstudien eingehender entfaltet wird. Es soll um ‚Übersetzungsszenen‘ gehen. Der Ausdruck wird hier einerseits relativ umgangssprachlich verwendet; gemeint sind damit Szenen in vorzugsweise literarischen Texten, in denen das Übersetzen selbst thematisiert wird. Andererseits ist der Ausdruck ‚Übersetzungsszene‘ in Anlehnung an das theoretisch recht elaborierte Konzept der ‚Schreibszene‘ gebildet, das in der deutschen Literaturwissenschaft des letzten Jahrzehnts eine gewisse Konjunktur erleben durfte. Der Beitrag, der das Konzept wirkmächtig in die Fachdiskussion einführte, war Rüdiger Campe 2012 erschienener Aufsatz „Die Schreibszene, Schreiben“; allerdings bezieht sich Campe seinerseits auf das schon 1977 unter dem Titel „The Scene of Writing“ veröffentlichte Paper von Rodolphe Gasché.<sup>2</sup> Publikationsort dieses Texts ist der erste Jahrgang der Zeitschrift *Glyph*, eines literaturtheoretischen Periodikums, das Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre an der Johns Hopkins Universität in Baltimore erschien, sich programmatisch gegen den angloamerikanischen literaturtheoretischen und philosophischen Mainstream zu etablieren versuchte und dabei ganz konsequent den Transfer poststrukturalistischer Philosophie und Literaturtheorie aus Frankreich betrieb. Autoren der ersten beiden Bände, in denen auch die wirkmächtige Kontroverse zwischen John Searle und Jacques Derrida über eine adäquate Theorie der Sprache ausgetragen wurde,<sup>3</sup> waren unter anderem Paul de Man, Philippe Lacoue-Labarthe und Jean-Luc Nancy. Auch Campes Erörterung

---

<sup>1</sup>Ich danke Jennifer Hagedorn (Würzburg) für ihren ausführlichen Kommentar zu meinen Ausführungen, Anna Axtner-Borsutzky (München) und Regina Toepfer (Würzburg) für ihre internen Peer Reviews; ich habe mich bemüht, die darin gegebenen Hinweise so weit wie möglich zu berücksichtigen.

<sup>2</sup>Campe (2012); vgl. Gasché (1977).

<sup>3</sup>Vgl. Werle (2007).

des Konzepts der ‚Schreibszene‘ geht zwar von einem Verständnis aus, das *mutatis mutandis* dem hier verfolgten umgangssprachlichen Verständnis von ‚Übersetzungsszene‘ entspricht. Campe versteht unter ‚Schreibszenen‘ „innerliterarische Thematisierungen oder literaturnahe Regulierungen des ‚Schreibens““.<sup>4</sup> Entsprechend seinem poststrukturalistisch informierten Zugang gibt er sich aber nicht mit einem eher anspruchslosen, gewissermaßen motivgeschichtlichen Konzept von ‚Schreibszene‘ zufrieden, sondern zielt eine schrifttheoretisch anspruchsvollere Konzeptionierung an. Wenn im Folgenden im erwähnten eher umgangssprachlichen Sinne Übersetzungsszenen in der deutschsprachigen Literatur des 17. Jahrhunderts untersucht werden, dann sind diese Explorationen gleichwohl von Campes elaborierteren Überlegungen inspiriert, die für das Verständnis der Übersetzungsszene als Spezialfall oder Modifikation der Schreibszene punktuell interessante Anknüpfungspunkte bereithalten. Das Interesse für Übersetzungsszenen in der Literatur der frühen Neuzeit stellt nun eine Reaktion auf den zweiten anfangs genannten Gesichtspunkt dar – beziehungsweise den Versuch, diesen Gesichtspunkt auf den Prüfstand zu stellen: Die vergleichsweise geringe Berücksichtigung von Theorien des Übersetzens in der frühen Neuzeit gegenüber den Praktiken beruht ja auf einer spezifischen Schwierigkeit; es ist gar nicht leicht, sehr viel über Theorien des Übersetzens in dieser Zeit zu sagen, denn die explizite theoretische Reflexion darüber scheint nicht besonders ausgeprägt gewesen zu sein.<sup>5</sup> Zwar findet man einschlägige Überlegungen in Vorreden und Widmungsbriefen sowie in zeitgenössischen Poetiken und in der Publizistik, aber ausgearbeitete Übersetzungstheorien sind in der Zeit rar. Angesichts dieser Fehlanzeige kann die Suche nach Übersetzungsszenen einen Ausweg bieten: Kann man aus Thematisierungsformen des Übersetzens in literarischen Texten etwas darüber lernen, wie sich die Zeitgenossen das Übersetzen theoretisch vorgestellt haben, welche Chancen und Probleme sie damit verbunden haben, wie sie Übersetzen als Kulturtechnik konzipiert haben?<sup>6</sup>

Diese Fragestellung lässt sich perspektivieren im Sinne einer Auf-den-Prüfstandstellung des dritten anfangs genannten Gesichtspunkts: Reflektieren Übersetzungsszenen in literarischen Texten der Frühen Neuzeit die genannten kritischen Perspektiven auf Übersetzen als Machtphänomen? In Zeiten, in denen sich in der Folge zumindest im deutschen Kulturraum theoretische Reflexionen auf das Übersetzen mehrten, also im 18. und 19. Jahrhundert, dominierte ja

---

<sup>4</sup> Campe (2012), S. 269.

<sup>5</sup>Auf dieses Problem reagieren wir mit unserem Teilprojekt in der zweiten Förderphase des Schwerpunktprogramms 2130 mit dem Titel ‚Zur historischen Semantik des Übersetzens in der Frühen Neuzeit am Beispiel deutschsprachiger Erzählliteratur. Übersetzen – Wissen – Erzählen‘. Vgl. bereits die einschlägigen Arbeiten Toepfer et al. (2017) sowie Hermans (1985) und Heyde (2011).

<sup>6</sup>Vgl. in diesem Sinne überblickshaft mit Blick auf Metaphorik und Bildlichkeit im Diskurs über das Übersetzen Hermans (2004).

durchaus eine idealistischere Sichtweise. Die eminent einflussreiche Übersetzungstheorie Friedrich Schleiermachers etwa stellt das Übersetzen als Verbindung zweier Operationen heraus, die eine gelungene Übersetzung zu einer ziemlich reibungslosen und störungsfreien Angelegenheit werden lässt: Wiederholen und Verstehen. Der gute Übersetzer ist nach Schleiermacher in der Lage, den zu übersetzenden Text angemessen zu verstehen; Übersetzen erscheint geradezu als Paradefall einer hermeneutischen Operation, eingedenk des Umstands, dass *interpretari* im Lateinischen sowohl ‚auslegen‘ als auch ‚übersetzen‘ bedeutet. Entsprechend ist der gute Übersetzer nach Schleiermacher in der Lage, in der Translation das Translat über die Grenze zweier Sprachen hinweg zu reproduzieren, zu wiederholen.<sup>7</sup> Diese Sicht, wie sie in klassischen Übersetzungstheorien entwickelt wird, korrespondiert mit Campes Überlegungen in seinem Schreibszenenaufsatz, in dem das Schreiben als Praxis des Wiederholens, Reproduzierens und Kopierens perspektiviert wird.<sup>8</sup> Das würde im Anschluss an Schleiermacher auf das Übersetzen als Spezialfall des Schreibens oder mit dem Schreiben verwandte Kulturtechnik ebenfalls zutreffen. Eine derart unproblematische Sicht auf das Übersetzen würde auch in einer historischen Sicht auf den deutschen Kulturraum mit Blick auf das 17. Jahrhundert zunächst passend erscheinen, denn in dieser Zeit entwickelt sich die deutschsprachige Literatur geradezu aus dem Geiste des Übersetzens. Deutschsprachige Lyrik, Theater- und Erzählliteratur konstituiert sich im 17. Jahrhundert weitenteils im Rahmen von Prozessen des Übersetzens spanischer, französischer, italienischer, niederländischer und nicht zuletzt lateinischer Prätexte; relativ fern ist hier noch das Originalitätspostulat der Moderne; eine gelungene Übersetzung gilt deutschen Dichtern der Zeit als Ausweis der Literaturfähigkeit der deutschen Sprache und als Ausdruck der Überbietung der fremdsprachigen Vorbilder in der deutschsprachigen Aneignung, die man sich als poetische Leistung, aber nicht als unüberwindliches Problem oder als Prozess voller Störungen und Reibungen vorstellte. Allenfalls als Machtphänomen stellte man es sich vor: Die *aemulatio* des Prätexts durch die Translation galt als machtvolle Überbietung; die ‚Mächtigkeit‘ der deutschen Sprache und Kultur gegenüber ihren Nachbarsprachen und -kulturen wurde emphatisch behauptet und mit kulturpatriotischem Impetus vorangetrieben.

Wie stellt sich nun die Reflexion auf das Übersetzen in literarischen Übersetzungsszenen dar? Es wird sich zeigen, dass in zeitgenössischen literarischen Übersetzungsszenen das Übersetzen als Kulturtechnik in einem ambigen Licht erscheint und dass diese Szenen häufig einen subversiven Blick auf Fragen des Verstehens etablieren. Nun ist es mit Blick auf den ersten anfangs genannten Gesichtspunkt des Schwerpunktprogramms nicht so, dass in zeitgenössischen Übersetzungsszenen ausschließlich Übersetzungen zwischen dem Deutschen und den europäischen Volkssprachen im Mittelpunkt stehen, sondern gerade auch

---

<sup>7</sup>Vgl. Schleiermacher (1973 [1813/1838]).

<sup>8</sup>Vgl. Campe (2012), S. 279.

das Lateinische als *lingua franca* der Zeit eine wichtige Rolle spielt, darüber hinaus aber auch ein weiteres interessantes Feld, nämlich Geheimsprachen. Das ist zumindest bei den beiden Autoren so, in deren Œuvres es mir leichtgefallen ist, Übersetzungsszenen dingfest zu machen, nämlich bei Johann Michael Moscherosch und Johann Valentin Andreae. Wenn im Folgenden Übersetzungsszenen in den Texten dieser beiden Autoren vorgestellt und untersucht werden, dann kann das nur eine erste Probebohrung auf dem Weg zur Erschließung des Themas sein; vermutlich finden sich noch viele weitere derartige Szenen in der deutschen, europäischen und Weltliteratur, und um hier ein tiefschärferes Bild zu erhalten, bedürfte es ausgedehnterer Explorationen.<sup>9</sup>

## 10.2 Fallbeispiel Moscherosch

Johann Michael Moscherosch ist in die deutsche Literaturgeschichte vor allem eingegangen als Autor der zuerst 1640 erschienenen *Wunderbarlichen und warhafftigen Gesichte Philanders von Sittewalt*.<sup>10</sup> Dieses literarische Artefakt war auf dem deutschen Buchmarkt einer der großen Bucherfolge des 17. Jahrhunderts, es erschien in vielen Neuauflagen, teils von Moscherosch erweitert und autorisiert, teils auch in Gestalt von Raubdrucken.<sup>11</sup> Es handelt sich um eine Reihe von Traumerzählungen, ‚Gesichten‘, die durch eine Rahmenhandlung zusammengehalten und einer Reflektorfigur in den Mund gelegt werden, die auch als pseudonymer Autor des Texts auftritt; der zeitgenössische Rezipient konnte, war er nicht anderweitig informiert, nur aufgrund des sprechenden Namens des fiktiven Autors erahnen, dass hier ein Pseudonym vorlag: Philander von Sittewalt, also der Menschenfreund, der von jenem Ort herkommt, wo die Sitten walten. Dass es sich bei Sittewalt um ein Anagramm von Willstätt handelt, dem Herkunftsort Moscheroschs auf der rechten Rheinseite nahe bei Straßburg, konnte man, wie es bei Anagrammen zu gehen pflegt, eigentlich nur schwer enträtseln, es war ein Rätsel für bereits Eingeweihte. Ein anderer Autornamen taucht aber von Anfang an als Klarnamen auf dem Titelblatt des Werks auf, nämlich Francisco de Quevedo; die *Gesichte* geben sich als Übersetzung von dessen zuerst 1627 veröffentlichten Traumerzählungen zu erkennen – wie die Forschung weiß, handelt es sich um eine über das Französische vermittelte Intermediärübersetzung. Nur jene *Gesichte*, die in der ersten Ausgabe von 1640 enthalten sind, sind jedoch Übertragungen Quevedos; alle in späteren Ausgaben hinzugekommenen *Gesichte* schreiben die Vorlage gewissermaßen weiter. Es war also stets bekannt, dass es sich bei Moscheroschs *Gesichten* zunächst einmal um eine Art Übersetzung handelt; die

<sup>9</sup>Vgl. dazu die in Entstehung befindliche Dissertation von Fiona Walter (Heidelberg).

<sup>10</sup>Vgl. zu Moscherosch Brockstieger und Werle (2024) sowie die dort angegebene Literatur.

<sup>11</sup>Vgl. Ramtke (2015).

genauen literatur- und übersetzungsgeschichtlichen sowie -wissenschaftlichen Konsequenzen dieser Tatsache sind aber erst seit einiger Zeit Gegenstand der Forschung.<sup>12</sup> Schön wäre es in diesem Zusammenhang, mehr über übersetzungstheoretische Reflexionen Moscheroschs zu erfahren; aber leider hat er so etwas nicht hinterlassen. Weder in den Vorreden zu seinen *Gesichten* noch an anderen Stellen seines Œuvres findet man dergleichen.

Die *Gesichte* treten als fiktiver Erlebnisbericht auf. Damit weisen sie eine Eigenschaft auf, die sie in die Nähe eines literarischen Genres rückt, das im deutschen Kulturraum des 17. Jahrhunderts neu eingeführt wurde – ebenfalls als Kulturimport aus dem Spanischen – und sich rasch großer Beliebtheit erfreute: des Pikaroromans. Und in der Tat ist bekannt, dass der berühmteste deutsche Pikaroroman des 17. Jahrhunderts, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens 1669 erschienener *Abentheurlicher Simplicissimus Teutsch*, in vielfältiger Hinsicht von Moscheroschs *Gesichten* beeinflusst gewesen ist.<sup>13</sup> Die *Gesichte* selbst treten aber als Fall eines literarischen Genres auf, das im 17. Jahrhundert bereits auf eine lange Tradition zurückblickte, sich nicht geringerer Beliebtheit als der Pikaroroman erfreute und in mancherlei Hinsicht mit diesem verwandt war: als Satire. Martin Opitz, der wirkmächtige Literaturreformer des 17. Jahrhunderts, dessen poetologischen Vorgaben sich auch Moscherosch verpflichtet fühlte, charakterisiert die Satire folgendermaßen:

Zue einer Satyra gehören zwey dinge: die lehre von gueten sitten vnd ehrbaren wandel/ vnd höffliche reden vnd schertzworde. Jhr vornemstes aber vnd gleichsam als die seele ist/ die harte verweisung der laster vnd anmahnung zue der tugend: welches zue vollbringen sie mit allerley stachligen vnd spitzfindigen reden/ wie mit scharffen pfeilen/ vmb sich schieußt. Vnd haben alle Satyrische scribenten zum gebrauch/ das sie vngheschewet sich vor feinde aller laster angeben/ vnd jhrer besten freunde ja jhrer selbst auch nicht verschonen/ damit sie nur andere bestechen mögen: wie es denn alle drey Horatius/ Juuenalis vnd Persius meisterlich an den tag gegeben.<sup>14</sup>

Das von Opitz in Kürze formulierte Programm, nämlich die Laster mit stachligen und spitzfindigen Reden wie mit scharfen Pfeilen aufzuspießen im Dienste einer moralischen Besserung der Menschen, nimmt auch Moscherosch für seine *Gesichte* in Anspruch. Nach Campe ist nun gerade das Genre der Satire geeignet, Schreibszenen zu exponieren, weil es „Anweisungen, wie und unter welchen Vorkerungen zu schreiben sei“, übertreibend imitiert und travestiert.<sup>15</sup>

An anderer Stelle nennt Campe das Vorkommen eines Briefs oder einer Reihe von Briefen in einem literarischen Text als „Beispiel [...], in dem ein *Fall*

<sup>12</sup> Unter anderem und an erster Stelle Derer (2025).

<sup>13</sup> Vgl. Schäfer (1972) und (1993).

<sup>14</sup> Opitz (2002 [1624]), S. 30.

<sup>15</sup> Campe (2012), S. 276–277.

des Schreibens, der Schrift als solcher im literarischen Text thematisch wird“.<sup>16</sup> In der Tat tauchen nun solche Briefe in exponierter Form im vorletzten und besonders umfangreichen Gesicht Philanders auf, das den Titel „Soldaten-Leben“ trägt, und die so etablierten Schreibszenen lassen sich, wie gleich näher ausgeführt, als Übersetzungsszenen spezifizieren. Im Gesicht „Soldaten-Leben“ wird beschrieben, wie der Protagonist und Ich-Erzähler Philander von seinen Gegnern gerichtlich angeklagt wird, sich in seinen vorherigen Gesichtern des Tatbestands der Ehrverletzung schuldig gemacht zu haben.<sup>17</sup> Angesichts dieses für einen Satiriker in der Zeit nicht ungefährlichen Vorwurfs entschließt sich Philander, sich im Wald zu verstecken, und fällt dort, wie es zu gehen pflegt, unter die Räuber. Diese zwangsverpflichten ihn zur Teilnahme an ihren räuberischen Aktivitäten, die in der Folge näher beschrieben werden. Diese Aktivitäten sind wesentlich dadurch charakterisiert, dass die Räuberbande ein Netzwerk an Botenbeziehungen unterhält, das mittels Briefen funktioniert.<sup>18</sup> Die dergestalt präsentierte Briefkommunikation wird aber als wesentlich störungsbehaftet beschrieben, und diese Störungen bewegen sich auf der Ebene des Sprach- und/oder Schriftcodes. Der erste Brief, von dem im Text berichtet wird, dass die Räuberbande ihn erhält, ist im Text zitatweise wörtlich mitgeteilt, nicht jedoch übersetzt, und ist, wie Philander erkennt, „Frantzösisch/ doch mit Griechischen Buchstaben geschrieben“ (Abb. 10.1).<sup>19</sup>

Es handelt sich offenbar um eine Art Geheimcode, aber die Räuber können ihn nicht entschlüsseln: „Sie wurden zornig daß er ihnen nicht auff ihre Sprache zugeschrieben/ derowegen Grschwbt den Botten nur Mündlich zurück fertigte/ mit befehl/ künnftig anders zu schreiben.“<sup>20</sup> Als bald erhalten die Räuber einen weiteren Brief, den ein Bote „als ein Kügelein zusammen gerollt“ im Ohr mit sich geführt hat, also als versteckten Kassiber.<sup>21</sup> Auch er wird im Text zitatweise wörtlich mitgeteilt, aber nicht übersetzt, und lautet folgendermaßen:

Zur Nachricht. Es sind vor zwo Schwärtzen drey vornehmde bekante Kümmerer hie durch auff Schönen Klebs naher M. kafalt. die werden über drey Schwärtzen wider zurück schwärtzen/ vnd etliche Gleicher mit vielen bahren Messen mit bringen. Sie haben bestellt/ daß man ihnen Lehem keriß/ gefünckelten Joham/ Boßhart vnd ein Strobohner zu R. soll brissen. Dann sie wollen daselbst schöchern. der Schöchferfeter wird dapfer Brissen/ vnd sie so lang mit Menckelen auffhalten/ biß ihr sie im Schocherbeth/ oder doch im Gfar auff dem Mackum habt. Alcht vnd Boßt eüch. Gute Schwärtze.

<sup>16</sup> Campe (2012), S. 272–273.

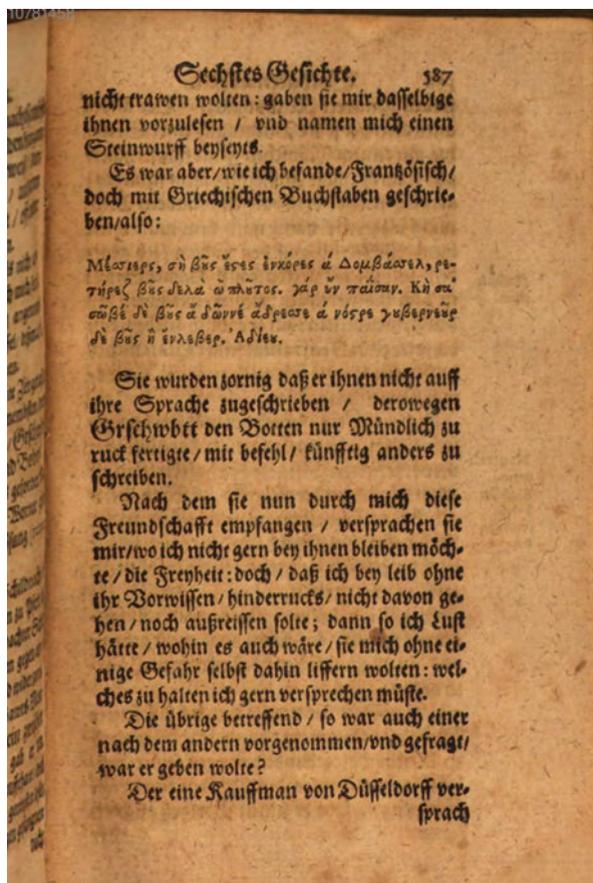
<sup>17</sup> Der Text wird hier zitiert nach der Ausgabe Moscherosch (1665). Zuerst erschienen ist er 1644.

<sup>18</sup> Vgl. Werle (2020), S. 31.

<sup>19</sup> Moscherosch (1665), S. 587.

<sup>20</sup> Die Herkunft und Bedeutung des merkwürdigen Räubernamens ‚Grschwbt‘ wurde von der Forschung bislang meines Wissens noch nicht erklärt.

<sup>21</sup> Moscherosch (1665), S. 594.



**Abb. 10.1** Johann Michael Moscherosch. 1665 (1644). Soldaten-Leben. Sechstes Gesichtee. In *Wunderliche Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald [...]. Anderer Theil. Vermehrt und gebebert*, S. 545–836, hier S. 587. Straßburg: Mülbe

Hierzu schreibt Philander: „Ich lase es/ aber die Wort oder Sprach verstunde ich nicht; Es waren mir eitel Bömische Dörffer.“<sup>22</sup> Im weiteren Verlauf des Texts wird sich herausstellen, dass der Code, in dem dieser Brief geschrieben ist, die ‚Feldsprach‘ ist, die Sprache des fahrenden Volks und der losen Leute, nämlich Rotwelsch. In dieser wie in der zuvor referierten Szene wird jeweils ein Nichtverstehen beschrieben, das den sprachlichen Code betrifft: Im einen Fall verstehen die Räuber nicht, im zweiten versteht Philander nicht.

<sup>22</sup>Moscherosch (1665), S. 595.

Im dritten berichteten Fall verstehen dann weder die Räuber noch Philander: Ein weiterer Bote kommt und bringt einen dritten Brief. Dazu Philander: „Das Brieflein war mir zu lesen vertrauet/ doch kunte ichs so bald nicht verstehen: die andere viel weniger als ich“.<sup>23</sup> Auch in diesem Fall wird der Wortlaut des Briefs mitgeteilt: „Riobo hollom: oß wild abol nelgom siaoha oim Schiff nit ajorom wuhlom/ glessol buhlschufft and raotkom aem himmom much Trier gohom/ duß keommont sio urros hobummzar sicholhoit hub ich ihmom noimom sehm zan pfumbt goschickt. W.“<sup>24</sup> Die Verschlüsselungstechnik bedient sich hier nicht konventioneller Fremdsprachen und Schriftarten wie im ersten Fall oder eines Soziolektivs wie im zweiten Fall, sondern eines Geheimcodes. Walter E. Schäfer, der Herausgeber einer Übertragung des „Soldaten-Lebens“ in modernes Hochdeutsch, erläutert das so: „Auch dieser Brief ist codiert, nun aber in der Weise, daß bestimmte Vokale und Konsonanten systematisch vertauscht sind, so sind alle o als e zu lesen, alle a als u oder v, alle u oder v als a, alle r als l und alle l als r, alle m als n und alle n als m.“<sup>25</sup> Philander und dem ebenfalls im Räubertroß befindlichen Doktor gelingt es nun, diesen Code „in einer Viertel-Stund“ zu übersetzen, was es den Räubern ermöglicht, Informationen über einen möglichen Raubzug zu erhalten.<sup>26</sup> Dieser Brief wird also, anders als die bis dahin mitgeteilten, auch im Text und für den Leser, die Leserin übersetzt. Übersetzen erscheint hier als Privileg intellektueller, gebildeter Personen, das es ihnen aber nicht ermöglicht, den schlechten Lauf der Dinge aufzuhalten, sondern im Gegenteil geeignet ist, diesen zu befördern. Ähnlich verhält es sich in einer anderen Übersetzungsszene, die sich diesmal nicht auf das Briefnetzwerk der Räuber bezieht: Die Räuber besetzen ein Kloster, rauben die Insassen aus, ermorden sie zum Teil und schänden auf der Suche nach den Barschaften des Klosters den Friedhof. Der Abt tadelt das Verhalten der Räuber in lateinischer Rede, die ebenfalls wörtlich im Text mitgeteilt wird.<sup>27</sup> Die Räuber aber verstehen den Abt nicht und lachen ihn aus.<sup>28</sup> Auch auf die lateinische Rede eines dem Abt zu Hilfe eilenden Mönchs reagieren die Räuber mit Unverständnis. Philander fährt fort:

Weil aber keiner von ihnen das Latein viel achtete/ vnd wir beyde vns dessen jetzt auch beschämte hatten/ derowegen die Gesundheit deß Todten mit lachen fortgetruncken war: fuhr der Herr Apt entrüestet mit Teutschen Worten heraus und sprache: So sein dann nun an solchen heiligen Orten die Beine der Heiligen/ vnd die Leiber der Fürsten in den Gräbern nicht mehr sicher! Vnd wird wegen deß teuffelischen Geld-Geitzes alles in den Gräbern durchsuchet/ vnd alle Gegend überal also mit Todten-Beinen erfüllet dermassen daß niemand alles beweynen kann.<sup>29</sup>

<sup>23</sup> Moscherosch (1665), S. 601.

<sup>24</sup> Moscherosch (1665), S. 601–602.

<sup>25</sup> Moscherosch (1996 [1644]), S. 150.

<sup>26</sup> Moscherosch (1665), S. 602.

<sup>27</sup> Moscherosch (1665), S. 607.

<sup>28</sup> Moscherosch (1665), S. 608.

<sup>29</sup> Moscherosch (1665), S. 609.

Auch der Abt erweist sich als übersetzungskompetenter Intellektueller und Gelehrter, aber auch er kann mithilfe seiner Kompetenz den Lauf der Dinge nicht aufhalten, sondern wird weggesperrt.

Als dominante Geheimsprache erweist sich im weiteren Verlauf der Geschichte das Rotwelsche; weitere Briefe in dieser Sprache werden mitgeteilt und dienen den Räubern als Kommunikationsmittel. Das bringt Philander dazu, zur Abwendung seiner Verständnisprobleme ein Wörterbuch des Rotwelschen zu erstellen, das kurioserweise auf 22 Seiten in den Text hineinmontiert wird, der dadurch zu einem Beispiel enzyklopädischen Erzählens wird:<sup>30</sup> Nach Jörg Riecke handelt es sich bei diesem Wörterbuch um eines der ersten Rotwelsch-Wörterbücher überhaupt; es geht auf den Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen *Liber vagatorum* zurück.<sup>31</sup> Das Wörterbuch ermöglicht es so nicht nur die Gesandten dem Protagonisten, sondern auch die Gesandten der Leserin, dem Leser, nachträglich die auf Rotwelsch mitgeteilten Briefe der Räuber zu übersetzen. Hier wird vorgeführt, dass Verstehen von vorher Unverständlichem möglich, aber mühsam ist; gleichzeitig wird es als genuin gelehrte und intellektuelle Praxis gezeigt, die dem Kundigen Vorteile gegenüber den Unkundigen verschafft.

In der Vorrede zu seinem Gesicht hatte Moscherosch ein recht konventionelles satirisches Programm entworfen, nämlich das Programm zu zeigen, dass Krieg die Menschen und vor allem die Soldaten deprivieren kann: Soldaten werden zu Räubern, wenn sie sich nicht christlich verhalten und sich nicht der Kriegsordnung unterwerfen, sondern als marodierende Banden ohne Moral das Land verheeren. Krieg wird nicht per se als falsch verurteilt, sondern in seiner deprivierten Form.<sup>32</sup> Der Text selbst entwirft ein subtileres Bild: Er zeigt, wie Krieg Situationen der ultimativen Sinnlosigkeit und Desorientierung evoziert. Das wird durch die Schrift- und Übersetzungsszenarien im Text vorgeführt und reflektiert: Übersetzen erscheint hier als Reaktion auf ein grundlegendes Verstehensdefizit und daraus resultierende Orientierungslosigkeit.<sup>33</sup> Die Übersetzungsszenen im Text sind immer auch Szenen, in denen Nicht-Verstehen inszeniert wird. Die Räuber verschlüsseln ihre Botschaften, um nicht verstanden zu werden, aber verstehen sich zum Teil dann selbst nicht. Übersetzungskompetenz erscheint auf den ersten Blick nun als für sich unproblematische Kompetenz von Intellektuellen und Gelehrten, die aufgrund dieser Kompetenz in der Lage sind, Verstehen herbeizuführen. Gleichzeitig wird aber gezeigt, dass diese Kompetenz die missliche Situation nicht zu ändern in der Lage ist. Außerdem werden soziale Grenzen und epistemische

<sup>30</sup>Moscherosch (1665), S. 633–655. Vgl. allgemein zum enzyklopädischen Erzählen in der Frühen Neuzeit Herweg et al. (2019).

<sup>31</sup>Riecke (2024).

<sup>32</sup>Moscherosch (1665), S. 546–575.

<sup>33</sup>Vgl. zum allgemeineren Kontext dieser Deutung Werle (2020), S. 24–33; außerdem Brockstieger (2018).

Begrenztheiten der Gelehrsamkeit auch mit Blick auf die zu übersetzenden Ausgangssprachen vorgeführt: Mit Griechisch und Französisch kommen Gelehrte klar, Geheimsprachen können sie sich erschließen, aber Rotwelsch ist zunächst nicht ihre Domäne und muss erst mithilfe eines Wörterbuchs eigens erlernt werden. Das literarische Verfahren, Zitate in fremden Sprachen und geheimen Codes und die entsprechenden Wörterbücher in den Text hineinzumontieren, erzeugt als Inszenierung von Sprachmischung auch beim Lesen den Eindruck einer Verwirrung und Desorientierung, die prinzipiell aufhebbar wären, aber zunächst einmal eine fundamentale Störung auch des Leseflusses und Verstehensprozesses darstellen.

### 10.3 Fallbeispiel Andreae

Um geheime Sprachen und damit verbundenes geheimes Wissen geht es auch in einem über drei Jahrzehnte vor Moscheroschs *Gesichten* veröffentlichten Text, der aber von einem Autor stammt, welcher in späteren Jahren mit diesem einen Briefwechsel unterhielt und im Kontext der Fruchtbringenden Gesellschaft mit ihm verbunden war: Johann Valentin Andreae.<sup>34</sup> Der lutherische Theologe Andreae war lebenslang um das Projekt einer zweiten Reformation bemüht, das heißt nach der Reformation der Institution Kirche sollte nun auch eine Reformation des individuellen Lebens erfolgen, der Mensch selbst sollte sich im Sinne der lutherischen Lehre konsequent ändern. Um dieses Programm umzusetzen, experimentierte der junge Andreae in den Jahren um 1620 mit vielfältigen literarischen Formen und liebäugelte auch mit heterodoxem Gedankengut, das er im Umfeld eines intellektuell ungemein produktiven und dynamischen gleichgesinnten Tübinger Freundeskreises diskutierte.<sup>35</sup> Aus diesem Freundeskreis gingen Mitte der 1610er Jahre die sogenannten Rosenkreuzerschriften hervor, Gründungsdokumente einer vorgeblichen Geheimgesellschaft, die in ganz Europa breiteste Resonanz fanden. Eine dieser Rosenkreuzerschriften ist eine Art Bildungsroman, die 1616 anonym veröffentlichte *Chymische Hochzeit Christiani Rosencreütz*, die von dem fiktiven Gründer der Rosenkreuzergesellschaft als homodiegetischem Erzähler berichtete Geschichte der Initiation in die Geheimnisse der Alchimie, die als Schlüsselwissenschaft für die allgemeine Besserung der Gesellschaft und des Menschen inszeniert wird.<sup>36</sup> Die auf dem Titelblatt genannte Jahreszahl 1459 bezeichnet den Zeitpunkt des fiktiven Erlebnisberichts des

---

<sup>34</sup>Vgl. Kühlmann (1985).

<sup>35</sup>Vgl. Korn (2019).

<sup>36</sup>Vgl. zu den narratologischen und fiktionshistorischen Dimensionen des Texts Korn und Werle (2021).

Christian Rosenkreutz, der von dem im Text nicht namentlich genannten fiktiven Herausgeber mitgeteilt wird. Innerhalb der Geschichte finden sich zahlreiche Verrätselungsstrategien in Gestalt von unklaren Allegorien, diffusen Andeutungen und geheimen Botschaften. Die Forschung zu Andreae und zur *Chymischen Hochzeit* ist uneins, welchen Status die erzählte Geschichte und die darin befindlichen Verrätselungsstrategien haben. War Andreae ernsthaft der Ansicht, privilegiertes Geheimwissen zu besitzen und mithilfe der Verrätselung dafür zu sorgen, dass nur ein esoterischer Kreis Eingeweihter Zugang zu den Mysterien arkanen Wissens erhielt? Oder nimmt er im Gegenteil derlei Denkweisen sowie damit verbundene Schreib- und Argumentationsweisen aufs Korn und präsentiert ein literarisches Spiel, das die Hoffnung auf privilegiertes Geheimwissen, wie es gerade in der Alchimie versprochen wurde, desavouiert? Die ältere Forschung neigte grob gesagt der erstgenannten Deutungsalternative zu;<sup>37</sup> in der jüngeren Forschung wird eher die letztgenannte favorisiert.<sup>38</sup>

In der *Chymischen Hochzeit* findet sich nun ebenfalls eine auffällige Übersetzungsszene: Auf seinem Initiationsweg gelangt Christian Rosenkreutz, angeleitet durch die Führerfigur eines Knaben, zu einer unterirdischen Tür, auf der sich unverständliche Schriftzeichen finden, die zitatweise im Text mitgeteilt werden (Abb. 10.2). Der Ich-Erzähler und Protagonist versteht sie nicht, schreibt sie aber in sein „Schreibtäfelein“ ab.<sup>39</sup> Was die Schrift bedeutet, wird im Text scheinbar nicht aufgelöst, sie wird als Rätsel der Auflösung durch Leserinnen und Leser anheimgestellt. Christian Rosenkreutz und sein Führer durchschreiten die Tür und gelangen in ein Gewölbe mit einem prächtig ausgestaffierten und mit allegorischen Figuren geschmückten Grab. Christian Rosenkreutz erzählt: „Ich fraget meinen Knaben/ was doch das bedeütten möchte: hie liegt begraben (sagt er) Venus/ die schöne Fraw/ so manchen hohen Mann/ um Glück/ Ehr/ Segen und Wolfart gebracht hatt.“<sup>40</sup> An dieser Stelle der Lektüre werden nun diejenigen Leserinnen und Leser, die sich zwei Seiten zuvor die Mühe gemacht haben, die Geheimschrift zu enträtseln,<sup>41</sup> überrascht und enttäuscht: Der Knabe sagt im Klartext wortwörtlich das, was in Geheimschrift an der Tür stand. Die Geheimschrift verbirgt nur scheinbar Geheimes; wer die Mühe auf sich nimmt, sie zu enträtseln, wird enttäuscht, denn das Geheimnis wird kurz darauf im Klartext gelüftet.

Christian Rosenkreutz und sein Führer gelangen zum wohlerhaltenen Leichnam der Frau Venus, die ganz nackt auf einem Bett liegend vorgestellt wird. Hinter dem Bett findet sich eine weitere Aufschrift mit der bereits bekannten Geheimschrift, die wieder zitatweise mitgeteilt wird. Der Ich-Erzähler und Protagonist

---

<sup>37</sup>Vgl. Kienast (1926).

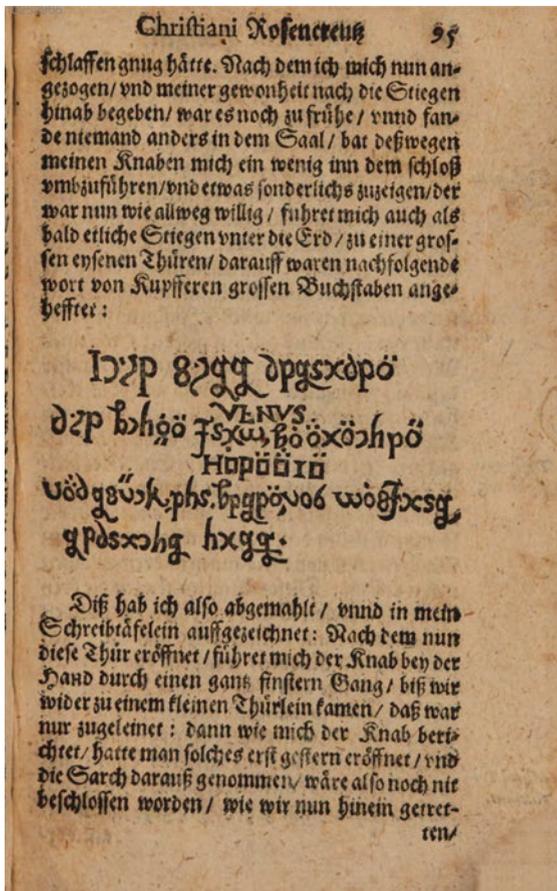
<sup>38</sup>Vgl. Wels (2021).

<sup>39</sup>Andreae (2010 [1616]), S. 362.

<sup>40</sup>Andreae (2010 [1616]), S. 363–364.

<sup>41</sup>Wie zum Beispiel Kienast (1926), S. 77–78.

Abb. 10.2 [Johann Valentin Andreae]. 1616. *Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreütz. Anno 1459.* Straßburg: Lazarus Zetzners Erben, S. 95



berichtet: „Ich fraget meinen Knaben über die Schrift/ Er aber lachtet/ mit versprechen/ ich sollte es noch erfahren.“<sup>42</sup> Dieses Versprechen wird im weiteren Verlauf der Erzählung scheinbar nicht eingelöst, nirgends verrät der Knabe dem Protagonisten und damit den Leserinnen und Lesern, was die Schrift bedeutet. Allerdings berichtet der Knabe Christian Rosenkreutz kurz darauf von einer Prophezeiung: „wan der Baum (sagt er) wirt völlends verschmelzen/ so wirt Fraw Venus wider erwachen/ und sein ein Mutter eines Königs.“<sup>43</sup> Hier wiederholt sich das vom Autor mit Blick auf die erste Geheiminschrift gespielte Spiel der Illusionierung und Desillusionierung: Ohne es explizit zu sagen, übersetzt der

<sup>42</sup> Andreae (2010 [1616]), S. 365.

<sup>43</sup> Andreae (2010 [1616]), S. 365.

Knabe dem Christian Rosenkreutz die Botschaft in Geheimschrift; hätte er sich die Mühe gemacht, die Geheimschrift mühevoll zu entschlüsseln,<sup>44</sup> dann hätte sich das im Nachhinein als sinnlos erwiesen. Das wird zugegebenermaßen im Text selbst nicht aufgelöst und ausgesprochen, sondern die Leserin, der Leser muss es sich aufgrund der Folgeszenen selbst erschließen. Die vorgestellte Übersetzungsszene in der *Chymischen Hochzeit* lässt sich gleichwohl im Sinne der zweiten vorhin skizzierten Deutungsalternative von Andreaes Text interpretieren: Es handelt sich um eine Szene, die illustriert, dass die Enträtselung verrätseltes Aussagen nicht zu einem arkanen Geheimwissen führt, sondern auf das, was ohnehin schon klar zutage liegt. Das Versprechen auf Vorhandensein einer zweiten Ebene hinter dem offen Zutageliegenden wird nach dieser Interpretation von Andreae als Mystifikation kenntlich gemacht.

Im selben Jahr wie die *Chymische Hochzeit* veröffentlichte Andreae, wieder anonym – aber diesmal auf Latein – einen weiteren Text unter dem Titel *Turbo, Sive Molestae Et Frustrae Per Cuncta Divagans Ingenium*, also ‚Wirbelwind, oder ein mühevoll und vergeblich überall herumschweifendes Gemüt‘, der sich neben der anderen Sprache noch in einer weiteren Hinsicht von der *Chymischen Hochzeit* und auch von Moscheroschs *Gesichten* unterscheidet: Es handelt sich nicht um einen Erzähltext, sondern um ein Theaterstück. Szenen im theaterwissenschaftlichen und dramenanalytischen Sinne kommen ja in nach ihnen benannten szenischen Texten vor; vielleicht sind Schreibszenen als formale Einheiten vorzugsweise auch in Theaterstücken zu vermuten. In Andreaes *Turbo* findet sich nun keine Schreib-, sondern eine Gesprächsszene, die auch eine Übersetzungsszene ist und nochmals eine ganz andere Richtung einschlägt als jene in der *Chymischen Hochzeit*, wie auch der Text allgemein einen anderen Charakter hat; er präsentiert im Format der Komödie ein Individuum, das orientierungslos in einer Welt herumirrt, die aufgrund ihrer grundlegenden Verkehrtheit denn auch keinerlei Halt oder Orientierung bietet. Diese Perspektive hat erkennbar satirische Dimensionen und damit von der allgemeinen Ausrichtung her fast mehr mit Moscheroschs *Gesichten* gemein als mit der *Chymischen Hochzeit*, die sich zwar, wie beschrieben, auch als Satire auf alchemistisches Treiben und auf die Suche nach geheimem Wissen lesen lässt, aber diese Position nicht klar erkennbar ausstellt. Die dritte Szene des zweiten Akts des *Turbo* besitzt nun deutliche Eigenschaften einer Gelehrtensatire; satirisch aufs Korn genommen wird der Sprachgelehrte Panurgus, der im Gespräch mit dem Protagonisten sowie seinem Begleiter Harlekin und einer weiteren Figur mit dem Namen Malliet gezeigt wird. Dieser Gelehrte ist nun dadurch charakterisiert, dass er beständig die Sprache wechselt, was im Text auch explizit vorgeführt und ausgestellt wird: Panurgus wechselt vom Italienischen über das Spanische, Hebräische, Griechische und Französische ins Deutsche<sup>45</sup> – auch

<sup>44</sup>Wie zum Beispiel Kienast (1926), S. 79.

<sup>45</sup>Andreae (2018 [1616]), S. 240–247.

hier findet sich wie bei Moscherosch ein Verfahren der Sprachmischung. Verständlich macht Panurgus sich dann aber erst, als er ins Lateinische wechselt, das auch von den anderen Figuren verstanden wird. Das ist für ihn bedauerlich, denn die programmatische Erläuterung seines Vorgehens äußert er auf Griechisch,<sup>46</sup> was aber von den anderen Figuren wiederum nicht verstanden wird und vermutlich auch nicht von jeder zeitgenössischen Leserin, jedem zeitgenössischen Leser; die Übersetzung der Passage ins Deutsche lautet:

Wer unter den Menschen groß werden will, muß viele Sprachen verstehen. Denn die Kenntnis fremder Sprachen bringt ein gewaltiges Wunder hervor. Wenn du nun Sprachen lernen willst, Herr, so werde ich sie dir für wenig Geld beibringen. Zuerst aber stille meinen Hunger und meinen Durst. Denn ich bin furchtbar hungrig und durstig.

Auf die Frage Harlekins, ob er auch die Sprache der Utopier beherrsche und das Land kenne, wo es so kalt sei, dass die Worte zusammenfröhen, bejaht Panurgus auch das. Im Folgenden wird ihm von den anderen Figuren aber vorgehalten, dass man von Sprachkenntnissen nicht leben kann: Panurgus muss betteln gehen und hat schlecht geflickte Schuhe an den Füßen. Sprachkenntnisse, so das Fazit Harlekins, bringen nichts, sondern machen unglücklich.

## 10.4 Fazit

In den vorgestellten literarischen Übersetzungsszenen aus der Feder Moscheroschs und Andreaes erscheint das Übersetzen als ambig bewertete Kulturtechnik. Sie wird als Ausweis von Gelehrsamkeit vorgeführt und als prinzipiell Verstehen ermöglichende Technik beschrieben; gleichzeitig wird gezeigt, dass die mit der Übersetzungskompetenz verbundene Gelehrsamkeit nicht per se in der Lage ist, die schlechte Wirklichkeit zu ändern oder dem Individuum nützlich zu sein. Dabei entfalten die Szenen subversives Potential. Bei Moscherosch sind die Übersetzungsszenen Reflexe einer durch den Krieg herbeigeführten grundlegenden Desorientiertheit in der Welt, bei Andreae dienen sie der Desavouierung der Hoffnung auf privilegiertes Geheimwissen oder auch der Kritik fehlgeleiteten gelehrten Vielwissens. Deutlich wird, dass Übersetzungsszenen häufig eingelassen sind in Szenarien des Nichtverstehens. Das Übersetzen selbst erscheint hier als Technik, die prinzipiell Abhilfe schaffen könnte; problematisiert wird weniger die Kulturtechnik Übersetzen selbst als die Hoffnung darauf, dass Übersetzen per se in der Lage sein könnte, drängende gesellschaftliche und gelehrte

---

<sup>46</sup>Andreae (1616), S. 71. In der modernen Ausgabe findet sich die griechische Passage aufgrund eines editorischen Fehlers nicht, wohl aber deren im Folgenden mitgeteilte Übersetzung; vgl. Andreae (2018 [1616]), S. 244–245.

Problemlagen zu lösen. Übersetzen erscheint in den vorgestellten Texten als eine Form von Rätsellösen oder auch als Entzifferung eines Codes. Aus moderner, etwa an Schleiermacher geschulter übersetzungstheoretischer Sicht könnte man fragen, ob dieses Konzept wirklich dem entspricht, was wir heute unter ‚Übersetzen‘ verstehen; ist die Decodierung, die in den vorgeführten Textbeispielen gezeigt ist, nicht eher eine Schwundstufe, die die hermeneutischen Dimensionen des Übersetzens überhaupt nicht berücksichtigt? Vielleicht ist es aber eher so, dass die untersuchten Textbeispiele zeigen: Das Verständnis von Übersetzen, das sich aus Erzählttexten des 17. Jahrhundert ablesen lässt, ist ein anderes als jenes moderne, das seit dem 18. Jahrhundert entwickelt wurde und in dessen Tradition heutige Übersetzungstheorien stehen. Das in den untersuchten Texten reflektierte Verständnis von Übersetzen ist unproblematischer als das moderne; möglicherweise ist es aber so, dass die vorgestellten Übersetzungsszenen das unproblematischere Verständnis von Übersetzen, das sie exponieren, gleichzeitig als unzulänglich entlarven und damit bereits die Voraussetzungen für einen aus Sicht des 17. Jahrhunderts noch zu entwickelnden komplexeren Übersetzungsbegriff schaffen. Womöglich besitzen die untersuchten Übersetzungsszenen in dieser Hinsicht eine metareflexive Dimension, etwa – im Falle Moscheroschs – auf seine eigenen, vielgestaltigen Übersetzungstätigkeiten oder – im Falle Moscheroschs und Andreaes – mit Blick auf Opitz’ wirkmächtiges Programm einer Entwicklung des deutschen zur konkurrenzfähigen Dichtungssprache vermittelt über Übersetzung von Vorbildtexten aus den relevanten Volkssprachen.

Im Lichte der gewonnenen Erkenntnisse ist mit Blick auf die eingangs genannten Gesichtspunkte modifizierend hervorzuheben: 1. Übersetzungsprozesse zwischen den Volkssprachen zeigen sich beim Blick auf zeitgenössische Übersetzungsszenen des deutschen Kulturraums im Verbund mit Übersetzungsprozessen, bei denen auch die *lingua franca* Latein sowie Geheimsprachen und Soziolekte beteiligt sind. 2. Die Untersuchung von Übersetzungsszenen kann helfen, etwas über zeitgenössische Reflexionen über das Übersetzen zu erfahren, wenn theoretische Äußerungen dazu fehlen. Allerdings zeigt sich zumindest mit Blick auf die untersuchten Beispiele, dass literarische Übersetzungsszenen weniger Einsichten über zeitgenössische Theorien des Übersetzens, sondern vielmehr Reflexionen über Zwecke und Grenzen des Übersetzens bereithalten. Das mag etwas mit der spezifisch literarischen Verfasstheit von Übersetzungsszenen zu tun haben, die eben keine theoretischen Traktate sind und daher nicht das Ziel haben müssen, Probleme theoretisch zu lösen, sondern stattdessen das Potential besitzen können, diese Probleme auszustellen und zu markieren. 3. In der Untersuchung der Übersetzungsszenen bei Moscherosch und Andreae wird das Übersetzen als keineswegs störungsfreier Prozess gezeigt, der zwar durchaus geeignet ist, ein linguistisches Verstehen herbeizuführen, dabei aber oft das Verstehen der dahinter liegenden Probleme unberührt lässt.

## Bibliographie

### Quellen

- [Andrae, Johann Valentin]. 1616. *Tvrbo, Sive Moleste Et Frvstra Per Cuncta Divagans Ingenivm. In Theatrum productum. Helicone Iuxta parnassum* [d. i. Straßburg]: o. Dr.
- Andrae, Johann Valentin. 2010 [1616]. Chymische Hochzeit Christiani Rosencreütz. In *Gesammelte Schriften*, Hrsg. Wilhelm Schmidt-Biggemann, Bd. 3: *Rosenkreuzerschriften*, Bearb., übers., komm. u. eingel. von Roland Edighoffer, 253–483. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Andrae, Johann Valentin. 2018 [1616]. *Gesammelte Schriften*, Hrsg. Bernd Roling und Wilhelm Schmidt-Biggemann, Bd. 8: *Turbo, sive moleste et frustra per cuncta divagans ingenium (1616)*, Hrsg., übers. und komm. von Herbert Jaumann. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Moscherosch, Johann Michael. 1665 [1644]. Soldaten-Leben. Sechstes Gesicht. In *Wunderliche Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald [...]. Anderer Theil. Vermehrt und gebeßert*, 545–836. Straßburg: Mülbe.
- Moscherosch, Johann Michael. 1996 [1644]. *Unter Räubern. „Soldatenleben“*, Hrsg. und bearb. von Walter E. Schäfer. Karlsruhe: Braun.
- Opitz, Martin. 2002 [1624]. *Buch von der Deutschen Poeterey. Studienausgabe*, Hrsg. Herbert Jaumann. Stuttgart: Reclam.
- Schleiermacher, Friedrich. 1973 [1813/1838]. Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens. In *Das Problem des Übersetzens*, Hrsg. Hans Joachim Störig, 38–70. Darmstadt: WBG.

### Forschungsliteratur

- Brockstieger, Sylvia. 2018. Poetik des Krieges. Johann Michael Moscheroschs *Gesichte Philanders von Sittewalt*. *Scientia Poetica* 22: 271–286.
- Brockstieger, Sylvia und Dirk Werle (Hrsg.). 2024. *Johann Michael Moscheroschs Textwelten*. Bern et al.: Peter Lang. (Im Druck).
- Campe, Rüdiger. 2012. Die Schreibszene, Schreiben. In *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*, Hrsg. Sandro Zanetti, 269–282. Berlin: Suhrkamp.
- Derer, Sofia. 2025. Verfahren der Textherstellung bei Johann Michael Moscherosch. Bearbeiten – Übersetzen – Erproben. Leiden, Boston: Brill. (Im Druck).
- Gasché, Rodolphe. 1977. The Scene of Writing. *Glyph* 1: 150–171.
- Hermans, Theo. 1985. Images of Translation. Metaphor and Imagery in the Renaissance Discourse on Translation. In *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*, Hrsg. Theo Hermans, 103–135. New York: Routledge.
- Hermans, Theo. 2004. Metaphor and Image in the Discourse on Translation: A Historical Survey. In *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Hrsg. Harald Kittel et al., Teilbd. 1, 118–128. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Herweg, Mathias et al. (Hrsg.). 2019. *Enzyklopädisches Erzählen und vormoderne Romanpoetik (1400–1700)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Heyde, David. 2011. Die Geburt der Poesie aus dem Geiste der Übersetzung: Frühneuzeitliche Übersetzungstheorien und ihr Einfluss auf die Entwicklung des Deutschen als Literatursprache. In *Vermitteln – Übersetzen – Begegnen. Transferphänomene im europäischen Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Annäherungen*, Hrsg. J. Nemes Balázs und Achim Rabus, 213–227. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Kienast, Richard. 1926. *Johann Valentin Andreae und die vier echten Rosenkreutzer-Schriften*. Leipzig: Mayer & Müller.
- Korn, Uwe Maximilian. 2019. Zwischen „Philologischer Verzögerung“ und „Turbo“. Johann Valentin Andreae bewertet das gelehrte Wissen. In *Enzyklopädisches Erzählen und vor-moderne Romanpoetik (1400–1700)*, Hrsg. Mathias Herweg et al., 289–304. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Korn, Uwe Maximilian und Dirk Werle. 2021. Zur narrativen Faktur und fiktionshistorischen Situierung von Johann Valentin Andreaes *Chymischer Hochzeit Christiani Rosenkreutz* (1616). In *Johann Valentin Andreae und die Rosenkreutzer. Studien zu Werk und Kontext*, Hrsg. Wilhelm Schmidt-Biggemann und Volkhard Wels, 89–107. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kühlmann, Wilhelm. 1985. Johann Michael Moscherosch in den Jahren 1648–1651. Die Briefe an Johann Valentin Andreae (Mit einer Aufstellung der bisher bekannten Korrespondenz Moscheroschs). *Daphnis* 14: 245–276.
- Ramtko, Nora. 2015. ‚unter der Press gequetscht/ gequelet und gemartelt‘. Die unrechtmäßigen Ausgaben von J. M. Moscheroschs „*Gesichten Philanders von Sittewalt*“ zwischen Nachdruck, Fortsetzung und Plagiat. *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 62: 119–128.
- Riecke, Jörg. 2024. Rotwelsch bei Moscherosch. In *Johann Michael Moscheroschs Textwelten*; Hrsg. Sylvia Brockstieger und Dirk Werle. Bern et al.: Peter Lang. (Im Druck).
- Schäfer, Walter E. 1972. Der Satyr und die Satire. Zu Titelkupfern Grimmelshausens und Moscheroschs. In *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730. Festschrift für Günther Weydt zum 65. Geburtstag*, Hrsg. Wolfdietrich Rasch et al., 183–232. Bern, München: Francke.
- Schäfer, Walter E. 1993. Der Dreißigjährige Krieg aus der Sicht Moscheroschs und Grimmelshausens. *Morgen-Glantz* 9: 13–30.
- Toepfer, Regina et al. (Hrsg.). 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wels, Volkhard. 2021. Rätsel und Verrätselungen in der *Chymischen Hochzeit*. In *Johann Valentin Andreae und die Rosenkreutzer. Studien zu Werk und Kontext*, Hrsg. Wilhelm Schmidt-Biggemann und Volkhard Wels, 109–166. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Werle, Dirk. 2007. Die Kontroverse zwischen John Searle und Jacques Derrida über eine adäquate Theorie der Sprache. In *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*, Hrsg. Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase, 327–340. Bern et al.: Peter Lang.
- Werle, Dirk. 2020. *Erzählen vom Dreißigjährigen Krieg*. Hannover: Wehrhahn.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 11

## Aphra Behns *Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History* (1688) und die deutsche Rezeption im 18. Jahrhundert: Subversives Übersetzen am Übergang zur Frühaufklärung



Anna Axtner-Borsutzky

**Zusammenfassung** Aphra Behn is regarded as England's first professional writer. Her 1688 novel *Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History* deals with the English overseas territories decades before Daniel Defoe's *Robinson Crusoe* (1719). It was translated into German in Hamburg in 1709 and was subsequently widely read. The translation, made by a certain Magister Vischer, remains close to the original text, but semantically changes some nuances that should be emphasised. These include the conspicuous use of the terms „Europeans“ and „European women“, which Aphra Behn does not use with such clarity. Based on this and other examples, the article suggests how the German translation of the English source text, which was still published in the seventeenth century, could be considered an indicator of the early German Enlightenment at the beginning of the eighteenth century through subversive translation.

### 11.1 Aphra Behns *Oroonoko* und der Beginn der deutschen Rezeption

Im Jahr 1688 erschien in London ein Roman mit dem Titel *Oroonoko. Or the Royal Slave. A true History*.<sup>1</sup> Die Autorin Aphra Behn (1640–1689) ist in der anglistischen Forschung keine Unbekannte – vor allem mit Fokus auf *womens'*

---

<sup>1</sup> Behn (1688).

---

A. Axtner-Borsutzky (✉)  
Department I – Germanistik, Komparatistik, Nordistik, Deutsch als Fremdsprache  
Deutsche Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland  
E-Mail: [a.axtner-borsutzky@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:a.axtner-borsutzky@germanistik.uni-muenchen.de)

writing.<sup>2</sup> Ihr Roman wurde nicht nur weit vor Daniel Defoes *Robinson Crusoe* von 1719 veröffentlicht, er nimmt sich vielmehr auch schon vor diesem die überseeischen Regionen zum Thema.<sup>3</sup> Die von John Richetti für *Crusoe* genannten Merkmale von „moral enlightenment and thoughtful reservations about cross-cultural imperial violence“<sup>4</sup> sind bereits bei Aphra Behn zu finden. *Oroonoko* wurde noch dazu von einer weiblichen Autorin verfasst, die als „die erste Berufsschriftstellerin Englands“<sup>5</sup> bezeichnet werden kann, wie es Virginia Woolf betonte: „All women together ought to let flowers fall upon the tomb of Aphra Behn which is, most scandalously but rather appropriately, in Westminster Abbey, for it was she who earned them the right to speak their minds.“<sup>6</sup> Aphra Behn verfasste in „knapp zwei Jahrzehnten literarischer Tätigkeit [...] neben Prosawerken, Gedichtsammlungen und Übersetzungen [...] ein umfangreiches dramatisches Oeuvre von etwa 20 Stücken.“<sup>7</sup> Ihr Werk scheint zwar bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt gewesen zu sein, wurde dann jedoch bis zur Wiederentdeckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahezu vergessen.

Auch für die germanistische Forschung, insbesondere im Zeichen von Übersetzungskulturen, lohnt sich ein Blick auf Aphra Behns Roman von 1688.<sup>8</sup> *Oroonoko* wurde im 18. Jahrhundert mehrfach im Deutschen rezipiert: als Romanübersetzung von 1709,<sup>9</sup> in diversen Theateradaptionen<sup>10</sup> oder sogar noch im 19. Jahrhundert durch den Roman von Luise Mühlbach – das Pseudonym von Clara Mundt – mit dem Titel *Aphra Behn*, in welchem das Leben der englischen Autorin mit dem ursprünglichen Romaninhalt vermischt wird.<sup>11</sup>

In diesem Beitrag soll die 1709 in Hamburg bei Thomas von Wierings Erben erschienene Übersetzung mit dem Titel *Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Slaven Oroonoko in West-Indien mit ihren wahrhafften und merckwürdigen Umständen. Durch die sinnreiche Feder der berühmten Engelländerin Mrs. Afra Behn* im Zentrum stehen, die als erste deutsche Übersetzung bekannt ist. Ihr Übersetzer wird lediglich mit dem Kürzel *M. V.* angegeben, was zunächst keine exakte personelle Zuordnung erlaubt. Diese Abkürzungen sind für die Frühe Neuzeit durchaus üblich, nicht immer sind sie problemlos aufzulösen. In diesem Fall lohnt

---

<sup>2</sup> Zuletzt Waller (2020); Bannet (2022).

<sup>3</sup> Defoe (1719).

<sup>4</sup> Richetti (2019), S. 215.

<sup>5</sup> Brockhaus (1998), S. 1.

<sup>6</sup> Woolf (1929), S. 69.

<sup>7</sup> Brockhaus (1998), S. 1.

<sup>8</sup> Verwiesen sei hier auf das seit 2022 laufende DFG-Projekt von Sigrid G. Köhler ‚Ziméo und Oroonoko in der transatlantischen Welt. Literarische Übersetzungen und Adaptionen im Kontext von Kolonialismus und Versklavung (1688–1809)‘.

<sup>9</sup> Behn und Vischer (1709).

<sup>10</sup> Im Englischen Southerne (1712), in Anlehnung daran von Dalberg (1786).

<sup>11</sup> Mühlbach (1849).

es sich, der Entschlüsselung von *M. V.* nachzugehen. Denn die Sichtbarmachung der „Kreativität, Produktivität und Vermittlungsfunktion“<sup>12</sup> von Übersetzerfiguren bietet die Möglichkeit, bemerkenswerte Differenzen zum Ausgangstext sowie ein subversives Potential der Übersetzung durch die Konstellationen rund um den Übersetzer aufzudecken. Subversion, verstanden als Infragestellung einer bestehenden Ordnung, kann durch eine Transformation der Semantik im Übersetzungsprozess evoziert werden – sei es durch Veränderungen an einzelnen Worten oder am Kontext oder gar durch Einschübe, die mit der Übersetzerfigur in Verbindung zu bringen sind. Der Zeitpunkt einer Übersetzung kann hier ebenso eine Rolle spielen wie der Ort der Publikation und die damit verbundenen sozialen sowie kulturellen Umstände, da sie für den Ausgangstext und den Übersetzungstext je andere Rahmungen mit sich bringen.

Im Folgenden möchte ich in drei Schritten untersuchen, inwiefern die Übertragung des Romans *Oroonoko* in eine andere Sprache und somit in einen anderen Kontext Angleichungen und Anpassungen herausfordert, insbesondere hinsichtlich der Norm- und Ordnungsstabilisierung – oder diese gar unterläuft. Zunächst werden die beiden Texte in ihrer jeweiligen Ausgangslage situiert, die sich mit England im Jahr 1688 und dem deutschen Übersetzungsort Hamburg im Jahr 1709 deutlich unterscheidet. Dabei werden die kulturellen Kontexte, insbesondere mit Blick auf die Autorin und den – vermeintlich unbekanntem – Übersetzer aufgezeigt. Dies erscheint notwendig, da „[j]e nach Situation [...] Sprechakte verschiedene Intentionen [haben], was in besonderem Maße für Übersetzungen gilt, da Ausgangs- und Zieltext per se in verschiedene soziokulturelle Kontexte eingebunden sind“.<sup>13</sup> Danach wird knapp auf die Paratexte eingegangen, die zur Kontextualisierung von Ausgangstext und Übersetzung beitragen. Der Beitrag schließt mit einer exemplarischen Detailanalyse, die das subversive Potential der Übersetzung von *Oroonoko* aufzeigen soll.

## 11.2 Entstehungsorte und kulturelle Kontexte

*Oroonoko: or the Royal Slave. A true History*, wie Aphra Behn ihren Roman von 1688 nannte, suggeriert durch die eingenommene Ich-Perspektive die Wiedergabe einer wahren Geschichte, die – so wurde es zumindest oftmals gedeutet – von Aphra Behn in Teilen selbst erlebt wurde und daher möglicherweise autobiographische Züge trägt.<sup>14</sup> Die Autorin sei selbst mit ihrem Vater auf dem Weg in die Überseegebiete gewesen, als dieser auf See verstarb und Aphra Behn in der Folge

<sup>12</sup>Toepfer et al. (2021), S. 2.

<sup>13</sup>Toepfer et al. (2021), S. 10.

<sup>14</sup>Vgl. Dickson (2007), S. 573.

einige Zeit auf Surinam verbringen musste.<sup>15</sup> Über die englische Autorin wird zudem überliefert, dem „Royalist English libertinism“<sup>16</sup> nahegestanden zu haben. Joanna Lipking argumentiert, dass Aphra Behn in ihren Schriften, insbesondere mit *Oroonoko*, in dem es um einen „royal slave“ geht, bereits erste Züge der Abolitionismusbewegung anzeige.<sup>17</sup> Erwähnenswert erscheint noch, dass das Jahr der Veröffentlichung des Romans mit der *Glorious Revolution* korreliert, mit der die Grundlage für die konstitutionelle Monarchie geschaffen wurde.<sup>18</sup> England war zu diesem Zeitpunkt bekanntermaßen schon lange und intensiv im Kolonialgeschäft tätig, Stützpunkte an der Goldküste in Ghana, um die es im Roman unter anderem geht, gab es bereits seit dem frühen 17. Jahrhundert, auf dem amerikanischen Kontinent noch weit zuvor – ganz im Gegensatz zum deutschen Sprachraum. Es kann also bei weitem nicht von einer ähnlich starken Beteiligung der deutschen Länder am Kolonialgeschehen gesprochen werden wie britischer. Umso erstaunlicher ist die große Beliebtheit von *Oroonoko*, wie an den zahlreichen Übersetzungen und Adaptionen in deutscher Sprache sichtbar wird. Hier spielt möglicherweise auch eine Rolle, dass die

Aufklärung in Deutschland [...] in vielerlei Hinsicht eine verspätete Erscheinung [ist] – wie vieles in der deutschen Geschichte. Viele Grundsatz-Diskussionen, die in England und Frankreich weitaus früher geführt worden waren, wurden im deutschen Sprachraum erst zeitversetzt nachgeholt.<sup>19</sup>

So sind die Themen, die Aphra Behns *Oroonoko* aufnimmt, knapp 20 Jahre später in einem neuen – nämlich deutschen – sprachlichen Kontext durchaus als Indikator für die Interessenslage der Zeit zu verstehen.

Will man die deutsche Rezeption untersuchen, muss mit dem Übersetzer und dem Übersetzungsstandort begonnen werden. Der deutsche *Oroonoko* ist nach dem „Vorbericht für den Geneigten Leser“ unterzeichnet mit „Dein bekandter Diener M.V.“<sup>20</sup>, gedruckt wurde er in der Offizin von Thomas von Wierings Erben in Hamburg. In der älteren Forschung wird „M.V.“ aufgelöst mit Magister Ludwig Friedrich Vischer, ein seit dem Jahr 1703 in Hamburg ansässiger Übersetzer, der sich hauptsächlich Reiseberichten widmete.<sup>21</sup> Interessanterweise ist es auch M. Vischer, der 1720 die älteste deutsche Bearbeitung von Defoes *Robinson Crusoe* vorlegte.<sup>22</sup> Eine Liste seiner bis dahin angefertigten Übersetzungen<sup>23</sup> –

<sup>15</sup>Vgl. O’Donnell (2006), S. 2.

<sup>16</sup>Staves (2006), S. 20.

<sup>17</sup>Vgl. Lipking (2006), S. 167.

<sup>18</sup>Dass Aphra Behn ihre literarische Kunst durchaus auch als „Einmischung in öffentliche Belange“ benutzte, zeigt Ina Schabert (2021), S. 65.

<sup>19</sup>Steiger und Richter (2012), S. 7.

<sup>20</sup>Behn und Vischer (1709), S. 11<sup>v</sup>.

<sup>21</sup>Fränkel (1896), S. 65–67.

<sup>22</sup>Defoe und Vischer (1720).

<sup>23</sup>Oldmixon und Vischer (1710), S. 15–16.

mit Nennung von *Oroonoko* – findet sich nach der Vorrede zu *Groß-Brittanisches America: nach seiner Erfindung, Bevölkerung und allerneuesten Zustand*, wo er sich mit „Dero gehorsamster Diener M. Ludwig Friedrich Vischer“ zu erkennen gibt.<sup>24</sup> Die Vermutung, Magister Vischer stecke hinter dem Kürzel M.V., kann anhand der Paratexte zu *Oroonoko* durchaus gestützt werden. Im Nachbericht verweist der Übersetzer nämlich auf sein im selben Jahr erschienenes Werk „Lahontansche[...] Nord=Indien“<sup>25</sup>, d. h. *Des berühmten Herrn Baron De Lahontan Neueste Reisen Nach Nord=Indien, Oder dem Mitternächtlichen America: Mit vielen besondern und bey keinem Scribenten befindlichen Curiositaeten*<sup>26</sup> und zieht – zugegeben sehr grausame – Parallelen zu *Oroonoko*. Ein weiteres Beispiel gibt er selbst mit der „von mir bereits verdeutschen und unter die Preß gegebenen zweyten Reise des P. Tachards nach Siam“<sup>27</sup>, d. h. *Des Berühmten Missionarii P. Tachards, Zweyte Reise nach Siam: mit Physikalischen, Geographischen, Historischen und andern curieusen Anmerckungen*<sup>28</sup>. In den beiden genannten Übersetzungen wird sein Name etwas vollständiger als „M. Vischer“ angezeigt, sodass mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden kann, dass es sich auch bei dem *Oroonoko*-Übersetzer wohl um diese Person handeln muss. Mit seiner Kenntnis verschiedener Reiseberichte und damit einhergehend dem Beherrschen von bestimmtem Fachvokabular bezüglich des Seewesens und der Geographie scheint „M.V.“ eine gewisse Nische von Themengebieten übersetzerisch bedient zu haben. In der *Oroonoko*-Übersetzung inszeniert er sich auch als ein Übersetzer, der in diesem Bereich Expertise vorzuweisen hat, indem er diese in den Paratexten zur Sprache bringt.

Dass einige seiner Übersetzungen, darunter *Oroonoko*, bei Wiering ihren Verlegungsort fanden, mag nicht verwundern, da in dieser Offizin eine Reihe von Reiseberichten und -beschreibungen sowie praktische Drucke über das See- und Handelswesen verlegt wurden – unterem anderem *Des Welt-berühmten Adami Olearii colligirte und vielvermehrte Reise-Beschreibungen nach Persien*.<sup>29</sup> Die Stadt Hamburg scheint zudem als Handels- und Hafenstadt ein geeigneter Ort für derartige Unternehmungen gewesen zu sein. Thomas von Wiering wirkt mit seiner Offizin in einer Zeit, als Hamburg „ein offenes Tor für den Import von innovativen Mentalitäten und Technologien, Umschlagplatz also von Nachrichten, progressiven Druckerzeugnissen, neuen Denkansätzen usw.“<sup>30</sup> wurde.

---

<sup>24</sup> Oldmixon und Vischer (1710), S. 12.

<sup>25</sup> Behn und Vischer (1709), S. 201.

<sup>26</sup> Lahontan und Vischer (1709).

<sup>27</sup> Behn und Vischer (1709), S. 204.

<sup>28</sup> Tachard und Vischer (1709).

<sup>29</sup> Olearius und Vischer (1696).

<sup>30</sup> Steiger und Richter (2012), S. 7.

Die sogenannte „Wieringsche Buchdruckerey“ gilt noch um 1740 als älteste in Hamburg bestehende, wie eine Lobschrift zum Gutenberg-Jubiläum weiß, sodass mit einer hohen Bekanntheit der hier verlegten Medien gerechnet werden kann.

In Kenntnis seiner zahlreichen Übersetzungen wird Magister Vischer in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* als überaus treuer Übersetzer bezeichnet, der sich durch Erfahrung und Sauberkeit in der Praxis verdient machte.<sup>31</sup> Vergleicht man im Fall von *Oroonoko* die deutsche Übersetzung mit der englischen Vorlage, ist dem zuzustimmen – mit wenigen, jedoch durchaus auffälligen Ausnahmen, die im Folgenden im Fokus stehen sollen. Dabei geht es insbesondere um die Praktiken einer Modellierung des Europa-Bildes sowie um differierende Selbst- und Fremdbeschreibungen. Dies erscheint besonders relevant vor dem Hintergrund, dass sich der Übergang des 17. auf das 18. Jahrhundert, so Hanna Nohe, als ein Moment herausstellt, „in dem sich Europa mit verschiedenen Herausforderungen innerhalb wie außerhalb seiner Grenzen konfrontiert sieht“.<sup>32</sup> Dabei stelle sich einerseits aufs Neue die Frage nach europäischen Charakteristika, andererseits trügen die äußeren Herausforderungen womöglich auch dazu bei, Europa zu einen.<sup>33</sup>

Anders gesagt ist die Tatsache, dass der Übersetzer offenbar ein gewisses Bild von Europa zu haben scheint, eine im Kontext der Übersetzung relevante Information, die insbesondere in der Differenz zum nicht in dieser Form explizierten Europa-Bild bei Aphra Behn sichtbar wird.

### 11.3 Paratexte

Doch zunächst zum Vorbericht – ein „bevorzugte[r] Ort sprachlich-literarischer Auseinandersetzung, wo sich Übersetzende über ihre Motivation, die translatorischen Schwierigkeiten, die Funktion, wie die intendierte Interpretation ihrer Texte äußerten“.<sup>34</sup> „M. V.“ nimmt dort den bis heute für wahr angenommenen biographischen Aspekt auf, dass „Mrs. Behn, eine Dame von hohem Stand auß Cantelburg in Engelland“<sup>35</sup> mit ihrem Vater Johnson auf See gegangen sei, „zur Antretung solcher importanten Function“<sup>36</sup>, gemeint ist die „General Lieutnantschaft“ in den Westindischen britischen Kolonien. Der Vater sei jedoch auf See verstorben, sodass Aphra Behn für einige Zeit in Surinam, dem Ziel der Reise, verbleiben musste. Magister Vischer berichtet – historisch korrekt – von der damals englischen, zum Zeitpunkt der Niederschrift jedoch bereits nieder-

---

<sup>31</sup> Vgl. Fränkel (1896).

<sup>32</sup> Nohe (2018), S. 11.

<sup>33</sup> Vgl. Nohe (2018), S. 11.

<sup>34</sup> Toepfer et al. (2021), S. 7.

<sup>35</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 2<sup>r</sup>.

<sup>36</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 2<sup>v</sup>.

ländischen Kolonie. Dort habe Aphra Behn persönlich Oroonoko getroffen, der „das tugendhafteste Helden-Gemüth von der Welt“<sup>37</sup> habe – mit Ausnahme seiner Religion – und dessen Frau Imoinda, mit „so viel Vollkommenheiten an sich“<sup>38</sup>, die sie wie Geschwister liebte und zum Christentum habe bringen wollen, wenn nicht ein „unseeliger Stern ihre Freundschaft und vertrauliche Conversation“<sup>39</sup> gestört hätte. Der Vorbericht suggeriert, dass Aphra Behn ihre Erlebnisse in Surinam nach ihrer Rückkehr nach England baldmöglichst mit der Feder verewigt wissen wollte.

Die eigene Herstellung einer Übersetzung ins Deutsche rechtfertigt Magister Vischer mit dem „Begehren“<sup>40</sup>, das an ihn herangetragen wurde – ja weiterhin verhält er sich sogar kritisch zum sogenannten „Eckel mancher fast allzusubtilen Leuten an allem, was nur im geringsten nach Romanen schmecket“<sup>41</sup>. Die hier angedeutete Kritik an der Fiktionalität von Romanen wird mit dem Anspruch auf Faktualität als Qualitätsmerkmal überblendet. Umso nachdrücklicher betont er die Authentizität des eigens Erlebten der Autorin und attestiert ihr eine „geschickte[...] oratorische[...] Feder“<sup>42</sup>:

so finden die mit angenehmen Blumen der klugen Rede-Kunst auffgeschmückte Schrifften / deren Fundament wie hier / die pur lautere Wahrheit / und deren Endzweck nicht zu ärgern / sondern zu erbauen / oder wenigstens auff die allerunschuldigste Art zu ergötzen / bey muntern aber gescheiten als so wohl gar ernsthaftesten Leuten insgemein eine willige Approbation.<sup>43</sup>

Der Übersetzer empfiehlt den Lesenden am Ende des Vorberichts, das Büchlein entweder mit freundlichen oder feindlichen Augen zu lesen – Verleger und Übersetzer würden sich darum nicht grämen. Diese Empfehlung stellt eine gewisse Neutralität des Übersetzers in den Raum, der das Urteil den Rezipierenden überlässt – sowohl bezüglich des Inhalts als auch bezüglich der Wortwahl.

Der in der englischen Vorlage vorangestellte Widmungsbrief an Lord Maitland<sup>44</sup> wird im Deutschen nicht wiedergegeben. Freilich sind darin einige Topoi zu finden, allem voran viel Lob. Doch Aphra Behn erläutert dort auch ihre Vorgehensweise als Autorin im Vergleich zu den bildenden Künsten. Man kann hier von einer Beschreibung des Selbstbildes als Schriftstellerin sprechen. Sie berichtet von einem „Picture-drawer“<sup>45</sup>, der sein zu malendes Objekt in verschiedenen Positionen und Lichtverhältnissen begutachten müsse, bevor er es

<sup>37</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 4<sup>v</sup>.

<sup>38</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 4<sup>v</sup>.

<sup>39</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 5<sup>f</sup>.

<sup>40</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 5<sup>v</sup>.

<sup>41</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 6<sup>f</sup>.

<sup>42</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 6<sup>v</sup>.

<sup>43</sup> Behn und Vischer (1709), Vorbericht S. 7<sup>f</sup>–7<sup>v</sup>.

<sup>44</sup> Wohl John Maitland, 5th Earl of Lauderdale (1655–1710).

<sup>45</sup> Behn (1688), S. II.

abbilden könne. Und weiter: „A poet is a Painter in his way; he draws to the Life, but in another kind; we draw the Nobler part, the Soul and Mind“<sup>46</sup>.

Im letzten Abschnitt des Widmungsbriefes kommt Aphra Behn schließlich auf den eigenen Hintergrund zu sprechen, aus dem wohl auch Magister Vischer seine Schlüsse für den Vorbericht zieht: „The Royal Slave I had the Honour to know in my Travels to the other World; and though I had none above me in that Country, yet I wanted power to preserve this Great Man“<sup>47</sup>. Mit dieser biographischen Verknüpfung wird den Lesenden – so auch dem Übersetzer – eine Augenzeugenschaft suggeriert, die mit Beginn des Haupttextes mit dem ersten „I“ bzw. „Ich“ eingelöst wird:

I Do not pretend, in giving you the History of this *Royal Slave*, to entertain my Reader with the Adventures of a seign'd Hero, whose Life and Fortunes Fancy may manage at the Poets Pleasure; nor in relating the Truth, design to adorn it with any Accidents, but such as arriv'd in earnest to him.<sup>48</sup>

In der deutschen Übersetzung lautet die Passage folgendermaßen:

Ich bin nicht gesinnet / in Erzählung der Geschichte des Königlichen Slaven / den geneigten Leser mit den Begebenheiten eines erdichteten Helden / dessen Leben und Zufälle jeder nach seinem Gehirn einrichten kann / abzuspeisen / nur zu der wahren Beschaffenheit mehrere Sachen beyzufügen: sondern wie sich in der That eräuget.<sup>49</sup>

Es wäre zu überlegen, in welchem Maße die Inszenierung als Schriftstellerin und diejenige als Übersetzer miteinander zu vergleichen sind. Beide stellen in den jeweiligen Vorberichten ihre Beweggründe und Vorgehensweise vor. Sie erschaffen damit eine textuelle Figur der Autorin, die Augenzeugenschaft bestätigt und damit Teil des Romans wird, sowie des Übersetzers, der dies bezeugt und den Inhalt des Romans aus seiner eigenen Perspektive formt.

## 11.4 Übersetzungsstrategien

Dabei ist zu betonen, dass der Übersetzer auf die Augenzeugenschaft von Aphra Behn hinweist und zumeist auch die „Ich“-Perspektive des Romans übernimmt; allerdings nicht durchgehend, und dieser Fall von Unregelmäßigkeit soll unter den hier zur Frage stehenden *Gegenläufigkeiten*, und der Thematik der

<sup>46</sup> Behn (1688), S. III–IV.

<sup>47</sup> Behn (1688), S. X.

<sup>48</sup> Behn (1688), S. 1.

<sup>49</sup> Behn und Vischer (1709), S. 1.

Subversion kurz erläutert werden. Zwar folgt auch die deutsche Übersetzung der Perspektive der Ich-Erzählerin, und dies meist ziemlich wortgetreu, doch wird an einigen Stellen, an denen Aphra Behn von „we“ berichtet, von Magister Vischer „Englisch“ bzw. „Engländer“ übersetzt, wie diese Beispiele illustrieren mögen:

Those then whom **we**<sup>50</sup> make use of to work in **our** Plantations of Sugar, are *Negro's*, *Black-Slaves* altogether. [...] *Coramantien*, a Country of *Blacks* so called, was one of those places in which **they** found the most advantageous Trading for these Slaves. [...] Of these Slaves so taken, the General only has all the profit; and of these Generals, our Captains and Masters of Ships buy all **their** Freights.<sup>51</sup>

Diejenige / so in den **Englischen** Zuckerplantagen gebraucht werden / sind Negros [...] Unter den Plätzen wo am besten an dergleichen Sklaven zu kommen / war Cormantin, ein Land der sogenannten Schwartzen / wohin die größte **Englische** Kauffleute Handel trieben. [...] Von diesen also gefangenen Sklaven hatte der General allein den Profit / und von eben diesen erhandeln **unsere Englische** Schiffer ihr gantze Frachten.<sup>52</sup>

Der Übersetzer verlässt hier also die wortgetreue Wiedergabe und distanziert sich auf diese Art vom Ausgangstext, obwohl ansonsten ganz deutlich das „Ich“ erhalten bleibt. Dies verwundert, da hier eine Differenz zwischen der englischen Zugehörigkeit der Autorin und dem deutschen Übersetzer sichtbar wird. Es entsteht der Eindruck, als würde Magister Vischer die Kolonialtätigkeit und den Sklavenhandel den englischen Nachbarn zuordnen, nicht jedoch dem eigenen Kulturkreis. Durch seine explizite Erwähnung der nationalen Zuschreibung nimmt er den deutschen Einzugsbereich von diesen Praktiken aus, verortet diese jedoch in der realen und gerade nicht in der fiktionalen Welt. Er unterläuft damit die von Aphra Behn vorgegebenen Zuweisungen und stellt damit ihre vorgegebene soziale Ordnung infrage. Diese Vorgehensweise möchte ich als Beispiel für subversives Übersetzen vorschlagen. Der Übersetzer löst durch seine veränderten Zuschreibungen die fiktionale Handlung von den tatsächlichen staatlichen Besitzungen ab und rekontextualisiert die überseeischen Geschäfte von England entschieden als nicht-deutsche Angelegenheit, indem er einen deutlichen Unterschied zwischen Aphra Behns „wir“ und seiner Übersetzung davon in „die Engländer“ macht.

Ähnliches geschieht auch in Hinblick auf die Staatsform bzw. auf die Staatsoberhäupter. Wo Aphra Behn vom „deplorable Death of our great Monarch“<sup>53</sup> spricht, nennt der Übersetzer lediglich „des Königs Enthauptung“<sup>54</sup>. Die bei Aphra Behn vorhandene Wertung wird dementsprechend übergangen, der Übersetzer zeigt durch seine Wortwahl weder Trauer noch Zugehörigkeit an und löst somit auch in dieser Passage die deutsche Sichtweise von der englischen.

<sup>50</sup> Hier und im Folgenden Hervorhebungen von A.A.-B. zur Verdeutlichung der Differenzen in fett.

<sup>51</sup> Behn (1688), S. 13–14.

<sup>52</sup> Behn und Vischer (1709), 10–11.

<sup>53</sup> Behn (1688), S. 19.

<sup>54</sup> Behn und Vischer (1709), S. 14.

Ebenso beschreibt Aphra Behn die Kolonien als „belonging to the King of England“<sup>55</sup>, während Magister Vischer lediglich von „einer den Engelländern gehörigen Colonie“<sup>56</sup> spricht. Der König als Staatsoberhaupt wird folglich im Deutschen nicht als Bezugsgröße verwendet. Dies wiederholt sich in Aphra Behns Formulierung der Gebiete als Besitz von „his Majesty“<sup>57</sup>, während im Deutschen wieder lediglich „Engelland“<sup>58</sup> verwendet wird. Aus der englischen Sichtweise ist der König klar ersichtlich das Oberhaupt und steht damit für das ganze Land, während die deutsche Sichtweise das Land als solches benennen kann. Hier wird feinsinnig zwischen dem Staatsoberhaupt der einen und dessen fehlenden Vorhandensein bei den anderen unterschieden – in diesem Sinne lässt Magister Vischer auch einfach Parenthesen wie „God bless him“<sup>59</sup> an den entsprechenden Stellen aus. Besonders auffällig wird diese Differenz bei Aphra Behns Ausdruck „Empire of the World“<sup>60</sup>, wohingegen Magister Vischer „größte[s] Kayserthum“<sup>61</sup> übersetzt. Die Perspektive aus den deutschen Ländern mit einem Kaiser an der Spitze unterscheidet sich hier offenbar vom englischen Empire-Gedanken, eine Differenzierung zwischen den beiden Begriffen wird durch den Übersetzer vorgenommen.

Es scheint, als würde mit der Übersetzung eine Vorstellung von Staatlichkeit und Gesellschaft transponiert werden, die in der englischen Vorlage so möglicherweise gar nicht vorgesehen war. Wo Aphra Behn wie selbstverständlich den englischen König und dessen staatstragende Funktion im Text würdigt und hervorhebt, lässt der Übersetzer Vischer diese Elemente weg oder verändert sie entsprechend den deutschen Vorstellungen und nimmt damit auch eine Distanzierung zum englischen König sowie dem englischen Staatswesen vor.

Diese Vorgehensweise ist nicht nur in Bezug auf die Bezeichnung und Verortung der Staatsoberhäupter zu erkennen, auch die spezifische Modellierung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist hier anzuführen. So spricht Aphra Behn von „affairs of Live, and War“<sup>62</sup>, was Magister Vischer mit „Bürgerlichen und Kriegs=Sachen“<sup>63</sup> übersetzt und somit den weiten Begriff „Live“ engführt auf den Begriff des Bürgerlichen, hinter dem eine frühauflärerische Vorstellung zumindest vermutet werden kann. Dabei ist nicht das Bürgertum als Stand gemeint, sondern vielmehr das Allgemein-Menschliche, das mit dieser Formulierung als Kontrast zu kriegerischen Handlungen positioniert wird.

---

<sup>55</sup> Behn (1688), S. 100.

<sup>56</sup> Behn und Vischer (1709), S. 75.

<sup>57</sup> Behn (1688), S. 183.

<sup>58</sup> Behn und Vischer (1709), S. 122.

<sup>59</sup> Behn (1688), S. 109.

<sup>60</sup> Behn (1688), S. 136.

<sup>61</sup> Behn und Vischer (1709), S. 90.

<sup>62</sup> Behn (1688), S. 172.

<sup>63</sup> Behn und Vischer (1709), S. 115.

Insbesondere mit Blick auf die Jahreszahl der Übersetzung von 1709 und der zeitlichen Rahmung der Frühaufklärung möchte ich an dieser Stelle den Vorschlag machen, von einer differenzierten Vorstellung des Bürgerlichen durch den deutschen Übersetzer auszugehen, der damit möglicherweise auch ein eigenes Programm verfolgt. Magister Vischers Begriff des Bürgerlichen, so steht zu vermuten, kann zwanzig Jahre nach Aphra Behns Romanvorlage bereits Konnotationen umfassen, die neue Rahmenbedingungen für das gesellschaftliche Miteinander einbeziehen. Ein weiterer Aspekt scheint dazu passend: Aphra Behn schildert nicht nur in ihrem Widmungsbrief die Andersartigkeit der westindischen Welt, sondern macht auch im Haupttext wiederholt auf die Differenz von ‚hier‘ und ‚dort‘ aufmerksam. Sie spricht dabei meist von „our World“<sup>64</sup>:

but she look'd down with all my blushing Modesty I have seen in the most severe and cautious of **our** World. And these People represented to me an absolute *Idea* of the first State of Innocence, before Man knew how to sin.<sup>65</sup>

Besonders auffällig ist diese Differenzierung von ‚hier‘ und ‚dort‘ in Bezug auf Aphra Behns häufig verwendeten Ausdruck von „White Men“, wie folgendes Beispiel veranschaulichen soll: „They have a Native Justice, which knows no Fraud; and they understand no Vice, or Cunning, but when they are taught by the *White Men*“<sup>66</sup>. Magister Vischer verwendet hier ein anderes Wort, das bei Aphra Behn kaum zu lesen ist. An beiden gerade zitierten Stellen verwendet der Übersetzer das Wort „Europäer“. So übersetzt er an der oben genannten Stelle: „[...] sondern mit der schamhaftesten Sittsamkeit von der Welt / als keine noch so vorsichtige und ernsthaftige **Europäerin** leichter thun wird / unter sich sah“<sup>67</sup>. Bei Aphra Behn ist nicht die Rede von Europa oder den Europäern, sondern von „our World“, die als Gegenpol zu Westindien gesetzt wird. Dasselbe Vorgehen sieht man auch an der Übersetzung der zweiten oben genannten Stelle:

Sie wissen nun nichts von Verbrechen / nachdem sie keine Gesetze haben [...] verstehen weder Laster noch Argelist / als wenn sie durch die Weisse oder **Europäer** darzu verführt werden.<sup>68</sup>

Hier wird „White Men“ sogar übersetzt und „Europäer“ als Ergänzung hinzugefügt. Dies geschieht mehrmals, sodass M. Vischers häufiger Gebrauch der Worte „Europa“ oder „Europäer“ ins Auge fällt. Bei Aphra Behn kommt zu den „White Men“ oftmals noch „especially to those of Christendom“<sup>69</sup> hinzu, während Magister Vischer auch hier einfach „Europäer“ übersetzt und die explizite Beschreibung als Christen übergeht. So ist bei Aphra Behn zu lesen: „[A]nd

---

<sup>64</sup> Behn (1688), S. 8.

<sup>65</sup> Behn (1688), S. 8.

<sup>66</sup> Behn (1688), S. 10.

<sup>67</sup> Behn und Vischer (1709), S. 6.

<sup>68</sup> Behn und Vischer (1709), S. 7–8

<sup>69</sup> Behn (1688), S. 22.

who-ever had heard him speak, wou'd have been convinced of their Errors, that all fine Wit is confin'd to the *White Men, especially to those of Christendom*<sup>70</sup>. Magister Vischer entscheidet sich jedoch für folgende Formulierung: „[U]nd wer ihn jemahls reden gehöret / musste bekennen / die Witz sey nicht nur an die **Europäer** gebunden“<sup>71</sup>.

Die Häufigkeit dieses Begriffs ist augenfällig, insbesondere aufgrund seines Fehlens im Ausgangstext. Dies gilt im Übrigen auch für die Beschreibung von Frauen. Aphra Behn bezeichnet Imoindas Haut als „as visibly as ever I saw in the most beautiful *White*“<sup>72</sup>, während der Übersetzer Vischer auch hier von der „schönsten Europäerin“<sup>73</sup> spricht, bei „white Beautys“<sup>74</sup> von „weissen Europäerinnen“<sup>75</sup>. Wie Hanna Nohe zeigen konnte, ersetzt die „Idee Europas“ am Übergang des 17. zum 18. Jahrhundert „jene der Christenheit“<sup>76</sup>. Dies scheint auch Magister Vischers Übersetzung anzuzeigen.

Bei Aphra Behn erhält „weiß“ und „christlich“ den Stellenwert eines Merkmals ihres Herkunftslandes, während Magister Vischer annähernd konsequent von „Europa“ spricht und damit nicht nur diese Gruppe der „weißen Christen“ subsumiert, sondern die Gesamtheit der auf dem europäischen Kontinent lebenden Personen. Die englische Autorin kannte das Wort „European“ sehr wohl, wie sich an Formulierungen wie „*European Court*“<sup>77</sup> zeigen lässt. Die Bedeutung des Begriffs scheint jedoch in der Zeit zwischen Original und Übersetzung umfassender und bedeutungstragender geworden zu sein. Zumindest verbindet Magister Vischer das von Aphra Behn beschriebene Personal mit einer Vorstellung von Europa, während hingegen bei ihr „European“ höchstens als Ortsangabe fungiert.

Wie lässt sich dieser Befund deuten? Spielen möglicherweise der Ort der Publikation sowie die knappen 20 Jahre dazwischen eine Rolle im Selbstbild Europas? Die Zeit um 1700 ist durch fundamentale Veränderungen gekennzeichnet, sowohl globalgeschichtlich als auch im Staats- und Gesellschaftsdenken gerät einiges in Bewegung. Magister Vischers Übersetzung spiegelt diese Bewegtheit insofern wider, als dass er nicht nur eine Form des britisch-deutschen, wenn nicht sogar auf einer zweiten Ebene einen außereuropäisch-europäischen Kulturtransfer sichtbar macht, sondern zudem neue und andersartige Worte einfügt, die einerseits die ursprüngliche Semantik noch erhalten, diese jedoch um ausgewählte Aspekte erweitern – und damit möglicherweise unterlaufen. Seine Übersetzung

---

<sup>70</sup> Behn (1688), S. 22.

<sup>71</sup> Behn und Vischer (1709), S. 16.

<sup>72</sup> Behn (1688), S. 44.

<sup>73</sup> Behn und Vischer (1709), S. 32.

<sup>74</sup> Behn (1688), S. 130.

<sup>75</sup> Behn und Vischer (1709), S. 85.

<sup>76</sup> Nohe (2018), S. 22.

<sup>77</sup> Behn (1688), S. 19.

des in England zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgreich rezipierten Romans fügt sich thematisch mit Blick auf seine und die in seinem Umfeld entstandenen Übersetzungen und publizistischen Produkte in das Bild der weltoffenen Handelsstadt Hamburg ein, in der Geschichten und Berichte dieser Art leichter aufgenommen wurden als andernorts. Dies mag nach Quisquilien klingen, doch ist zu bemerken, dass hier bezüglich Subversion und differierender Staats- und Gesellschaftsvorstellungen auch im Kleinen Bedeutungsnuancen zu erkennen sind – *gerade* weil die deutsche Übersetzung ansonsten sehr nah am englischen Original bleibt.

Von den hier übergangenen semantischen Feinheiten einzelner übersetzter Wörter, über die noch nachzudenken wäre, einmal abgesehen, übersetzt Magister Vischer Behns Roman im Kern getreu dem Wortlaut. Doch verändert – neben oben genannten Übersetzungsentscheidungen wie „Europäer“ oder das ausdrückliche Benennen der „Engelländer“ – das Hinzufügen oder auch das Weglassen der Paratexte auf der Rezeptionsebene die Einordnung des Romans erheblich. Aphra Behns Widmungsbrief und ihre poetologischen Äußerungen setzen den Akzent im Original auf ihr Selbstverständnis als englische Schriftstellerin, was in Vischers Übersetzung übergangen wird und insofern auch kein Deutungspotential für die Rezeption mehr bietet. Die hinzugefügten eigenen Erklärungen des Übersetzers verdeutlichen hingegen die im Roman durchscheinenden Anspielungen auf Naturrecht, ideale Gesellschaften und verschiedene Herrschaftsformen, sie lenken den Blick auf die Verfasstheit der dargestellten Formen menschlichen Zusammenlebens. Die Übersetzung könnte somit als Indikator für Veränderungen im Sozialen und Kulturellen über die Schwelle zum 18. Jahrhundert dienen, die sich in einer differenzierten Vorstellung von Europa sowie einer rationalisierten Betrachtung des Staatswesens zeigen.

## 11.5 Fazit

Magister Vischer zieht im Nachbericht – in Anlehnung an die Vorrede – und mit Blick auf die grausame Hinrichtung des titelgebenden Protagonisten eine Lehre aus *Oroonoko*, nämlich dass „ein Mensch des andern Teuffel“<sup>78</sup> sei und verweist dabei auf weitere von ihm selbst übersetzte Werke, die diesem Diktum entsprechen. Mit dieser Rahmung, die vor und nach dem übersetzten Text einen Akzent setzt, gibt Magister Vischer den deutschen Leserinnen und Lesern eine Deutung für die Lektüre mit auf den Weg. Die Forschungsperspektiven, die sich hieraus ergeben, betreffen nicht zuletzt die Inszenierung der Übersetzerfigur und deren Potential zur Umdeutung bestimmter Kontexte. Übersetzer, wie am Beispiel des Magister Vischer zu zeigen war, geben ihren Übersetzungen durch die Paratexte und durch semantische Veränderungen im Text ein neues Umfeld, das

---

<sup>78</sup> Behn und Vischer (1709), S. 199.

durchaus eine veränderte Lektüre evozieren kann. Im Fall der deutschen Übersetzung von Aphra Behns *Oroonoko* gibt sich der Übersetzer als Figur durchaus zu erkennen. Er modelliert dadurch in seiner Übersetzung eine spezifische Vorstellung von England und von Europa als Ganzem, die sich vom Ausgangstext unterscheidet und somit subversiv angelegt ist.

## Bibliographie

### Quellen

- Behn, Aphra. 1688. *Oroonoko: or, the Royal Slave. A true History*. London: Will. Canning.
- Behn, Afra. 1709. *Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Slaven Oroonoko in West-Indien mit ihren wahrhaftigen und merckwürdigen Umständen. Durch die sinnreiche Feder der berühmten Engelländerin Mrs. Afra Behn*. Übers. Ludwig Friedrich Vischer. Hamburg: Thomas von Wierings Erben.
- Dalberg, Wolfgang Heribert von. 1786. *Oroonoko ein Trauerspiel in fünf Handlungen*. Mannheim: Schwan.
- Defoe, Daniel. 1719. *The farther adventures of Robinson Crusoe: Being the second and last part of his life, and of the strange surprizing accounts of his travels round three parts of the globe. Written by Himself. To which is added a map of the world, in which is delineated the voyages of Robinson Crusoe*. London: W. Taylor.
- Defoe, Daniel. 1720. *Das Leben und die gantz ungemeyne Begebenheiten des berühmten Engelländers Robinson Crusoe: welcher durch Sturm und Schiffbruch / (Worinn alle seine Reise-Gefährten elendiglich ertruncken) [...]*. Übers. Ludwig Friedrich Vischer. Hamburg: Thomas von Wierings Erben.
- Lahontan, Louis Armand de Lom'Arce de. 1709. *Des berühmten Herrn Baron De Lahontan Neueste Reisen Nach Nord=Indien, Oder dem Mitternächtischen America: Mit vielen besondern und bey keinem Scribenten befindlichen Curiositaeten*. Übers. Ludwig Friedrich Vischer. Hamburg und Leipzig: Neumannischer Verlag.
- Oldmixon, John. 1710. *Groß-Britisches America nach seiner Erfindung, Bevölkerung und allerneuesten Zustand*. Übers. Ludwig Friedrich Vischer. Hamburg: Zacharias Hertel.
- Olearius, Adam. 1696. *Des Welt-berühmten Adami Olearii colligirte und vielvermehrte Reise-Beschreibungen nach Persien: bestehend in der nach Mußkau und Persien, wie auch Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländischen und Jürg. Andersens und Volq. Yversens Orientalischen Reise [...]*. Hamburg: Zacharias Hertel.
- Mühlbach, Luise. 1849. *Aphra Behn. Roman*. Berlin: M. Simion.
- Southerne, Thomas. 1712 [1695]. *Oroonoko. A Tragedy*. Den Haag: T. Johnson.
- Tachard, Guy. 1709. *Des Berühmten Missionarii P. Tachards, Zweyte Reise nach Siam: mit Physikalischen, Geographischen, Historischen und andern curieuses Anmerkungen*. Übers. Ludwig Friedrich Vischer. Hamburg: Zacharias Hertel.

### Forschungsliteratur

- Bannet, Eve Tavor. 2022. *The Letters in the Story. Narrative-Epistolary Fiction from Aphra Behn to the Victorians*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brockhaus, Cathrin. 1998. *Aphra Behn und ihre Londoner Komödien. Die Dramatikerin und ihr Werk im England des ausgehenden 17. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.

- Dickson, Vernon Guy. 2007. Truth, Wonder, and Exemplarity in Aphra Behn's Oroonoko. *Studies in English Literature 1500–1900* 47(3): 573–594.
- O'Donnell, Mary Ann. 2006. Aphra Behn: the Documentary Record. In *The Cambridge Companion to Aphra Behn*, Hrsg. Derek Hughes und Janet Todd, 1–11. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fränkel, Ludwig. 1896. Vischer, Ludwig Friedrich. In *Allgemeine Deutsche Biographie* 40, Hrsg. Rochus von Liliencron, 65–67. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Lipking, Joanna. 2006. ‚Others‘, Slaves, and Colonists in Oroonoko. In *The Cambridge Companion to Aphra Behn*, Hrsg. Derek Hughes und Janet Todd, 166–187. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nohe, Hanna. 2018. *Fingierte Orientalen erschaffen Europa: Zur Konstruktion kultureller Identitäten im Reisebrieffroman der Aufklärung*, Leiden et al.: Brill | Fink.
- Richetti, John. 2019. Eurocentric Crusoe. The Farther Adventures of Robinson Crusoe. *Études anglaises* 72(2): 213–224.
- Schabert, Ina. 2021. *Die Gleichheit der Geschlechter: Eine Literaturgeschichte der Aufklärung*, Berlin et al.: Springer.
- Staves, Susan. 2006. Behn, Women, and Society. In *The Cambridge Companion to Aphra Behn*, Hrsg. Derek Hughes und Janet Todd, 12–28. Cambridge: Cambridge University Press.
- Steiger, Johann Anselm und Sandra Richter. 2012. Einführung. In *Hamburg. Eine Metropol-region zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*, Hrsg. Johann Anselm Steiger und Sandra Richter, 1–11. Berlin: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, 1–27. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler.
- Waller, Gary. 2020. *The Female Baroque in Early Modern English Literary Culture. From Mary Sidney to Aphra Behn*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Woolf, Virginia. 1929. *A Room of One's Own*. New York: Harcourt, Brace and Company.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



# Kapitel 12

## Über die allgemeinste Erniedrigung von Neuübersetzungen; oder: Der Instrumentalismus einer Übersetzungsfixierung



Lawrence Venuti

**Zusammenfassung** Some readers prefer an earlier translation in which they encounter a source text over later versions which they obsessively denigrate or reject, revealing a fixation. They transcend membership in specific linguistic communities by valuing readability construed as an indication of greater equivalence. They thus assume an instrumental model of translation, understanding it as reproducing or transferring an invariant contained in or caused by the source text. Their fixation is illuminated through the intersubjective relations in which they encounter the preferred translation. A literary representation enables an incisive account: Vladimir Nabokov's novel, *Pnin* (1957), discloses an identity-forming process that can be deepened with Jacques Lacan's concept of the "object *a*." The instrumentalism underpinning the fixation deserves consideration because it effectively denies or stops cultural change, innovative interpretation, the very practice of translation.

### Vorbemerkung der Übersetzerin

Ich übersetze immer nach Gefühl. Natürlich ist dieses Gefühl unterfüttert von Abwägungen textexterner wie textinterner Natur: Kontext, Autor\*in, Zielgruppe, Textsorte, syntaktische Merkmale, idiosynkratische Formen und so weiter. Das Übliche. Es ist auch unterfüttert von Erfahrung. Kurz gesagt: von einem Verständnis für das eigene Hand- und Kopfwerk.

Im günstigsten Fall sende ich eine Übersetzung erst dann ab, wenn mein Gefühl mir sagt, dass alles passt. Danach rezipieren andere Personen – Kolleg\*innen, Kurator\*innen, Redakteur\*innen, Herausgeber\*innen – meine Version, überarbeiten und bewerten sie, und verlassen sich dabei wiederum auf ihr eigenes

---

Übersetzt von Katharina Freisinger

---

L. Venuti (✉)  
Temple University Philadelphia, Philadelphia, USA  
E-Mail: [lvenuti@temple.edu](mailto:lvenuti@temple.edu)

Gefühl, das teils von ähnlichen, teils von anderen Faktoren unterfüttert ist. Schließlich landet der fertige Zieltext bei den Leser\*innen, in denen er wiederum Gefühle auslöst.

Während ich an der Übertragung von Lawrence Venutis Essay „Über die all-gemeinste Erniedrigung von Neuübersetzungen; oder: der Instrumentalismus einer Übersetzungsfixierung“ ins Deutsche arbeitete, kamen mir zahlreiche Erlebnisse aus meiner Zeit als Übersetzerin und Projektmanagerin für Translationsprojekte in den Sinn. Da gab konstruktive und wertschätzende Kritik, aber immer wieder auch Kund\*innen, die ihrem persönlichen Lesegefühl eine objektive Berechtigung zusprachen, indem sie es aufzubrechen und auf rationale Gründe zurückzuführen versuchten. Mit der Zeit kommt man dahinter, dass die benannten Gründe sich nicht notwendigerweise mit den tatsächlichen decken. So heißt es zum Beispiel, es hätte viel ‚freier‘ übersetzt werden sollen – und zu Demonstrationszwecken werden Wörter durch Synonyme ersetzt. Für uns Übersetzer\*innen ist das ein echtes Problem, weil wir aus einer solchen Sichtweise auf unsere translatorische Leistung weder nachträglich etwas dazulernen noch im Vorhinein eine Übersetzungsstrategie ableiten können.

Für die Arbeit mit seinem Essay gab mir Lawrence Venuti einen Hinweis an die Hand, der sich nicht auf die Qualität, sondern auf die Kraft des Zieltextes bezog. Seiner Meinung nach sind jene Übersetzungen am wirkungsvollsten, die sich so eng wie irgend möglich – „as close as linguistic differences will allow“<sup>1</sup> – am Ausgangstext orientieren. Als Außenstehende\*r könnte man jetzt vermuten, dass ein solcher Ansatz einfach umzusetzen ist, vor allem bei einer Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche, da die beiden Sprachen sich in vielerlei Hinsicht ähneln. In Wahrheit bewegt man sich hier auf einem umso schmaleren Grad. Was geht noch und was nicht? Wo ist der Kippunkt, an dem das Fremde zu sichtbar wird? Ganz zu schweigen davon, dass eine Übersetzung auch andere Herausforderungen mit sich bringt als die Erzeugung einer zielsprachlichen Textoberfläche.

Auf einer Vorstellung seines damals neu erschienenen Buches *Was macht der Fisch in meinem Ohr?*, die ich vor fast 10 Jahren in einer Kölner Buchhandlung besuchte, beantwortete der Autor David Bellos die Frage, wann eine Übersetzung in seinen Augen gelungen sei, mit einem Satz, der mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist: ‚Wenn sie nicht als solche erkennbar ist und gleichzeitig die Fremdheit des Fremden nicht verbirgt.‘ Das ist ein komplexes Unterfangen, das mehr Zeit und Sorgfalt erfordert, als wir uns im Berufsalltag oft nehmen können, wenn das Übersetzen nicht nur Leidenschaft, sondern auch Lebensgrundlage ist. Eventuell ist das eine Erklärung dafür, dass meine Version des vorletzten Satzes im Essay ursprünglich lautete: ‚Und so werden Übersetzungen weiterhin miss-verstanden, marginalisiert und Übersetzer\*innen ausgebeutet [...]‘, bevor Regina Toepfer mich darauf hinwies, dass an dieser Stelle gar nichts von ‚translator‘ im Ausgangstext steht und dass es die Übersetzungen sind, die von den Leser\*innen ‚exploited‘, also für sich vereinnahmt werden. Wie man sieht, wird mein trans-

---

<sup>1</sup>E-Mail-Korrespondenz mit Lawrence Venuti und Annkathrin Koppers vom 17. August 2022.

latorisches Gefühl auch von tieferliegenden Faktoren bestimmt, die nicht zwangsläufig etwas mit Text und Kontext zu tun haben.

Ich hoffe, mir als Übersetzerin und allen, die sich beratend und redigierend eingebracht haben, ist der Spagat, den eine gelungene Übersetzung nach Bellos erfordert, bei der Erstellung der deutschen Fassung von Lawrence Venutis Essay geglückt.

Katharina Freisinger

\*

... ein Phänomen ist nur analysierbar, wenn es etwas anderes repräsentiert als es selbst.  
Jacques Lacan.<sup>2</sup>

## 12.1 Das Problem

Ein paradigmatisches Beispiel liefert uns der US-amerikanische Schriftsteller John Updike mit einer 2004 im *The New Yorker* veröffentlichten Rezension:

Die alten Hasen, die unsere Jugend prägten – Constance Garnett, die die Russen ins Englische übertrug, C. K. Scott Moncrieff, der Proust seinen Stempel aufdrückte, die Muirs, die Kafka übersetzten, H. T. Lowe-Porter, die sich Thomas Manns annahm – werden alle unter herablassenden Bemerkungen über ihre Missgriffe und Auslassungen in den Ruhestand geschickt, von Nachfolgern, deren modernere Versionen zweifellos, so scheint es diesem möglicherweise altmodischen Kritiker, den Ton, die Stimme, die Präsenz des Textes vermissen lassen, den wir zuerst gelesen haben. Im Allgemeinen gilt – falls es Ihnen auf Verallgemeinerungen ankommt –: Je näher der Übersetzer dem Übersetzten zeitlich ist, desto stärker ähneln sich Blickwinkel und Stil.<sup>3</sup>

Updike steht hier musterhaft für die Tendenz einiger Leser\*innen, eine frühere Übersetzung, in der sie einen Ausgangstext, insbesondere ein kanonisiertes Werk, kennenlernten, späteren Versionen desselben Textes vorzuziehen. Die entscheidende Begegnung findet in der Regel in jungen Jahren oder zu Beginn einer Karriere statt – häufig ist es das erste Mal, dass der oder die Lesende dem Ausgangstext in Form einer Übersetzung begegnet –, und die Erfahrung ist so prägend, dass eine tiefe, dauerhafte Bindung entsteht, in deren Folge spätere Fassungen abgewertet oder rundweg abgelehnt werden. Die Neuübersetzung mag nach gewissen Maßstäben sogar eine nachweisliche Verbesserung bedeuten, etwa eine zuverlässigere Ausgabe des Ausgangstextes, eine höhere sprachliche Präzision oder eine verbesserte Lesbarkeit durch eine aktualisierte Sprache. Aber diese Maßstäbe setzen Leser\*innen, die an einer früheren Übersetzung hängen, nicht an. Im Gegenteil: Sie offenbaren ihre Bindung ebenso wie deren

<sup>2</sup>Lacan (2005/2013), S.26.

<sup>3</sup>Updike (2004), S. 100. Wenn nicht anders angegeben stammen die Übersetzungen aller Zitate von Katharina Freisinger.

Intensität durch harsche Kritik an einer bestimmten Neuübersetzung. Insofern die Merkmale, durch die sich diese Bindung manifestiert, einen obsessiven Charakter haben, werde ich sie als Fixierung bezeichnen.

Wie Updikes Bemerkungen zeigen, kann eine solche Fixierung ein unter-schwelliges Ausblenden verschiedener ontologischer Unterschiede zwischen den Texten bewirken, das insofern symptomatisch ist, als es erhebliche Auswirkungen auf das Übersetzungskonzept hat, das sich in den Kommentaren der Lesenden offenbart. Updikes Verweis auf den Text, „den wir zuerst gelesen haben“, unterscheidet nicht ausdrücklich zwischen Übersetzung und Ausgangstext. Mit der Hervorhebung von „Präsenz“ möchte Updike möglicherweise herausstellen, wie sehr die frühere Übersetzung ihn geprägt hat oder wie sehr sie eine Illusion der Transparenz erzeugte, die den Status des übersetzten Textes als Übersetzung in den Hintergrund treten ließ und ihm das Gefühl vermittelte, den Ausgangstext selbst zu lesen.<sup>4</sup> Eventuell geht er auch davon aus, dass die frühere Übersetzung den Ausgangstext unversehrt wiedergibt, mit der ganzen Kraft seiner literarischen Wirkung, die er in der Ausgangssprache hat, sodass er in der Leseerfahrung *präsent* ist, direkt zugänglich, als würde er nicht indirekt über eine Zielsprache vermittelt.

Indem er die Differenzierung zwischen Quell- und Zieltext nicht vornimmt, geht Updike nahtlos von der Leseerfahrung eines Textes zur Behauptung der Gleichwertigkeit zweier Texte über. So kommt er zu dem Schluss, dass die frühere Übersetzung, die „dem Übersetzten“ zeitlich „näher“ ist, folglich auch dessen „Blickwinkel und Stil“ eher teilt. An dieser Stelle wird klar, dass Updikes Fixierung auf einer grundlegenden Annahme über die Natur von Übersetzungen beruht. Ich nenne diese Annahme das instrumentelle Modell. Dieses versteht das Übersetzen als Reproduktion oder Übertragung einer im Ausgangstext enthaltenen oder durch ihn hervorgerufenen Invariante, sei es seine Form, seine Bedeutung oder seine Wirkung.<sup>5</sup> Updike nennt zwei Invarianten, eine semantisch, die andere formal: „Blickwinkel und Stil“.

Updikes Instrumentalismus erklärt seine Reaktion sowohl auf bestimmte, ältere Übersetzungen als auch auf die Neuübersetzungen ihrer Ausgangstexte. Er hindert ihn daran, neue und andere Versionen dieser Texte zu akzeptieren. Gegenstand seiner Rezension ist die 2004 erschienene Übersetzung des Pentateuch von Robert Altar, die, so Updike, keinen angemessenen Ersatz für die King-James-Bibel darstellt.<sup>6</sup> Dafür nennt er drei „Gründe“: „Die schiere Menge an begleitenden Kommentaren und philologischen Fußnoten“, „ziemlich seltsames Englisch“ und das Fehlen einer eindeutigen Leserschaft, denn der Wälzer würde „Liebhaber der reinen Literatur“ abschrecken. Und außerdem: „Millionen von Gläubigen,

---

<sup>4</sup>Vgl. Venuti (2008), S. 1.

<sup>5</sup>Vgl. Venuti (2019), S. 1.

<sup>6</sup>Vgl. Updike (2004), S. 100.

Christen wie Juden, haben bereits ihre Versionen, mit geschätzten, vertrauten Formulierungen.“<sup>7</sup> Updikes Instrumentalismus bewegt ihn dazu, jede Übersetzung abzulehnen, die eine ausreichend innovative Interpretation anbietet, um frühere Versionen infrage zu stellen, einschließlich des von Jakob I. in Auftrag gegebenen Textes, den er selbst schätzt und der ihm vertraut ist.

Seine instrumentalistische Fixierung auf die King-James-Bibel hindert Updike letztlich daran, ein zweites Übersetzungsmodell in Betracht zu ziehen, das ich hermeneutisch nenne.<sup>8</sup> Dieses versteht das Übersetzen als interpretative Handlung, bei der Form, Bedeutung und Wirkung des Ausgangstextes unweigerlich an die sich verändernden Kenntnisse und Interessen der Zielsprache und -kultur angepasst werden. Dies ist selbst dann der Fall, wenn ein\*e Übersetzer\*in, wie die meisten heutzutage, sich um eine semantische Übereinstimmung und stilistische Annäherung an den Ausgangstext bemüht. Denn jeder Text, ob Original oder davon abgeleitet, setzt eine potenziell endlose Semiose in Gang, die einzig durch die verschiedenen Kontexte, die sie ermöglichen und einschränken, limitiert wird – Kontexte, die textuell und institutionell, kulturell und ideologisch, sozial und historisch sind, in jedem Fall aber den Text transformieren. Ein hermeneutisches Verständnis würde Updike zu der Erkenntnis zwingen, dass ein Text nie ohne Vermittlung erlebt wird; er wird immer interpretiert, und da jeder Ausgangstext mehrere und sich gegenseitig widersprechende Interpretationen zulässt, die sich mit jedem Anlass oder Kontext der Interpretation verändern, kann er auch eine entsprechende Fülle von Übersetzungen hervorbringen, die sich nach verschiedenen und widersprüchlichen Kriterien bewerten lassen. Da Updike das Übersetzen jedoch als das Reproduzieren einer Invariante aus dem Ausgangstext versteht, muss er die Arbeit von Übersetzer\*innen zwangsläufig danach bewerten, ob diese Invariante richtig wiedergegeben wurde oder nicht. Daher betrachtet er Alters Werk nicht als weitere mögliche Interpretation, sondern als ein Anprangern sprachlicher Fehler in der älteren Version. „Eine Vielzahl vertrauter Botschaften“, klagt Updike, „entpuppen sich als Fehlübersetzungen.“<sup>9</sup>

Ein instrumenteller Ansatz, wie er Updikes Fixierung zugrunde liegt, würde den kulturellen Wandel, das innovative Interpretieren, ja, die Praxis des Übersetzens an sich verleugnen oder unterbinden. Darüber hinaus ist jede Übersetzung selbst Gegenstand kontinuierlicher Interpretation und kann daher eine breite Palette von Reaktionen hervorrufen, die nicht nur vielfältig, sondern auch grundverschieden sind. Updikes Lesart der King-James-Bibel unterscheidet sich, da können wir uns sicher sein, erheblich von jener eines akademischen Spezialisten für frühneuzeitliche Literatur oder Bibelgeschichte und diese wiederum von jenen der diversen Diskurse, die derzeit das als Übersetzungswissenschaft bekannte

---

<sup>7</sup> Updike (2004), S. 100, 101, 102.

<sup>8</sup> Vgl. Venuti (2019), S. 1–4.

<sup>9</sup> Updike (2004), S. 102.

Forschungsgebiet abstecken, ganz zu schweigen von zahlreichen anderen Perspektiven – disziplinär wie konfessionell, kulturell wie politisch.

## 12.2 Fallbeispiele

Die meisten Leser\*innen scheinen sich nicht an eine bestimmte Übersetzung zu binden, unabhängig davon, ob sie nun aus beruflichen Gründen oder zum Vergnügen lesen oder beides, ob sie die für kulturelle Eliten typische losgelöste Aneignung von Fachwissen oder die dem breiteren Publikumsgeschmack eher entsprechende stellvertretende Teilnahme praktizieren oder ob sie zwischen beiden Formen der Rezeption wechseln. Die meisten Leser\*innen, die mit mehr als einer Übersetzung eines Ausgangstextes vertraut sind, neigen dazu, eine Neuübersetzung als eine Verbesserung gegenüber einer früheren Version zu betrachten, insbesondere wenn die ältere Version und die Neuübersetzung zeitlich weit auseinander liegen.<sup>10</sup> Dementsprechend machen jene Leser\*innen, die sich derart auf eine Übersetzung fixieren, dass sie nachfolgende Interpretationen des Ausgangstextes ablehnen, einen relativ kleinen Teil der potenziellen Zielgruppe einer Neuübersetzung aus, was ihre Reaktionen umso exzentrischer macht. Tatsächlich avancierten einige der harsch kritisierten Neuübersetzungen zu Bestsellern.<sup>11</sup>

Dennoch sollte diese Ablehnung nicht als rein idiosynkratisch und daher belanglos abgetan werden, denn tatsächlich kann sie eine beträchtliche öffentliche Wirkung entfalten. Bisher konnte ich in vielen Sprachgemeinschaften auf der ganzen Welt Leser\*innen mit einer solchen Fixierung ausmachen. Zu den Zielsprachen, für die ich bis dato ausreichend Daten gesammelt habe, um sie in Fallstudien auszuwerten, gehören Englisch, Estnisch, Französisch, Deutsch und Japanisch. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Gelehrte, Schriftsteller\*innen und Übersetzer\*innen, kurz: um professionelle Leser\*innen in dem Sinne, dass das Lesen ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit ist, und ihre Expertise macht sie zu Meinungsmacher\*innen insofern, als ihre Literaturkritik mit literarischem Kapital ausgestattet ist. Dennoch treten sie in den Dokumenten, die ihre Fixierung offenbaren, weniger als Spezialist\*innen in einer kulturellen Praxis oder akademischen Disziplin auf, sondern vielmehr als Leser\*innen, die eine bestimmte Art von Lesevergnügen erwarten – selbst, wenn sie bei der Formulierung ihrer Urteile einiges an Fachwissen mitbringen. Bedeutend ist, dass es bei den Merkmalen, auf die sie in ihren Kritiken Bezug nehmen, erhebliche Überschneidungen gibt, die unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Sprachgemeinschaften oder kulturellen Institutionen sind.

<sup>10</sup> Siehe z. B. Nazrozov (1990) oder Bruckner (1995).

<sup>11</sup> Siehe z. B. Remnick (2004).

Zu diesen Merkmalen zählt allen voran die Lesbarkeit, welche die Leser\*innen im Wesentlichen als stilistische Glückseligkeit verstehen, die ihre fantasievolle Auseinandersetzung mit den älteren Übersetzungen, auf die sie fixiert sind, anregt. Ihrer Ansicht nach sind spätere Versionen in dieser Hinsicht unlesbar. Gary Saul Morson, Professor für slawische Sprachen und Literatur an der Northwestern University, kritisiert die Übersetzungen russischer fiktionaler Prosa, die Richard Pevar und Larissa Volokhonsky 1990 zu veröffentlichen begannen, als „unangenehmes und unansehnliches Durcheinander“, während sich die edwardischen Übersetzungen Constance Garnetts seiner Meinung nach durch „literarische Anmut“ auszeichnen.<sup>12</sup> Der estländische Schriftsteller Holger Kaints moniert Klaarika Kladjärvs Übersetzungen der Erzählungen von Julio Cortázar aus dem Jahr 2011 als „mühsam“, weil sie „von der üblichen Wortstellung, Satzstruktur und Semantik der estnischen Sprache abweicht“, während Mart Tarmaks Version von 1985 „ohne jegliche Störung“ gelesen werden könne, weil sein Text „verständlich, klar“ sei, und „obwohl die Sätze genauso lang und so strukturiert sind wie in der neuen Übersetzung, dringt die Idee sofort durch“.<sup>13</sup> Der französische Schriftsteller Frédéric Beigbeder bevorzugt die früheren Übersetzungen von F. Scott Fitzgeralds *Der große Gatsby* von Victor Llona (1926) und Jacques Tournier (1996), da sie „flüssig“ seien und man ihnen „leicht folgen“ könne, während er Julie Wolkensteins 2011 erschienene Version ablehnt, „weil sie komplizierte Sätze schreibt“.<sup>14</sup> In seiner Rezension zu Wolkensteins Übersetzung beklagt Beigbeder: „[A]lle Poesie, alle Anmut ist verflogen.“<sup>15</sup> Ein emeritierter Professor für Englisch an einer amerikanischen Universität, der sich auf die Geschichte des Romans spezialisiert hat, bevorzugt Helen Lowe-Porters Übersetzung von Thomas Manns *Der Zauberberg* aus dem Jahr 1927, weil sie „mit sich selbst mehr im Reinen zu sein scheint“ als die Version von John Woods (1996), der „Präzision gelegentlich mit Steifheit zu verbinden scheint“.<sup>16</sup> Shunsuke Ozaki, Professor für amerikanische Literatur an der Aichi University, zieht Takashi Nozakis Übersetzung von J. D. Salingers *Der Fänger im Roggen* aus dem Jahr 1964 der 2003 erschienenen Version von Haruki Murakami vor, weil ihm dessen Sprache „unnatürlich“ erscheint: „Die Nozaki-Übersetzung ist eine ‚normale‘ Übersetzung, die Murakami-Übersetzung hingegen ein wenig getönt oder aufdringlich.“<sup>17</sup>

In der Regel setzen die Leser\*innen in ihren Schilderungen Lesbarkeit in direkten Bezug zu Äquivalenz. Das offenbart die instrumentalistische Denkweise, die sowohl ihrer Fixierung als auch ihrer Ablehnung von Neuübersetzungen

---

<sup>12</sup> Morson (2010), S. 92, 93.

<sup>13</sup> Kaints (2011).

<sup>14</sup> Beigbeder (2020).

<sup>15</sup> Beigbeder (2010).

<sup>16</sup> Anonym (2020).

<sup>17</sup> Ozaki (2018).

zugrunde liegt. Obwohl Kaints selbst kein fließender Spanisch-Leser ist, unterstellt er in seiner Kritik an Kladjärvs Version, dass Tarmaks Übersetzung ein ausreichendes Maß an Äquivalenz aufweist, um die vom argentinischen Schriftsteller intendierte Botschaft zu vermitteln: „Ich bezweifle sehr, dass Cortázar sich absichtlich in einer solch obskuren Sprache ausgedrückt hat.“<sup>18</sup> Ähnlich geht auch Beigbeder vor, wenn er an Wolkensteins Neuübersetzung bemängelt, die „Poesie“ und „Anmut“ von Fitzgeralds Roman sei „verflogen“: Er identifiziert formale Invarianten, die er im englischen Text enthalten wähnt, die von der Übersetzerin in ihrer französischen Version jedoch nicht wiedergegeben werden. Ulrich Faure, deutscher Übersetzer niederländischer Literatur, hat an Nikolaus Stingls 2015 publizierter Version von William Faulkners *Absalom, Absalom!* auszusetzen, dass der Übersetzer „die Sätze etwas übersichtlicher“ mache – „der Sound von Faulkner“ werde „zerstört“. In Hermann Stresaus Übersetzung von 1938 hingegen, so Faure, „hört man die whiskygetränkte Stimme Faulkners“.<sup>19</sup> Auch Ozaki gibt nach dem Vergleich der japanischen Versionen von *Der Fänger im Roggen* eine pointierte Einschätzung ab: „Die Nozaki-Übersetzung reproduziert den englischen Text von *Der Fänger im Roggen* auf Japanisch. Murakamis Übersetzung ist nicht Salingers Roman; es ist nichts als eine Murakami-Imitation von Salingers Roman.“<sup>20</sup>

In einigen Fällen werfen die instrumentalistischen Ansichten der Leser\*innen Fragen in Bezug auf die interpretatorischen Akte auf, die sowohl in ihren Reaktionen als auch in der Wahl ihrer bevorzugten Übersetzungen zum Tragen kommen. In seinem Plädoyer für die Überlegenheit Garnetts gegenüber Pevear und Volokhonsky geht Morson auf die unterschiedlichen Übersetzungen einzelner Wörter ein und gibt zu: „Beide [Bedeutungen] sind, soweit man dem Wörterbuch folgt, möglich.“<sup>21</sup> Warum ist er dann nicht in der Lage, die Neuübersetzungen zu akzeptieren? Weil ihn etwas daran hindert, und zwar seine persönliche Verbundenheit mit einer bestimmten Interpretation des russischen Textes. Nachdem Morson anerkannt hat, dass das russische Wort злой (,zloi‘) in der Einführung von Dostojewskis *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* sowohl ‚gehässig‘ (engl. ‚spite‘, Garnett) als auch ‚boshaft‘ (engl. ‚wicked‘, Pevear und Volokhonsky) bedeuten kann, behauptet er: „[...] niemand, der auch nur die leiseste Vorstellung davon hat, worum es in diesem Roman geht, der die Kritiken von Dostojewskis Tagen bis in die unseren kennt und ein Verständnis von der Psychologie Dostojewskis hat, käme auf die Idee, dass es in diesem Buch darum geht, dass die Menschen in der Lage zur Bosheit [wickedness] sind.“<sup>22</sup> Morson favorisiert hier nicht nur eine bestimmte akademische Lesart, die auf Recherchen zur Geschichte der

---

<sup>18</sup> Kaints (2011).

<sup>19</sup> Faure (2020).

<sup>20</sup> Ozaki (2018).

<sup>21</sup> Morson (2010), S. 92.

<sup>22</sup> Morson (2010), S. 93.

Literaturkritik und zur „Psychologie Dostojewskis“ beruht; er geht auch davon aus, dass die von ihm bevorzugte Lesart mit dem russischen Text übereinstimmt, erklärt sie damit zu einer dem russischen Text inhärenten semantischen Invariante und fordert, dass jede\*r Übersetzer\*in sie unter Ausschluss aller anderer Interpretationsmöglichkeiten in den Text einschreibt.

Wenn die Leser\*innen die Ausgangssprache nicht beherrschen, erscheinen die instrumentalistischen Annahmen, auf denen ihre Fixierung fußt, rasch willkürlich, ihr Urteil fragwürdig. Faures Schlussfolgerung, Stresaus Version gebe im Gegensatz zu jener Stingls das Werk *Absalom, Absalom!* in Form und Bedeutung korrekt wieder, erweist sich als unhaltbar, als er einen Vergleich zwischen den unterschiedlichen Herangehensweisen an das Wort „dim“ in der einleitenden Beschreibung „a dim hot airless room“ zieht:<sup>23</sup> Ohne den englischen Text zum Vergleich heranzuziehen, bemerkt Faure: „Bei Stresau ist der Raum düster (das Wort wertet, da ist etwas Bedrohliches, Unheimliches dabei), bei Stingl dämmerig (keine Wertung, es ist einfach nur nicht mehr hell).“<sup>24</sup> Tatsächlich kommt Stingls „dämmerig“ Faulkners englischem Text aber näher als Stresaus „düster“.<sup>25</sup> Was Faure hier bevorzugt, ist also nicht Stresaus größere Akkuratheit, sondern dessen suggestive Auslegung.

In ähnlicher Weise offenbart Francine Prose in ihrer Kritik englischer Übersetzungen der Erzählungen Isaac Babels ihren Instrumentalismus: Sie beschreibt das Werk von Übersetzer\*innen als „sich in den Geist des Autors einführend, die Qualitäten des Tons, der Persönlichkeit und der Stimme vermittelnd, die einen Autor von einem anderen unterscheiden“ – allesamt Invarianten, die es ihrer Ansicht nach bei der Übertragung in eine andere Sprache und Kultur zu erhalten gilt.<sup>26</sup> Sie stellt es so dar, als würden diese unveränderlichen Merkmale sich der übersetzenden Person beim Lesen des Ausgangstextes sofort erschließen, obwohl sich in Wirklichkeit keines davon ohne eine recht aggressive Interpretation festlegen lässt. In einer Gegenüberstellung zweier Passagen aus unterschiedlichen Übersetzungen der Erzählungen Babels, in der sie zu dem Schluss kommt, dass die von Walter Morison 1955 zusammengestellten Texte dem 2001 in der Übersetzung von Peter Constantine erschienenen Gesamtwerk vorzuziehen sind, beweist sie jedoch keinerlei Vertrautheit mit den russischen Texten.

Prose konzentriert sich auf die Handhabung von Schlusssätzen, die sie in Constantines Neuübersetzung generell als „klobig und unbeholfen“ empfindet.<sup>27</sup> Doch bei einem der Sätze, die sie zitiert, um ihre Vorliebe für Morison zu rechtfertigen, handelt es sich, wie eine „Anmerkung des Herausgebers“ verrät, um eine – von Morison vorgenommene – Überarbeitung einer früheren Übersetzung

---

<sup>23</sup> Faulkner (1990), S. 5.

<sup>24</sup> Faure (2020).

<sup>25</sup> Stresau (1938), S. 5; Stingl (2015), S. 7.

<sup>26</sup> Prose (2001), S. 77.

<sup>27</sup> Prose (2001), S. 78.

von Nadia Helstein (1929).<sup>28</sup> Helsteins umgangssprachliche Version des Satzes („I'd like to know where you'd find in the whole world another father like my father!“, dt. etwa: ‚Ich wüsste gern, wo auf der ganzen Welt man noch einmal einen Vater wie meinen Vater finden soll!‘) weicht stark von Morisons höflicher und geradezu förmlicher Version ab („I should wish to know where in the whole world you could find another father like my father?“, dt. etwa: ‚Ich möchte wissen: Wo auf der ganzen Welt könnte man einen Vater wie meinen Vater finden?‘), was Zweifel an Proses Behauptung aufkommen lässt, Morisons Fassung sei als „gequält und glühend“ zu verstehen.<sup>29</sup> Ein weiterer von Constantine formulierter Satz, den Prose als „schmucklos“ verunglimpft, wird vom Literaturkritiker John Bayley, der ihn als dem Russischen gleichwertig („ein ähnlicher Stil des Englischen“) ansieht, in den höchsten Tönen gelobt: Der Übersetzer habe „gewiss das Richtige getan, als er ein elegisch anmutendes Ende vermied“. <sup>30</sup> Letzten Endes gibt Proses Rezension weniger über die Übersetzungen als vielmehr über ihre Fixierung auf Morisons Werk Aufschluss, das sie „vor mehr als dreißig Jahren zum ersten Mal kennengelernt und nie vergessen“ hat.<sup>31</sup>

Gelegentlich zeigt ein\*e Leser\*in ein Bewusstsein für die eigene Fixierung und stellt den zugrunde liegenden Instrumentalismus infrage. In einer durchwachsenen Rezension über die Neuübersetzung des Romans *Die Brüder Karamasow* von Pevear und Volokhonsky aus dem Jahr 1990 erkennt Caryl Emerson, emeritierte Professorin für slawische Sprachen und Literatur an der Princeton University, an, dass einige Leser\*innen „Nostalgie“ gegenüber früheren Äquivalenten“ hegen, bevor sie in die erste Person wechselt und sich selbst in die Gruppe miteinschließt:

Die meisten von uns, sogar die amerikanischen Slawist\*innen, lasen Garnetts Dostojewski in der High School, lange bevor wir mit einem Russisch-Studium liebäugelten. Auf einer gewissen Ebene bestehen ihre Lösungen fort und wirken auf das Original zurück; ihre muffigen, wohlformulierten Sätze scheinen ihre Entstehung im neunzehnten Jahrhundert geradezu herauszuschreien, auch wenn die spätere Auseinandersetzung mit den russischen Texten uns davon überzeugt hat, dass Dostojewski sein eigenes, ganz und gar zeitgenössisches, umgangssprachliches und umtriebige Zeitalter schilderte.<sup>32</sup>

Der Ausdruck „auf einer gewissen Ebene“ verrät, dass es sich bei Emersons Bindung an Garnett um eine Fixierung handelt, denn er suggeriert, dass die „Lösungen“ der Übersetzerin auf einer „Ebene“ fortbestehen, die jenseits der kognitiven Kontrolle der Leser\*innen liegt, in einem für die Übersetzungen spezifischen Unbewussten. Emerson steht diesem Fortdauern nicht unkritisch

---

<sup>28</sup> Morison (1955), S. 3.

<sup>29</sup> Helstein (1929), S. 10; Morison (1955), S. 43; Prose (2001), S. 78.

<sup>30</sup> Prose (2001), S. 78; Bayley (2002).

<sup>31</sup> Prose (2001), S. 78.

<sup>32</sup> Emerson (1991), S. 315–316.

gegenüber: Garnetts Sätze als „muffig“ und gleichzeitig als „wohlformuliert“ zu bezeichnen, ist ein Oxymoron, eine Kombination aus Verunglimpfung und Lob. Mit dem Verweis auf die „Entstehung im neunzehnten Jahrhundert“ schließt sie sich offenbar Updikes Meinung an, dass eine Übersetzung, die zeitnah zum Ausgangstext angefertigt wird, zwangsläufig eine größere Gleichwertigkeit mit ihm aufweist und daher die Anerkennung der Leserschaft verdient. Doch diese These wird zugleich durch Emersons Geständnis widerlegt, dass Dostojewski einen historischen Zeitraum verkörpert, der sich von dem Garnetts grundlegend unterscheidet. Der Absatz wölbt sich geradezu unter der Spannung, die entsteht, indem die Fixierung auf Garnett offengelegt und gleichzeitig angedeutet wird, dass ihre Übersetzungen nicht mehr zeitgemäß sind.

Am bemerkenswertesten ist Emersons Feststellung, dass Leser\*innen mit einer solchen Fixierung die Trennung zwischen Übersetzung und Ausgangstext ausblenden: Die „Lösungen“ Garnetts „wirken auf das Original zurück“, wenn Leser\*innen, die sich auf ihre Arbeit fixiert haben, neue Versionen kennenlernen. Emerson legt hier, wenn auch nur für einen Moment, das instrumentelle Modell bei Seite, das einen Großteil ihres Essays bestimmt, indem sie zwischen dem Ausgangstext und den Interpretationen unterscheidet, die zuerst von der Übersetzerin und später von den Leser\*innen ihrer Übersetzung in das Werk eingeschrieben werden. An anderer Stelle jedoch zeigt sich Emersons Instrumentalismus wieder: Wiederholt beurteilt sie verschiedene Übersetzungen danach, ob diese mit ihren eigenen Interpretationen übereinstimmen, als seien diese ihre Interpretationen unveränderliche Essenzen des russischen Textes und als würde sie selbst nicht interpretatorisch handeln – dabei beginnt ihre subjektive Einschätzung bereits damit, dass sie für ihren Vergleich das Wort als Übersetzungseinheit heranzieht und nicht etwa andere mögliche Einheiten wie Teilsatz, Satz, Absatz, Kapitel oder Buch.<sup>33</sup> Schließlich verfällt sie in die Rhetorik der Übersetzung als Reproduktion, indem sie etwa feststellt, Dostojewskis „facettenreiche verbale Oberfläche, die mit Wiederholungen und Spuren widerhallender Aussagen durchsetzt ist“, ließe sich „in der Übersetzung nur schwer wiedergeben“.<sup>34</sup> Mit dieser Bemerkung erklärt Emerson die Dostojewski-Lesart von Michail Bakhtin zur formalen Invariante – eine Vorgehensweise, die nicht überrascht angesichts ihrer Hingabe an den russischen Theoretiker, dessen Werke sie für den anglophonen Raum übersetzt und kommentiert. Trotzdem unterschlägt der Anspruch, jede Übersetzung müsse ausschließlich seine Interpretation wiedergeben, die vielen unterschiedlichen kritischen Zugänge zu Dostojewskis Werk, die sich seit dem neunzehnten Jahrhundert entwickelt haben.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup>Vgl. Venuti (2019), S. 56–57.

<sup>34</sup>Emerson (1991), S. 312.

<sup>35</sup>Für eine Auswahl an Kritiken, siehe Miller (1986); Wellek (1980) kritisiert Bachtins Lesart von Dostojewski.

Angesichts der Anzahl und Vielfalt der von mir untersuchten Sprachen bin ich geneigt, die Fixierung als eine universelle Tendenz zu bezeichnen, wobei ‚universell‘ hier bedeutet, dass Leser\*innen auf der ganzen Welt sich auf eine bestimmte Übersetzung fixieren können und dies auch tun, ebenso wie Leser\*innen auf der ganzen Welt sich auf der Basis instrumentalistischer Annahmen Urteile über Übersetzungen bilden können und dies auch tun. Was genau in dieser Hinsicht universell ist, kann je nach spezifischer kultureller Situation und spezifischem historischem Moment variieren, ja sogar grundlegend neu definiert werden. Aber die Leseerfahrung, die die Fixierung begründet, den anschließenden kritischen Kommentar, zu dem sie führt, und das instrumentelle Übersetzungsmodell, das sowohl der Fixierung als auch dem Kommentar zugrunde liegt, haben alle untersuchten Fälle, unabhängig von der Übersetzungssprache, gemein.

Wie lässt sich diese Fixierung erklären? Sie allein den Lesenden (ästhetischer Geschmack) oder den Übersetzungen (Strategien der Übersetzer\*innen) oder einem Zusammenspiel aus beidem zuzuschreiben, würde zu kurz greifen: Diese Kategorien würden an den zahlreichen sprachlichen und kulturellen Unterschieden zwischen den Fallbeispielen scheitern. Die Ausgangstexte variieren so stark in Form und Thema, dass sie sich jeglicher Reduzierung auf ein einheitliches Geschmacksmuster entziehen. Und die Übersetzungen – sowohl die Fixierungsobjekte als auch die abgelehnten Neuübersetzungen – stehen in unterschiedlichsten Beziehungen zu den Ausgangstexten, von engem Festhalten am Original bis hin zu erheblichen Abweichungen. Vergleicht man die Übersetzungsstrategien der einzelnen Fallbeispiele, stößt man daher eher auf Unterschiede denn auf Ähnlichkeiten. Nehmen wir einmal zwei hochgelobte Übersetzer\*innen aus dem 20. Jahrhundert: Während Garnetts Ansatz als „stilistische Homogenisierung“ markanter Merkmale des Russischen beschrieben wurde („Dostojewskis ständige Unterbrechungen des Textes oder seine Tendenz, die Worte eines Charakters einem anderen in den Mund zu legen, Tolstois endlose Sätze – alles wurde geglättet“<sup>36</sup>), zeichnen sich Stresaus Übersetzungen hingegen dadurch aus, dass er „den Proust’schen Stil von [Faulkners] Original mit seinen langen, verwickelten Sätzen, Einschüben und ausladenden Absätzen“ nachbildet.<sup>37</sup> Um zu verstehen, was auf dem Spiel steht, wenn ein\*e Leser\*in sich auf eine Übersetzung fixiert, müssen wir den Einzelfall in einen breiteren Interpretationskontext einordnen: in das Netzwerk intersubjektiver Beziehungen, innerhalb dessen die Leser\*innen zum ersten Mal auf die bevorzugte Übersetzung treffen.

---

<sup>36</sup>May (1994), S. 40.

<sup>37</sup>Pusey (1955), S. 214.

### 12.3 Nabokov

Ältere Fälle von Fixierung, die in literarischen Texten festgehalten oder dargestellt sind, geben uns die Möglichkeit, uns ein genaueres Bild von den zahlreichen Bedingungen zu machen, welche die Leseerfahrung prägen. Diese Bedingungen, über die sich Leser\*innen, die eine Fixierung entwickeln, in der Regel nicht im Klaren sind, sind zugleich psychologischer, kultureller und sozialer Natur. Sie stehen in engem Bezug zur Bildung der individuellen Identität und legen gleichzeitig die transindividuellen Faktoren offen, die sie bestimmen.

So wird etwa in Vladimir Nabokovs Roman *Pnin* (1957) eine Fixierung auf eine bestimmte Übersetzung beschrieben, und der identitätsbildende Prozess wird um eine transnationale Dimension erweitert. In einer Szene liest Pnin, ein russischer Emigrant, der an einem College im Nordosten der Vereinigten Staaten Russisch unterrichtet, „Kostromskojs voluminöse[s] Werk“ über russische Mythen und entdeckt darin ein heidnisches Fruchtbarkeitsritual, in dem „Bauernmädchen Kränze aus Butterblumen und Grünen Hohlzungen“ flechten und „diese Girlanden sodann an Weiden am Fluss“ aufhängen, „Brocken aus alten Liebesliedern singend“. Später werden „diese Kränze in den Fluss hinuntergeschüttelt“, wo sie „dahintrieben, während zwischen ihnen die Mädchen schwammen und sangen“.<sup>38</sup> Pnin überkommt plötzlich eine „seltsame sprachliche Assoziation“, die er eine Weile darauf zuordnen kann:

... *plyla i pjela, pjela i plyla* ...

... sie trieb, und sie sang, sie sang und sie trieb ...

Natürlich! Ophelias Tod! *Hamlet*! In der russischen Übersetzung des guten alten Andrej Kroneberg, 1844 – der Freude von Pnins Jugend und der seines Vaters und Großvaters! Und auch eine Weide und Kränze kommen dort vor, wie wir uns erinnern, wie in der Stelle bei Kostromskoj. Wo aber konnte man das nachschlagen? Leider war „*Gamlet*“ *Vil'yama Shekspira* von Mr. Todd nicht erworben worden, war somit in der College-Bibliothek von Waindell nicht vorhanden, und immer wenn einem nichts anderes übrigblieb, als etwas in der englischen Fassung nachzusehen, fand man diesen oder jenen schönen, edlen, klangvollen Vers nicht, den man aus Kronebergs Text in Wengerows hervorragender Ausgabe in Erinnerung hatte. Traurig!<sup>39</sup>

Pnins Bindung an Kronebergs Übersetzung ist instrumentalistisch: Er geht davon aus, dass sie Shakespeares *Hamlet* reproduziert oder wiedergibt. Deshalb kann er seine Assoziation zuordnen, indem er eine Zeile aus der russischen Version zitiert – eine Zeile jedoch, die im englischen Text kein Gegenstück hat.<sup>40</sup> Pnins – zumindest anfänglichem – Verständnis nach *ist* die Übersetzung der Ausgangstext. Als er darüber nachdenkt, seine Assoziation „nach[zu]schlagen“ oder

<sup>38</sup>Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 97.

<sup>39</sup>Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 99.

<sup>40</sup>Die Quelle wurde von Shvabrin (2019), S. 364. Nr. 256, verifiziert.

zu verifizieren, offenbart sich seine Bindung als Fixierung: Was ihn wirklich interessiert, ist nicht Shakespeares Werk, sondern Kronebergs Übersetzung, und zwar in der Ausgabe, in der er sie las. Das Werk wird nicht als Original, sondern als fade Kopie oder „Fassung“ der russischen Version behandelt. Für Pnin ist der englische Text enttäuschend, weil er darin die „schönen, edlen, klangvollen Vers[e]“ nicht findet, die er aus der Übersetzung „in Erinnerung hatte“. Seine Fixierung auf Kronebergs russische Übersetzung ist so tief in seiner Psyche verankert, dass sie durch eine unbewusste Assoziation wachgerufen wird, und so überwältigend, dass sie nicht nur dem englischen Text seine literarische Wirkung abspricht, sondern auch seine ontologische Vorrangstellung als Quelle der Übersetzung tilgt.

Pnins Schilderung macht deutlich, dass sein Instrumentalismus eine Fixierung zur Folge hat, die durch ein homosoziales, explizit ödipales Dreieck strukturiert ist: Nicht nur hat er die „Freude“ verinnerlicht, die Kronebergs Übersetzung seinem Vater und seinem Großvater bereitet hat, auch handelt es sich bei der Passage aus *Hamlet*, an der sich sein mimetisches Begehren zeigt, um die Darstellung einer Frau, Ophelia. Doch insofern der Abschnitt, den Pnin sich in Erinnerung ruft (4,7.164–181), Ophelia nicht als Objekt männlicher Sexualität, sondern als Opfer ihres eigenen Wahnsinns, der sie in den Selbstmord trieb, charakterisiert, ist Pnins Imitation der patriarchalischen Figuren in seiner Familie nicht durch phallische Rivalität, Auflehnung oder Opposition gekennzeichnet. Im Gegenteil, seine adoleszente Identität scheint sich durch Unterwerfung gebildet zu haben, genauer gesagt durch die Übernahme der Begeisterung seines Vaters und Großvaters für die russische Sprache sowie deren Literatur und Kultur.

Zwar zeigen diese Erinnerungen, dass Pnins Identität fragil ist, doch wurde er in selbiger bereits durch seine kulturelle Dislokation als Migrant verunsichert. Um mit der Gegenwart, seinem Leben in Amerika, zurechtzukommen, ruft er spontan Aspekte seiner russischen Vergangenheit wach. Da er Englisch nicht auf muttersprachlichem Niveau spricht, ist seine Sprache durchsetzt von translingualen Merkmalen wie Code-Switching und Homophonie, wann immer die russische Sprache sich ihren Weg bahnt, was insbesondere dann geschieht, wenn sein Selbstbewusstsein ins Wanken gerät. Aus dem Konzept gebracht, weil er auf dem Weg zu einem seiner Vorträge den falschen Zug genommen hat, richtet er an einen Bahnangestellten, dem er seinen Koffer zur Aufbewahrung gibt, folgende verwirrende Frage: „Quittance [Quittung]?“, erkundigte sich Pnin, indem er das russische kwitantzija ins Englische übersetzte, wo ein anderes Wort (receipt) angebracht gewesen wäre.<sup>41</sup> Kurz darauf erleidet Pnin einen „Anfall“, in dessen Verlauf er spürt, „wie er in die eigene Kindheit zurück[gleitet]“<sup>42</sup>. Später beim Vortrag, als er an seinen Anfall zurückdenkt, bildet er sich ein, im

<sup>41</sup> Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 22.

<sup>42</sup> Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 27, 31.

Publikum „eine seiner baltischen Tanten“, „eine tote Liebste“, „viele alte Freunde und Bekannte“ und seine Eltern zu erblicken, die „ihren Sohn mit der gleichen verzehrenden Leidenschaft, dem gleichen verzehrenden Stolz“ ansehen wie bei „einer Schulfeier“, auf der er ein Gedicht vortrug.<sup>43</sup> Weniger halluzinatorisch, aber ebenso nostalgisch ist das Forschungsprojekt, das Anlass für Pnins Shakespeare-Assoziation gibt, das „große Werk über das Alte Russland, eine wunderbare Traumischung aus Folklore, Lyrik, Sozialgeschichte und petite histoire, die er seit zehn Jahren in Gedanken gehätschelt hatte.“<sup>44</sup> Die langwierige Planung dieses Werks seiner Träume weist auf dessen kompensatorische Funktion hin: Sie befriedigt Pnins Sehnsucht nach einem Russland, das es nicht mehr gibt, dessen Bild aber in dem Flüchtling, der nach den Worten des Erzählers „von fünfunddreißig Jahren der Heimatlosigkeit mitgenommen und betäubt“ ist, weiterlebt.<sup>45</sup> Pnins Fixierung auf Kronebergs Shakespeare stellt nur einen weiteren Abwehrmechanismus gegen die fremdländische Umgebung dar.

Nabokov deutet in seinem Essay *The Art of Translation* (‚Die Kunst des Übersetzens‘) von 1941, in dem er Kronebergs Hamlet-Version bissig beschreibt, unabsichtlich an, inwiefern das von Pnin geplante Werk eine solche Funktion erfüllen kann. Zu Nabokovs Irritation gibt Kroneberg „Ophelia üppigere Blumen als das ärmliche Unkraut, das sie fand“, und ersetzt den Kranz aus „crowflowers, nettles, daisies and long purples“ aus dem englischen Text (dt.: ‚Hahnfuß, Nesseln, Maßlieb und Kuckucksblumen‘) durch eine „Pracht“ aus „Veilchen, Nelken, Rosen, Lilien“. Zudem „entschärfte er den Exkurs der Königin“, indem er die Doppeldeutigkeit herausnahm: „Dreiste Schäfer“, bemerkt Gertrude, geben den Kuckucksblumen „derbere“ Namen (Shakespeare 4,7.167–168).<sup>46</sup> Für Nabokov zeigt der Fall Kroneberg beispielhaft, was geschieht, „wenn ein Meisterwerk in eine derartige Form gepresst und geschliffen wird, auf eine solch abscheuliche Art und Weise geschönt wird, dass es den Vorstellungen und Vorurteilen einer bestimmten Öffentlichkeit gerecht wird“.<sup>47</sup> Diese Kritik impliziert eine grundlegend narzisstische Leseerfahrung: Der Übersetzer schreibt die Werte, Überzeugungen und Vorstellungen einer bestimmten kulturellen Gruppe in den Text ein, sodass die Leser\*innen, aus denen diese Gruppe besteht, einen spiegelbildlichen Identifikationsprozess durchlaufen, der nicht nur Selbsterkenntnis, sondern auch Selbstbestätigung beinhaltet, insofern diese Werte, Überzeugungen und Vorstellungen geachtet werden. Obwohl Pnin zur dritten Generation russischer Leser gehört, die Kronebergs Shakespeare lasen, – die Vengerov-Ausgabe erschien 1902 – deutet seine Fixierung darauf hin, dass er die „Vorstellungen und Vorurteile“ der „Öffentlichkeit“ des 19. Jahrhunderts teilt, für welche die Übersetzung

<sup>43</sup> Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 34–35.

<sup>44</sup> Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 48.

<sup>45</sup> Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 181.

<sup>46</sup> Nabokov (1941), S. 160.

<sup>47</sup> Nabokov (1941), S. 160.

ursprünglich erstellt wurde. Ein Publikum, zu dem auch die Familienpatriarchen gehörten, die ihm die Wertschätzung russischer Literatur einbläuten. Durch Pnins Fixierung verwandelt sich seine narzisstische Reaktion auf die Übersetzung in eine Erinnerung, die seine durch die Migration bedingte Angst lindert.

Nabokovs Ansicht nach ist Kronebergs Shakespeare ein Beispiel für „den schlimmsten Grad der Verkommenheit“, ein hartes Urteil, das nicht nur dem Übersetzer die Ethik abspricht, sondern Pnins Fixierung lächerlich fehl am Platz erscheinen lässt.<sup>48</sup> Dennoch teilen Autor und Charakter die gleiche instrumentelle Sichtweise auf Übersetzungen. Nabokov geht davon aus, dass eine russische Version Shakespeares Theaterstück ausschließlich durch eine enge Orientierung am englischen Text adäquat wiedergeben kann und lehnt daher eine Auslegung ab, welche die Kenntnisse und Interessen der Zielkultur berücksichtigt. Doch Nabokov selbst hegt Zweifel an dieser Annahme, denn er erklärt, dass ein\*e Übersetzer\*in „die Gabe der Mimikry besitzen und sozusagen in die Rolle des eigentlichen Autors schlüpfen muss, indem dessen Kunstgriffe im Hinblick auf Gebaren und Sprache, seine Art und sein Geist mit einem Höchstmaß an Wahrhaftigkeit nachgeahmt werden.“<sup>49</sup> Begriffe wie „Mimikry“ und „Nachahmung“ deuten auf Täuschung hin, nicht auf Authentizität, und „Wahrhaftigkeit“ bedeutet Plausibilität, nicht Präzision. Hier scheint es nicht darum zu gehen, dass ein\*e Übersetzer\*in einer assimilationistischen Interpretation vorbeugen kann, sondern darum, dass die übersetzerische Interpretation so wahrhaftig erscheinen kann, dass die Übersetzung für den Ausgangstext gehalten wird.

In einem Essay aus dem Jahr 1955, dem selben Jahr, in dem Nabokov auch *Pnin* fertigstellte, verleiht er seinem Instrumentalismus neuerlich Ausdruck, indem er es zur „Pflicht“ der Übersetzer\*innen erklärt, „mit absoluter Exaktheit den gesamten Text und nichts als den Text“ zu „reproduzieren“.<sup>50</sup> Er definiert „Exaktheit“ als „den absolut wörtlichen Sinn“ in Kombination mit „reichlichen Fußnoten“, die etwa im Fall von Puschkins *Eugen Onegin* dessen Prosodie „sowie seine Assoziationen und andere Besonderheiten“ kommentieren.<sup>51</sup> Nabokov erklärt hier eindeutig seine eigene und von ihm bevorzugte Interpretation zu einer Reihe formaler und thematischer Invarianten des russischen Textes, die folglich in jeder Übersetzung wiedergegeben und in jedem Kommentar enthalten sein müssen. Als er jedoch ein Beispiel für eine akzeptable Wortwahl in der Übersetzung liefert – „the sylvan shade“<sup>52</sup> (dt.: ‚der Schatten des Waldes‘<sup>53</sup>) –, wird der Begriff der Reproduktion infrage gestellt: Es handelt sich dabei nämlich um einen poetischen Archaismus, der oft in englischen pastoralen Gedichten von Sir

---

<sup>48</sup>Nabokov (1941), S. 160.

<sup>49</sup>Nabokov (1941), S. 161.

<sup>50</sup>Nabokov (1955), S. 504.

<sup>51</sup>Nabokov (1955), S. 512.

<sup>52</sup>Nabokov (1955), S. 508.

<sup>53</sup>Vgl. *Oxford English Dictionary*: „sylvan“.

Philip Sidney, Alexander Pope oder William Wordsworth auftaucht und durch den Puschkins Werk verändert und an die literarische Tradition des anglophonen Raums angepasst wird. Nabokovs Instrumentalismus macht ihn blind gegenüber derlei Problemen, denn er blendet die transformative Kraft von Übersetzungen aus, die Tatsache, dass sie ein intertextuelles Netzwerk in der Zielkultur schaffen, das es einer Übersetzung ermöglicht, Bedeutungen, Werte und Funktionen anzunehmen, die sich von denen des Ausgangstextes in der Ausgangskultur unterscheiden.<sup>54</sup> Im Gegensatz zu Pnin, der auf eine russische Übersetzung (Kroneberg) fixiert ist, ist Nabokov auf einen russischen Ausgangstext (Puschkin) fixiert.

*Pnin* kann als Nabokovs eigener Kampf mit seinem Status als Emigrant verstanden werden, den er durch die Interaktion zwischen seinem Protagonisten und dem Erzähler aushandelt. Symptomatisch für diesen unbewussten Prozess ist Pnins „doppelte“ Charakterisierung: Da ist der „komische Pnin (der ewige Fremdling)“, den der Erzähler schonungslos dafür aufs Korn nimmt, dass er es versäumt hat, sich in seiner Sprache und seinen Gepflogenheiten an die Vereinigten Staaten anzupassen und durch Missgeschicke, ja sogar durch seine Art zu Fahren auffällt, und da ist der „traurige Pnin (der ewige Verbannte)“, den der Erzähler als bedauernswerte Figur darstellt: durch seine Anfälle und seine Scheidung, den Verlust seiner Unterkunft und seiner Lehrstelle.<sup>55</sup> Nicht nur basiert Pnin auf einem russisch-jüdischen Kollegen Nabokovs an der Cornell University, dem Historiker Marc Szeftel, dem gegenüber Nabokov sich „bevormundend“ und „abschätzig“ verhalten hat, sondern der Erzähler in *Pnin*, ein „prominente[r] anglo-russische[r] Schriftsteller“ und Schmetterlingsforscher namens „Wladimir Wladimirowitsch“, fungiert auch als Stellvertreter des Autors selbst.<sup>56</sup> Nicht nur „exorziert“ der Erzähler seinen eigenen „Zustand im Exil“, indem er sich selbst in die Biografie Pnins projiziert und Details erfindet, die er nicht aus erster Hand wissen kann, sondern Pnin und der Erzähler können vielmehr als zwei verschiedene Repräsentationen von Nabokovs „öffentlicher Persönlichkeit“ angesehen werden: einerseits der „obskure und scheinbar exzentrische russische Dozent“, der 1940 ohne Pass in die Vereinigten Staaten kam, andererseits der amerikanische Bürger, der sich ab Mitte der 1950er-Jahre als „geschliffener Intellektueller“ und „erfolgreicher Autor“ etablierte.<sup>57</sup> Doch der Roman führt diese beiden Repräsentationen nicht zusammen: Er oszilliert zwischen Abscheu und Mitleid angesichts Pnins Unvermögen, sich an die amerikanische Kultur anzupassen.

In ähnlicher Weise zeigt Nabokovs instrumentalistisches Übersetzungsverständnis, dass er sich nie ganz von den Zwängen und Kompensationsmechanismen befreien konnte, die eine Auswanderung aus dem Heimatland oft so schwer machen, insbesondere, wenn der Emigrant Flüchtling ist. Als er 1962 in einem

---

<sup>54</sup> Vgl. Venuti (2009).

<sup>55</sup> Gordon (1967), S. 149.

<sup>56</sup> Diment (1997), S. 4; Nabokov, übers. D.E. Zimmer (1999), S. 161, 175.

<sup>57</sup> Stuart (1978), S. 160; Diment (1997), S. 50.

Interview gefragt wurde, ob er nach Russland zurückkehren möchte, antwortete er in positiver Pnin'scher Manier: „Ich werde nie zurückkehren, aus dem einfachen Grund, weil das Russland, das ich brauche, immer bei mir ist: Sprache, Literatur und meine eigene russische Kindheit.“<sup>58</sup>

## 12.4 Psychische Ökonomien

Dieses Beispiel aus der Literatur gibt Aufschluss über die Reaktionen jener Leser\*innen, denen ich zuvor eine Fixierung auf eine bestimmte Übersetzung attestiert habe. Auch in dieser Hinsicht erweist sich Updikes Rezension von Alters Pentateuch als paradigmatisch. Zum Abschluss seiner umfassenden Kritik fasst Updike zusammen: Das „Durchlesen dieses Buches, oder der fünf Bücher, ist eine ermüdende, verwirrende und gelegentlich offenbarende Erfahrung“, weil es „gewisse Empfindungen aus der Zeit meiner Sonntagsschulbildung weckte, die mehr als sechzig Jahre zurückliegt“.<sup>59</sup> Nach einer schnellen Zusammenfassung mehrerer Passagen aus dem Buch Genesis stellt er diese in den Kontext einer eindrucksvollen Schilderung seiner Jugend, etwa Anfang der 1940er-Jahre:

Diese Einblicke in eine Welt vor der unseren, eine Welt voller Gewänder und Sandalen, eine Welt der Ursprünge, der rauen Konflikte und des direkten Gesprächs mit Gott, wurden mir über dünne Faltblätter gewährt, auf denen die Lektion der Woche illustriert war, vermittelt durch den gutmütigen Kommentar des Sonntagsschullehrers, eine humorlose Verkörperung kleinstädtischer Anständigkeit, bei dem wir das traditionelle Christentum auswendig lernten. Dennoch war ich aufgewühlt und beunruhigt und fühlte mich dem bedrohlichen Grund unter der Oberfläche der täglichen Routine – der praktischen Schulbildung und des familiären Austausch und des Gruppenzwangs und der Populärkultur – ausgesetzt.<sup>60</sup>

Updike beschreibt seine frühen Erfahrungen mit der King-James-Bibel, ohne jedoch irgendeine Form von Bewusstsein dafür zu äußern, dass er sich dadurch auf diese bestimmte Übersetzung fixierte. Daher kommt es ihm ganz selbstverständlich vor, ist keiner Erwähnung wert. Dabei sind ihm sicherlich sowohl auf den „Faltblättern“ als auch im „Kommentar“ des Lehrers biblische Zitate begegnet (das Leitbild der Versammlung des örtlichen Sonntagsschulvereins aus Updikes Nachbarschaft im Jahr 1937 bestand aus Versen aus der King-James-Bibel).<sup>61</sup> Der fehlende Hinweis auf diese Tatsache zeigt, welchen enormen Einfluss Updikes Instrumentalismus auf seine Fixierung hat: Nicht nur behandelt er die King-James-

---

<sup>58</sup>Nabokov (1973), S. 10.

<sup>59</sup>Updike (2004), S. 102.

<sup>60</sup>Updike (2004), S. 102–103.

<sup>61</sup>*Historic Review of the Sunday Schools in Berks County, Pennsylvania, from 1875 to 1950* (1952), S. 186.

Bibel, als wäre sie der hebräische Text, sondern der hebräische Text verschwindet ganz und wird zu einer transparenten Repräsentation, in welcher der „bedrohliche Grund“ unter der „täglichen Routine“ sowohl auf die Antike als auch auf seine eigene Jugend zutreffen könnte. Seine instrumentalistische Annahme, dass die Übersetzung den Ausgangstext reproduziert, wird also durch seinen Glauben an die Zeitlosigkeit und Universalität der biblischen Erzählung verstärkt.

Wenn Updike sich daran erinnert, dass sein Besuch der Sonntagsschule ihn „aufgewühlt und beunruhigt“ hat, dann meint er damit wohl die intensiven Emotionen, die die Illustrationen auf den Faltblättern in ihm geweckt haben. Er beschreibt sie als „vielfarbige Miniaturen der Schmach und des Schreckens, des Verrats und der Aussöhnung“.<sup>62</sup> Doch diese Bilder stehen im breiteren Kontext der Sonntagsschule, die ihn offenbar verunsicherte, weil er sich dort der psychologischen Spannung bewusstwurde, aus der heraus sich seinerzeit seine Identität formte. Updike identifizierte sich mit der biblischen Erzählung so sehr, dass er sie als ein Ensemble aus „Ursprüngen, rauen Konflikten und dem direkten Gespräch mit Gott“ beschreibt. In ebendieser Erinnerung spielt sich ein Konflikt ab: Während er den Moment des Ursprungs seiner Bindung an die King-James-Bibel darlegt, zeichnet er ein satirisches Bild seines Sonntagsschullehrers als uninspiriert und provinziell („gutmütig“, „humorlos“, „kleinstädtisch“, „traditionell“, „auswendig“). In seinem Bericht unterschlägt Updike die in Teilen ödipale Natur dieses Konflikts, denn er verrät nicht, dass sein Vater, ein Mathematiklehrer an der High-School, als Diakon in der örtlichen lutherischen Gemeinde diente und dort die Sonntagsschule unterrichtete.<sup>63</sup> Es war also Updikes Vater, der, neben anderen Sonntagsschullehrern, seine frühen Begegnungen mit der King-James-Bibel prägte, obwohl auch die regelmäßigen Bibelzitate seines Großvater mütterlicherseits eine wesentliche Rolle gespielt haben dürften.<sup>64</sup> Updikes Fixierung beruht eindeutig auf derselben Art identitätsstiftender Prozesse, die auch bei Nabokov zum Tragen kommen.

Diese Prozesse können mit größerer Tiefe und Präzision beschrieben werden, wenn wir uns dabei auf Jacques Lacans Theorie des Subjekts stützen, insbesondere auf sein Konzept des „Objekts klein a“; das „a“ steht hier für „autre“ (Französisch für ‚das Andere‘). Lacan schreibt dem Objekt klein a zwei Funktionen zu, die konstitutiv und phantasmatisch zugleich sind. Einerseits ist es der „Grund des Begehrens“, das sich daran orientiert, was das Subjekt für das Begehren des „Anderen“ hält, die Kette von Signifikanten, die das Subjekt konstituiert und die es gleichzeitig in Ich und Unbewusstes trennt; das Andere besteht dabei aus Persönlichkeiten und Institutionen, die mit sozialer Autorität und kulturellem Prestige ausgestattet sind – „von unseren Eltern bis zum

---

<sup>62</sup>Updike (2004), S. 102.

<sup>63</sup>Vgl. Updike (1989), S. 23.

<sup>64</sup>Vgl. De Bellis (2000), S. 67.

akademischen Anderen, dem Gesetz, der Religion, Gott, der Tradition und so weiter“.<sup>65</sup> Andererseits ist das Objekt klein a der „Rest, der von der Konstitution des Subjekts am Ort des Anderen übrig geblieben ist“, eine Erinnerung an ein „ursprüngliches mythisches Subjekt“, das ungeteilt und dessen Begehren befriedigt war, das aber nie wirklich existierte (daher „mythisch“), weil das Subjekt noch nicht konstituiert war.<sup>66</sup> Das Objekt klein a, obschon machtvoll in seiner Wirkung, widersteht jeglicher Repräsentation oder Symbolisierung und nimmt oft die Form der Stimme oder des Blicks des Anderen an, die das Begehren des Subjekts auf eine Idee, Handlung oder ein materielles Ding lenken. Stößt das Subjekt jedoch auf ein Ding, das dieses durch das Andere bestimmte Begehren nicht unterstützt und dadurch das Objekt klein a verdrängt, dann ist die Folge Angst. Nach Lacan: „Objekt a ist das, was aus dem Subjekt in der Angst herausgefallen ist“.<sup>67</sup>

Wir können nun die psychische Ökonomie skizzieren, die bei einer Übersetzungsfixierung am Werk ist. Leser\*innen wird ihre Bindung erst dann bewusst, wenn sie mit einer Neuübersetzung konfrontiert sind, die ihr Begehren, das auf die ursprüngliche Begegnung mit der früheren Version des Ausgangstextes zurückgeht, nicht unterstützt – einer Version, deren Funktion sich hiermit als jene des Lacan'schen Objekts klein a herausstellt. Wie Bruce Fink bemerkt: „*Ein Objekt wird zu einem Objekt klein a in dem Moment, in dem man mit dessen Verlust bedroht ist.*“<sup>68</sup> Die Übersetzung von Alter ist für Updike „verwirrend“ und „offenbarend“, weil sie seine Bindung an die King-James-Bibel, die er in seiner Jugend entwickelt hat, offenlegt und zugleich bedroht. Infolgedessen stellt er in seiner Rezension eine Frage, die bizarr, wenn nicht sogar absurd erscheint, nämlich, ob die Neuübersetzung den Text aus der Zeit König Jakobs I. verdrängen wird. Tatsächlich ist die King-James-Bibel weiterhin die „am meisten gelesene“ Version in den Vereinigten Staaten.<sup>69</sup> Updike erinnert sich daran, wie sein Begehren „aufgerührt und gestört“ wurde von den anderen (= vom Anderen), die ihm diese Version nahebrachten, die er jedoch verallgemeinernd darstellt (seinen Sonntagsschullehrer) und teilweise verdrängt (seinen Vater und Großvater). Insbesondere erinnert er sich an die visuellen Eindrücke und die Geräusche seiner jugendlichen Erfahrung – die „vielfarbigen Miniaturen“ in den Faltblättern, die „gutmütige“ und „humorlose“ Darbietung des Stoffes. Der Instrumentalismus fixierter Leser\*innen steht also nicht nur in direktem Zusammenhang mit einem Begehren, das durch die prägende Begegnung mit einer bestimmten Übersetzung entsteht, sondern auch mit einer Angst, die durch die Konfrontation mit einer Neuübersetzung ausgelöst wird, welche daher unweigerlich mit instrumentalistischen Argumenten – zum

<sup>65</sup> Lacan (2014), S. 101–102. Vgl. auch Fink, übers. T. C. Boehme (2015), S. 89–80, 132.

<sup>66</sup> Lacan (2014), S. 284, 315–316. Vgl. auch Fink, übers. T. C. Boehme (2015), S. 89–80, 132.

<sup>67</sup> Lacan, übers. H. Gondek (2013), S. 68.

<sup>68</sup> Fink (1997), S. 191; Hervorhebung von Fink.

<sup>69</sup> Goff et al. (2017), S. 9–11.

Beispiel, dass sie den Stil oder die Bedeutung des Ausgangstextes nicht treffend wiedergibt oder überträgt – abgelehnt wird. Eine solche Ablehnung deutet in der Regel darauf hin, dass die Leser\*innen jedes Bewusstsein für ihre eigene Fixierung als solche verdrängt haben.

Alle fixierten Leser\*innen weisen die Hauptmerkmale dieser psychischen Ökonomie auf. Ein Elternteil oder eine Lehrkraft übt häufig literarische Autorität aus und übernimmt damit die Rolle des Anderen. Faure und Ozaki entwickelten in ihrer Jugend Bindungen an die einzigen damals verfügbaren Übersetzungen der Romane von Faulkner und Salinger, aber der Nährboden war bereits durch den Einfluss ihrer Väter bereitet worden: Faure bemerkt: „[...] mein Vater war Literaturfreak“, während der Ozakis „ein Englischlehrer an der High School“ war.<sup>70</sup> Und Prose beschreibt eine Szene im Klassenraum, in der sie eine Bindung an Morisons Version der Erzählungen Isaac Babels entwickelte und bei der die Stimme eine bedeutende Rolle spielt: „Ich war achtzehn, College-Studentin im zweiten Jahr, als unser Schreiblehrer uns ‚Meine erste Gans‘ vollständig vorlas.“<sup>71</sup> In einigen Fällen haben fixierte Leser\*innen die ursprüngliche Übersetzung als Geschenk erhalten, oder ein Geschenk setzte eine metonymische Kette von Objekten klein a in Gang, zu denen auch die Übersetzung gehört. Beigbeder erklärt, er habe „*Gatsby le magnifique* [Llonas Version] gelesen, als ich 16 Jahre alt war, im alten Schloss meiner amerikanischen Großmutter, [die mir] die Übersetzung gab“.<sup>72</sup> Und der emeritierte Englischprofessor lernte Lowe-Porters Übersetzung vom *Zauberberg* kennen, nachdem er einen Beitrag über den Roman in William Rose Benét's *The Reader's Encyclopedia* (1948) gelesen hatte, einem „Buch, das wir im Haus hatten, weil meine Mutter ein Abonnement bei Book of the Month hatte“.<sup>73</sup>

Gelegentlich ist das Begehren der Leser\*innen auch durch eine gesellschaftspolitische Situation überdeterminiert, wobei eine kulturelle Institution die Funktion des Anderen übernimmt. So wurde Kaints Fixierung auf Tarmaks Version der Erzählungen Cortázars durch die Literaturserie ausgelöst, in deren Rahmen die Übersetzung veröffentlicht wurde: *Loomingu Raamatukogu* (die Bibliothek der Kreativität), eine Buchreihe, die unter der Schirmherrschaft des estnischen Schriftstellerverbands veröffentlicht wurde, der in der Zeit der Liberalisierung des Sowjetblocks nach Stalin Hunderte von Übersetzungen herausgab, die den vorherrschenden sozialistischen Realismus und dessen Ablehnung experimenteller Narrative infrage stellten.<sup>74</sup> Obwohl diese Übersetzungen bis in die 1980er-Jahre, also in die Zeit von Tarmaks Cortázar, als „ideologisch resistent“ bezeichnet werden können, tendierten sie dazu, „sprachlich

<sup>70</sup> Faure (2020); Ozaki (2020).

<sup>71</sup> Prose (2001), S. 74.

<sup>72</sup> Beigbeder (2020).

<sup>73</sup> Anonym (2020).

<sup>74</sup> Vgl. Lange (2017); Monticelli (2020).

konservativ“ zu sein: Sie setzten auf eine flüssige Leseerfahrung durch das „Festhalten an den orthographischen und grammatischen Regeln des Estnischen“, auf dass der übersetzte Text sich wie ein in der Zielsprache verfasstes Originalwerk lesen sollte.<sup>75</sup> Kladjärvs Neuübersetzung irritierte Kaints, weil sie sich dieser Norm widersetzte und sich so eng an die Lexik und Syntax von Cortázars Spanisch hielt, wie die strukturellen Unterschiede zwischen den Sprachen es erlaubten.<sup>76</sup> Kaints Zuspruch für Tarmaks Version steht beispielhaft für das Bestreben, die literarischen Ressourcen des Estnischen durch Übersetzungen zu erweitern – ein Kosmopolitismus, der typisch für Sprachen mit wenigen Sprecher\*innen ist.<sup>77</sup> Aber die daraus folgende Ablehnung von Kladjärvs Neuübersetzung zeigt eine Verengung dieses ursprünglichen Bestrebens, möglicherweise ein Zurückfallen in einen völkischen Nationalismus, der die Einprägung fremder Sprachen in das Estnische ebenso ausschließt wie eine Neuinterpretation des spanischen Textes.

Die Vehemenz, mit der fixierte Leser\*innen Neuübersetzungen ablehnen, macht klar, dass sie diese als Bedrohung für das Objekt ihres Begehrens begreifen, was in der Folge Angst in ihnen auslöst. Bei einigen Leser\*innen scheint diese Angst so groß zu sein, dass sie sich gezwungen sehen, der Bedrohung auf noch extremere Weise Ausdruck zu verleihen. In einer Rezension, in der englische Neuübersetzungen von *Verbrechen und Strafe* größtenteils zerrissen werden, macht der Russisch- und Polnisch-Übersetzer Richard Lourie – ganz im Stile Pnins – das Eingeständnis, dass seine Erfahrung mit Garnetts Version als junger Erwachsener seine erste Begegnung mit dem russischen Text Jahrzehnte später in den Schatten stellte. „Es war alles zu frisch in Erinnerung geblieben“, erklärt er und stellt fest: „[Das] Original, das man mit 50 Jahren liest, kann einen niemals so begeistern wie eine Übersetzung, die man mit 20 liest.“<sup>78</sup> Für die Sachbuchautorin Janet Malcolm bedeutet die Entscheidung für eine bestimmte Übersetzung von *Anna Karenina*, in eine „Kontroverse“ einzugreifen, in der es eine von zwei Seiten einzunehmen gilt: jene Garnetts, der Meisterin des „Genusses und des Verständnisses“, oder jene der jüngeren, „masochistischen“ Versionen, die sowohl das eine als auch das andere „behindern“. Unvermittelt verlangt sie von den Lesenden, Stellung zu beziehen: „Auf welcher Seite stehen Sie?“<sup>79</sup> Morson bezeichnet den herausragenden kommerziellen Erfolg von Pevear und Volokhonsky als reines „Marketing“, verschwörerisch ausgeheckt von „Zeitschriften- und Zeitungsredakteur\*innen“ (Farrar, Straus und Giroux werden genannt) und einer prominenten Moderatorin eines Buchdiskussionsclubs („keine geringere als Oprah Winfrey“) mit dem Zweck – so malt er sich aus – dass „die P&V-Version zu Zehntausenden in der

<sup>75</sup> Kladjärv und Gielen (2018), S. 26, 28–29.

<sup>76</sup> Ojajets und Lotman (2012).

<sup>77</sup> Vgl. Casanova (2002).

<sup>78</sup> Lourie (1992).

<sup>79</sup> Malcolm (2016).

Buchhandlung steht, um die Käuferschar zu begrüßen“.<sup>80</sup> Der Frust, dem diese Leser\*innen Ausdruck verleihen, geht weit über die von ihnen verschmähten Neuübersetzungen hinaus.

Ich möchte behaupten, dass sie sich nicht so sehr auf eine bestimmte Version eines Ausgangstextes fixiert hätten, wenn sie nicht von einem instrumentellen Übersetzungsmodell ausgehen würden. Die intersubjektiven Bedingungen, unter denen Leser\*innen einem Text begegnen, deren sie sich nicht vollständig bewusst sein und deren Folgen sie nicht vorhersehen können, lassen sich in aller Regel weder frei wählen noch verändern. Aber die eigenen Vorstellungen davon, wie eine Übersetzung auszusehen hat, lassen sich durchaus kritisch reflektieren. Man kann Malcolms Behauptung misstrauisch gegenüberstehen, dass Leonard Kents und Nina Berberovas Ausgabe von Garnetts *Anna Karenina* zwar „Tausende von Überarbeitungen enthält, im Wesentlichen aber Garnetts Übersetzung bleibt“, ebenso wie Kents und Berberovas Behauptung, dass Garnetts „Sprache und Syntax fast immer sowohl den Wortlaut als auch den Ton des Originals getreu wiedergeben“.<sup>81</sup> Diese Aussagen beruhen auf metaphysischen Annahmen über textuelle Invarianz, die das Übersetzen (und auch das Redigieren) nicht nur auf reibungslose Kommunikation, sondern auf mechanische Substitution reduzieren. In diesem Sinne eröffnet Updike seine Rezension mit einer ungeheuerlichen Bemerkung, die offenkundig falsch ist: „Im Zeitalter der breit gefächerten Bildung und der schwindenden Kreativität gibt es Neuübersetzungen im Überfluss.“<sup>82</sup> Weil die instrumentalistische Denkweise die irreduziblen sprachlichen und kulturellen Unterschiede zwischen dem Ausgangs- und dem Zieltext zur Nebensache erklärt, erkennt sie die kreative und erlernte Dimension des Übersetzens, die es immer zu einem interpretativen Akt macht, nicht an. Der Instrumentalismus lässt das Eingeständnis nicht zu, dass die von Übersetzer\*innen eingeschriebene Interpretation den Ausgangstext unweigerlich verändert, weshalb eine Übersetzung nicht lediglich durch einen Vergleich mit der Vorlage bewertet werden kann. Sie muss auch in Bezug auf kulturelle Strukturen, Praktiken und Institutionen in der Zielkultur beurteilt werden.

Von einem Übersetzungskonzept, das uns eine differenziertere Wertschätzung ermöglicht, sind wir noch immer weit entfernt. Und so werden Übersetzungen weiterhin missverstanden, marginalisiert und ausgebeutet, auch wenn unser dringender Bedarf an ihnen nicht abreißt, wenn nicht gar wächst angesichts des gleichermaßen ausgrenzenden wie repressiven Monolingualismus, der (unter anderem) in anglophonen Kulturen vorherrscht. Dennoch bleiben Übersetzungen, wie die kulturellen Artefakte der Vergangenheit, Räume der Auseinandersetzung mit unseren Grenzen und mit dem, was wir selbst nicht sind, mit neuen Möglichkeiten des Zusammenseins und mit dem, was wir werden könnten. Ich hoffe,

---

<sup>80</sup> Morson (2010), S. 98.

<sup>81</sup> Malcolm (2016); Tolstoy (1965), S. xxxiii.

<sup>82</sup> Updike (2004), S. 100.

dass eine Zeit kommt, da Übersetzungen befreit werden – nicht nur von Leserfixierungen, sondern von instrumentalistischem Denken im Allgemeinen, damit der zentrale Platz, den sie in der kulturellen Praxis seit Jahrtausenden einnehmen, anerkannt, wiederhergestellt und vertieft werden kann.

## Bibliographie

- Anonym. 2020. Korrespondenz, E-Mail-Nachricht an den Autor, 15. Mai 2020.
- Bayley, John. 2002. *The Hard Hitter*. *New York Review of Books*, 11. April. [www.nybooks.com/articles/2002/04/11/the-hard-hitter/](http://www.nybooks.com/articles/2002/04/11/the-hard-hitter/). Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- Beigbeder, Frédéric. 2010. „Touche pas au Gatsby!“: *Le Figaro*, 31. Dezember. <https://www.lefigaro.fr/livres/2010/12/31/03005-20101231ARTFIG00502-touche-pas-au-gatsby.php>. Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- Beigbeder, Frédéric. 2020. Korrespondenz, E-Mail-Nachricht an den Autor, 1. Juli 2020.
- Bruckner, D. J. R. 1995. They're Speaking English Up There Now. *New York Times Book Review*, 22. Oktober, 37.
- Casanova, Pascale. 2002. Consécration et accumulation de capital littéraire: La traduction comme échange inégal. *Actes de la recherche en sciences sociales* 144: 7–20.
- De Bellis, Jack. 2000. *The John Updike Encyclopedia*. Westport, Conn.: Greenwood.
- Diment, Galya. 1997. *Pninriad: Vladimir Nabokov and Marc Szeftel*. Seattle, WA: University of Washington Press.
- Emerson, Caryl. 1991. The Brothers, Complete. *Hudson Review* 44(2): 309–316.
- Faulkner, William. 1990. *Novels 1936–1940*, Hrsg. Joseph Blotner und Noel Polk. New York: Library of America.
- Faure, Ulrich. 2020. Korrespondenz, E-Mail-Nachricht an den Autor, 24. August 2020.
- Fink, Bruce. 1995. *The Lacanian Subject: Between Language and Jouissance*. Princeton, NJ: Princeton University Press. Deutsche Ausgabe: Bruce Fink. 2015. *Das Lacan'sche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance*. 3. Aufl. Übers. Tim Caspar Böhme. Wien: Turia + Kant.
- Fink, Bruce. 1997. *A Clinical Introduction to Lacanian Psychoanalysis: Theory and Technique*. Cambridge, MA: Princeton University Press.
- Goff, Philip et al. 2017. The Bible in American Life Today. In *The Bible in American Life*, Hrsg. Philip Goff et al., 5–32. New York: Oxford University Press.
- Gordon, Ambrose. 1967. The Double Pnin. In *Nabokov: The Man and His Work*, Hrsg. L. S. Dembo, 144–156. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Helstein, Nadia (Übers.). 1929. *Red Cavalry*. Von Isaac Babel. New York: Knopf.
- Historic Review of the Sunday Schools in Berks County, Pennsylvania from 1875 to 1950*. 1952. Berks County Sunday School Association.
- Kaints, Holger. 2011. Tõlgete kvaliteedist ehk Õnnetu Cortázar. *Sirp*, 16. September. [www.sirp.ee/s1-artiklid/c7-kirjandus/tolgete-kvaliteedist-ehk-onnetu-cortazar/](http://www.sirp.ee/s1-artiklid/c7-kirjandus/tolgete-kvaliteedist-ehk-onnetu-cortazar/). Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- Kladjärv, Klaarika und Katiliina Gielen. 2018. World Literature in Estonia: The Construction of National Translation Ethics. *Interlitteraria* 23(1): 19–32.
- Lacan, Jacques. 2004. *Le Séminaire livre X – L'angoisse*, Hrsg. Jacques-Alain Miller. Paris: Éditions du Seuil. Englische Ausgabe: Jacques Lacan. 2014. *Anxiety. The Seminar of Jacques Lacan, Book X*. Übers. A. R. Price. Cambridge: Polity. Deutsche Ausgabe: Jacques Lacan. 2013. Die Angst. Das Seminar, Buch X. Übers. Hans-Dieter Gondek. Wien: Turia + Kant.
- Lacan, Jacques. 2005. *Des Noms-du-Père*. Paris: Éditions du Seuil. Englische Ausgabe: Jacques Lacan. 2013. *On the Names-of-the-Father*. Übers. Bruce Fink. Cambridge: Polity. Deutsche Ausgabe: Jacques Lacan. 2013. Namen-des-Vaters. Übers. Hans-Dieter Gondek. Wien: Turia + Kant.

- Lange, Anne. 2017. Editing in the Conditions of State Control in Estonia: The Case of Loomingu Raamatukogu. In *Translation Strategies and State Control*, Hrsg. Lea Pild, Acta Slavica Estonica IX, 155–173. Tartu: University of Tartu Press.
- Lourie, Richard. 1992. Raskolnikov Says the Darnedest Things. *New York Times Book Review*, 26. April, 24.
- Malcolm, Janet. 2016. Socks. *New York Review of Books*, 23. Juni. [www.nybooks.com/articles/2016/06/23/socks-translating-anna-karenina/](http://www.nybooks.com/articles/2016/06/23/socks-translating-anna-karenina/). Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- May, Rachel. 1994. *The Translator in the Text: On Reading Russian Literature in English*. Evanston, IL: Northwestern University Press.
- Miller, Robin Feuer (Hrsg.). 1986. *Critical Essays on Dostoevsky*. Boston: Hall.
- Monticelli, Daniele. 2020. Translating the Soviet Thaw in the Estonian Context: Entangled Perspectives on the Book Series *Loomingu Raamatukogu*. *Journal of Baltic Studies* 51(3): 407–427.
- Morison, Walter (Hrsg. und Übers.). 1955. *The Collected Stories*. Von Isaac Babel. New York: Criterion.
- Morson, Gary Saul. 2010. The Pevearsion of Russian Literature. *Commentary*, Juli/August, 92–98.
- Nabokov, Wladimir. 1941. The Art of Translation. *New Republic*, 4. August, 160–162.
- Nabokov, Wladimir. 1955. Problems of Translation: *Onegin* in English. *Partisan Review* 22(4): 496–512.
- Nabokov, Wladimir. 1957. *Pnin*. Deutsche Ausgabe: Wladimir Nabokov. 1999. *Pnin*, 13. Aufl. Übers. Dieter E. Zimmer. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Nabokov, Wladimir. 1973 *Strong Opinions*. New York: McGraw-Hill.
- Navrozov, Andrei. 1990. Dostoevsky, With All the Music. *New York Times Book Review*, 11. November, 62.
- Ojaments, Ott und Ailene Lotman. 2012. Kuidas tõlkida õigesti? *Sirp*, 19. Januar. [www.sirp.ee/s1-artiklid/c7-kirjandus/kuidas-tolkida-ogesti/](http://www.sirp.ee/s1-artiklid/c7-kirjandus/kuidas-tolkida-ogesti/). Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- Ozaki, Shunsuke. 2018. 野崎訳 vs 村上訳 さて軍配はどちらに?! 教授のすず Dezember. [plaza.rakuten.co.jp/professor306/diary/201812300001/](http://plaza.rakuten.co.jp/professor306/diary/201812300001/). Zugegriffen: 01. Dezember 2022.
- Ozaki, Shunsuke. 2020. Korrespondenz, E-Mail-Nachricht an den Autor, 16. Juli 2020.
- Prose, Francine. 2001. The Bones of Muzhiks: Isaac Babel gets lost in Translation. *Harper's*, November, 74–79.
- Pusey, William Webb. 1955. William Faulkner's Works in Germany to 1940: Translations and Criticism. *Germanic Review* 30: 211–226.
- Remnick, David. 2004. The Translation Wars. *New Yorker*, 7. November, 98–109.
- Shvabrin, Stanislav. 2019. *Between Rhyme and Reason: Vladimir Nabokov, Translation, and Dialogue*. Toronto: University of Toronto Press.
- Stingl, Nikolaus (Übers.). 2015. *Absalom, Absalom!* Von William Faulkner. Hamburg: Rowohlt.
- Stresau, Hermann (Übers.). 1938. *Absalom, Absalom!* Von William Faulkner. Berlin: Rowohlt.
- Stuart, Dabney. 1978. *Nabokov: The Dimensions of Parody*. Baton Rouge, LA: Louisiana State University Press.
- Tolstoy, Leo. 1965. *Anna Karenina*, Hrsg. Leonard J. Kent und Nina Berberova. Übers. Constance Garnett. New York: Random House.
- Urdike, John. 1989. *Self-Consciousness: Memoirs*. New York: Knopf.
- Urdike, John. 2004. The Great I Am: Robert Alter's New Translation of the Pentateuch. *New Yorker*, 1. November, 100–104.
- Venuti, Lawrence. 2008. *The Translator's Invisibility: A History of Translation*, 2. Aufl. London: Routledge.
- Venuti, Lawrence. 2009. Translation, Intertextuality, Interpretation. *Romance Studies* 27(3): 218–234.
- Venuti, Lawrence. 2019. *Contra Instrumentalism: A Translation Polemic*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Wellek, René. 1980. Bakhtin's View of Dostoevsky: „Polyphony“ and „Carnavalesque“. *Dostoevsky Studies* 1, <http://sites.utoronto.ca/tsq/DS/01/031.shtml>. Zugegriffen: 01. Dezember 2022.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

